

SCHRIFTEN ZUR SPRECHWISSENSCHAFT
UND PHONETIK

Ulrich Thilo Hoffmann

Aussprachenormen für das Sprechen und Singen auf der Bühne im 19. Jahrhundert

**Mit besonderer Berücksichtigung
von Vokalen und Diphthongen**

Ulrich Thilo Hoffmann

Aussprachenormen für das Sprechen und Singen auf der Bühne im 19. Jahrhundert

Schriften zur Sprechwissenschaft und Phonetik,
herausgegeben von Ines Bose, Sven Grawunder,
Kati Hannken-Illjes, Ursula Hirschfeld, Baldur Neuber
und Susanne Voigt-Zimmermann
Band 31

Ulrich Thilo Hoffmann

**Aussprachenormen
für das Sprechen und Singen
auf der Bühne im 19. Jahrhundert**

Mit besonderer Berücksichtigung
von Vokalen und Diphthongen

Die diesem Buch zugrundeliegende Dissertation entstand mit großzügiger Unterstützung der Graduiertenförderung des Landes Sachsen-Anhalt.

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung der Kunststiftung NRW und der Freunde von Concerto Köln e.V. im Rahmen von „Wagner-Lesarten“

**Kunststiftung
NRW**

Freunde von
CONCERTO KÖLN

Open-Access-Publikation gefördert durch den Publikationsfonds für Monografien der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg.

MARTIN-LUTHER-UNIVERSITÄT
HALLE-WITTENBERG



CC-BY-NC-ND

Der vorliegende Band wurde von Prof. Dr. Dr. h.c. Ursula Hirschfeld betreut.

ISBN 978-3-7329-1030-4

ISBN E-Book 978-3-7329-8902-7

ISSN 2364-4494

Frank & Timme GmbH Verlag für wissenschaftliche Literatur
Berlin 2024. Alle Rechte vorbehalten.

Herstellung durch Frank & Timme GmbH,

Wittelsbacherstraße 27a, 10707 Berlin.

Printed in Germany.

Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier.

www.frank-timme.de

Zugleich Dissertation Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, 2023.

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung	7
2	Theoretische Grundlagen	15
2.1	Einblick in den Forschungsstand	15
2.2	Begriffsklärung	17
2.3	Normvorstellungen von Aussprache im 19. Jahrhundert	32
2.3.1	Beispielhafte Aussagen zu Normvorstellungen	34
2.3.2	Fazit und Argumentation für die folgende Analyse	37
3	Analyse: Aussprachenormen und Darstellung von Vokalen und Diphthongen im 19. Jahrhundert.....	39
3.1	Forschungsmethodisches Vorgehen	39
3.1.1	Korpus und Textauswahl	39
3.1.2	Methode und Arbeitsweise	42
3.1.3	Anmerkungen zur Darstellung der Ergebnisse	46
3.2	Darstellung der Ergebnisse	48
3.2.1	Vokale	48
3.2.1.1	Zur Darstellung von Vokalen im 19. Jahrhundert	49
3.2.1.1.1	Vokalsysteme	49
3.2.1.1.2	Terminologie und (Laut-)Zeichen	64
3.2.1.1.3	Laut-Buchstaben-Beziehungen	69
3.2.1.2	A-Vokale	72
3.2.1.3	E-Vokale	82
3.2.1.4	Ä-Vokale	95
3.2.1.5	Schwa	102
3.2.1.6	I-Vokale	112
3.2.1.7	O-Vokale	124
3.2.1.8	U-Vokale	134
3.2.1.9	Ö-Vokale	143
3.2.1.10	Ü-Vokale	151
3.2.2	Diphthonge	159
3.2.2.1	Zur Darstellung von Diphthongen im 19. Jahrhundert	160
3.2.2.1.1	Terminologie & (Laut-)Zeichen	162
3.2.2.1.2	Definitionen	164
3.2.2.1.3	Diphthong-Bestand	166

3.2.2.2	<ei/ai>-Diphthonge	169
3.2.2.3	<eu/äu/oi>-Diphthonge	178
3.2.2.4	<au>-Diphthonge	185
3.2.2.5	<ui>-Diphthonge	188
3.2.3	Kategorienübergreifende Normen für die Bühne	190
3.2.3.1	Vokaleinsätze	190
3.2.3.2	Nasalierung von Vokalen	196
3.2.3.3	Vokale und Diphthonge beim Sprechen auf der Bühne....	199
3.2.3.4	Vokale und Diphthonge beim Singen auf der Bühne.....	202
4	Einführung in die Analyse der Aussprachenormen und Darstellung von Konsonanten im 19. Jahrhundert.....	209
4.1	Konsonantensysteme	209
4.2	Terminologie und (Laut-)Zeichen	221
5	Zusammenfassung, Fazit und Ausblick	227
5.1	Zusammenfassung der Ergebnisse	227
5.1.1	Zusammenfassungen der Gliederungs-Kategorien.....	227
5.1.2	Entwicklungstendenzen über das 19. Jahrhundert hinweg.....	234
5.2	Fazit	239
5.3	Desiderata und Ausblick.....	240
	Literaturverzeichnis.....	245

1 Einleitung

Durch lange sorgfältige Pflege hat sich auf der Bühne eine besonders reine Aussprache des Deutschen herausgebildet. Die Forderung, dass hier die Werke in einheitlicher Form dargestellt werden, und die Wechselwirkung der verschiedenen Theater auf einander haben schon seit langer Zeit dazu geführt, dass die Aussprache der Bühne fester geregelt ward als diejenige aller anderen Kreise.

Abb. 1: Pflege der Bühnenaussprache im 19. Jahrhundert (Siebs 1900, 3)

Das Zitat entstammt Theodor Siebs' Schrift „Grundzüge der Bühnenaussprache“ (1900), einer verkürzten Ausgabe seines Regelwerks „Deutsche Bühnenaussprache“ (1898). Die enthaltenen Ausspracheregeln sind die Ergebnisse von Beratungen, die 1898 in Berlin zwischen Sprachwissenschaftlern und Vertretern des deutschen Bühnenvereins stattgefunden haben. Das Projekt war von großem Erfolg gekrönt: Siebs' „Deutsche Bühnenaussprache“ wurde vielfach neu aufgelegt und erhielt 1922 mit dem Titelzusatz „Hochsprache“ einen Gültigkeitsanspruch über den Sektor Bühne hinaus. Doch schritt der angestoßene Diskurs um eine deutsche Standardaussprache im 20. und 21. Jahrhundert weiter voran und brachte Aussprachekodizes wie das Duden-Aussprachewörterbuch (Mangold 1962), das Wörterbuch der deutschen Aussprache (Krech et al. 1964) und das Deutsche Aussprachewörterbuch (Krech et al. 2009) hervor. Währenddessen wurde die im Siebs kodifizierte und im Laufe der Zeit kaum überarbeitete Sprechweise zunehmend als überdeutlich und abseits der Bühne als ungeeignet empfunden (vgl. Krech et al. 2009, 10 ff.). Siebs' Ausspracheregeln gelten heute zwar als antiquiert, sein Werk ist aus der sprechwissenschaftlichen Auseinandersetzung mit historischen Normen gesprochener Sprache aber nicht wegzudenken. Es bietet einen Einblick in Aussprachenormen um 1900 und einen Ausgangspunkt für die Betrachtung der Entwicklung der deutschen Standardaussprache im 20. Jahrhundert.

Nun ist nicht das 20., sondern das 19. Jahrhundert Thema meiner Arbeit. Siebs' Zitat (siehe Abb. 1) legt nahe, dass sich bereits vor 1898 eine einheitliche Bühnenaussprache herausbilden konnte, die lediglich einer ebenso einheitlichen Darstellung bedurfte. So folge seine Bühnenaussprache dem deskriptiven Ansatz: „es sollen nicht etwa neue Ausspracheregeln angeordnet, sondern der bestehende Gebrauch soll festgestellt werden“ (Siebs 1900, 4). Kann Siebs' Werk also auch einer Betrachtung von Aussprachenormen im 19. Jahrhundert genügen? In welchem Zeitraum soll sich die „besonders reine Aussprache“ (ebd.) auf der Bühne herausgebildet haben?

Diese und ähnliche Fragen gewannen für die hallesche Sprechwissenschaft an Aktualität, als sie 2018 einer Anfrage des Kunst- und Forschungsprojekts

Wagner-Lesarten für eine Kooperation zur Erforschung historischer Bühnensprache gegenüberstand. Wagner-Lesarten verfolgte die historisch informierte Erarbeitung und Aufführung von Richard Wagners 1876 uraufgeführter Operntetralogie „Der Ring des Nibelungen“. Verantwortlich für das Projekt zeichneten Kent Nagano, Concerto Köln und ein Team von Forscher:innen aus Musik-, Theater-, Kultur- und schließlich auch Sprechwissenschaft. Einer der Artikel (Hoffmann 2021: Normen der deutschen Bühnensprache in der Fachliteratur des 19. Jahrhunderts), die aus der Kooperation hervorgingen, basiert auf meiner Masterarbeit, in der bereits ein Überblick über Normen der Aussprache von Vokalen, Konsonanten und Suprasegmentalia beim Sprechen auf der Bühne im 19. Jahrhundert erarbeitet werden konnte. In einer Fülle für die Sprechwissenschaft neuer Erkenntnisse zeichneten sich dabei zwei Probleme ab:

1. Neben mehr oder weniger gefestigten Aussprachenormen sind im 19. Jahrhundert diverse Streitfälle und zeitliche Entwicklungen festzustellen, die Siebs' Bühnensprache nicht abbildet und die auch im relativ kleinen Rahmen einer Masterarbeit nicht im potenziell möglichen Ausmaß untersucht werden können.
2. Für die praktische Anwendung der Forschungsergebnisse im Rahmen historisch informierter Aufführungspraxis ist es notwendig, sich Normen des (Vokal-)Gesangs zu nähern, die meine sprechwissenschaftliche Abschlussarbeit aussparen musste.

Um die historische Auseinandersetzung mit Normen mündlicher Sprache voranzubringen, braucht es also eine tiefenscharfe Analyse von Aussprachenormen vor Siebs. Dazu möchte diese Arbeit einen Beitrag leisten.

Die fortschreitenden Untersuchungen haben gezeigt, dass das Korpus historischer Fachliteratur, das von Wagner-Lesarten zur Verfügung gestellt und im Rahmen sprechwissenschaftlicher Forschung erweitert wurde, so ergiebig ist, dass auch diese Arbeit nicht alle enthaltenen Aussprachenormen darstellen kann. Der Fokus liegt daher auf Normen der Aussprache von Vokalen und Diphthongen.

Den andauernden Bemühungen den „Ring des Nibelungen“ in historisch informierter Aufführungspraxis kommt diese Entscheidung durchaus entgegen. Das Wagner-Lesarten-Projekt fand seinen Höhepunkt in der konzertanten Aufführung von „Das Rheingold“ in der Kölner Philharmonie im November 2021. Während meiner beratenden Begleitung der Probenprozesse konnte ich feststellen, dass einzelne historische Aussprachemerkmale die Sänger:innen zwar vor mehr oder weniger leicht zu überwindende Herausforderungen stellen, die meisten ungeklärten Fragen aber den Vokalgesang betreffen (Vokalausgleich: ja oder nein, wo und wieviel? Wieviel Vokalfarbenvariation?). Zur Beantwortung dieser Fragen braucht es sowohl wissenschaftliche Recherchen als auch kreative Überlegungen. Letztere gehören nicht in diese Arbeit (siehe unten: *Forschungsziele*), doch kann ich meinen Teil dazu beitragen, den Forschungsstand im Bereich historischer

Aussprachenormen für das Sprechen und Singen auf der Bühne im Bereich der Vokale und Diphthonge zu erweitern.

Auch in Zukunft werden historische Aussprachenormen relevant bleiben. Seit 2023 fließen die Expertise und die Erfahrungen der halleschen Sprechwissenschaft und weiterer an Wagner-Lesarten beteiligt gewesener Partner in das Projekt The Wagner Cycles der Dresdner Musikfestspiele. Hier werden die bisher gewonnen Erkenntnisse angewendet, erweitert und neue Akzente gesetzt. Die Rheingold-Aufführung im Juni 2023 im Dresdner Kulturpalast stellte den Auftakt von The Wagner Cycles dar. In den folgenden Jahren wird es sich den verbleibenden drei Teilen von Wagners Ring-Tetralogie widmen und weiterhin historisch informierte Aussprache einbeziehen.

In diesem Sinne hoffe ich, mit meiner Arbeit einen Grundstein für weitere Auseinandersetzungen mit Bühnenaussprache im 19. Jahrhundert legen zu können, von denen sowohl die Sprechwissenschaft als auch historisch informierte Bühnenprojekte profitieren können.

Forschungsziele

Die Ziele, die dieser Arbeit zugrunde liegen, lassen sich konzis formulieren. Die Forschungsziele sind:

1. Normen der Aussprache von Vokalen und Diphthongen zusammenzutragen, die in Fachliteratur des 19. Jahrhunderts dargestellt wurden und Relevanz für das Sprechen und Singen auf der Bühne vermuten lassen,
2. diese Aussprachenormen untereinander und mit der heutigen Standardaussprache zu vergleichen,
3. Besonderheiten der Darstellung von Aussprachenormen in den historischen Texten in die Analyse einzubeziehen,
4. zeitliche Entwicklungstendenzen der Aussprachenormen und ihrer Darstellung aufzuzeigen.

Mit dem Erreichen dieser Ziele möchte ich einen sprechwissenschaftlichen Beitrag innerhalb zweier historischer Auseinandersetzungen leisten: einerseits mit Normen gesprochener deutscher Sprache und andererseits mit Musik- und Sprechtheater. Ebenso möchte ich einen fachübergreifenden Forschungsimpuls auch für die Musikwissenschaft geben, genauer im Rahmen der Auseinandersetzung mit Gesangsaussprache in der historisch informierten Aufführungspraxis.

Ein präziser Umriss des Forschungsgegenstandes bedarf weiterer definitorischer Überlegungen, die im Rahmen der theoretischen Grundlagen dieser Arbeit aufgegriffen werden (siehe 2.2 *Begriffsklärung*). Auf bestimmte Aspekte der oben formulierten Forschungsziele möchte ich aber bereits hier eingehen.

Normen von Aussprache

Diese Arbeit setzt sich mit historischer Bühnenaussprache auseinander, doch wird nicht das Ziel formuliert, ein historisches Ausspracheprofil zu rekonstruieren, das der Bühnenrealität im 19. Jahrhundert nahekommt. Ein solches (zumindest annähernd) authentisches Profil zu erarbeiten, mag zunächst reizvoller wirken als der Vergleich historischer Normen. Schließlich handelt es sich bei Normen um mehr oder weniger realitätsferne Ideale, welche die tatsächliche Bühnenaussprache im 19. Jahrhundert nur bis zu einem gewissen Grad beeinflusst haben konnten. Außerdem sind Normen subjektiv: Sie lassen sich heute nur anhand von Darstellungen der Autor:innen rekonstruieren, die sich damals die Mühe machten sie aufzuschreiben, und sind so immer von deren individuellen Idealvorstellungen geprägt. Warum wird also ein Fokus auf Normen von Aussprache gelegt? Zum einen möchte ich zur normphonetischen Forschung der Sprechwissenschaft beitragen, deren Blick seit kürzerer Zeit verstärkt auf dem 19. Jahrhundert liegt. Zum anderen hat der Fokus auf Normen den pragmatischen Grund, dass sie über historische Fachliteratur aus dem 19. Jahrhundert zugänglich sind. Hingegen vermute ich, dass eine Untersuchung mit dem alternativen Forschungsziel, authentische Aussprachemerkmale historischer Bühnenaussprache zu rekonstruieren, schnell an ihre Grenzen geraten würde. Zwar enthält die mir vorliegende Literatur aus dem 19. Jahrhundert durchaus Beschreibungen von Aussprachemerkmalen, die die jeweiligen Autor:innen ihrerzeit auf der Bühne vernommen haben. Doch sind diese nur selten zu finden und haben in der Regel auch normativen Charakter in dem Sinne, dass sie als Beispiele für schlechte, nicht normative Bühnenaussprache angeführt wurden. Das Problem ist die Flüchtigkeit mündlicher Kommunikation. Authentische Merkmale historischer geschriebener Sprache können heute direkt rekonstruiert werden, zum Beispiel anhand historischer Briefe. Für gesprochene oder gesungene Sprache, deren Realisierung so weit in der Vergangenheit liegt, fehlt uns ein solches Medium. Normen von Aussprache, auch für die Bühne, wurden im 19. Jahrhundert hingegen vielfach formuliert, veröffentlicht und so für die Nachwelt erhalten. Bei diesen Normen mag es sich nicht um authentische Bühnenaussprache handeln, aber sie sind für die Sprechwissenschaft, die sich mit der Entwicklung von Normen gesprochener Sprache auseinandersetzt, von großem Wert.

Besonderheiten der Darstellung von Aussprachenormen

Für die sprechwissenschaftliche Auseinandersetzung mit historischen Aussprachenormen möchte ich nicht nur konkrete Normen für Vokale und Diphthonge vergleichen, sondern auch Besonderheiten der Darstellung dieser Normen (unterschiedliche Vokalsysteme, Termini, Lautschriften) in der historischen Literatur einbeziehen. Diese geben uns einen Einblick in den phonetischen Diskurs im 19. Jahrhundert und helfen dabei, Aussprachenormen, die im damaligen Verständnis und Vokabular formuliert sind, in einen heute verständlichen Rahmen zu setzen.

Bühnenfokus

Aussprachenormen für das Sprechen und Singen auf der Bühne zu untersuchen, liegt insofern nahe, da das erste weithin anerkannte Aussprachewörterbuch für die deutsche Sprache (Theodor Siebs' Bühnenaussprache von 1898) für den Bühnensektor hergestellt wurde. Siebs' Werk hatte großen Einfluss auf die Entwicklung der deutschen Standardaussprache im 20. Jahrhundert. So scheint es sinnvoll, die Suche nach standardsprachlichen Aussprachenormen im 19. Jahrhundert (auch) im Bereich der Bühne beginnen zu lassen, die insgesamt von großer Bedeutung im Aussprache-Diskurs der Zeit war. Hinzu tritt die praktische Anwendbarkeit der Ergebnisse in der heutigen Bühnen- und Musiktheaterpraxis. Als Beispiele dienen die oben genannten Bühnenprojekte, in deren Rahmen sich die Notwendigkeit einer wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit historischen Aussprachenormen bereits ergab.

Blick auf zeitliche Entwicklung von Normen

Aussprachenormen (und Besonderheiten ihrer Darstellung) werden in dieser Arbeit nicht nur zusammengetragen und verglichen, sondern auch in ihrer Entwicklung betrachtet. Im Laufe der Arbeit zeigt sich diese Betrachtung zum einen in den fortlaufenden expliziten Bemerkungen vermuteter zeitlicher Entwicklungen, zum anderen findet sie sich in methodischen Überlegungen wieder, etwa dem Einbezug von Texten aus dem gesamten 19. Jahrhundert. So wurden hier gegenüber meiner Masterarbeit (Hoffmann 2021), die einen Bias zu Werken aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts erkennen ließ, noch mehr ältere Texte einbezogen (siehe Kapitel 3.1.1 *Korpus*). Zudem werden in der Darstellung der Ergebnisse (Kapitel 3.2) immer dann, wenn mehrere Quellen für eine Norm bzw. ein Merkmal angegeben werden, diese chronologisch nach Erscheinungsjahr der Quelle aufgelistet.

Aufbau der Arbeit

Die weitere Arbeit gliedert sich in:

- Theoretische Grundlagen (Kapitel 2),
- den analytischen Teil (Kapitel 3),
- eine Einführung in eine mögliche Folgeuntersuchung (Kapitel 4),
- den Abschluss mit Zusammenfassung, Fazit und Ausblick (Kapitel 5).

Kapitel 2 *Theoretische Grundlagen* dient der Kontextualisierung des Themas. Auf einen Einblick in den derzeitigen Forschungsstand (2.1) folgt eine Begriffsklärung (2.2), in der Definitionen einiger Kernbegriffe diskutiert und hergeleitet werden. Im Unterkapitel 2.3 *Normvorstellungen von Aussprache im 19. Jahrhundert* werden beispielhafte Aussagen zeitgenössischer Autor:innen zur Zweckhaftigkeit, Grundlage und Gültigkeit von Aussprachenormen zusammengetragen und

begründet, warum nicht nur bühnenpezifische Literatur in die darauffolgende Analyse (Kapitel 3) einbezogen wird.

Kapitel 3 *Analyse: Aussprachenormen und Darstellung von Vokalen und Diphthongen im 19. Jahrhundert* beinhaltet den analytischen Teil der Arbeit. In 3.1 *Forschungsmethodisches Vorgehen* werden Korpus und Textauswahl vorgestellt, Methode und Arbeitsweise erläutert und Anmerkungen zur Darstellung der Ergebnisse gegeben. Unterkapitel 3.2 *Darstellung der Ergebnisse* gliedert sich in 3.2.1 *Vokale*, 3.2.2 *Diphthonge* und 3.2.3 *Kategorienübergreifende Normen für die Bühne*. Innerhalb dieser Unterkapitel ist das Gros der in der Analyse erzielten Ergebnisse in mehreren Kategorien dargestellt.

Kapitel 4 *Einführung in die Analyse der Aussprachenormen und Darstellung von Konsonanten im 19. Jahrhundert* sind ebenfalls Ergebnisse analytischer Arbeit zu entnehmen, die aber weit weniger umfangreich sind als die des vorherigen Kapitels. Kapitel 4 ist als Vorschlag zu verstehen, wie die für Vokale und Diphthonge begonnene Erforschung historischer Aussprachenormen im Bereich der Konsonanten fortgesetzt werden könnte. Es handelt sich um einen Ausblick auf eine potenziell anschließende Studie. Dies setzt den Forschungsstand, der mit der Analyse dieser Arbeit erreicht wurde, in einen größeren Rahmen und macht deutlich, dass die Erforschung historischer Aussprachenormen im 19. Jahrhundert weiterer Arbeit bedarf.

Kapitel 5 *Zusammenfassung, Fazit und Ausblick* schließt die Arbeit ab. In Unterkapitel 5.1 werden Erkenntnisse der untersuchten Kategorien zusammengefasst und ein Überblick über zeitliche Entwicklungen von Aussprachenormen sowie über ihre Darstellung im 19. Jahrhundert gegeben. Unterkapitel 5.2 enthält ein Fazit zum Wert der Arbeit. Unterkapitel 5.3 thematisiert Desiderata und gibt einen Ausblick auf Forschungsvorhaben, die unmittelbar an die Dissertation anschließen und auf ihren Ergebnissen aufbauen können.

Anmerkungen zum Sprachstil

An vielen Stellen bediene ich mich des phonetischen Vokabulars, das in der Sprechwissenschaft etabliert ist und zum Beispiel im Deutschen Aussprachewörterbuch (Krech et al. 2009) verwendet wird. Letzteres ziehe ich auch als Referenz für Normen der heutigen deutschen Standardaussprache heran. Ich hoffe allerdings, dass Menschen verschiedener fachlicher Hintergründe einen Wert in meiner Arbeit sehen und denke dabei an Fachgebiete, mit denen die Sprechwissenschaft in den letzten Jahren im Bereich der historisch informierten Aufführungspraxis Kontakt hatte: Musik- und Theaterwissenschaft, außerdem Sänger:innen und Instrumentalist:innen. In diesem Sinne war ich beim Verfassen

meiner Arbeit um einen Sprachstil bemüht, der es auch fachfremden Menschen ermöglicht, ihre Inhalte zu erfassen.

Ich strebe die Verwendung gendergerechter Sprache an. Spätestens im Analyse-
teil dieser Arbeit werden jedoch sehr häufig zusammenhängend mehrere
Menschen genannt, bei denen es sich in Anbetracht ihrer Namen und Biografien
ausschließlich um Männer zu handeln scheint. Ich verwende in diesem Fall den
maskulinen (aber nicht generischen) Plural, z. B. *Autoren*. Beinhaltet ein
Abschnitt auch Aussagen der wenigen weiblichen Autorinnen, die in die Analyse
einfließen (nämlich Carla und Helene Wenckebach), so verwende ich den Plural
Autor:innen.

2 Theoretische Grundlagen

2.1 Einblick in den Forschungsstand

Die orthoepische Forschung der Sprechwissenschaft fokussierte sich bislang auf die Entwicklung der deutschen Standardaussprache seit dem erstmals 1898 veröffentlichten Aussprachewörterbuch von Theodor Siebs. Die historische Sprachwissenschaft setzte sich bislang eher mit Normen geschriebener deutscher Sprache auseinander. Der Forschungsstand zu konkreten Aussprachenormen im 19. Jahrhundert ist daher überschaubar.

Ich möchte im Folgenden eine Auswahl von Werken vorstellen, die sich im 20. und 21. Jahrhundert mit Merkmalen der Bühnenaussprache im 19. Jahrhundert beschäftigt haben. Keines dieser Werke beinhaltet umfassende Analysen damaliger normativer Aussprache. Vielmehr werden im Rahmen anderer Forschungsthemen punktuelle Einblicke in ausgewählte und mehr oder weniger relevante Aussprachemerkmale gegeben. So hat im 20. Jahrhundert keine fortlaufende, aufeinander aufbauende Aufarbeitung von Aussprachenormen des vorhergehenden Jahrhunderts stattgefunden. Die Entwicklung der deutschen Standardaussprache seit Theodor Siebs' Bühnenaussprache (1898) ist hingegen gut belegt (siehe z. B. Krech et al. 2009, 8 ff.). Möglicherweise ist dies darauf zurückzuführen, dass eine Betrachtung der Entwicklung standardsprachlicher Aussprachenormen im 20. Jahrhundert sich auf wenige anerkannte Aussprache-Kodizes begrenzen kann. Eine Rekonstruktion von Aussprachenormen im 19. Jahrhundert muss hingegen, in Ermangelung solcher Kodizes, eine große Breite verschiedener relevanter Texte einbeziehen. Mit der vorliegenden Arbeit möchte ich einen Schritt unternehmen, diese Forschungslücke zu schließen.

Guilio Panconcelli-Calzia liefert in seinem „Quellenatlas zur Geschichte der Phonetik“ (1940) historische Rückblicke auf bestimmte phonetische Konzepte. So versucht er aufzuzeigen „wann eine Frage, die entweder ganz zur Phonetik gehört oder in irgendeiner Beziehung zu ihr steht, zum ersten Male auftaucht“ (ebd. 7). Damit versucht er dem Missstand entgegenzuwirken, dass phonetische Werke vermeintlich neue Erkenntnisse beschreiben, die bereits seit Jahrhunderten bekannt sind. Für die Bewertung der Ergebnisse meiner Arbeit nehme ich mir Panconcelli-Calzias Bemühungen zu Herzen, indem ich mich nicht zu der Annahme verleiten lasse, dass eine Aussprachenorm, ein Begriff oder eine phonetische Beobachtung in einem der von mir untersuchten Texte zum ersten Mal auftaucht. Der in die Vergangenheit zum Jahr 1800 begrenzte Beobachtungszeitraum meiner Arbeit lässt solche Schlüsse schlicht nicht zu. Trotzdem weist der historische „Quellenatlas“ (ebd.) auch auf phonetische Errungenschaften des 19. Jahrhunderts hin und erwähnt zum Beispiel Helmholtz' „Lehre von den Tonempfindungen“ (1865), welche einige Autoren des Korpus meiner Arbeit beeinflusst zu haben scheint. Primär konzentriert sich Panconcelli-Calzia auf

experimentelle und deskriptive Errungenschaften der Phonetik. Orthoepische Fortschritte spielen keine Rolle und so sind auch keine historischen Aussprachenormen zu finden.

Irmgard Weithase hat sich mit der Geschichte der Sprechkunst und der gesprochenen deutschen Sprache auseinandergesetzt. In „Die Geschichte der deutschen Vortragskunst im 19. Jahrhundert“ (Weithase 1940) fasst sie unter anderem „die verschiedenen Anschauungen der einzelnen Theoretiker der Sprechkunde in dem Zeitraum von 1825 bis 1890“ (ebd. III) zusammen. In Ansätzen ähnelt ihr Vorgehen meiner Methode: Innerhalb bestimmter Kategorien (Atemtechnik, Stimmeinsatz und -ansatz, Vokalsysteme, Akzentuierung und Betonung, usw.) vergleicht sie Aussagen ausgewählter Autoren. Dabei geht sie durchaus auf Kategorien ein, die ich auch in dieser Arbeit untersuche. Weithases Arbeit unterscheidet sich von meiner durch den jeweiligen Fokus. Weithase setzt sich mit Vortragskunst im weiteren Sinne auseinander: Sie betrachtet Sprechkunde (inklusive Phonetik), aber auch Stilkunde und verschiedene im Untersuchungszeitraum gängige Praktiken der Vortragskunst. Konkrete Aussprachenormen, die den Fokus meiner Arbeit darstellen, erwähnt sie nur am Rande und eher beispielhaft. Ähnlich verhält es sich mit Weithases „Geschichte der gesprochenen deutschen Sprache“ (Weithase 1961), wo sie für das 19. Jahrhundert einen ausführlichen Einblick in historische Entwicklungen liefert, die ich im theoretischen Teil meiner Arbeit gar nicht oder nur in Kürze ansprechen kann. Doch ist auch hier kein Fokus auf konkrete Aussprachenormen gesprochener Sprache zu erkennen. Schließlich ergänzen sich Weithases und meine Arbeiten durch verschiedene Facetten sich überlappender Forschungsfelder im Bereich gesprochener Sprache im 19. Jahrhundert.

Martin Knust (2016) analysiert in seinem Paper „Musical and Theatrical Declamation in Richard Wagner’s Works and a Toolbox for Vocal Music Analysis“ von Richard Wagner komponierte Solopartien hinsichtlich der Frage, inwiefern sich der Deklamations- und Rezitationsstil des frühen 19. Jahrhunderts, von denen Wagner beeinflusst gewesen sein soll, in seiner Komposition wiederfindet. Die „analytical toolbox“ (ebd. 84) beinhaltet unter anderem suprasegmentale Aussprachemerkmale (z. B. rhythmische Ähnlichkeiten von Gesangspartien zu gesprochener Sprache, vgl. ebd. 85 ff.). Knust beobachtet zwar historische Aussprachemerkmale für die Bühne, befindet sich jedoch mit seinem Fokus auf Richard Wagners Werk in einer Nische, die nicht den Forschungszielen meiner Arbeit entspricht. Zudem sind die meisten seiner Schlussfolgerungen für meine Arbeit, die sich zunächst auf segmentale Aussprachenormen, genauer auf Vokale und Diphthonge konzentriert, wenig relevant.

Im Rahmen von Wagner-Lesarten hat mit dem Beginn der Kooperation mit der halleischen Sprechwissenschaft eine Auseinandersetzung mit Aussprache im 19. Jahrhundert begonnen – oft mit einem gewissen Fokus auf Aussprache in

Wagners „Der Ring des Nibelungen“. Der Aufsatz „»Wer g nicht von ch zu unterscheiden vermag, ist ein undeutscher Barbar« – Richard Wagner und die (Gesangs-)Aussprache des Deutschen im 19. Jahrhundert“ (Hirschfeld / Müller 2018) stellt den Auftakt dieser Auseinandersetzung dar. Die sprechwissenschaftliche Autorin und der musikwissenschaftliche Autor diskutieren Richard Wagners Äußerungen zur Bühnenaussprache seiner Zeit, setzen sich aber auch grundlegend mit Versuchen der Standardisierung von Aussprache im 19. Jahrhundert auseinander. Teile ihrer Beobachtungen basieren auf demselben Korpus historischer Texte, das auch meiner Arbeit zugrunde liegt. Da auch ich mich im folgenden Kapitel mit den Fragen auseinandersetze, was Standardsprache und Aussprache im 19. Jahrhundert bedeuteten, kann ich mich punktuell auf entsprechende Vorüberlegungen im genannten Text beziehen. Im Wagner-Lesarten-Kontext sind weitere Arbeiten erschienen (Müller 2022) oder in Arbeit, die sich (unter anderem) mit dem Aussprachebegriff bei Richard Wagner beziehungsweise mit der Frage befassen, wie Aussprache in historisch informierten Werken umgesetzt werden kann. Aus diesem Grund möchte ich in der vorliegenden Arbeit explizit keinen Fokus auf Aussprache bei Richard Wagner legen, sondern grundlegend einen Überblick über Aussprachenormen im 19. Jahrhundert erarbeiten.

Ebenfalls im Rahmen von Wagner-Lesarten wurde 2021 eine überarbeitete Version meiner Masterarbeit unter dem Titel „Normen der deutschen Bühnenaussprache in der Fachliteratur des 19. Jahrhunderts“ (Hoffmann 2021) veröffentlicht. Hier wurde ein Teil des von Wagner-Lesarten zur Verfügung gestellten und mittlerweile erweiterten Korpus auf Aussprachenormen für das Sprechen auf der Bühne hin untersucht. Die Arbeit bietet einen Überblick über segmentale (Vokale, Diphthonge, Konsonanten) und suprasegmentale (Akzentuierung, Rhythmus, Melodisierung) Aussprachenormen im 19. Jahrhundert. Der Rahmen einer Masterarbeit ließ jedoch lediglich den Einbezug einer kleinen Auswahl von Texten zu. Auch konnten die untersuchten Kategorien nur relativ grob analysiert werden. Aussprachenormen für das Singen wurden zunächst komplett ausgeklammert. So wurde schnell deutlich, dass eine tiefenscharfe Analyse folgen muss, die mehr Texte aus dem gesamten 19. Jahrhundert sowie Normen der Gesangsaussprache einbezieht. Die vorliegende Arbeit möchte dies leisten.

2.2 Begriffsklärung

In diesem Unterkapitel werden die für diese Arbeit relevanten Begrifflichkeiten um Aussprache, Bühne und Normen hergeleitet. Dazu werden folgende Begriffe und Konzepte geklärt:

- a) deutsche Standardsprache im 19. Jahrhundert,
- b) mündlich reproduzierende Sprache,
- c) Aussprache,

- d) Bühne,
- e) Aussprache beim Sprechen und Singen auf der Bühne,
- f) Aussprachenormen.

Mit Hinblick auf den Fokus dieser Arbeit auf Vokale und Diphthonge könnten noch weitere entsprechende Definitionen erwartet werden. Für Einführungen in Vokale und Diphthonge der heutigen Standardaussprache siehe 3.2.1 *Vokale* und 3.2.2 *Diphthonge* im Analyseteil.

Um bei Bedarf ein schnelles Sichten des Unterkapitels zu ermöglichen, wird die in dieser Arbeit hergeleitete und verwendete Definition des jeweiligen Begriffs eingerahmt und der begrifflichen Diskussion vorangestellt. Im Fließtext werden diskutierte Begriffe (wo nötig) kursiv markiert (z. B. „der Begriff *deutsche Standardsprache*“).

a) Deutsche Standardsprache im 19. Jahrhundert

Für Konstrukte, die im 19. Jahrhundert unter anderem als *Hochsprache* oder *Schriftsprache* bezeichnet wurden, wird in dieser Arbeit der Begriff *deutsche Standardsprache im 19. Jahrhundert* verwendet. Anders als heute war die Standardsprache im 19. Jahrhundert nicht auf mehreren Ebenen kodifiziert und amtlich anerkannt. Doch existierte sie zumindest als soziales Konstrukt, dem Normen geschriebener und gesprochener deutscher Sprache sowie bestimmte Vorstellungen zugeordnet wurden. Vorstellungen von Standardsprache variierten, besonders häufig wurden jedoch die Ideale *Deutlichkeit*, *Reinheit* und *Überregionalität* genannt. Aufgrund nicht abgeschlossener und amtlich anerkannter Kodifizierung muss der deutschen Standardsprache im 19. Jahrhundert auf allen sprachlichen Ebenen Prozessualität und Varianz zugestanden werden. Besonders über Normen ihrer Schreibung und Aussprache herrschte über das gesamte 19. Jahrhundert hinweg Uneinigkeit.

Überregionale und oft idealisierte Varietäten werden seit dem 19. Jahrhundert bis heute unterschiedlich bezeichnet: *Standardsprache*, *Hochsprache*, *Schriftsprache*, *Literatursprache*, *Kultursprache*, *Einheitssprache*, etc. (vgl. Glück / Rödel 2016, 669). Man mag diese Begriffe für Synonyme halten, die dieselben nicht-dialektalen Varietäten deutscher Sprache bezeichnen. Doch transportiert jede Bezeichnung unterschiedliche Konnotationen. Um die Verwendung von *Standardsprache* zu begründen, werden einige dieser vermeintlich synonymen Begriffe im Folgenden näher betrachtet und hinsichtlich der Verwendbarkeit in dieser Arbeit kritisch hinterfragt: *Hochdeutsch/Hochsprache*, *Schriftsprache*, *Literatursprache*, *Standardsprache/Standardvarietät*.

Die Begriffe *Hochdeutsch* und *Hochsprache* werden heute oft synonym zu *Standardsprache* verwendet (vgl. Glück / Rödel 2016, 272). Im Volksmund meint

Hochdeutsch oft auch *Standardaussprache*, und schon Siebs' „Deutsche Bühnenaussprache“ wurde mit der 13. Auflage 1922 der Untertitel „Hochsprache“ hinzugefügt, was, wie Mangold (2000, 1805) bemerkt, sich genau genommen nicht eindeutig auf Aussprache bezieht. *Hochdeutsch* oder *deutsche Hochsprache* können laut MLS (Glück / Rödel 2016, 272) auf eine höhere Entwicklungsstufe der Standardvarietät oder auf eine Verteilung dieser in höheren Sozialschichten verweisen. *Hochdeutsch* könne aber auch als Sammelbezeichnung für historische mittel- und oberdeutsche Dialekte verwendet werden (vgl. ebd. 271). Da sich die heutige deutsche Standardsprache aus diesen hochdeutschen Dialekten entwickelt hat, schließen sich die beiden Bedeutungen nicht aus, sondern weisen vielmehr auf eine lange Begriffsgeschichte hin. Ähnlich wurde *Hochdeutsch* auch im 19. Jahrhundert verwendet:

Die Sprache des deutschen Volks, welches den Raum zwischen Celten, Römern, Slaven, Letten und Finnen erfüllt und behauptet hat, zerfällt in zwei große Stämme desselben Baums, in die hochdeutsche und niederdeutsche Mundart. Jene hat sich in den südlichen, höher liegenden Landen gebildet und als gemeinsame Sprache allmählich über alle deutschen Gaue ausgebreitet, weswegen sie vorzugsweise die deutsche Sprache genannt wird. Nicht bloß im örtlichen Sinne aber, sofern man das Hochland den tiefern und flachen Landstrichen entgegensetzt, ist die Benennung Hochdeutsch und Niederdeutsch am gefügesten, sondern auch geistig genommen, weil die hochdeutsche Sprache immer aufstieg, während die andere stehen blieb oder sank.

Abb. 2: Lokale und geistige Bedeutung von „Hochdeutsch“ (Grimm 1843, 5)

Die Begriffe *Hochdeutsch* und *Hochsprache* werden in Sprach- und Sprechwissenschaft heute mitunter kritisch betrachtet, und zwar aufgrund zweier Konnotationen: erstens dass Hochsprache die exklusive Sprache höherer Sozialschichten wäre; zweitens dass die hochdeutsche Standardsprache auf einer höheren Entwicklungsstufe stünde als Dialekte, deren Verwendung im Vergleich abgewertet würde. Ein weiteres Argument gegen die Verwendung von *Hochdeutsch* wurde schon erwähnt: In der Dialektologie wird der Begriff nicht als Synonym für *Standardsprache*, sondern für die Bezeichnung südlicher Regionen des deutschen Sprachgebrauchs verwendet. Aus diesen Gründen wird von der Verwendung der Begriffe *Hochdeutsch* und *Hochsprache* in dieser Arbeit abgesehen.

Auch der Begriff *Schriftsprache* ist heute mehrdeutig. Laut MLS könne er geschriebene Sprache meinen (als Kontrast zu gesprochener Sprache) oder Sprachen bezeichnen, die über eine geschriebene Sprachform verfügen (vgl. Glück / Rödel 2016, 596). Elspaß (2005, 65 f.) verwendet den Begriff (nach Besch 1983, 976) historisch, um eine überregionale Form der deutschen Sprache in ihrer Ausformung von der Neuzeit bis ins 18. Jahrhundert zu beschreiben, welche auf Selektion schreibdialektaler Varianten beruhe. Im 19. Jahrhundert wurde der Begriff *Schriftsprache* verwendet, um eine überregionale Varietät des Deutschen zu

bezeichnen, wobei, etwas kontraintuitiv, nicht nur geschriebene, sondern auch gesprochene Sprache gemeint ist:

Was die mundartlichen Anflänge betrifft, so hat sich unser Hochdeutsch weit mehr durch die Schriften der Dichter und Gelehrten entwickelt, als im Munde des Volkes. Man nennt daher das Hochdeutsch vorzugsweise die Schriftsprache und es giebt keinen Volksstamm in Deutschland, der diese Schriftsprache spricht. Man hört sie nur im Munde der sogenannten Gebildeten und auch hier kann ein feines Ohr leicht mundartliche Anflänge verschiedener Volksstämme unterscheiden. Um deutlich und rein hochdeutsch zu sprechen, wird es

Abb. 3: Hochdeutsch und Schriftsprache als Synonyme (Benedix 1859, X)

In diesem Verständnis würde *Schriftsprache* einen geeigneten Begriff darstellen, um standardsprachliche Formen im 19. Jahrhundert zu beschreiben. Aufgrund der potenziellen Provokation von Missverständnissen habe ich mich jedoch dagegen entschieden.

Für den im 19. Jahrhundert geprägten Begriff *Literatursprache* schlägt das MLS (Glück / Rödel 2016, 405) zwei Bedeutungen vor: erstens die Sprache der Literatur, v. a. der Belletristik, und zweitens die sprachliche Standardvarietät schriftlicher und mündlicher Äußerungen. Auf die deutsche Sprache im 19. Jahrhundert bezogen müssen sich diese Bedeutungen nicht widersprechen. Sie ergänzen sich eher in der Form, dass überregionale als *Literatur-, Schrift- oder Hochsprache* idealisierte Varietäten des Deutschen maßgeblich auf die deutschen Literaturklassiker zurückgeführt wurden (vgl. obiges Beispiel: „die Schriften der Dichter und Gelehrten“ Benedix 1859, X). Die Verwendung von *Literatursprache* mag auf den ersten Blick für diese Arbeit geeignet sein, weil der Begriff, passend zur Bühne, einen Rückbezug auf literarische Vorlagen zu implizieren scheint, oder zumindest auf eine Sprache, die literarischen Ansprüchen genügt. Tatsächlich entspringt der Begriff jedoch marxistischer Geschichtstheorie (vgl. Glück / Rödel 2016, 405), beinhaltet etymologisch also eine eher soziologische Dimension. Es verwundert daher auch nicht, dass der Begriff gerade in sprech- und sprachwissenschaftlichen Texten wiederzufinden ist, die in der DDR veröffentlicht wurden (z. B. Kurka 1980, 1; Schletter 1985b, 1). In dieser Arbeit habe ich mich folgend gegen die Verwendung von *Literatursprache* entschieden, um eine politische Konnotation zu vermeiden.

Der Begriff, der in dieser Arbeit verwendet werden soll, um überregional gültige Existenzformen der deutschen Sprache im 19. Jahrhundert zusammenzufassen, lautet *deutsche Standardsprache im 19. Jahrhundert* oder kurz *Standardsprache*. Es muss darauf hingewiesen werden, dass der Begriff durchaus verschiedene Varietäten einschließen kann. Heutige deutsche Standardsprache kann z. B. unter

anderem in verschiedene nationale Einzelvarietäten unterschieden werden: eine bundesdeutsche, eine österreichische und eine schweizerische (vgl. Ammon 2005, 29). Im 19. Jahrhundert beinhaltete die deutsche Sprache zahlreiche dia-, regio- und soziolektale sowie nationale Varietäten – so wie heute, wenn nicht noch kleinräumiger differenziert und mit noch markanteren Unterschieden. Mit der Verwendung des Begriffs *Standardsprache* soll darauf hingewiesen werden, dass es darüber hinaus Bemühungen gab, Varietäten zu verwenden, weiterzuentwickeln und zu etablieren, die eben nicht regional, dialektal oder soziolektal sind, sondern für weite Räume oder sogar den gesamten deutschen Sprachraum als Standard gelten können.

Doch kann der Teilbegriff *Standard* mit Blick auf sprachliche Entwicklungen im 19. Jahrhundert durchaus kritisch betrachtet werden. Laut Ammon (2005, 32), dessen besonders differenzierte Auseinandersetzungen mit der Begrifflichkeit von sprachlichem *Standard* leider eine Ausnahme darstellen, würden Standard- von Nonstandardvarietäten dadurch unterschieden, dass erstere kodifiziert, förmlich gelehrt und amtlich seien. Diese Kriterien finden sich auch im MLS (Glück / Rödel 2016, 669) wieder, wo unter *Standardsprache* Kodifizierung erwähnt wird, sowie staatliche Beteiligung, die sich z. B. in Regelungen für Schule oder Behörden zeige. In einem älteren Text schlägt Ammon (1986, 53, 55) den Einbezug von Standardisierungsrängen vor. Demnach ist eine Varietät vollständig standardisiert, wenn die genannten Bedingungen auf folgenden sprachlichen Ebenen erfüllt sind: Schreibung, Lautung, Grammatik, Lexik, optional Stilistik. Sind die Bedingungen Kodifizierung, Pädagogisierung und Amtlichkeit für weniger Ebenen erfüllt, könne die Varietät als minimal standardisiert betrachtet werden. Nach dieser Explikation kann im 19. Jahrhundert keine vollständig standardisierte Varietät des Deutschen existiert haben, weil die Bemühungen um amtlich anerkannte und förmlich gelehrt Kodizes für Schreibung und Aussprache erst um die Wende zum 20. Jahrhundert Erfolg hatten. Bestimmte Kodizes deutscher Grammatik und Lexik (z. B. Adelung 1781: Deutsche Sprachlehre) waren hingegen bereits zum Ende des 18. Jahrhunderts weitgehend anerkannt und entsprechende Normen wurden später auch schulisch unterrichtet (vgl. Elspaß 2005, 69). Jedoch kann nach Ammons (1986, 53 ff.) Modell für das 19. Jahrhundert zumindest eine minimal standardisierte Varietät erkannt werden. Dieser minimale Standardisierungsrang kann für die Verwendung des Begriffs *deutsche Standardsprache im 19. Jahrhundert* in dieser Arbeit genügen. Darüber hinaus rechtfertigt sich die Verwendung von *Standardsprache*, wenn der Begriff nicht als Ausformungsgrad einer sprachlichen Varietät mit bestimmten Eigenschaften verstanden wird, sondern als historisch wachsendes soziales Konstrukt. Schließlich existierte in der Vorstellung vieler sprachlich interessierter Deutschsprecher:innen im 19. Jahrhundert nachweislich die konstruierte Idee einer Standardsprache, zeitgenössisch bezeichnet als *Hochsprache*, *Schriftsprache* oder *Literatursprache*. An diese wurden einerseits gewisse Ideale bzw. Vorstellungen geheftet, zum Beispiel kulturelle Adäquatheit, Überregionalität oder nationale Einigkeit. Andererseits wurden ihr im 19.

Jahrhundert zahlreiche Normen auf mehreren sprachlichen Ebenen zugeschrieben, von denen viele bereits kodifiziert waren und weitreichende Anerkennung genossen. Über andere Normen bestanden zugegebenermaßen noch einige Uneinigkeiten. Diejenigen Normen mit standardsprachlichem Anspruch, die die Aussprache (insbesondere auf der Bühne) betrafen, werden im Laufe dieser Arbeit untersucht.

Im 19. Jahrhundert existierte und entwickelte sich innerhalb der pluralistischen deutschen Sprache also bereits eine Sprachform, die von Deutschsprecher:innen als standardsprachlich eingestuft wurde (wenn auch andere Begriffe als *Standard* verwendet wurden). Diese Erkenntnis ist von einer gewissen Tragweite für die vorliegende Arbeit, weil davon ausgegangen werden kann, dass auch Aussprachenormen für das Sprechen und Singen auf der Bühne im 19. Jahrhundert mit Standardsprache in Verbindung gebracht wurden.

b) Mündlich reproduzierende Sprache

Für diese Arbeit relevante Formen von Sprache, nämlich Sprechen und Singen auf der Bühne, basieren auf Mündlichkeit und auf Reproduktion. Mündlich reproduzierende Sprache ist unter anderem von einer relativ hohen Sprechspannung und Artikulationspräzision gekennzeichnet und zeigt in der Gestaltung bestimmter Modalitäten (z. B. Wortwahl, Satzbau) große Gemeinsamkeiten zu geschriebener Sprache.

Im DAWB (Krech et al. 2009, 43) wird zwischen frei produzierendem Sprechen und reproduzierendem Sprechen unterschieden.

Frei produzierendes Sprechen meint z. B. spontanes Sprechen oder Sprechen ohne ausformulierte Textvorlage. Frei produzierendes Sprechen ist nicht frei von Normen. Neben syntaktischen und semantischen Normen kann es Normen der Aussprache entsprechen. So wird in bestimmten Situationen bei frei produzierendem Sprechen (z. B. Interviews im überregionalen Rundfunk) die deutsche Standardaussprache erwartet. Mögliche besondere Eigenschaften der Aussprache bei frei produzierendem Sprechen sind (vgl. Krech et al. 2009, 43, 99, 106):

- verminderte Artikulationspräzision,
- Zunahme lautlicher Elisionen, Reduktionen und Assimilationsprozesse,
- inhaltlich nicht gerechtfertigte Spontanakzentuierungen,
- Verzögerungspausen.

Reproduzierendes Sprechen meint die Realisierung eines bereits ausformulierten Textes. Besondere Eigenschaften der Aussprache bei reproduzierendem Sprechen sind:

- mittlere bis sehr hohe Sprechspannung und Artikulationspräzision,
- weniger lautliche Elisionen, Reduktionen und Assimilationsprozesse,

- überwiegend dem syntaktischen Bau und der Aussageabsicht folgende Akzentverteilung und Pausengliederung.

Ein Unterschied zwischen frei und reproduzierend gesprochener Sprache zeigt sich im Vergleich mit geschriebener Sprache. Abgesehen von Aussprache und Schreibung können gesprochene und geschriebene Sprache auf denselben Ebenen beobachtet werden, z. B. Lexik, Morphologie, Syntax. Frei produzierendes und reproduzierendes Sprechen bedienen sich auf diesen Ebenen derselben Gestaltungsmittel, doch werden diese unterschiedlich realisiert: Reproduzierendes Sprechen orientiert sich stilistisch viel stärker an geschriebener Sprache, während frei produzierendes Sprechen durch sprachliche Wiederholungen, Fehlstellungen und Reparaturen gekennzeichnet ist.

Mit Blick auf die oben genannten Unterschiede stellt sich die Frage, inwiefern Sprechen und Singen auf der Bühne im 19. Jahrhundert, deren Aussprachenormen in dieser Arbeit untersucht werden, als frei produzierende oder reproduzierende Sprache betrachtet werden müssen. In der Regel hatten klassisches Musik- und Sprechtheater ausformulierte Texte zur Grundlage und lassen sich so in die Kategorie des Reproduzierens einbetten. Weitere im 19. Jahrhundert praktizierte Formen des Sprechens und Singens auf der Bühne (z. B. Varieté, Kabarett) müssen vielleicht anders kategorisiert und hinsichtlich ihrer Aussprache anders bewertet werden. Dafür ist in dieser Arbeit aber kein Raum (siehe 5.3 *Desiderata und Ausblick*).

Reproduzieren ist nicht mit Vorlesen gleichzusetzen. Laut Weithase (1940, 100 f.) galt bis zum 19. Jahrhundert z. B. die Anschauung, dass Deklamationsstücke grundsätzlich auswendig vorgetragen werden müssten. Diese Anschauung soll später in bestimmten Vortragssituationen in Frage gestellt worden sein, was ein Zitat von Benedix (1852, 241) illustriert:

Soll in einem größeren öffentlichen Kreise ein lyrisches oder episches Gedicht vorgetragen werden, so lese man es ab. Und wenn man es auch auswendig kann, so nehme man doch das Buch in die Hand und stelle sich, als läse man. Das ist richtig. Aber etwas auswendig sagen und dabei bald links, bald rechts mit dem Arme die Luft zersägen, ist Unsinn*).

Abb. 4: Ablesen beim Gedichtvortrag (Benedix 1852, 241)

Dass es sich bei den in dieser Arbeit analysierten Aussprachenormen um Normen reproduzierender Sprache handelt, ist insofern von Bedeutung, da Normen frei produzierenden Sprechens völlig ausgeklammert werden können. Der Fokus auf Normen für die Bühne mag dies bereits implizieren, doch sollte auch explizit darauf hingewiesen werden. Durch das Ausklammern frei produzierenden

Sprechens erübrigen sich zum Beispiel Überlegungen dazu, wie bestimmte Normen bei besonders geringer Artikulationspräzision realisiert würden.

c) Aussprache

Aussprache meint hier die mündliche Realisierung segmentaler und suprasegmentaler Einheiten gesprochener Sprache.

Das MLS definiert Aussprache als die „Realisation von Sprachlauten in idio-, regio-, sozio- und patholektalen Varietäten“ (Glück / Rödel 2016, 75). Das Verständnis von Aussprache als Realisierung von Sprachlauten ist nicht unproblematisch. Ein weitverbreitetes Missverständnis ist, dass Aussprache nur die Realisierung einzelner Laute (Segmente) meint. Doch umfasst Aussprache ebenso die Realisierung suprasegmentaler, also mehrere Laute übergreifender Merkmale. Laut Hollmach (2007, 31) sei Aussprache auch nicht gleichzusetzen mit Lautung, denn diese meint ebenfalls nur den segmentalen Bereich von Aussprache.

Um Aussprache zu beschreiben bzw. sie hinsichtlich ihrer Merkmale zu analysieren, bedarf es phonetischer und phonologischer Parameter. In den Bereich der Phonetik fallen Merkmale der artikulatorischen und physiologischen Hervorbringung segmentaler und suprasegmentaler Einheiten gesprochener Sprache. Die Phonologie untersucht die Funktion dieser Einheiten im Sprachsystem (vgl. Hirschfeld / Stock 2016a, 28). Auch Wechselwirkungen zwischen Phonologie, Phonetik und Schreibung sind zu beachten. So beeinflusst das der deutschen Standardsprache zugrunde liegende phonologische System die phonetische Hervorbringung von Lauten sowie die Darstellung dieser durch Schriftzeichen. So ist auch zu erwarten, dass im 19. Jahrhundert viel diskutierte und variierende Normen der Schreibung der deutschen Standardsprache Einfluss auf Normen ihrer Aussprache hatten.

Im DAWB (Krech et al. 2009, 24 ff.) werden phonologische und phonetische Merkmale sowie Phonem-Graphem-Beziehungen heutiger deutscher Standardaussprache dargestellt. Mithilfe der verwendeten Parameter lassen sich ebenso Aussprachenormen für das Sprechen und Singen auf der Bühne im 19. Jahrhundert beschreiben.

Parameter zur Beschreibung segmentaler Aussprache sind:

- distinktive Merkmale von Vokalen (Grad der Zungenhebung, Richtung der Zungenhebung, Labialität, Quantität, Qualität),
- distinktive Merkmale von Konsonanten (Artikulationsmodus, Spannung, Artikulationsstelle),
- Merkmale von Phonem-Graphem-Beziehungen.

Parameter zur Beschreibung suprasegmentaler Aussprache sind unter anderen:

- Merkmale der Koartikulation,
- Merkmale der Assimilation,
- Merkmale der Akzentuierung,
- Merkmale der Rhythmisierung,
- Merkmale der Melodisierung.

Morphologie und Silbenstruktur haben ebenso Auswirkungen auf die Gestaltung von Aussprachemerkmalen und werden im DAWB einbezogen (vgl. z. B. ebd. 33, 54).

Die im DAWB dargestellten Merkmale heutiger Standardaussprache dienen in dieser Arbeit nicht nur als Referenz, mit der historische Aussprachemerkmalen verglichen werden. Vielmehr werden einige der in der Analyse dieser Arbeit untersuchten Kategorien von den im DAWB dargestellten Parametern abgeleitet. Aufgrund des thematischen Fokus dieser Arbeit auf Vokale und Diphthonge handelt es sich jedoch primär um Parameter zur Beschreibung segmentaler Aussprache.

d) Bühne

Bühne im 19. Jahrhundert wird in dieser Arbeit als konstruierter Ort für sprecherische und/oder sängerische Darbietung verstanden. Genauer wird eine Eingrenzung vorgenommen auf damals existente Darbietungsformen, bei denen die mündliche Realisierung gesprochener und/oder gesungener deutscher Sprache im Zentrum künstlerischer Darbietung stand. Eine weitere Eingrenzung auf bestimmte Genres innerhalb dieses Bühnenbegriffs ist für die Zwecke dieser Arbeit nicht zielführend.

Auf den meisten Bühnen wird gesprochen oder gesungen. So könnten der Altarraum einer Kirche oder der Redebereich eines Parlaments als Bühne betrachtet werden; diese Beispiele und die dort gültigen Aussprachenormen sind aber nicht Inhalt dieser Arbeit. Um den Gegenstand genauer zu umreißen, folgen einige Überlegungen und Eingrenzungen.

Bühne wird hier nicht als Bauwerk verstanden, sondern als zweckmäßig konstruierter Ort. Die Bühnenform richtet sich nach der Art der Darbietung, der sie zum jeweiligen Zeitpunkt dient. Für diese Arbeit relevant wird Bühne, wenn sie gesprochener und/oder gesungener künstlerischer Darbietung dient. Wiederum verliert Bühne an Relevanz, wenn sie nicht gesprochener oder gesungener, sondern z. B. ausschließlich tänzerischer Darbietung dient. Aus Gründen der Relevanz wird der Begriff *Bühne* im weiteren Verlauf dieser Arbeit immer Sprechen und/oder Singen implizieren.

Die oben erwähnten Beispiele zeigen, dass Sprechen und Singen allein nicht zur Eingrenzung genügen, denn spezifische Aussprachenormen für Predigt oder politische Rede sind nicht Inhalt dieser Arbeit. Notwendig ist ein Fokus auf künstlerische Darbietung. Genauer beschränkt sich diese Arbeit auf Bühnenformen, bei denen die mündliche Realisierung gesprochener oder gesungener Sprache im Zentrum künstlerischer Darbietung steht. Aufgrund der zentralen Mündlichkeit der in Frage kommenden Bühnenformen ist zu erwarten, dass adäquate Aussprache sowie die Entwicklung und Einhaltung entsprechender Normen im 19. Jahrhundert von den entsprechenden Akteuren als zentrale Fragen betrachtet wurden – ähnlich wie heute. Durch den Fokus auf künstlerische Darbietung werden zahlreiche nicht per se künstlerische sprecherische Darbietungen als nicht relevant betrachtet (womit nicht ausgeschlossen ist, dass Predigt oder politische Rede gewissermaßen von künstlerischer Qualität sein können). Zudem muss ein Fokus auf künstlerische Darbietung in deutscher Sprache gelegt werden.

Innerhalb des Rahmens gesprochener und gesungener künstlerischer Darbietung werde ich keine weitere Eingrenzung relevanter Genres vornehmen. Sicher ließen sich mehr oder weniger vollständige Aufzählungen im 19. Jahrhundert relevanter Sprech- und Musiktheaterformen zusammentragen, sowohl größere (z. B. deutsche romantische Oper, deutsche und übersetzte Dramen, vgl. Brauneck 1999, 73 ff.) als auch kleinere (z. B. Lied, Deklamatorium, epischer Vortrag, lyrischer Vortrag, vgl. Weithase 1940, 104 ff.; Knust 2006, 86 ff.). In die folgende Analyse sollen nicht nur genrespezifische, sondern so viele Aussprachenormen wie möglich einbezogen werden. Mit Blick auf die einflussreichsten Organisationsformen von Bühne im 19. Jahrhundert ist dabei jedoch ein deutlicher Bias auf Stilformen zu erwarten, die heute am ehesten mit theatralem Bühnensprechen und klassischem Gesang vergleichbar sind.

e) Aussprache beim Sprechen und Singen auf der Bühne

In dieser Arbeit stehen Aussprachenormen für das Sprechen und Singen auf der Bühne im 19. Jahrhundert im Mittelpunkt. Dabei müssen phonetische Unterschiede von Sprechen und Singen in Betracht gezogen werden. Die Gesangs-aussprache bedient sich grundsätzlich derselben physiologischen und artikulatorischen Gestaltungsmittel wie die Aussprache gesprochener Sprache. In reproduzierendem Bühnensprechen und klassischem Gesang sind jedoch relativ konkrete Unterschiede in der Realisierung dieser Mittel festzustellen.

Zwischen Sprechen und Singen bestehen zweifelsohne zahlreiche Gemeinsamkeiten. Laut Hirschfeld / Müller (2018, 3) handelt es sich um „zwei Arten der Ton- und Lauterzeugung mit Hilfe der menschlichen Stimme“ (ebd.). Sie sind „als solche fest miteinander verbunden“ (ebd.). Doch obwohl beim Sprechen und beim Singen dieselben Organe beteiligt sind, sind bezüglich ihrer Funktion und des entstehenden Klangergebnisses erhebliche Unterschiede festzustellen (vgl. Krech et

al. 2009, 116). Noch heute unterscheidet sich die Aussprache des Deutschen im klassischen Gesang (also in Renaissance- und Barockmusik, Frühklassik, Wiener Klassik, Romantik und Neuer Musik, vgl. ebd. 117) mitunter stark von der Aussprache beim Bühnensprechen. Folgend werden diese Unterschiede überblickshaft zusammengetragen. Trotz des Fokus dieser Arbeit auf Vokale und Diphthonge soll dabei nicht auf eine kurze Darstellung von Besonderheiten der Aussprache von Konsonanten sowie suprasegmentaler Merkmale verzichtet werden.

Zeitliche Verhältnisse

Grundsätzlich liegen dem Singen andere zeitliche Verhältnisse zugrunde als dem Sprechen, sodass Vokale erheblich gedehnt werden können. Der Aussprache von Konsonanten steht im Vergleich in der Regel viel weniger Zeit zur Verfügung. So zeigt sich ein deutlicher Unterschied vom Singen zum Sprechen, dass in Ersterem gehaltene Vokale mit fast stationären Artikulationseinstellungen dominieren, bei Letzterem aber ein ständiger Wechsel dieser Einstellungen zu beobachten ist. Dies zeigt sich auch bei Diphthongen, wo der erste Vokal im Gesang gegenüber dem Sprechen in der Regel überproportioniert lang ist (vgl. Krech et al. 2009, 116 f.).

Vokale

Präzise Ausformung von Lauten wird in beiden Darbietungsformen angestrebt (vgl. Krech et al. 2009, 117), doch können diese im klassischen Gesang durch technische und stilistische Bedingungen beeinträchtigt werden. So ist z. B. ein Vokalausgleich üblich, bei dem Klangdiskrepanzen zwischen Vorder- und Hintertzungenvokalen angeglichen werden. Beim gedeckten Singen werden Vorderzungenvokale in hohen Lagen noch weiter abgedunkelt (vgl. ebd.). Der im klassischen Gesang allgegenwärtige Gebrauch dieser Techniken rückt die Qualität eines stilistisch als ideal bewerteten Stimmklanges so sehr in den Mittelpunkt, dass im Vergleich zum Bühnensprechen auffällige Abstriche bei der Verständlichkeit von Vokalen hingenommen werden. Hingegen sind Elisionen und Reduktionen von Vokalen sowie Glottisschlageinsätze, welche in heutigem Bühnensprechen häufig auftreten, im klassischen Gesang seltener (vgl. ebd.).

Konsonanten

Im Bereich der Konsonanten wird im klassischen Gesang heute das Zungenspitzen-R [r] gepflegt, während sich im Bühnensprechen das Reibe-R [ʀ] durchgesetzt hat. Geräuschhafte Merkmale von Frikativen können im Gesang zum Wohle des Klangs vermindert oder aus stilistischen Gründen bzw. zur besseren Verständlichkeit bewusst hervorgehoben werden. Ebenso kann die Aspiration von Fortisplativen ausbleiben. Da im Gesang oft ein relativ hoher Zeitwert auf eine Silbe fällt, kann es vorkommen, dass Assimilations- und Entstimmlichungsprozesse weniger stark ausgeprägt sind als beim Sprechen (vgl. Krech et al. 2009, 118).

Melodisierung

Im klassischen Gesang wird sich häufig eines viel größeren Tonumfangs bedient als im Sprechen. Die Melodieführung läuft im klassischen Gesang stufig entlang definierter Intervalle ab. Portamenti, also gleitende Melodieverläufe, werden häufig als inadäquat wahrgenommen. Sprechmelodie ist hingegen grundsätzlich eher gleitend (vgl. Krech et al. 2009, 16). Sie wird mehr oder weniger intuitiv gestaltet, doch haben Endmelodieverläufe von Sprechaussagen in bestimmten Fällen bedeutungsunterscheidende Funktionen und können entsprechend bewusst intendiert sein.

Prosodische Gestaltung

Die Gestaltung prosodischer Mittel (z. B. Tonhöhe, Lautstärke, Geschwindigkeit) ist im klassischen Gesang in der Regel durch die Komposition vorgeschrieben. Möglichkeiten zur individuellen Gestaltung finden sich zum Beispiel in feinen Klangmodulationen oder sänger:innenspezifischem Vibratoeinsatz. Im Sprechen sind der prosodischen Gestaltung weniger Grenzen gesetzt, doch läuft sie meist unbewusst ab (vgl. Krech et al. 2009, 116).

Grenzen zwischen Sprechen und Singen

Auch wenn sich Besonderheiten des Singens gegenüber sprechender Aussprache relativ deutlich herausstellen und auditiv vernehmen lassen, sind die Grenzen oft fließend. Allein im klassischen Gesang existieren diverse Übergangsformen: Melodram, Liturgie, Rezitativ, Parlando-Tonfolgen, Rufen (vgl. Krech et al. 2009, 116). Ein anderes Beispiel: Eine Technik zur Erarbeitung von Gesangspartien ist, diese erst zu sprechen und sich dann in verschiedenen Übergangsstufen zum Gesang zu steigern. Durchaus stellt sich also die Frage, ob Sprechen und Singen getrennt betrachtet werden müssen, oder ob Gesang lediglich eine stärker stilisierte Form gesprochener Sprache darstellt. Diese Überlegung ist nicht auf klassischen Gesang zu begrenzen: Knust (2016, 81) spricht z. B. von „some form of elevated speaking“ (ebd.), mal als Gesang, mal als Rezitation zu beschreiben, welche sich in jeder Kultur der Welt finden lasse. Auch im 19. Jahrhundert war die Frage nach der Grenze zwischen Sprechen und Gesang relevant. Die Berufsbilder der Schauspieler:innen und Sänger:innen waren oft nicht getrennt und beinhalteten die Darstellung in Sprech- und Musiktheater (vgl. Hirschfeld / Müller 2018, 13). Stilistisch wurden Grenzen zwischen sprecherischer und sängerischer Darbietung immer wieder zu durchbrechen versucht, wobei das Melodram (vgl. Weithase 1940, 85 ff.), die sprechenden Anteile im Gesangsstil der Primadonna Wilhelmine Schröder-Devrient (vgl. Mungen 2021, 98 f.) oder der von Richard Wagner geforderte sprechnahe Operngesang (vgl. Knust 2016, 82; Hirschfeld / Müller 2018, 14 f.) als Beispiele dienen können. Eine definitorische Abgrenzung von Bühnensprechen und klassischem Gesang wird in dieser Arbeit nicht vorgenommen und die Frage, ob Sprechen und Singen zwei Kategorien oder nur unterschiedliche Ausprägungsgrade derselben Kategorie darstellen, wird hier bewusst offengelassen. Auf jeden Fall muss beim Sprechen und beim Singen auf der

Bühne Sprache ausgesprochen werden. Normen dieser Aussprache sind Gegenstand der vorliegenden Arbeit, inklusive möglicher zu berücksichtigender Besonderheiten einzelner Darbietungsformen.

f) Aussprachenormen

Definition

Unter Aussprachenormen werden hier konkrete Regeln für adäquate Aussprache innerhalb bestimmter Situationen verstanden. Diese Regeln zeigen sich in Form von Aussprachemerkmalen, denen in der in Frage stehenden Situation eine höhere Geltung gegenüber anderen Aussprachemerkmalen zugesprochen wird.

In sprach- und sprechwissenschaftlichen Texten werden selten klare Definitionen von Sprachnormen bzw. Aussprachenormen gegeben. Außerdem werden die Begriffe nicht immer einheitlich verwendet. Das Begriffsverständnis von *Norm* bzw. *Normen* wird häufig vorausgesetzt. Sicherlich besitzt jeder sich mit dieser Materie befassende Mensch ein intrinsisches Verständnis dieser Begriffe, das dem jeweils vorliegenden Fall angepasst werden kann. Trotzdem treten beim Vergleich verschiedener Texte Fragen auf, zum Beispiel inwiefern *Sprachnormen* (Plural) etwas anderes meinen als *Sprachnorm* (Singular). Umstritten und oft ungenau ist auch die Abgrenzung von *Norm* und *Standard*. Aufgrund der Mehrdeutigkeit der Begriffe *Norm* und *Normen* scheint es also mindestens notwendig, einen zu verwendenden Begriff für die Zwecke dieser Arbeit herzuleiten und zu definieren. Dazu werden verschiedene Möglichkeiten der begrifflichen Verwendung diskutiert, um weitere Eingrenzungen vorzunehmen.

Das MLS (Glück / Rödel 2016, 648) definiert *Sprachnorm* zunächst weit als das „sprachl. Korrekte, Richtige“ (ebd.). Häufig werde *Sprachnorm* entweder synonym zu *Standardvarietät* verstanden oder als einzelne Regel für Sprache (vgl. ebd.). Im DAWB (Krech et al. 2009, 7) wird die dort kodifizierte Standardaussprache der Bundesrepublik Deutschland als explizite und kodifizierte Norm verstanden, welche neben anderen, impliziten und nicht formulierten Normen (z. B. für Dialekte) existiert. So wird eine Norm hier als größeres System verstanden werden, welches zahlreiche Regeln beinhaltet.

Das Normverständnis des DAWB (Krech et al. 2009) sowie die Differenzierung von expliziten und impliziten Normen und verschiedenen Gültigkeitsbereichen sind in sich schlüssig. In der vorliegenden Arbeit wird sich jedoch für das zweite im MLS (Glück / Rödel 2016, 648) formulierte Verständnis von *Sprachnormen* entschieden, nach dem diese einzelne Regeln für Sprache darstellen. Diese Entscheidung ist eine Schlussfolgerung aus dem Untersuchungsgegenstand dieser Arbeit sowie der gewählten Herangehensweise. Da hier kleinschrittig einzelne Aussprachemerkmale analysiert werden, die in zeitgenössischen Texten des 19. Jahrhunderts als Regel beschrieben wurden, liegt es nahe, diese regelhaften

Einzelmerkmale als *Aussprachenormen* zu bezeichnen. Diese Terminologie wird von der gewählten Methode unterstützt. Die Verwendung von *Aussprachenorm* im Sinne eines komplexen Normsystems mit einzelnen Regeln wäre gerechtfertigt, wenn hier ganze Normsysteme einzelner Autor:innen beschrieben und verglichen würden (also erst die Aussprachenorm von Autor:in A, dann die Norm von Autor:in B, usw.). Stattdessen werden aber Kategorien von Aussprachemerkmalen gebildet, denen einzelne normative Aussagen der im Korpus enthaltener Autor:innen zugeordnet werden (siehe 3.1 *Forschungsmethodisches Vorgehen*). Eine Vergleichbarkeit zwischen so zahlreichen und unterschiedlich strukturierten Texten herzustellen, wäre andererseits auch kaum möglich. Kurzum: In dieser Arbeit werden keine Normsysteme einzelner Autor:innen, sondern von ihnen dargestellte einzelne normative Aussprachemerkmale verglichen, hier pragmatisch als *Aussprachenormen* bezeichnet.

Diese semantische Diskrepanz von *Norm* als Regelsystem vs. *Norm* als einzelne Regel wird im Vergleich verschiedener sprach- und sprechwissenschaftlicher Literatur einigermmaßen deutlich, was folgend beispielhaft illustriert wird.

Einige Autor:innen verstehen Sprachnormen, ähnlich der dieser Arbeit zugrunde liegenden Definition, als Einheiten eines übergeordneten normativen Sprachsystems. Für Nerius (1979, 17) sind sprachliche Normen „Auswahlgrößen aus der Gesamtheit der Möglichkeiten, die das Sprachsystem zur Verfügung stellt“ (ebd.). Diese Größen würden von einer Gemeinschaft zu einem bestimmten Zeitpunkt ausgewählt und mit Verbindlichkeit versehen. Die „Norm“ (ebd.) im Singular versteht Nerius als ausgewählte Sammlung solcher Größen. Laut Neumann (1979, 5) enthalte das „Normensystem für sprachliche Handlungen“ (ebd.) Normen in Form von Parametern für richtige (u. a. korrekte und situationsangemessene) Ausführung von mündlichen oder schriftlichen Äußerungen. Kurka (1980, 1) geht auf die Entwicklung „der Aussprachenorm“ (ebd.) ein, welche er, vermutlich bewusst den Singular verwendend, als Normsystem zu verstehen scheint. Doch nutzt er auch den Plural „orthoepischer Normen“ (ebd. 1), vermutlich im Sinne einzelner Einheiten des Normsystems. Beispiele solcher Einzelnormen liefert Kurka weiter unten, indem er segmentale Merkmale in Form „normativer Lautzuordnungen“ (ebd. 4) beschreibt. Weitere Autor:innen verstehen *Normen* als Einheiten eines größeren Systems, entscheiden sich aber nicht für den semantischen Kontrast von *Norm* (Singular, System) und *Normen* (Plural, einzelne Einheiten), sondern beschreiben Normen als Inhalte von „Standardsprache“ (Eggers 1980, 603) bzw. „Standardlautung“ (Seifert 2020, 361). Andere Autor:innen verstehen die *Norm* (Singular) als ein normatives Sprachsystem und verwenden *Normen* (Plural) um mehrere solcher Systeme zu bezeichnen. So werde laut Hirschfeld/Stock (2016b, 48) eine sprachliche Norm „als die Gesamtheit der Regeln [...] betrachtet, die die Sprachverwendung in einer sozialen Gruppe bestimmen [...]“ (ebd.). Laut Götz (2001, 132 f.) gebe es verschiedene untergeordnete Normsysteme von Gruppen- und Regionalsprachen, denen die standardsprachliche Norm übergeordnet sei,

ähnlich bei Ammon (2005, 31), laut dem mehrere Normen existieren, z. B. die Norm eines Dialekts, und darüber hinaus die Standardsprache bzw. mehrere Standardvarietäten einer Sprache. Für diese Standards würden von Autoritäten bestimmte Normen gesetzt, was wiederum auf das oben erwähnte Verständnis von Normen als einzelne Einheiten eines Systems hinweist. Häufig sind also auch innerhalb eines Textes kontextual unterschiedlich gebrauchte *Norm*-Begriffe zu finden.

Um Klarheit zu gewährleisten, wird im Rahmen dieser Arbeit die Entscheidung gefällt, *Norm* bzw. *Normen* nur in einem Verständnis zu gebrauchen: als konkrete(s) Aussprachemerkmal(e) mit normativem Anspruch. Für ein System von Einzelnormen, welches andere Autor:innen ebenfalls durch *Norm* zu bezeichnen belieben, wird folgend der Begriff *Normsystem* verwendet (z. B. Julius Heys Normsystem, dargestellt im sprachlichen Teil seines Werkes „Deutscher Gesangunterricht“, 1882).

Zum in dieser Arbeit verwendeten Verständnis von Aussprachenormen sollen noch zwei Überlegungen konkretisiert werden, und zwar:

- zur Autorität normierender Instanzen,
- zum Verhältnis impliziter und expliziter Normen.

Zur Autorität von Aussprachenormen: In der hier gewählten Definition ist die Rede von einer höheren Geltung des betreffenden Aussprachemerkmals gegenüber anderen Aussprachemerkmalen. Hier stellt sich die Frage, wer eine solche Geltung denn aussprechen soll und darf. Offensichtlich gab es im 19. Jahrhundert diverse Autor:innen, die sich genau diese Freiheit herausnahmen – aus entsprechenden Publikationen setzt sich das Korpus meiner Arbeit zusammen. In dieser Arbeit entscheide ich mich dafür, dass es als Kriterium für den Einbezug in die Analyse genügt, wenn ein Text im Untersuchungszeitraum publiziert und so einem größeren Nutzerkreis zugänglich gemacht wurde. Dieser Hinweis ist für die vorliegende Arbeit durchaus von Bedeutung. Die zahlreichen Autor:innen hingehend einer vermuteten Autorität zu diskriminieren, ist nicht zielführend, da bei diesem Vorgehen womöglich Streitfälle über die Geltung verschiedener Aussprachenormen übersehen werden könnten. Vielmehr soll versucht werden, verschiedenste Aussprachenormen abzubilden, die im 19. Jahrhundert kursierten, ungeachtet des ihnen vermutlich zugesprochenen Prestiges.

Hirschfeld/Stock (2016b, 48) unterscheiden implizite und explizite Sprachnormen. Erstere seien unreflektiert und unausgesprochen, Letztere würden als erkannte Regeln ausformuliert und zu einem System gefügt, also kodifiziert (vgl. ebd.). Dies lässt sich auch auf den dieser Arbeit zugrunde liegenden Normbegriff anwenden. Die meisten hier zu untersuchenden Aussprachenormen sind explizit. Sie wurden von den einbezogenen Autor:innen als Regel formuliert und meist in ein (mehr oder weniger komplexes oder vollständiges) normatives Aussprachensystem eingefügt. Vereinzelt kommt es aber auch vor, dass auf der Grundlage der

zur Verfügung stehenden Darstellung (z. B. Abbildungen oder Beispielwörter) begründete Vermutungen über sprachlich nicht explizit formulierte Normen angestellt werden können. In diesen Fällen wird hier von impliziten Normen gesprochen. Sie werden erst durch die Analyse explizit. Ein Beispiel ist bei Becker zu finden, der für die deutsche Sprache fünf Diphthonge beschrieb. Obwohl er nicht explizit darauf hinwies, ist seiner Aufzählung zu entnehmen, dass bei <ai> (*Waise*) ein anderer Diphthong realisiert werden müsse als bei <ei> (*Bein*):

<p>Wenn zwei Vokale in Einen Laut verschmelzen, jedoch so, daß beide in der Aussprache noch gehört werden, so entstehen Doppellaute (Diphthongen), deren in der hochdeutschen Sprache nur fünf vorhanden sind, nämlich ai, au nebst seinem Umlaute äu, ei, eu, z. B. in: Waise, Haus, Häuser, Wein, neu.</p>
--

Abb. 5: Aussprache <ai> ≠ <ei> als implizite Norm (Becker 1829, 48 f.)

Anschließend möchte ich einen weiteren Begriff einführen und diesen in Kontrast zu *Aussprachenormen* setzen: *Normvorstellungen*. Da Normvorstellungen im 19. Jahrhundert eine gewisse Auswirkung auf methodische Entscheidungen meiner Arbeit haben, werde ich mich diesen in einem gesonderten Unterkapitel widmen (siehe 2.3 *Normvorstellungen von Aussprache im 19. Jahrhundert*).

2.3 Normvorstellungen von Aussprache im 19. Jahrhundert

<p>Unter Normvorstellungen werden in dieser Arbeit abstrakte Werte verstanden, anhand derer Autor:innen im 19. Jahrhundert entschieden, ob ein Aussprachemerkmal als Norm gelten sollte oder nicht. Im Korpus dieser Arbeit zeigen sich Normvorstellungen in Äußerungen dazu:</p>

- | |
|---|
| <ul style="list-style-type: none"> - welchen Werten Aussprachenormen entsprechen sollten, - wo Aussprachenormen zu finden waren, - wo Aussprachenormen gelten sollten. |
|---|

Der oben gewählten Definition von *Aussprachenormen* nach können diese als konkret bewertet werden, weil sie sich mithilfe phonetischer und phonologischer Parameter beobachten und beschreiben lassen. Neben konkreten Aussprachenormen sind aber auch abstrakte Wahrnehmungen denkbar, die es auch linguistischen Laien ermöglichen, Aussprache zu bewerten. Diese Wahrnehmungen sind in der Regel zunächst implizit, sie können aber auch explizit geäußert werden, z. B. wenn die Aussprache einer Darbietung im Gespräch als deutlich oder undeutlich bewertet wird. Aussprache kann also wahrgenommen und abstrakt bewertet werden, ohne dass konkrete Aussprachemerkmale beschrieben werden müssen. Doch auch von vornherein haben Mitglieder einer Sprachgemeinschaft abstrakte Vorstellungen

davon, wie Aussprache klingt, wenn sie einem bestimmten Normsystem entspricht, selbst wenn sie die einzelnen Normen dieses Systems nicht beschreiben können. Zum Beispiel können abstrakte Vorstellungen linguistischer Laien in Bezug auf die deutsche Standardaussprache sein: „das klingt besonders deutlich“, „das klingt wie in der Tagesschau“, „das klingt wie mein Deutschlehrer“. Natürlich sind nicht nur Laien von derlei Vorstellungen geprägt. Die wenigsten Autor:innen der Primärliteratur, die in dieser Arbeit einbezogen wird, können als Laien bewertet werden, doch auch sie beschrieben abstrakte Vorstellungen und Werte in Bezug auf Aussprache, anhand derer sie begründen, ob die von ihnen beschriebenen Aussprachemerkmale als Normen zu gelten haben oder nicht. Derlei abstrakte Vorstellungen und Werte werden hier als *Normvorstellungen* bezeichnet.

Das Konzept und der Begriff *Normvorstellungen* sind also relevant, weil in dem dieser Arbeit zugrunde liegenden Korpus Aussagen zu finden sind, in denen sich Vorstellungen und Werte in Bezug auf Aussprachenormen offenbaren, genauer Aussprachenormen für die deutsche Standardsprache und/oder die Bühne. Ein Beispiel:

So wie in der Musik das richtige genaue und reine Treffen jedes einzelnen Tones der Grund alles weiteren künstlerischen Vortrages ist, so ist auch in der Schauspielkunst der Grund aller höheren Recitation und Declamation die reine und vollständige Aussprache jedes einzelnen Worts.

Abb. 6: Reinheit und Vollständigkeit als abstrakte Werte von Aussprache (Goethe 1803, 287)

Normvorstellungen sind zunächst abstrakt, doch werden aus ihnen konkrete Normen abgeleitet. Am obigen Beispiel illustriert heißt das Folgendes: Goethe nannte in seinen „Regeln für Schauspieler“ (Goethe 1803, 286 ff.) die Werte der Reinheit und Vollständigkeit von Aussprache auf der Schauspielbühne. Ohne das Ableiten konkreter Normen blieben diese Werte abstrakt. Eine konkrete Norm, die er ableitete, um dem Wert der Vollständigkeit gerecht zu werden, ist die Realisierung des Endsilben-E:

Bei den Wörtern welche sich auf e m und e n endigen, muß man darauf achten die letzte Sylbe deutlich auszusprechen; denn sonst geht die Sylbe verloren, indem man das e gar nicht mehr hört.
Z. B. folgendem, nicht folgend'm.
hörendem, nicht hörend'm ꝛc.

Abb. 7: Konkrete Aussprachenorm für Vokal in Endsilben und <en> (Goethe 1803, 288)

Für die Zwecke dieser Arbeit ist es wichtig, den Unterschied zwischen abstrakter Normvorstellung und konkreter Aussprachenorm zu verdeutlichen. Konkrete Aussprachenormen sind Kern und Gegenstand der Analyse dieser Arbeit. Äußerungen, die Normvorstellungen von Autor:innen offenbaren, helfen mir (dem Analysierenden) dabei, dargestellte Aussprachemerkmale als Norm zu bewerten (oder nicht) und die zusammengetragenen Aussprachenormen in den Kontext der Bühne im 19. Jahrhundert zu setzen.

2.3.1 Beispielhafte Aussagen zu Normvorstellungen

Für die beispielhafte Darstellung von im 19. Jahrhundert kursierenden Normvorstellungen wird eine kleine Auswahl von Texten hinzugezogen, die verschiedene Textsorten und Veröffentlichungsjahre einbezieht:

- ein Artikel zu Unzulänglichkeiten der Aussprache deutscher Sänger in der Allgemeinen Musikalischen Zeitung („Ueber Aussprache bey dem Gesang“, Häser 1815);
- ein Leitfaden zur fortgeschrittenen Leselehre für Schullehrer („Beiträge zur Begründung einer höheren Leselehre“, Diesterweg 1839);
- ein Schullehrbuch für Vortragskunst von einem Schauspielpädagogen („Die reine und deutliche Aussprache des Hochdeutschen“, Benedix 1859);
- ein Aufsatz zur deutschen Orthoepie im Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen („Die dialektfreie Aussprache des Hochdeutschen“, Grabow 1875);
- der sprachliche Teil eines Gesangslehrwerkes („Deutscher Gesangs-Unterricht“, Hey 1882);
- ein Deutsch-als-Fremdsprache-Lehrwerk für englische Muttersprachler:innen („German Pronunciation: Practice and Theory“, Viëtor 1885b).

Diesen Texten liegen unterschiedliche Ausgangspunkte und Zielvorstellungen zugrunde, doch beinhalten alle Aussprachenormen für die deutsche Sprache. Die Aussprachenormen selbst sind Inhalt der Analyse dieser Arbeit. Folgend werden die Normvorstellungen der Autoren hinsichtlich folgender Fragen zusammengetragen:

- a) Welchen Werten sollten Aussprachenormen entsprechen?
- b) Wo waren Aussprachenormen zu finden?
- c) Wo sollten Aussprachenormen gelten?

a) Welchen Werten sollten Aussprachenormen entsprechen?

Häufig formulierte Werte sind *Deutlichkeit* und *Reinheit* von Aussprache. Diese wurden von Häser (1815, 157) für den Gesang gefordert, von Benedix (1859, X) für den mündlichen Vortrag (vermutlich sowohl öffentliche Rede als auch Schauspiel) und von Grabow (1875, 372) grundsätzlich für dialektfreies Hochdeutsch.

Ein weiterer Wert von Aussprache ist die *Verständlichkeit*. Häser (1815, 158) und Hey (1882, 1) klagten über die Unverständlichkeit der Textaussprache von Sänger:innen, welche einer guten Sprachbehandlung nicht genügen könne. Laut Grabow (1875, 372) könne eine dialektfreie hochdeutsche Aussprache von allen Gebildeten Deutschlands verstanden (aber nicht unbedingt gesprochen) werden:

Beurtheilung der richtigen Aussprache ist;* da sie ferner von den Gebildeten des ganzen Deutschland wenn auch nicht ohne bedeutende Abweichungen gesprochen, so doch mit Leichtigkeit verstanden wird;

Abb. 8: Verständlichkeit für deutsche Gebildete als Wert von Aussprache (Grabow 1875, 372)

Für viele Autoren musste normative Aussprache *frei von mundartlichen oder umgangssprachlichen Merkmalen* sein. So müsse man sich „von allem Provinциellem“ (Häser 1815, 159) losmachen bzw. „Anklänge an Mundarten“ (Benedix 1859, VII) oder „Umgangssprache“ (ebd. IX) vermeiden. Laut Viëtor (1885b, 4) müsse das beste Deutsch allen Mundarten überlegen sein:

verians themselves. Why, indeed, should any German think any other of the provincial pronunciations superior to his own? The best German, no doubt, ought to be better than any of them. In other words, we must have a spoken language which, like the written language of Luther, shall be superior to all dialects.

Abb. 9: Überlegenheit des besten Deutsch gegenüber Dialekten (Viëtor 1885b, 4)

Wohlklang schien für einige Autoren ein Charakteristikum deutscher Standardsprache zu sein. So gehöre es laut Diesterweg (1839, 1) zum euphonischen Prinzip der Sprache, dass Sprechen „auf eine wohlklingende Weise geschehe“ (Diesterweg 1839, 1). Laut Benedix (1859, VIII) sei der „Wohlklang unserer herrlichen Sprache“ (ebd.) in der klassischen deutschen Literatur überliefert und es sei die Aufgabe guter Aussprache, diesen Wohlklang vor dem zeitlich fortschreitenden „Abschleifen“ (ebd. VIII) zu bewahren.

b) Wo waren Aussprachenormen zu finden?

Als Vorbilder für normative Aussprache wurden von einigen Autoren Gebildete genannt: „Sprich und lies in der Art und Weise, wie die anerkannt gebildetsten Glieder deiner Nation sprechen und lesen!“ (Diesterweg 1839, 1). Ähnlich, aber nicht ganz so dogmatisch sah es Benedix (1859, X), der auch bei den „sogenannten Gebildeten [...] mundartliche Anklänge“ (ebd.) hörte.

Im 19. Jahrhundert wurden immer wieder die Grundsätze *sprich, wie du schreibst* und *schreibe, wie du sprichst* diskutiert. Grabow (1875, 369 ff.) gehörte zu einer Gruppe von Autoren, die diesen Regeln skeptisch gegenüberstanden, da die Rechtschreibung weder geregelt war noch ein zuverlässiges Abbild der Aussprache liefern konnte. Doch auch abseits orthographischer Regeln beriefen sich einige Autoren (z. B. Diesterweg 1839, 2; Hey 1882, 1) auf Gesetze der deutschen Sprache, an denen sich Aussprache zu orientieren habe. Wo diese zu finden seien, ist allerdings unklar.

Mehrere Autoren (z. B. Grabow 1875, 372; Viëtor 1885b, 4) glaubten normative Aussprache vor allem auf der Bühne verorten zu können, da hier schon seit langer Zeit der Anspruch der Überregionalität geltend gemacht und zu erfüllen versucht wurde. Andererseits stand besonders die Bühnenaussprache vieler Sängerinnen und Sänger in der Kritik, unverständlich zu sein. Laut Häser (1815, 157) gebe es aber „mehrere treffliche Sänger“ (ebd.), die als Vorbild dienen könnten.

c) Wo sollten Aussprachenormen gelten?

Es scheint also, als hätten Autoren mit verschiedenen Hintergründen versucht, ein Ideal normativer Aussprache zu beschreiben und zu verorten. Empfohlen (oder von ihnen erwartet) wurde die Verwendung dieser Aussprache für verschiedenste Personen: Sänger:innen (vgl. Häser 1815, 157; Hey 1882, 1), Schauspieler:innen (vgl. Hey 1882, 1), ausländische Deutschler:innen (vgl. Grabow 1875, 372; Viëtor 1885b, III), öffentliche Redner:innen („der Prediger, der Rechtsanwalt, der Gemeinde- oder der Volks-Vertreter“ Benedix 1868, VII).

Zusammenfassung

Die Beispiele für Normvorstellungen von Aussprache im 19. Jahrhundert illustrieren einige Beobachtungen, die ich für die anschließende Argumentation festhalten möchte:

- Werte normativer Aussprache waren Deutlichkeit, Reinheit, Verständlichkeit, Wohlklang und Überregionalität. Diese Werte wurden nicht nur für die Bühne gefordert.
- Vorbilder normativer Aussprache wurden auf der Bühne, aber auch in der gebildeten Bevölkerung gesucht. Einige Autoren beriefen sich auf natürlich oder historisch gewachsene Sprachgesetze des Deutschen.
- Die Verwendung normativer Aussprache wurde sowohl für die Bühne als auch für verschiedene Bereiche öffentlicher Rede sowie für den Schul- oder Fremdsprachenunterricht Deutsch empfohlen.

2.3.2 Fazit und Argumentation für die folgende Analyse

Bei den obigen Normvorstellungen handelt es sich um Beispiele. Die Texte von Häser (1815), Diesterweg (1839), Benedix (1859), Grabow (1875), Hey (1882) und Viëtor (1885b) stellen nur eine kleine Auswahl an historischen Quellen dar, in denen Aussprachenormen auf der Grundlage bestimmter Normvorstellungen formuliert wurden. Natürlich wurden im 19. Jahrhundert noch einige weitere Werte, Vorbilder und Geltungsbereiche normativer Aussprache genannt. Insgesamt bietet die obige Textauswahl aber einen realistischen Einblick in Normvorstellungen, die im 19. Jahrhundert schriftlich formuliert wurden.

In verschiedenen Texten sind unterschiedliche Normvorstellungen zu finden. Keine davon taucht einheitlich in jedem Text auf: primärer Wert ist entweder Deutlichkeit oder Überregionalität; Vorbild ist entweder die Bühne oder das Bildungsbürgertum usw. Trotzdem lassen die mehr oder weniger unterschiedlichen Normvorstellungen ein gemeinsames Merkmal erkennen: Alle Autoren beschrieben Normen für eine singuläre, idealisierte und häufig anderen Varietäten übergeordnete Ausspracheform der Deutschen Sprache. So ist anzunehmen, dass allen Autoren der in der Analyse dieser Arbeit einbezogenen historischen Texte ein Idealbild Deutscher Sprache vorschwebte. Diese konstruierte ideale Sprachform, für deren mündliche Realisierung die Autoren Normen formulierten, bezeichne ich in dieser Arbeit als *Standardsprache* (auch wenn dieser Begriff im 19. Jahrhundert kaum verwendet wurde, siehe 2.2 a) *Deutsche Standardsprache im 19. Jahrhundert*).

Ich gehe also davon aus, dass es sich bei (fast) allen im 19. Jahrhundert dargestellten Aussprachenormen um Normen für eine deutsche Standardsprache handelt. Weiterhin gehe ich davon aus, dass eine mündliche Standardsprache unter anderem auf der Bühne erwartet wurde. So folgere ich, dass die meisten im 19. Jahrhundert dargestellten (standardsprachlichen) Aussprachenormen für die Bühne gelten konnten – auch solche, die nicht explizit für das Sprechen und das Singen auf der Bühne gefordert wurden.

Für deutsche Standardsprache und die Aussprache auf der Bühne ist im 19. Jahrhundert also eine wechselseitige Beziehung zu beobachten: Aussprachenormen für das Sprechen und Singen auf der Bühne basierten auf standardsprachlichen Normen; im Gegenzug orientierten sich Normen für die Aussprache der deutschen Standardsprache häufig an etablierten Normen der Bühnenaussprache. Die Schlussfolgerung, dass standardsprachliche Aussprache und Bühnenaussprache im 19. Jahrhundert unbedingt gleichzusetzen seien, wäre allerdings ein Irrtum. Auch wenn sich Aussprachenormen für die Bühne aus standardsprachlichen Normen ableiteten, wurden diese doch in bestimmten Fällen für die besonderen Anforderungen des Sprechens und Singens auf der Bühne adaptiert (zum Beispiel beim Thema Vokalausgleich beim Singen). Trotzdem scheint es sich beim Gros

der explizit für die Bühne formulierten Normen um Normen für die Aussprache der deutschen Standardsprache zu handeln (wenn nötig angepasst an die Bühne). Im Gegenzug habe ich keine Hinweise darauf gefunden, dass Normen, die nicht explizit für die Bühne gefordert wurden, nicht auch für die Bühne gelten könnten. Deswegen konnte Viëtor (1885b, 4) „The *best* German“ (ebd.) für den Fremdsprachenunterricht aus Normen zusammensetzen, die er auf der Bühne beobachtete; Hey (1882, 1) wiederum konnte in der Einleitung seines Gesangslehrwerkes explizit darauf hinweisen, dass der sprachliche Teil ebenso für öffentliche Redner bestimmt sei. Die Beziehung zwischen Standardsprache und überregionaler Bühnensprache im 19. Jahrhundert mag auf die nur schwer zu beantwortende Frage hinauslaufen, welche sich zuerst herausgebildet hat – für diese Arbeit genügt es, auf eine Wechselseitigkeit zwischen den beiden hinzuweisen.

Für methodische Überlegungen dieser Arbeit kann Folgendes abgeleitet werden: In die Analyse von Aussprachenormen für das Sprechen und Singen auf der Bühne im 19. Jahrhundert sind bühnenspezifische Normen einzubeziehen, aber auch Aussprachenormen der deutschen Standardsprache im 19. Jahrhundert, die nicht explizit für die Bühne formuliert wurden. Dabei kann es sich zum Beispiel um Normen für den Schulunterricht Deutsch, den Fremdsprachenunterricht Deutsch, die öffentliche Rede, oder um nicht-sektorale Normen handeln.

Zusammenfassung: Argumentation für die Analyse

Für die Analyse dieser Arbeit argumentiere ich, dass für das Sprechen und Singen auf der Bühne im 19. Jahrhundert nicht nur Aussprachenormen relevant waren, für die explizit eine Gültigkeit für die Bühne formuliert wurde, sondern auch nicht bühnenspezifische Normen. So können folgende Normen in die Analyse dieser Arbeit einbezogen werden:

- explizit bühnenspezifische Aussprachenormen,
- nicht-sektorale Aussprachenormen,
- Aussprachenormen für Sektoren, die nicht mit dem Bühnenbegriff dieser Arbeit übereinstimmen.

3 Analyse: Aussprachenormen und Darstellung von Vokalen und Diphthongen im 19. Jahrhundert

3.1 Forschungsmethodisches Vorgehen

3.1.1 Korpus und Textauswahl

Der Abteilung Sprechwissenschaft der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg wurde von Wagner-Lesarten zu Beginn der Kooperation dieser Partner ein Korpus zur Verfügung gestellt, welches zu diesem Zeitpunkt ca. 120 hauptsächlich im 19. Jahrhundert veröffentlichte Texte mit Bezug zur Aussprache des Deutschen beinhaltet. Die Texte lagen in digitaler Form als Scans im PDF-Format vor. Die Anzahl der Texte im Korpus ist als Schätzung angegeben, weil einerseits einige Dateien mehrere Texte eines Autors beinhalten und andererseits einige mehr oder weniger zusammenhängende Veröffentlichungen auf mehrere Dateien aufgeteilt sind. Im Laufe der Recherche für mein Promotionsprojekt stieß ich auf weitere relevante Texte aus dem 19. Jahrhundert oder fügte Erstauflagen bereits enthaltener Veröffentlichungen hinzu. So wurde das Korpus auf ca. 160 Texte erweitert. Das Korpus beinhaltet Schauspiellehrwerke, Gesangslehrwerke, Lehrwerke für den Schulunterricht Deutsch, Deutsch-als-Fremdsprache-Lehrwerke, Wörterbücher und andere sprachwissenschaftliche Publikationen sowie Artikel in sprachwissenschaftlichen und musikalischen Fachzeitschriften.

Auch wenn in fast allen im Korpus enthaltenen Texten ein Bezug zur Aussprache des Deutschen zu erkennen ist, entsprechen nicht alle den Kriterien für den Einbezug in die Analyse dieser Arbeit. Diese Kriterien ergeben sich aus:

- dem Untersuchungszeitraum,
- dem Gegenstand der Untersuchung,
- dem thematischen Fokus der Arbeit auf Vokale und Diphthonge,
- der Analysemethode und der Arbeitsweise.

Der Untersuchungszeitraum umfasst das 19. Jahrhundert bis 1898, dem Erscheinungsjahr von Theodor Siebs' „Deutsche Bühnenaussprache“. Damit scheidet sowohl die wenigen im Korpus enthaltenen Texte aus, die vor 1800 erschienen sind (z. B. Adelung 1781: Deutsche Sprachlehre), als auch diejenigen Texte die nach 1898 erschienen und damit vermutlich von Siebs' Regeln zur Bühnenaussprache beeinflusst sind (z. B. Luick 1904: Deutsche Lautlehre).

Die einbezogenen Texte müssen dem Gegenstand dieser Arbeit entsprechen. So werden nur Texte einbezogen, in denen Aussprachenormen mit expliziter oder zu vermutender Relevanz für das Sprechen und Singen auf der Bühne im 19. Jahrhundert formuliert sind. Demnach scheidet zum Beispiel Texte aus, die sich zwar deskriptiv, aber nicht präskriptiv mit Aussprache auseinandersetzen (z. B.

Helmholtz 1865: Die Lehre von den Tonempfindungen; Sievers 1876: Grundzüge der Lautphysiologie).

Außerdem reduziert sich die Zahl der analysierten Texte durch den thematischen Fokus dieser Arbeit auf Vokale und Diphthonge. Texte, denen ausschließlich Aussprachenormen für Konsonanten (z. B. Kräuter 1879: Das neuhochdeutsche G) oder Suprasegmentalia (z. B. Benedix 1862: Das Wesen des deutschen Rhythmus) zu entnehmen sind, stehen demnach nicht im Mittelpunkt der Analyse (mit Ausnahme des Ausblicks auf eine Analyse der Konsonanten, siehe *Kapitel 4*). Ebenfalls thematisch ausgeklammert werden Texte, die sich ausschließlich mit der Eindeutschung fremder Namen befassen (Winkelmann 1816: Vollständige, systematische Anweisung zur richtigen Aussprache Englischer Wörter; Müller 1832: Wörterbuch der richtigen Aussprache ausländischer Eigennamen; Heysse 1848: Allgemeines verdeutschendes und erklärendes Fremdwörterbuch). Einzelne Hinweise zur deutschen Aussprache fremder Wörter werden aufgenommen, entsprechende Daten begrenzen sich jedoch in der Regel auf auffällige Schreibungen und Beispielwörter (z. B. langer A-Vokal bei <aw> in *Shawl*, Viëtor 1885b, 22).

Weitere Kriterien für die Auswahl der Texte, die in die Analyse einbezogen werden, ergeben sich aus Methode und Arbeitsweise und zielen darauf ab, eine übersichtliche Darstellung von Ergebnissen zu gewährleisten und Wiederholungen zu vermeiden. So wurde bei mehreren relevanten Texten eines Autors individuell entschieden, ob mehrere Texte einbezogen werden oder nur ein Text. Sind in mehreren Texten desselben Autors sehr ähnliche Aussprachenormen dargestellt, wird entweder derjenige Text einbezogen, bei dem die Aussprachenormen am umfangreichsten abgebildet bzw. am klarsten nachzuvollziehen sind, oder die früheste vorhandene Veröffentlichung wird einbezogen. Wenn mehrere Texte desselben Autors unterschiedliche Aussprachenormen oder Lautsysteme beinhalten, können auch mehrere Texte einbezogen werden. So sind z. B. folgende Entscheidungen gefällt worden:

- Heinsius (1807) wird einbezogen, Heinsius (1816) nicht, weil in beiden Texten sehr ähnliche Aussprachenormen dargestellt sind;
- von Schmitt (1854; 1868) und Sieber (1858; 1865) werden wo nötig je zwei Texte einbezogen, weil diese unterschiedliche und/oder widersprüchliche Beschreibungen von Aussprachenormen enthalten;
- Benedix (1859) wird einbezogen, Benedix (1868) nicht, weil es sich bei dem jüngeren Text um eine Neuauflage ohne neue Erkenntnisse oder abweichende Aussprachenormen handelt;
- von mehreren Texten von Stockhausen (1872b; 1872c; 1884; 1887) werden bei Bedarf mehrere, meist aber eine jüngere Veröffentlichung einbezogen, welche bei gleichen Normen die klarste und übersichtlichste Darstellung sowie Beispielwörter beinhaltet (Stockhausen 1887);

- von Viëtor (1885a; 1885b; 1898) werden mehrere Texte einbezogen, weil diese unterschiedliche Schwerpunkte hinsichtlich der Aussprachenormen setzen und weil verschiedene Vokalsysteme dargestellt sind.

Nach Möglichkeit werden frühere (im besten Fall erste) Auflagen eines Werkes verwendet. Das soll gewährleisten, dass die Normen der Entstehungszeit des Textes abgebildet sind und nicht jahrzehntealte und nicht überarbeitete Normen. Nicht von allen in der Analyse einbezogenen Texten stehen Erstauflagen zur Verfügung (z. B. liegt von Guttman (1882) nur die vierte Auflage vor), was in diesen Fällen aber kein Ausschlusskriterium für den Text darstellen soll. Bei intensiverer Auseinandersetzung mit einer konkreten Autorin oder einem konkreten Autor wäre es sicher spannend zu untersuchen, ob neuere Auflagen eines Textes Änderung der Aussprachenormen mit sich bringen. Ein Vergleich verschiedener Auflagen aller einbezogener Texte konnte im Rahmen dieser Arbeit aber nicht geleistet werden.

Um einen unvoreingenommenen Einblick in Aussprachenormen im 19. Jahrhundert zu gewährleisten und einen subjektiven Bias auf bestimmte Autoren zu umgehen, wurden zu analysierende Texte nicht hinsichtlich ihres vermuteten Einflusses im 19. Jahrhundert oder ihrer heutigen Bedeutung ausgewählt, sondern vielmehr hinsichtlich der Frage, ob grundsätzlich Daten in Form von Aussprachenormen vorhanden sind. Sicherlich haben die Namen und Werke einiger Autoren den Test der Zeit eher bestanden als andere. So sind Grimm, Hey und Viëtor auch heute bekannte Größen in Sprach- und Sprechwissenschaft. Ob zum Beispiel die von Hey (1882) dargestellten Aussprachenormen im späten 19. Jahrhundert mehr Einfluss hatten als die von Guttman (1882), wird in dieser Arbeit nicht bewertet und ist auch schwer nachvollziehbar. Ein Grund dafür, dass Bedeutung und Reichweite bestimmter Autoren und ihrer Werke im 19. Jahrhundert schwerlich zu bewerten sind, ist die Abwesenheit von Quellenangaben und Literaturverzeichnissen in den allermeisten Texten des Korpus, die Aufschluss darüber geben könnten, welche Autoren sich auf welche Werke bezogen haben. Nur vereinzelt sind explizite Verweise auf andere Autoren und Texte zu finden, z. B.:

§ 2. Helmholtz hat in seinem epochemachenden Werke „die Lehre von den Tonempfindungen“ auch über die Vokaltöne gehandelt und Mittel angegeben, wie dieselben physikalisch bestimmt werden können.

Abb. 10: Verweis auf Helmholtz (1865) von Grabow (1875, 375)

Durch die genannten Kriterien wurden ca. 40 Texte aus dem Korpus gefiltert, die in die Analyse von Systematisierungen und Aussprachenormen von Vokalen und Diphthongen im 19. Jahrhundert mit Relevanz für das Sprechen und Singen auf der Bühne im 19. Jahrhundert einbezogen wurden.

Zu analysierende Daten liegen in den einbezogenen Texten vor als:

- schriftliche Aussagen, von denen Aussprachenormen abgeleitet werden können,
- (Laut-)Zeichen und Diakritika, die Rückschlüsse zu Systematisierung und Aussprachenormen der Laute zulassen,
- Abbildungen zur Systematisierung und Aussprache von Lauten,
- Beispielwörter für die Aussprache von Lauten.

Daten zur Aussprache werden nur in die Analyse einbezogen, wenn:

- sie normativen Charakter haben,
- sie sich auf die deutsche Sprache beziehen,
- eine Gültigkeit für das Sprechen und/oder das Singen auf der Bühne zu erkennen oder zu vermuten ist.

Nur vereinzelt sind Hinweise auf dialektale Ausspracheformen zu finden, zum Beispiel das „ostpreussische *ei*“ (Grabow 1875, 380). Derlei Hinweise sind in der Regel nicht als Norm formuliert und fließen daher nicht als Daten in die Analyse ein.

3.1.2 Methode und Arbeitsweise

Zum Entwickeln einer Methode, die in der Lage ist, sehr unterschiedliche Darstellungen normativer Aussprache vergleichbar zu machen, bediene ich mich in dieser Arbeit einer deduktiven und induktiven Kategorienentwicklung nach Mayring (2015).

Die Vorbereitung der Analyse beinhaltet eine deduktive Kategorienbildung. So wurden schon vor Beginn der Analyse Kategorien erstellt, nach denen die einbezogenen Texte durchsucht werden sollten. Diese Kategorien wurden mit dem Ziel erstellt, eine Vergleichbarkeit historischer Aussprachenormen mit der im DAWB (Krech et al. 2009) abgebildeten gegenwärtigen Standardaussprache herzustellen. So orientieren sich entsprechende Kategorien an bestimmten segmentalen Ausprägungsmerkmalen, die im DAWB beschrieben werden:

- Artikulation,
- Vokalquantität und -qualität.
- Schreibung bzw. Laut-Buchstaben-Beziehungen.

Während der Analyse erfolgte zudem eine induktive Kategorienbildung. Der induktive Prozess brachte Kategorien hervor, die:

- auffällige Unterschiede zur Darstellung der deutschen Standardaussprache im DAWB zusammenfassen (z. B. Kategorien *Vokalsysteme*, *Terminologie*, *(Laut-)zeichen*),

- Aussprachenormen zusammenfassen, die im DAWB nicht als primäre Merkmale von Lauten aufgeführt sind (z. B. Kategorien *Klangliche Zuschreibungen, quantitative Zusammenhänge von Diphthongen, Differenzierungen von Diphthongen*),
- Hinweise zur Aussprache von Lauten zusammenfassen, die andere Kategorien ergänzen (Kategorie *Beispielwörter* als Ergänzung zur Kategorie *Vokalquantität und -qualität*).

Die deduktiv und induktiv erstellten Kategorien wurden im Analyseprozess als gleichwertig betrachtet.

Zusätzlich wurden übergeordnete Gliederungs-Kategorien angelegt, die den Komplex der Aussprache von Vokalen und Diphthongen überschaubar gliedern. Gliederungs-Kategorien wurden deduktiv vorbereitet und dann im Laufe des Arbeitsprozesses induktiv angepasst. Zum Beispiel wurde die zunächst deduktiv gebildete Kategorie *E-Vokale* aufgeteilt in *E-Vokale* und *Ä-Vokale*, um die zahlreichen qualitativen Differenzierungen entsprechender im 19. Jahrhundert beschriebener Laute übersichtlich darstellen zu können. Die Analyse ist in folgende Kategorien gegliedert:

- Darstellung von Vokalen im 19. Jahrhundert (Subkategorien: *Lautsysteme, Terminologie und (Laut-)Zeichen, Schreibung*),
- A-, E-, Ä-, I-, O-, U-, Ö-, Ü-Vokale, Schwa (je mit Subkategorien: *Klangliche Zuschreibungen, Artikulation, Quantität und Qualität, Schreibung, Beispielwörter*),
- Darstellung von Diphthongen im 19. Jahrhundert (Subkategorien: *Terminologie und (Laut-)Zeichen, Definitionen, Diphthong-Bestand, quantitative Zusammenhänge*),
- <ei/ai>-Diphthonge, <eu/äu/oi>-Diphthonge, <au>-Diphthonge, <ui>-Diphthonge (je mit Subkategorien: *Klangliche Zuschreibungen, lautliche Zusammensetzung, Differenzierungen, Schreibung, Beispielwörter*),
- Vokaleinsätze (Subkategorien: *Terminologie, Normen für verschiedene Vokaleinsätze beim Sprechen und Singen*),
- Nasalierung von Vokalen (Subkategorien: *Terminologie und (Laut-)Zeichen, Normen für nasalierte Vokale beim Sprechen und Singen*),
- Vokale beim Sprechen auf der Bühne,
- Vokale und Diphthonge beim Singen auf der Bühne (Subkategorien: *artikulatorische Besonderheiten, klangliche Modifikation von Vokalen, quantitative Verteilung von Vokalen, Diphthongen und Lautübergängen auf gesungenen Tönen*).

Der Übersichtlichkeit halber sind die Gliederungs-Kategorien in drei übergeordnete Gliederungspunkte aufgeteilt: 3.2.1 *Vokale*, 3.2.2 *Diphthonge*, 3.2.3 *Kategorienübergreifende Normen für die Bühne*.

Für jede Gliederungs-Kategorie wurde eine Excel-Tabelle eingerichtet. Jeder der in der Kategorie untersuchten Subkategorien wurde eine Spalte zugeordnet. Alle für die Gliederungs-Kategorie relevanten Texte wurden hinsichtlich der aufgeführten Subkategorien gesichtet (chronologisch vom ältesten zum jüngsten Text) und entsprechende Daten in der Tabelle gesammelt.

Das Sammeln der Daten in der Tabelle erfolgte (bildlich betrachtet) horizontal. Eine Zeile ist einem zu analysierenden Text gewidmet. Der Text wurde auf relevante Daten hin gesichtet, die bei Bedarf in der PDF markiert und zum Teil mit Kommentaren versehen wurden, z. B.:

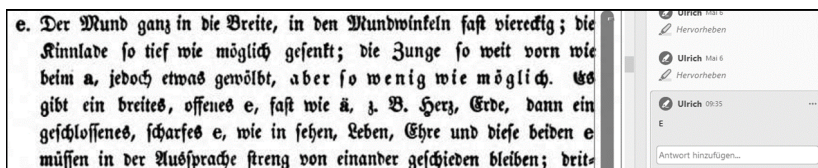


Abb. 11: Textstelle (Beispiel: Schmitt 1854, 71) in PDF markiert und kommentiert

Relevante Daten wurden kürzend paraphrasiert und in die Tabelle übertragen. Oft liefert eine Textstelle Daten für mehrere Subkategorien: zum Beispiel sind dem obigen Textauszug (Abb. 11) Daten für die Kategorien (*Laut-*)*Zeichen*, *Artikulation*, *Quantität* und *Qualität* sowie *Beispielwörter* zu entnehmen.

Häufig liegen relevante Daten in den Texten nicht so gebündelt vor wie im obigen Beispiel (Abb. 11), sondern sind über mehrere Seiten, Kapitel oder Bände eines Werkes verteilt. So bedurften einige Texte einer wesentlich zeitintensiveren Recherche, um sicherzustellen, dass keine der Daten übersehen wurden, die der untersuchten Kategorie entsprechen. Das Sichten der Quellen erfolgte hauptsächlich nicht-maschinell. Bei Bedarf, zum Beispiel wenn in längeren Texten nach spezifischen Stich- oder Beispielwörtern gesucht wurde, wurde die Suchfunktion des PDF-Readers genutzt. Aufgrund der veralteten Schriftsätze einiger Texte oder aufgrund der mangelhaften Qualität einiger Scans war die Suchfunktion nicht möglich. In wenigen Fällen konnte ein OCR-Tool (optical character recognition) verwendet werden, um eine Stichwortsuche zu ermöglichen, aber selbst dann wurden oft nicht alle Wörter von der Software erkannt. Ein nicht-maschinelles Sichten der Texte war also unumgänglich und durch technische Tools lediglich zu ergänzen.

Das Analyse-Kapitel dieser Arbeit ist entsprechend den Gliederungs-Kategorien strukturiert. Innerhalb der Kategorien erfolgt die Darstellung der Ergebnisse nicht Text für Text, sondern (bildlich betrachtet) vertikal: Daten verschiedener Texte, die in der Tabelle in einer Spalte gesammelt wurden, sind im Text in einer Subkategorie vergleichend dargestellt. So ist zum Beispiel das Unterkapitel 3.2.1.3 *E-Vokale* gegliedert in:

- a) Definition der (Über-)Kategorie,
- b) Klangliche Zuschreibungen,
- c) Artikulation,
- d) Quantität und Qualität,
- e) Schreibung,
- f) Beispielwörter.

Viele komplexe Darstellungen von Aussprachenormen mussten für die Darstellung in der Tabelle relativ grob paraphrasiert werden. Dieser Prozess machte es möglich, verschiedene Darstellungen und Normen hinsichtlich ihrer Gemeinsamkeiten und Unterschiede zu gruppieren und zu vergleichen. Doch gingen bei dem Prozess auch Details der Normen sowie terminologische Besonderheiten verloren. Viele dieser Details und Besonderheiten wurden beim Erarbeiten der schriftlichen Darstellung der Ergebnisse wieder aufgearbeitet. Dazu wurden einzelne Texte erneut gesichtet, wobei die Korrektheit der zusammengetragenen Daten überprüft wurde. Außerdem wurden der schriftlichen Darstellung inhaltliche Details sowie Zitate, Abbildungen und Beispielwörter hinzugefügt. So wurden die Daten für die Datensammlung in der Tabelle komprimiert (gekürzt, paraphrasiert) und in der schriftlichen Darstellung der Ergebnisse wieder entpackt (geprüft und mit Details, Abbildungen und Beispielen der Ausgangstexte versehen).

Eine Kategorie wurde in einem zusammenhängenden Arbeitsprozess bearbeitet. Dadurch lagen keine allzu großen zeitlichen Abstände zwischen dem Sichten der Texte, der Datensammlung und der Erarbeitung der schriftlichen Darstellung der Ergebnisse. So wurde das Risiko minimiert, im Prozess der paraphrasierenden Datensammlung wichtige Informationen zu verlieren. Das Sichten der Texte war zum Zeitpunkt der Darstellung der Ergebnisse noch gegenwärtig genug, um begründete Entscheidungen darüber fällen zu können, welche der Texte einer prüfenden und ergänzenden Revision bedürfen.

Erst nach Abschluss der Analyse einer Kategorie (von horizontaler Datensammlung zu vertikaler schriftlicher Darstellung) wurde zur nächsten Kategorie übergegangen. Das Fortschreiten der Analyse von einer Kategorie zur nächsten war ein iterativer Prozess. Wurden Mittel der Datensammlung oder die Darstellung der Ergebnisse optimiert, wurden immer auch entsprechende Änderungen in den bereits bearbeiteten Kategorien vorgenommen. So sind sowohl eine konsistente Qualität der Analyse als auch eine einheitliche Darstellung der Ergebnisse gewährleistet.

3.1.3 Anmerkungen zur Darstellung der Ergebnisse

Die meisten Gliederungs-Kategorien beginnen mit einer kurzen Definition der Kategorie. Diese ist in der Regel angelehnt an eine vergleichbare im DAWB (Krech et al. 2009) dargestellte Kategorie des betreffenden Themenkomplexes. So ist kurz umrissen, wie in die Kategorie fallende Aussprachemerkmale im DAWB definiert sind und ob bzw. inwiefern die in dieser Arbeit gebildete Kategorie von der Darstellung im DAWB abweicht.

Die Darstellungen der Subkategorien beginnen in der Regel mit einer eingerahmten Zusammenfassung. Hier sind erstens Merkmale der Subkategorie dargestellt, die im DAWB (ebd.) für die heutige Standardaussprache beschrieben werden, zweitens sind einige Auffälligkeiten der Analyse der Subkategorie zusammengefasst. Erst dann folgt die ausführlichere Darstellung der den historischen Texten entnommenen Daten.

Zu Vergleichszwecken wurden viele Aussagen in der historischen Literatur paraphrasiert. Auch sind viele Zusammenhänge durch heutiges phonetisches Vokabular erläutert. Trotzdem wird immer wieder auf terminologische Besonderheiten in der historischen Literatur hingewiesen. So werden in entsprechenden Subkategorien unterschiedliche Originaltermini angegeben, wenn mehrere Aussagen zu ähnlichen Aussprachemerkmalen verglichen werden. Diese Termini sind dann durch *bzw.* getrennt. Außerhalb entsprechender Subkategorien wird hingegen eher paraphrasierend zusammengefasst. Zum Beispiel sind in der Subkategorie *Quantität und Qualität* durchaus originale Termini abgebildet (z. B. „kurz bzw. geschärft“; „lang bzw. gedehnt“), bei *Beispielwörter* sind Wörter ähnlicher Quantitäten und Qualitäten aber nur mit den Begriffen *lang*, *kurz*, *geschlossen* oder *offen* zusammengefasst. Vokalqualitäten werden zusammenfassend nicht als *gespannt* und *ungespannt*, sondern als *geschlossen* und *offen* bezeichnet, weil diese Begriffe eher der historischen Terminologie entsprechen und sich viele Aussagen dadurch leichter vergleichen lassen.

In den Subkategorien *Beispielwörter* sind Wörter zusammengetragen, die in der historischen Literatur verwendet wurden, um die Quantität und/oder die Qualität von Vokalen oder den Gebrauch bestimmter Diphthonge in bestimmten Wörtern anzugeben. Es wurden so viele Beispielwörter wie möglich gesucht. Da die Wörter aber händisch zusammengetragen wurden, kann kein Anspruch auf Vollständigkeit aller in der einbezogenen Literatur genannten Beispielwörter gestellt werden, die der jeweiligen Kategorie entsprechen. Die Wörter wurden in den Texten gesucht, gesammelt, gruppiert und alphabetisch geordnet. Innerhalb einer Gruppe sind Wörter zusammengefasst, die ähnliche Merkmale des betreffenden Vokals gemein haben (meist Vokalquantität und/oder -qualität). Dabei wird, mit dem Zweck einer übersichtlichen Darstellung, in größeren Gruppen keine Rücksicht auf unterschiedliche Terminologie genommen und zum Beispiel quantitativ

schlicht in *lang* vs. *kurz* unterschieden (z. B. wird „gedehnt“ (Heinsius 1807, 32) als lang bewertet). Innerhalb der Gruppen sind einige auffällige Wörter kursiv markiert. Diese sind auffällig, weil sie im 19. Jahrhundert strittig waren, weil deren empfohlene Aussprache von heutiger Aussprache abweicht, oder weil vom heutigen Standard abweichende qualitative Unterscheidungen gemacht wurden. Das führt zum Teil dazu, dass Gruppen von Beispielwörtern für Vokale, die in heutiger Standardaussprache nicht vorkommen, komplett kursiv markiert sind (z. B. die Gruppe *E lang & offen* ($\neq \acute{A}$), siehe 3.2.1.3 *E-Vokale*). Im Fall von mehreren möglichen Vokalen (z. B. mehrere <a>) in einem Wort wird der (vermutlich) betreffende Vokal fett markiert. Es handelt sich dabei in einigen Fällen um begründete Vermutungen, da die Originalquellen nicht immer eindeutigen Aufschluss darüber geben, welcher der Vokale gemeint ist. Wörter mit vermutlich gleicher Aussprache und unterschiedlicher Schreibung werden gruppiert und mit Schrägstrich getrennt (auch bei unterschiedlicher Bedeutung, z. B. Habe/habe). Bei mehrfacher Nennung eines Wortes in verschiedenen Texten ist die Zahl der Nennung in Klammern angegeben (z. B. Aal/aal (7) → für langen A-Vokal wurde sieben Mal das Beispielwort *Aal* bzw. *aal* genannt). Quellen der Beispielwörter sind nur in Gruppen angegeben, die besonders wenige Wörter beinhalten. Dafür ist jeweils nach der Auflistung der Beispielwörter-Gruppen eine Auswahl auffälliger Wörter genauer analysiert, indem Streitfälle und Unterschiede zur heutigen Standardaussprache hervorgehoben werden, inklusive Quellenangaben. Eine noch ausführlichere Analyse der Beispielwörter könnte diesen beispielhaften Ansatz fortführen. Für einen Überblick über Beispielwörter, die im 19. Jahrhundert in der verwendeten Literatur für bestimmte Vokale und Diphthonge genannt wurden, kann die gewählte Darstellung genügen.

Außerhalb der Subkategorie *Beispielwörter* sind Beispielwörter für bestimmte Aussprachenormen im Fließtext kursiv angegeben. Die dem Aussprachemerkmal entsprechenden Buchstaben sind, wenn möglich, fett markiert (z. B. kurzer A-Vokal in *Athen*). Ebenfalls kursiv markiert sind Begriffe, die in terminologischen Vergleichen und Diskussionen angeführt sind (z. B. „der Begriff *Phonem-Graphem-Beziehungen*“), sofern diese nicht als Zitat angegeben sind. Zuletzt sind auch Verweise auf Gliederungspunkte der Arbeit im Fließtext kursiv markiert (z. B. „siehe 3.2.1.3 *E-Vokale*“ oder „siehe *a*) *Vokalsysteme*“), sofern diese nicht als Stichpunkt angegeben sind.

Angaben zur Häufigkeit der Nennung bestimmter Merkmale werden nur grob gemacht, und zwar durch Begriffe wie *einige*, *mehrere*, *viele*, *fast alle* (*Autor:innen*). Selten werden konkrete Zahlen verwendet (z. B. „laut dreier Autoren ...“). Dies hat zum Zweck, nicht den Eindruck entstehen zu lassen, dass es sich bei der vergleichenden Darstellung verschiedener Aussprachenormen um quantitativ aussagekräftige Ergebnisse handle. Der Blick auf Verhältnisse der dargestellten Normen dient lediglich dazu, grobe Tendenzen abzuleiten. Manchmal sind diese recht offensichtlich (z. B. wenn in fast allen einbezogenen

Texten ähnliche Beschreibungen einer Aussprachenorm zu finden sind und nur ein Autor abwich). Meist sind Verhältnisse, wie oft unterschiedliche Normen eines Merkmalskomplexes genannt wurden, jedoch nicht so eindeutig. Da für ein Merkmalskomplex (z. B. Klangfarben von I-Vokalen) oft nur eine relativ geringe Anzahl an Daten vorhanden ist, kommen Verhältnisse von Darstellungen bestimmter Normen für eine verlässliche quantitative Einschätzung nicht in Frage.

Ebenso werden zeitliche Verläufe nur grob dargestellt. Dazu werden Texte als *eher älter* oder *eher jünger* bezeichnet. Damit sind in der Regel keine genauen Zeitabschnitte gemeint, es geht eher um grobe zeitliche Tendenzen. In wenigen Fällen werden zeitliche Verläufe genauer dargestellt (z. B. „In einigen jüngeren Texten ab 1872 ...“).

3.2 Darstellung der Ergebnisse

3.2.1 Vokale

Die Referenz für die heutige Standard- und Bühnenaussprache stellt das Deutsche Aussprachewörterbuch (Krech et al. 2009) dar. Hier werden für das Deutsche 16 bedeutungsunterscheidende Vokalphoneme nach ihren distinktiven Merkmalen geordnet: Grad der Zungenhebung (hoch, mittelhoch, flach), Richtung der Zungenhebung (vorn, Mitte, hinten), Labialität (nichtlabial, labial), Quantität (kurz, lang) und Qualität (gespannt, ungespannt) (vgl. ebd. 24 ff.).

		vorn		Mitte	hinten
		nichtlabial	labial		
hoch	gespannt	i:	y:		u:
	ungespannt	ɪ	ʏ		ʊ
mittelhoch	gespannt	e:	ø:		o:
	ungespannt	ɛ ɛ:	œ	ə	ɔ
flach				a a:	

Abb. 12: Deutsche Vokale nach ihren distinktiven Merkmalen im DAWB (Krech et al. 2009, 24)

In deutschen Wörtern ist die Qualität eines Vokals an die Quantität gebunden. So sind lange Vokale meist gespannt, kurze Vokale meist ungespannt. Es sind jedoch zwei Besonderheiten zu nennen. Erstens haben langes [a:] und kurzes [a] dieselbe Qualität. Zweitens existiert ein langes ungespanntes [ɛ:]. Das lange ungespannte [ɛ:] und das lange gespannte [e:] haben dieselbe kurze Entsprechung: das kurze ungespannte [ɛ]. Unter Einbezug dieser Besonderheiten sind 15 Vokalphoneme des Deutschen zu zählen. Das 16. Vokalphonem ist das nur in nichtakzentuierter Silbe vorkommende kurze Schwa [ə]. Phonologisch betrachtet schließt dieses

Vokalsystem alle Vokale deutscher Standardaussprache ein. Darüber hinaus nennt das DAWB (Krech et al. 2009, 56 ff.) weitere Vokallaute, die jedoch keinen Phonemstatus haben, zum Beispiel das kurze gespannte [e] in *Koffein* oder das unsilbische [i] in *Akazie*.

Im 19. Jahrhundert wurden Vokale nicht bewusst phonologisch betrachtet. Meistens wurden Vokale als Sprachlaute beschrieben, doch gab es auch Autor:innen, die keine klare Grenze zwischen Buchstabe und Laut zogen. Vokale (wie auch Konsonanten) werden in diesen Fällen als Buchstaben bezeichnet, wobei die lautliche Aussprache eines solchen Buchstabens nur eine seiner zwei Erscheinungsformen darstellt (vgl. z. B. Heinsius 1807, 32 ff.). Werden in dieser Arbeit also Vokale als Laute oder Phoneme dargestellt, so widerspricht das gewissermaßen der Darstellung von Vokalen einiger Autor:innen im 19. Jahrhundert. Mit Hinblick auf die folgende vergleichende Untersuchung wäre es korrekter, Vokale etwas genereller als Sprachelemente zu bezeichnen. Auf diesen Umstand sei hingewiesen, trotzdem werden Vokale in dieser Arbeit an einigen Stellen als Laute oder Phoneme bezeichnet, zum Beispiel um Besonderheiten der heutigen Standardaussprache herauszustellen.

In der folgenden Analyse werden im 19. Jahrhundert beschriebene Vokale normativer Aussprache untereinander, aber auch mit der heutigen Standardaussprache verglichen. Vergleichend werden für die heutige Standardaussprache die Vokale herangezogen, die im DAWB (Krech et al. 2009, 56 ff.) beschrieben sind.

3.2.1.1 Zur Darstellung von Vokalen im 19. Jahrhundert

3.2.1.1.1 Vokalsysteme

Auf der Suche nach Vokalsystemen im 19. Jahrhundert stellt sich zunächst die Frage, was ein Vokalsystem überhaupt konstituiert. Es ließe sich argumentieren, dass in jenen Texten bereits die vergleichende Unterscheidung nur zweier Vokallaute bestimmte Systeme erkennen ließen, die den Autor:innen vorschwebten. Um das Ganze einzugrenzen und um die Systeme miteinander vergleichen zu können, werden hier nur ganzheitliche Systeme vorgestellt, also solche, in denen nicht nur eine Auswahl von Vokalen dargestellt ist. Ein modernes Beispiel für ein ganzheitliches Vokalsystem ist das System aus 16 Einzelvokalen des DAWB (Krech et al. 2009, 24), welches weiter oben vorgestellt wurde.

Nun formulierten Autor:innen im 19. Jahrhunderts selten explizit den Anspruch, ein ganzheitliches Vokalsystem darzustellen. Meist kann dieser Anspruch aber unterstellt werden. Wenn zum Beispiel Benedix (1859, 4) ein eher ausführliches Kapitel „Die Aussprache der Vocale und Diphthongen“ (ebd.) nennt, kann davon

ausgegangen werden, dass diese Darstellung alle Vokale (und Diphthonge) enthält, von denen er denkt, dass die ideale deutsche Aussprache sie beinhalte. Ob in diesem Fall Benedix überhaupt das Ziel hatte, ein Vokalsystem zu erstellen oder ob seine Ausführungen über Vokale eher intuitiv strukturiert sind, ist dabei zweitrangig, denn ein System ist trotzdem zu erkennen. Eine weitere Eingrenzung besteht darin, dass nur Vokalsysteme verglichen werden, die für gesprochene oder gesungene deutsche Sprache gelten, also nicht (nur) Bezug zur Schrift, sondern (auch) zur Aussprache haben. Außerdem muss den genannten Vokalen von ihren Autor:innen ein Normstatus zugesprochen worden sein. Somit sind die Kriterien für die Auswahl der zu vergleichenden Vokalsysteme:

- Ganzheitlichkeit,
- Gültigkeit für die Aussprache des Deutschen,
- Entsprechen der Normvorstellung der Autor:innen.

Zunächst werden, um eine übersichtliche Darstellung zu gewährleisten, nur die Systematisierungen von Monophthongen, also Einzelvokalen untersucht. Dies ist problemlos möglich, denn so uneinheitlich die Lautsysteme auch sein mögen, haben sie eine Gemeinsamkeit: Vokale werden immer von Konsonanten und Monophthonge immer von Diphthongen abgegrenzt (zumindest nach heutigem Verständnis, der Begriff *Diphthong* wurde damals nicht einheitlich gebraucht).

In ca. 130 für diese Arbeit vorliegenden Texten wurden 29 unterschiedliche Vokalsysteme erkannt, die den genannten Kriterien entsprechen. Zunächst sind diese in der folgenden Tabelle chronologisch nach dem Erscheinungsjahr des Textes geordnet, in dem sie zu finden sind. Der Tabelle sind weitere Aspekte zu entnehmen, die in den darauffolgenden Ausführungen von Interesse sein werden:

- die Grundlage, auf der die Vokale unterschieden werden (Artikulation, Schreibung, Klang/Akustik),
- ein grober Überblick der Vokale, die das jeweilige System zählt (unter Verwendung der originalen Termini in weitgehend originaler Schreibung),
- Summe der Einzellaute, die unter Berücksichtigung weiterer Unterscheidungen (z. B. lang – kurz) theoretisch gezählt werden können (meist geschätzt, da genaue Angaben wegen Ungenauigkeit der Darstellungen selten möglich sind).

Tab. 1: Überblick über Vokalsysteme im 19. Jahrhundert

Publikationen	Grundlage	Vokale im System	Einzel-laute
Olivier 1804, 31 ff.	Artikulation	5 Grundlaute, 5 Umlaute, 1 Hilfslaut z. T. weiter unterschieden: geschärft – ungeschärft	> 11
Heinsius 1807, 32 ff.; Heinsius 1816, 240 ff.	Schreibung	8 Selbstlauter weiter unterschieden: Klang / lang – kurz	~ 18

Michaelis 1825, 7 ff.	Schreibung	5 einfache Vokale, 3 zusammengesetzte Vokale weiter unterschieden: Klang / lang – kurz	~ 16
Marx 1826, 160 ff.	Artikulation	5 Vokale, 3 Mittellaute	
Heyse 1838, 147 ff.	Artikulation	5 reine Vokale, 3 unreine Vokale weiter unterschieden: lang (gedehnt) – kurz (geschärft)	~ 16
Diesterweg 1839, 47 f.	Artikulation	8 einfache Grundlaute weiter unterschieden: gedehnt – geschärft	~ 16
Becker 1829, 47 ff.	Artikulation	5 reine Vokale, 3 Umlaute weiter unterschieden: lang – kurz	~ 16
Rötscher 1841, 124 ff.	Klang/Akustik	5 Vokale, 3 Umlaute weiter unterschieden: lang – kurz	~ 16
Grimm 1843, 6 f.	Klang/Akustik	5 reine Vokale, 3 Umlaute weiter unterschieden: lang – kurz	~ 16
Wenig 1854, 3 ff.	Artikulation	5 Grundvokale, 3 Umlaute weiter unterschieden: lang – kurz – mittelzeitig	~ 16
Sieber 1858, 76 ff.	Artikulation	5 Vokale, 3 Umlaute weiter unterschieden: geschlossen – offen	~ 16
Benedix 1859, 4 ff.	Artikulation	5 reine Vokale, 3 Umlaute weiter unterschieden: Klang / lang – kurz	18
Tschirch 1863, 28 ff.	Schreibung	5 Selbstlaute, 4 Umlaute Selbstlaute weiter unterschieden: lang – kurz	~ 13
Hauser 1866, 81 f.	Artikulation	11 Vokale	11
Schwarz 1867, 171 ff.	Artikulation	5 Vokale, 3 Umlaute	8
Schmitt 1868, 21	Artikulation	5 Haupt-Vokale, 3 abgeleitete Vokale nur e unterschieden: offen – geschlossen	~ 9
Stockhausen 1872b, 675; Stockhausen 1884, 6; Stockhausen 1887, III	Artikulation	15 Vokale	15
Engel 1874, 10 ff.	Artikulation	15 Vokale	15
Grabow 1875, 378 ff.	Klang/Akustik	mindestens 24 einfache Vokale	≥ 24
Raumer 1876, 11 ff.	Schreibung	8 einfache Vokale weiter unterschieden: lang – kurz	~ 16
Guttman 1882, 94 ff.	Artikulation	5 reine Vokale, 3 unreine Vokale weiter unterschieden: lang/gedehnt – kurz/geschärft	~ 16
Hey 1882, 13	Klang/Akustik	5 helle Vokale, 5 dunkle Vokale, A weiter unterschieden: Dehnung – Kürze	~ 15
Viëtor 1885a, 1 ff.	Artikulation	8 einfache Vokalnuancen, 4 Mischlaute (Umlaute), 1 Mischlaut	14
Viëtor 1885b, 9 ff.	Artikulation	4 narrow-front vowels, 4 wide-front vowels, 3 wide-back vowels, 2 narrow-back vowels, 1 mixed vowel	14
Wenckebach / Wenckebach 1887, 1 ff.	Schreibung	5 Vokale, 3 Umlaute weiter unterschieden: lang – kurz	~ 16
Hoffmann 1888, 21 f.	Artikulation	8 stimmhafte & 1 stimmloser Mundöffner weiter unterschieden: geschlossen – offen	~ 16

Rocca 1889, 44 ff.	Artikulation	4 breite lange Vokale, 4 breite kurze Vokale, 4 runde lange Vokale, 4 runde kurze Vokale, 1 tonloser Vokal	~ 16
Schmolke 1890, 4 ff.	Schreibung	6 einfache Vokale, 2 Umlaute weiter unterschieden: lang – kurz	~ 16
Goldschmidt 1896, 39 ff.	Artikulation	5 Lippenvokale, 5 Zungenvokale, 4 kombinierte Vokale	14

Bevor die in der Tabelle ersichtlichen Aspekte ausführlicher dargestellt werden, ist ein weiterer Hinweis zur getroffenen Auswahl angebracht: von den 29 Vokalsystemen sind neun in Veröffentlichungen vor 1850 und 20 in Veröffentlichungen nach 1850 zu finden. Somit sind jüngere Systeme hier überrepräsentiert. Generell ist der Vergleich von 29 Systemen nicht dazu geeignet, endgültige Aussagen über bestimmte zeitliche Verläufe im 19. Jahrhundert zu tätigen, aber es können begründete Vermutungen auf Grundlage der angestellten Untersuchung getätigt werden.

In der nun folgenden ausführlicheren Darstellung sind Vokalsysteme hinsichtlich der Grundlage, nach der sie erstellt wurden, in Gruppen geordnet. In jeder Gruppe werden ausgewählte Systeme detaillierter vorgestellt. Dies hat zum Ziel, sowohl einen größeren Gesamtüberblick über verschiedene Vokalsysteme im 19. Jahrhundert zu liefern, als auch detailliertere Einblicke in konkrete Arbeits- und Denkweisen sowie Terminologien einzelner Autor:innen zu erhalten.

Der Vergleich der Systematisierungsversuche ist keine leichte Aufgabe, denn kein Vokalsystem gleicht exakt dem anderen. Je nach Perspektive sind unterschiedliche Aspekte zu erkennen, mit Hilfe derer versucht werden kann, eine gewisse Übersichtlichkeit herzustellen. Der hier gewählte primäre Aspekt, nach dem die Systeme in Subkategorien geordnet werden, ähnelt einer Beobachtung von Hugo Goldschmidt (1896, 39 ff.). In seinem „Handbuch der deutschen Gesangspädagogik“ (ebd. II) glaubte dieser drei Gesichtspunkte zu erkennen, nach denen die Wissenschaft seiner Zeit „[d]ie Beziehungen der Vokale zu einander betrachtet“ (ebd. 39). Erster Gesichtspunkt sei „[d]ie alte Schule“ (ebd. 39), nach der die Vokale dem Klang nach in helle und dunkle Reihen geordnet werden. Zweiter Gesichtspunkt sei die Untersuchung der spezifischen Tonhöhe geflüsterter Vokale (was ich weiter unten näher erläutere). Der dritte Gesichtspunkt ordne nach englischer Phonetik die Vokale nach Grad und Richtung der Zungenhebung. Tatsächlich findet sich unter den ausgewählten Texten für jede von Goldschmidts Kategorien mindestens ein Autor, der mit dem entsprechenden Gesichtspunkt arbeitete: Hey (1882, 13) ordnete in helle und dunkle Vokale, Grabow (1875, 378) bestimmte die Tonhöhen geflüsterter Vokale, Viëtor (1885b, 9 ff.) ordnete für englischsprachige Leserschaft nach Grad und Richtung der Zungenhebung. Goldschmidts Beobachtung ist zumindest teilweise zutreffend, aber nicht gänzlich geeignet, die hier ausgewählten Vokalsysteme des 19. Jahrhunderts zu kategorisieren. Sie soll daher übernommen und etwas abgewandelt werden. So erkenne ich

ebenfalls drei Gruppen, die sich in der Grundlage unterscheiden, auf der die Beziehung der Vokale zueinander hergestellt wird beziehungsweise auf der die einzelnen Vokale voneinander unterschieden werden. Es handelt sich um:

- a) Systeme auf Grundlage der Artikulation,
- b) Systeme auf Grundlage der Schreibung,
- c) Systeme auf Grundlage klanglicher / akustischer Eigenschaften der Laute.

Folgend werden die Vokalsysteme, die in der Fachliteratur des 19. Jahrhunderts gefunden wurden, innerhalb der oben genannten Gruppen verglichen. Dieser Vergleich der Vokalsysteme schließt mit *d) Zusammenfassung der Beobachtungen zu Vokalsystemen.*

a) Systeme auf Grundlage der Artikulation

Wie bereits erwähnt, bezeichnete Olivier (Olivier 1804, 31 ff.) die Vokallaute zwar nach ihrer Erscheinung im Schriftbild, sogar in zwei Schriftarten für deutsche und französische Wörter. Systematisiert und unterschieden werden die Laute jedoch durch artikulatorische Merkmale: Zungenstellung, Mund- und Kieferöffnung.

Vierter Vokallaut.			
J. i. ie. (4.)		I. i. (4.)	
1.	J = saaf. J = ris	I = saac. I = ris.	
	J = gel. ih = nen.	I = le. hy = men.	
2.	hie = fig. Hy = men.		
3.	J = dee. J = dyle.	i = dée. I = dyle.	
	J = talien. J = sabelle.	I = talie. i = mage.	
4.	E = ip = pen. w = it = sig.	r = y' thme. f = i' = xer.	
5.	Ech = if = fe. Jf = land.	if. his = toire.	
	Jf = tih. it = ren.	is = thme. Ir = lande.	

Durch ein kaum merkliches näher Anrücken der Zunge an die Zähne, wird die Lautform des eh, é, in die seines Umlauts i, i verwandelt. Auch schließt sich

Abb. 13: Vierter Vokallaut I (Olivier 1804, 22)

Olivier beschrieb fünf Grundlaute, die artikulatorisch in fünf Umlaute geändert werden können sowie einen weiteren: „Natürlicher Hüflslaut oder Schwa“ (Olivier 1804, 55). Zudem könnten einige Vokale geschärft und/oder ungeschärft auftreten, was hier qualitative Kategorien zu sein scheinen, während dieselben Begriffe bei anderen Autoren auf Vokalquantität hinweisen.

Oliviers System ist bei näherer Betrachtung recht komplex. Doch tauchten im 19. Jahrhundert immer wieder einfache artikulatorisch geprägte Vokalsysteme auf:

Marx (1826, 160 ff.), Heyse (1838, 147 ff.), Becker (1829, 47 ff.), Wenig (1854, 3 ff.), Sieber (1858, 76 ff.), Benedix (1859, 4 ff.), Schwarz (1867, 171 ff.) und Schmitt (1868, 21 ff.) unterschieden die Vokale alle in fünf Grundlaute und drei Umlaute. Diese Unterteilungen sowie die Beziehung der einzelnen Laute zueinander werden immer durch unterschiedliche artikulatorische Vorgänge begründet. Meist handelt es sich dabei um Zungentätigkeit, Lippentätigkeit und unterschiedliche Kieferöffnungsgrade. Eines dieser Systeme soll beispielhaft genauer betrachtet werden: Benedix (1859, 4 ff.) nannte die „reinen Vokale (a, e, i, o, u) und die Umlaute (ä, ö, ü)“ (ebd. 4). Letztere seien unreine Vokale, da sie sich lediglich aus artikulatorischen Merkmalen verschiedener Vokale zusammensetzen.

Das ä und ö sind demnach der Laut des e, mit der Mundstellung des a und o ausgesprochen. Die Mundöffnung bei ä und ö ist dieselbe wie bei a und o, die Zunge dagegen drückt sich gegen den Gaumen wie bei dem e. Die Umlaute heißen, da sie zwischen zwei Lauten mitten inne schweben, daher auch die unreinen Vokale.

Abb. 14: Umlaute der reinen Vokale (Benedix 1859, 9)

Ein interessanter Aspekt dieses und ähnlicher Vokalsysteme ist die Vorstellung, vergleichsweise wenige Vokale zu haben, in diesem Fall acht (a, e, i, o, u, ä, ö, ü), obwohl diese in ihrer Aussprache weiter unterschieden werden. So hätten auch Benedix' Vokale eine „doppelte Aussprache“, würden „entweder gedehnt oder geschärft“ (Benedix 1859, 4) sein, was hier lang oder kurz meint. Ebenso klinge der gedehnte (lange) Vokal „voller, reiner“ (ebd. 5) als der geschärfte (kurze). Phonologisch betrachtet, handelt es sich dabei um eine quantitative und qualitative Unterscheidung, die mindestens 16 Vokallaute ergeben würde. Unter Benedix' Überschrift „Der Vocal A“ (ebd. 7), offensichtlich im Singular, wird jedoch die Aussprache des (einen) Vokals beschrieben und der Hinweis formuliert, dass das „geschärfte a“ (ebd. 7) genau von anderen Vokalen zu unterscheiden sei. Scheinbar handelt es sich um einen Vokal und zwei Laute mit unterschiedlicher Quantität. Ein möglicher Grund für diese Vorstellung ist, dass der Begriff *Vokal* hier semantisch nicht mit dem Begriff *Vokallaut* gleichgesetzt wird. So könnte der Vokal A zum Beispiel einfach ein Sprachelement sein, das auf verschiedene Art lautlich geäußert werden kann. Ebenso würden die quantitativen Merkmale lang und kurz (hier „gedehnt“ und „geschärft“ ebd. 4) lediglich zwei lautliche Eigenschaften desselben Vokals darstellen. Es muss auch in Betracht gezogen werden, dass Benedix und andere Zeitgenossen mit ähnlichen Vorstellungen (Becker 1829, 47 ff.; Heyse 1838, 147 ff.; Guttman 1882, 94 ff.) über derlei Semantik nicht reflektierten, was nun lange Zeit später für Verwirrung sorgt. In diesem Sinne kann auch vermutet werden, dass derlei Vokalsysteme, wenn auch inhaltlich durch Artikulation begründet, doch von den Vokalen des Alphabets inspiriert sind. Betrachtet man Benedix' Ausführungen aus heutiger Perspektive und bezieht die Unterscheidung von langen und kurzen Lauten mit daran gekoppelter Qualität in den Lautbestand ein, ist ein System zu erkennen, das dem des

DAWB (Krech et al. 2009, 24 ff.) nicht unähnlich ist. Abweichungen sind jedoch bei den E-Vokalen zu finden, die noch weiter unterschieden werden. So nennt Benedix (1859, 8 ff.) sinngemäß: Ä lang, Ä kurz, E lang und voll, E lang und breit, E kurz, E kurz und schwach (vermutlich Schwa). So würden 18 Vokallaute zu zählen sein.

Von den Autoren, die ähnlich wie Benedix relativ wenige Vokale (meist acht) nach Artikulation unterteilten, unterschieden die meisten ebenfalls weiter nach Länge und Kürze (vgl. Becker 1829, 48; Heyse 1838, 147 ff.; Diesterweg 1839, 47 ff.; Wenig 1854, 5; Sieber 1858, 76 ff.; Hoffmann 1888, 21 ff.; Guttman 1882, 94 ff.). Hauser (1866, 81 f.) beschrieb insgesamt sogar elf Vokale mit unterschiedlicher Form des „Mundraumes“ (ebd. 82), weil er zwei A-, zwei O- und zwei E-Vokale erkannte. Quantitativ unterschieden werden hier nicht per se die Vokale, sondern die Silben („Wir unterscheiden gedehnte und geschärfte Sylben“ ebd. 84), wobei der Vokal in kurzen Silben etwas Zeit an die umliegenden Konsonanten abgebe. Schmitt (1868, 23) unterschied von allen Vokalen nur „offenes e wie ä“ und „geschlossenes e wie ee“ (ebd. 23). Schwarz (1867, 171 ff.) unterschied seine acht Vokale gar nicht weiter. Die letzten beiden Autoren bilden also ziemlich simple Vokalsysteme.

In einigen jüngeren Texten ab 1872 wurde von vornherein noch differenzierter nach Artikulation unterschieden. Der Unterschied ist hier, dass nicht z. B. acht Vokale genannt wurden, die quantitativ weiter unterschieden werden, sondern viele Einzelvokale mit den dazugehörigen Eigenschaften wie Qualität und Quantität. Stockhausen (1872b, 675) nannte 15 Vokale, Engel (1874, 10 f.) nannte 16 Vokale. Viëtor (1885a, 1 ff.) nannte in einem Text acht einfache Vokale sowie vier sich aus diesen ergebende Mischlaute und einen weiteren Mischlaut (vermutlich Schwa). In einem anderen Text gleichen Erscheinungsjahres (Viëtor 1885b, 9 ff.) beschrieb er acht Vorderzungen- und fünf Hinterzungenvokale sowie einen Mischvokal (vermutlich Schwa). Rocca (1889, 44 ff.) unterschied nach Lippenform vier breite lange und vier breite kurze Vokale sowie vier runde lange und vier runde kurze Vokale. Zusätzlich nannte er einen tonlosen Vokal, womit praktisch ein [h] gemeint ist, auf dem jeder Vokal geformt und verstanden werden könne (vgl. ebd. 44 ff.; ebenso bei Hoffmann 1888, 21). Goldschmidt (1896, 39 ff.) unterschied nach dem auffälligsten Artikulationsmerkmal in fünf Lippenvokale, fünf Zungenvokale sowie vier kombinierte Vokale. Auch in dieser differenzierteren Untergruppe artikulatorisch geprägter Systeme wende ich mich einem etwas genauer zu. Als Beispiel dient nicht das dem DAWB (Krech et al. 2009, 24 ff.) ähnlichste (das wäre zu finden bei Viëtor 1885b, 9 ff.), sondern das erst bei genauer Betrachtung verständliche System des Gesangspädagogen Julius Stockhausen (1872b, 675, 1884, 6, 1887, III).

Stockhausen versuchte in seinem System die „Sprachelemente“ (Stockhausen 1884, 5) des Deutschen abzubilden und wies darauf hin, dass diese „das ganze

Material für die Laut-Ansätze und die Ton-Einsätze in der Sprache und im Gesang“ (ebd. 5) bilden. Er ordnet 15 Vokale, die denen des DAWB (Krech et al. 2009, 24 ff.) sehr ähnlich sind, in drei Reihen. Stockhausens Ausführungen dazu, in welchem Verhältnis die drei Reihen zueinanderstehen, sind wenig aussagekräftig und können nicht mit der gewünschten Genauigkeit wiedergegeben werden. Trotzdem soll mithilfe der Informationen, die in drei seiner Veröffentlichungen vorliegen, ein Versuch gemacht werden, das System nachzuvollziehen. Zuerst stützt Stockhausen sein System auf ein Zitat des Physiologen Hermann von Helmholtz (vermutlich „Die Lehre von den Tonempfindungen“ Helmholtz 1865, erstmals erschienen 1863), laut dem die Vokale der „Stellung der Mundtheile“ (Stockhausen 1872b, 675; zit. Nach Helmholtz) nach in drei Reihen zerfallen würden:

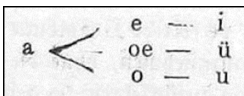


Abb. 15: Drei Vokalreihen (Stockhausen 1872b, 675)

Aus heutiger Sichtweise lässt sich diese Einteilung unter Berücksichtigung der von Stockhausen verwendeten Termini „Zungentätigkeit“ und „Lippentätigkeit“ (Stockhausen 1872b, 676) folgendermaßen erklären (es werden die Lautzeichen der obigen Abbildung verwendet): Durch die einfache Mundöffnung und die ruhige Zungenlage bildet a den Ausgangspunkt für die Vokalreihen I (a – e – i), II (a – oe – ü) und III (a – o – u). In Reihe I nehme die Zungentätigkeit fortschreitend zu, vermutlich durch Hebung der Mittel- beziehungsweise Vorderzunge. Ebenso nehme die Lippentätigkeit ab, denn der A-Vokal erfordere eine breitere Mundform als der I-Vokal. Diese Informationen gibt Stockhausen und geht auch auf die Verwandtschaft der Reihen ein: Reihen I und II würden dieselbe Zungentätigkeit, Reihen I und III dieselbe Lippentätigkeit erfordern (vgl. ebd. 675 f.) An dieser Stelle ist Skepsis angebracht, denn Reihe a – e – i und Reihe a – o – u werden mitnichten dieselbe Lippentätigkeit erfordern. Man kann Stockhausen oder den verantwortlichen Lektoren einen Flüchtigkeitsfehler unterstellen und folgende Korrektur vornehmen: Reihen I und II haben dieselbe Zungentätigkeit, Reihen II und III haben dieselbe Lippentätigkeit. Demnach nehme, wie bereits erwähnt, in Reihe I die Zungentätigkeit zu und die Lippentätigkeit ab. In Reihe III nimmt die Lippentätigkeit fortschreitend zu, in Form von Lippenrundung (ob und inwiefern analog zu Reihe I die Zungentätigkeit abnimmt, ist unklar). Reihe II stellt eine Kombination der Zungentätigkeit von Reihe I sowie der Lippentätigkeit von Reihe III dar. Die Grundstruktur der drei Reihen wäre somit weitgehend logisch und nachvollziehbar. Diese drei einfachen Reihen erweitert Stockhausen auf die insgesamt 15 Vokale, die er für das Deutsche zu erkennen glaubt. Die Zahl 15 erhält er durch die je dreifache Aufteilung von „a, e, i, o, u, die uns Allen von Kindheiten als die fünf Vocale bekannt sind“ (ebd. 675). In seiner übersicht-

lichsten Darstellung von 1887 sind diese 15 Vokale erst in den drei Reihen und dann als Dreieck angeordnet:

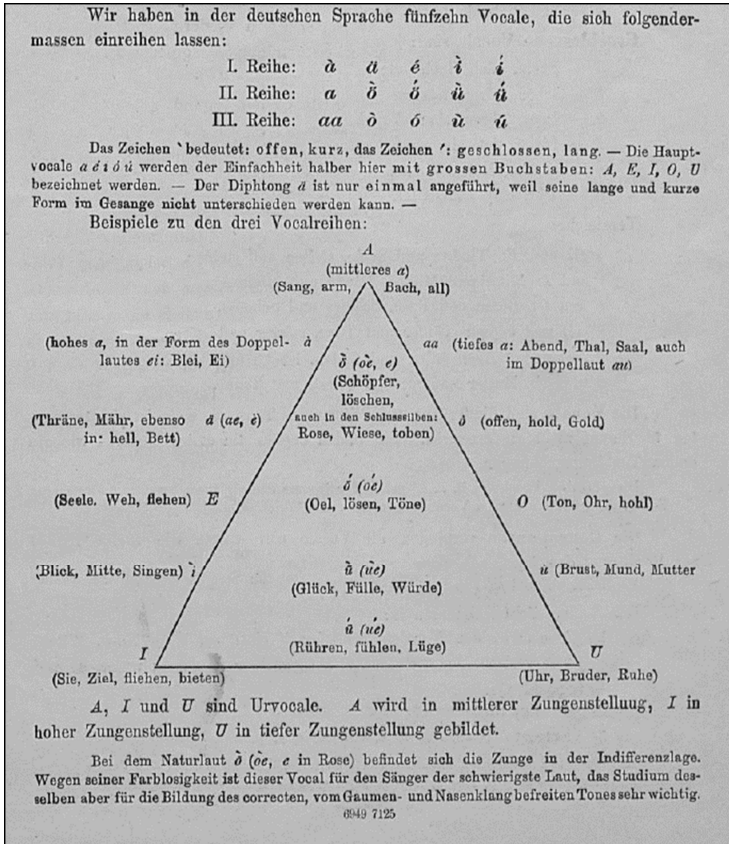


Abb. 16: Vokalsystem mit Beispielwörtern (Stockhausen 1887, III)

Der Abbildung ist zu entnehmen, dass den 15 Vokalen nicht nur Eigenschaften auf Grundlage ihrer Stellung im System zugeordnet werden. Sie erhalten auch die Merkmale „offen, kurz“ oder „geschlossen, lang“ (Stockhausen 1887, III), welche in ähnlicher Form im DAWB (Krech et al. 2009, 25) verwendet werden. Dadurch und durch die Wortbeispiele eröffnet sich die Möglichkeit, einen direkten Vergleich des Vokalsystems Stockhausens mit dem des DAWB anzustellen. Die Anordnung der Vokale wird dazu ausser vor gelassen und nur der reine Lautbestand betrachtet. In der heutigen Standardaussprache werden zwei A-Vokale nur nach Quantität in [a] und [a:] unterschieden. Bei Stockhausen ist ebenfalls ein langes und ein kurzes A zu finden, zusätzlich aber ein drittes, das nur im <ei>-Diphthong vorhanden sei. Weiterhin werden die drei A-Vokale (vermutlich nach Zungen-

hebung) in hoch, mittel und tief unterschieden. Davon abgesehen ist Stockhausens quantitative (lang - kurz) und qualitative (geschlossen - offen) Unterscheidung dem DAWB (ebd. 24 ff.) sehr ähnlich: Es sind jeweils ein kurzer offener und ein langer geschlossener I-, O-, U- und Ü-Vokal zu finden. Ebenso wird neben dem langen geschlossenen E-Vokal dieselbe Qualität beim langen offenen und kurzen offenen E-Vokal in den Beispielen *Mähr* und *Bett* erkannt. Eine Besonderheit von Stockhausens System ist bei zwei Lauten der II. Reihe zu finden. Unauffällig ist der lange geschlossene Vokal in *Oel*, *lösen*, *Töne*. Für <ö> in *Schöpfer* und *löschen* nennt er aber den gleichen Laut wie für das Endsilben-<e> in *Rose*, *Wiese*, *toben*. Tatsächlich befindet sich bei diesem „Naturlaut [...] die Zunge in der Indifferenzlage“, es könnte sich also um das heutige Schwa [ə] handeln, das hier mit dem kurzen Ö-Vokal übereinstimmen würde. Diese Besonderheit sowie die Herleitung und Anordnung der 15 Vokale seines Systems mögen aus heutiger Perspektive sonderlich wirken. Die Nähe zum Lautbestand des DAWB (Krech et al. 2009, 24) sowie die scheinbar weitgehende Übereinstimmung seiner Beispielwörter mit heutiger Standardaussprache (zumindest die Vokale betreffend) ist dadurch umso bemerkenswerter.

Zwei Beobachtungen der Vokalsysteme, die auf artikulatorischen Merkmalen beruhen, sollen noch erwähnt werden. Bei Viëtor (1885b) und Hoffmann (1888) fällt auf, dass nicht (wie bei den meisten Texten) nach Quantität, sondern eher nach Qualität unterschieden wurde: „NARROW“ (Viëtor 1885b, 15), „WIDE“ (ebd. 19); „geschlossenes“, „offenes“ (Hoffmann 1888, 23). Außerdem gab es Autoren, die (ähnlich dem DAWB, Krech et al. 2009, 25) Quantität und Qualität eines Vokals miteinander verknüpften, also lange Vokale als geschlossen und kurze Vokale als offen beschrieben wurden. Hinweise darauf sind zu finden bei Sieber (1858, 79), Benedix (1859, 5), Guttman (1882, 106), Stockhausen (1884, 8), Viëtor (1885a, 3), Rocca (1889, 50) und Goldschmidt (1896, 39).

b) Systeme auf Grundlage der Schreibung

Theodor Heinsius' System, dargestellt in zwei Kapiteln: „Von den Buchstaben“ (Heinsius 1807, 27), „Von der Orthoepie, oder der Aussprache der einzelnen Buchstaben“ (ebd. 32), soll beispielhaft gleich etwas genauer beschrieben werden. Die Buchstaben, die im Alphabet angeordnet sind, seien als Laute hörbar oder als Lautzeichen sichtbar (vgl. ebd. 27). Heinsius bemängelte jedoch die „Unvollkommenheit des Alphabets“ (ebd. 32) und sah die Notwendigkeit, die Aussprache der Buchstaben näher zu beschreiben. In den Paragraphen über die acht „Selbstlauter“ (ebd. 32) beschrieb er für jeden entsprechenden Buchstaben mehrere Aussprachen, z. B.:

§. 17. Das ä muß nie wie eh ausgesprochen werden, also nicht wehre, sondern wäre. Man findet es

- 1) lang, als in Kläger, träge, täglich.
- 2) kurz, als in lästig, erhält.
- 3) fast wie e lautend: rächen, Bäche, wo es auch nur der Ableitung wegen gesetzt zu seyn scheint.

Abb. 17: Drei Aussprachen von <ä> (Heinsius 1807, 33)

Für die Buchstaben <e> und <ä> unterschied Heinsius je drei Aussprachen, bei den anderen Vokalen sind es nur zwei: lang und kurz. Zählt man diese Unterscheidungen als Einzellaute, teilen sich Heinsius' acht Buchstaben in 18 Laute auf (siehe auch Heinsius 1816, 240 ff.).

Ähnliches formulierte auch Michaelis (1825, 7 ff.), der einfache und zusammengesetzte „Buchstaben“ (ebd. 7) unterschied, die als „Vocale und Consonanten“ (ebd. 7) zu Lauten werden. Je nach Zusammensetzung der Buchstaben klingen diese in verschiedenen Wörtern dann so oder so. Es kann vermutet werden, dass Heinsius und Michaelis in diesen frühen Veröffentlichungen noch von der Schrift ausgingen, da es einer phonetischen Betrachtung von Lauten mangelte. Diese war zwar schon existent (siehe Olivier 1804), aber erst später populär.

Ganz bewusst ging fünf Jahrzehnte später vermutlich Raumer (1876, 11 ff.) vor, der „Laute und Lautzeichen“ (ebd. 11) systematisierte, sich jedoch nur der Zeichen des Alphabets bediente:

Regeln.

I. Laute und Lautzeichen.

§ 1. Man unterscheidet Vokale und Konsonanten.

Die Vokale sind:

- 1) einfache Vokale:

a	e	i	o	u.
ä		ö	ü	(y).
- 2) Diphthonge:

au	eu	(äu)	ei	(ai).
----	----	------	----	-------

Abb. 18: Lautzeichen für Vokale und Diphthonge (Raumer 1876, 11)

Das System entstammt den verschriftlichten Einigungen der ersten Orthographiekonferenz von 1876 und bildet den Einstieg für die folgenden Ausführungen zu Laut-Buchstaben-Beziehungen, wo Regeln über die lange oder kurze Aussprache der acht einfachen Vokale erstellt wurden. Dies rechtfertigt den deutlichen Orthographiebezug für Raumers Zwecke. Ähnlich wie Heinsius nannte er wenige Vokale, die dann in kurze und lange Aussprache unterteilt wurden. Wie Raumer geht auch Schmolke (1890, 4 ff.) vor, der sich in seinen „Regeln über deutsche

Aussprache“ auf die deutschen Laut-Buchstaben-Beziehungen fokussierte. Vermutlich zu Lehrzwecken leicht verständlich gehalten ist das Vokalsystem des Deutschlehrwerks für englische Muttersprachler:innen von Wenckebach / Wenckebach (1887, 1 ff.). Sie beschrieben dem Alphabet entsprechend fünf einfache Vokale und drei Umlaute, und unterschieden diese weiter in „lang“ und „kurz“ (ebd. 1). Tschirch (1863, 27 ff.) ging in seinem Gesangslehrwerk explizit von Buchstaben aus („diese 25 Träger unserer Sprache“ ebd. 27). Hier sind fünf „Selbstlaute“ und vier „Umlaute“ (ebd. 27) zu zählen (durch das Nebeneinanderstellen von Ü und Y), jedoch wurden nur erstere weiter nach Quantität unterschieden.

c) Systeme auf Grundlage klanglicher / akustischer Eigenschaften der Laute

Rötscher (1841, 124 ff.), Grimm (1843, 6 ff.) und Hey (1882, 13) betrachteten das A als die klanglich neutrale Mitte, um die herum sich andere Vokale befänden. Ersterer verstand die Vokale als „auf- und absteigende Tonleiter“ (Rötscher 1841, 125), bei der A über E zu I in die Höhe und über O zu U in die Tiefe gehe. Ganz ähnlich systematisierte Grimm:

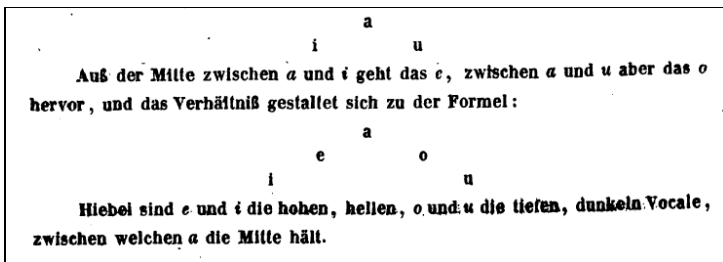


Abb. 19: Helle und dunkle Vokale (Grimm 1843, 6)

Beide Autoren unterschieden weiter in Länge und Kürze und erwähnten drei Umlaute („ä, ö, ü“ Rötscher 1841, 127; Grimm 1843, 7). Hey (1882, 13) unterteilte die Vokale – ebenfalls nach hell und dunkel – in zwei Gruppen:

Bevor wir uns die physiologische Darstellung dieses Vokals näher betrachten, der, wie aus nebenstehender Figur ersichtlich ist, seiner besonderen Eigenschaft und Klangbildung nach mit Fug und Recht in die Mitte der Vokaltafel gestellt werden muss — sei noch kurz erwähnt, dass sowohl der Sprach- als Gesangvokalismus bezüglich seiner Farbenschattirung sich in zwei Hauptgruppen theilt, sonach zu unterscheiden ist die Gruppe der hellen Vokale: A°, Ä, Ê, E, I, — der dunkeln: A°, O, Ö, Ü, U — und der Dyphthonge, welche ihrer klanglichen Zusammensetzung nach mehr oder weniger zu einer dieser Gruppen hinneigen; AI, EI = hell, AÜ, EU = dunkel, AU zwischen beiden Klangschattirungen mitten inne stehend = neutral. Durch seinen Antheil an der Dyphthongbildung, seiner Stellung, sowie dem grossen Spielraum seiner Klangschattirung erhält das A seine neutrale Eigenschaft.

Abb. 20: Helle und dunkle Vokale (Hey 1882, 13)

Bei einigen dieser Vokale unterschied Hey ebenfalls in „Dehnung und Kürze“ (ebd. 33) und koppelte daran „eine geschlossene oder offene Klangfarbe“ (ebd. 33). Dass er den Terminus „Klangfarbe“ verwendete, anstatt die Offenheit eines Vokals von seiner Kieferöffnung abzuleiten, verdeutlicht Heys Orientierung am auditiv wahrgenommenen Klang. Trotzdem beinhalteten seine Ausführungen immer auch relativ detaillierte Beschreibungen artikulatorischer Vorgänge.

Grabow (1875, 375 ff.) bediente sich hingegen in seiner Auseinandersetzung mit der „Physiologie der Vokale“ (ebd. 375) eines akustischen Parameters. Sein System soll etwas genauer betrachtet werden. Nach einer Kritik an Benedix’ E-Vokalen verdeutlichte Grabow (wie zuvor Stockhausen 1872b, 675) seinen Bezug auf Helmholtz (1865). Laut diesem könne mithilfe einer Stimmgabel bei jedem Vokal eine bestimmte Tonhöhe gemessen werden, die beim Flüstern des Lautes hörbar sei. Es sei hier erwähnt, dass auch andere Autoren sich mehr oder weniger ausgiebig auf Helmholtz’ Idee beziehen, ohne jedoch ihr Vokalsystem darauf aufzubauen (vgl. Engel 1874, 23; Guttman 1882, 96 f.). Anhand der Messungen erstellte Grabow die folgende Abbildung, in der die Vokale nach Tonhöhe und Quantität sowie unter Verwendung von Wortbeispielen geordnet sind:

Kurze Laute	Beispiele	Langs Laute	Beispiele	Tonhöhe
a	damit, Fremdw. Schafott	a	Mahl, Aar	d ^{'''}
ā	Mann, Wall	ā	—	d-dī ^{'''}
ä	(engl. man)	ä	—	f ^{'''}
ä	(franz. bercean)	ä	gäbe, nähme	g ^{'''}
ε	Sonne, Brunnen	—	—	gī ^{'''}
e	senkt, trinkt	e	zeln, selig	a ^{'''}
e	bestand, Fremdw. Decorum	e	Lehm, Seele	h ^{'''}
i	bist, immer, dich	i	—	cī ^{'''}
i	Fremdw. Belisar, Aliment	i	viel, dir, ihre	d ^{'''}
ī	öffnen, gönnte	ī	—	fī ^{'''}
ö	Fremdw. Neufehätel	ö	Söhne, Oefen	g ^{'''}
ü	Rücken, Bürde	ü	—	a ^{'''}
ü	Fremdw. Sansculotte, Bureau	ü	Bühne, Hüte	h ^{'''}
ā	(engl. not)	ā	(engl. fall)	h ^{''}
o	voll, offen	o	—	a ^{''}
o	womit, Fremdw. Pokal	o	Noth, Ofen	g ^{''}
u	Hund, Lust	u	—	e ^{''}
u	zumal, Fremdw. brutal	u	Huhn, Hlut	e ^{''}

Anmerkung. Da die abgetönten dunkleren Laute fast nur in den germanischen, die hellklingenden dagegen auch in den romanischen Wörtern vorkommen, so sind die ersteren mit deutschen, die anderen mit lateinischen Lettern ausgedrückt, und zwar sind die kurzen Vokale durch gewöhnliche, die langen durch fette Schrift bezeichnet.

Abb. 21: Anordnung der Vokale nach ihrer Tonhöhe beim Flüstern (Grabow 1875, 378)

Zählt man die in Klammern stehenden original-französischen oder -englischen Beispielwörter nicht mit, findet man in dieser Darstellung immer noch 24 verschiedene Vokale. Diese vergleichsweise große Zahl kommt durch einige Besonderheiten des Systems zustande, die hier vergleichend zum DAWB (Krech et al. 2009) sowie unter Zuhilfenahme der Beispielwörter dargestellt werden sollen

(anstelle von Lautzeichen werden die Grapheme genannt). Das DAWB (ebd. 25) unterscheidet in der Regel ein gespanntes langes und ein ungespanntes kurzes Vokalphonem (siehe oben). Bei sich ändernder Quantität ändert sich also auch die Qualität. Ähnlich ist dies bei Grabow zu beobachten, wo zum Beispiel das kurze <o> in *voll*, *offen* eine andere Tonhöhe hat als das lange <o> in *Noth*, *Ofen*. Dieser Unterschied mache sich auch hier durch helles beziehungsweise dunkles Klanggepräge bemerkbar. Zusätzlich nannte Grabow einen kurzen Vokal, der dieselbe Tonhöhe habe wie der lange (*womit*, *Pokal*). Er nannte hier auch Beispielwörter fremdsprachlichen Ursprungs, in denen die entsprechenden Vokale in offener Silbe stehen. Tatsächlich weist auch das DAWB auf eben solche Vokale hin (vgl. Krech et al. 2009, 55 ff.), jedoch haben diese keinen Phonemstatus und sind daher nicht Teil des phonologisch geprägten Vokalsystems. Weiterhin wurden bei Grabow die E-Vokale stärker differenziert. Das <ä> in *gäbe*, *nähme* und das <e> bzw. <ä> in *senkt*, *tränkt* haben hier unterschiedliche Tonhöhen. Nach Ausspracheregeln des DAWB (ebd. 25 f., 58) haben diese Vokale alle (fast) dieselbe Qualität ([ɛ:] bzw. [ɛ]). Auch bei den langen Vokalen in „*zehn*, *selig*“ und „*Lehm*, *Seele*“ unterschied Grabow zwei verschiedene Tonhöhen. In heutiger Standardaussprache würden diese Wörter alle mit dem langen gespannten [e:] realisiert werden. Eine weitere Besonderheit ist, dass das lange <a> in *Mahl*, *Aar* bei Grabow eine andere Tonhöhe hat als das kurze <a> in *Mann*, *Wall*. Auch hier beschreibt das DAWB (ebd. 60) beim langen und beim kurzen Vokal dieselbe Qualität ([a:] bzw. [a]).

d) Zusammenfassung der Beobachtungen zu Vokalsystemen

Es wurden drei verschiedene Grundlagen erkannt, auf denen die einzelnen Vokale eines Systems voneinander unterschieden wurden. Dementsprechend sind die Vokalsysteme hier in drei Gruppen unterteilt. Am stärksten vertreten ist die Gruppe der Systeme, welche die Vokale nach artikulatorischen Merkmalen unterscheiden. Daneben waren auch Systeme zu finden, die zwar primär nach anderen Gesichtspunkten unterscheiden (z. B. Klanggepräge bei Hey 1882, 13 ff.), in denen aber auch artikulatorische Merkmale von Vokalen beschrieben werden. Die mit Abstand häufigsten Parameter zur Beschreibung von Vokalen sind also artikulatorischer Natur. Auch wurden diese schon sehr früh verwendet: Bereits 1804 beschäftigt Olivier sich in seinem „ortho – epo – graphischen“ (Olivier 1804, 5) System mit der „Beschaffenheit des Schalls“ (ebd. 5) sowie der Tätigkeit der „Sprachorgan[e]“ (ebd. 8).

Sechs Systeme unterscheiden primär nach Gesichtspunkten der Schreibung des Deutschen. Auch diese scheinen zeitlich relativ gleichmäßig über das 19. Jahrhundert verteilt zu sein. Das Herleiten von Lauten aus der Schrift mag aus heutiger Perspektive und mit Hinblick auf die damalige Co-Existenz phonetischer Systeme überholt wirken. Heinsius (1807) arbeitete auch alphabetisch, kritisierte aber das Ungenügen des Alphabets für die Zwecke, die Vokallaute abzubilden. Insgesamt

haben sich er und Michaelis (1825) mit dieser Arbeitsweise aber durchaus im Zeitgeist der Auseinandersetzung mit Aussprache im frühen 19. Jahrhundert befunden. Die jüngeren Texte von Raumer (1876) und Schmolke (1890) sowie von Wenckebach / Wenckebach (1887) nutzten den Bezug zur Schriftsprache sinnvoll für den jeweiligen Zweck ihrer Arbeit. Betrachtet man die relative Differenziertheit dieser Systeme, muss Tschirch (1863) zumindest im Bereich seiner Umlaute etwas Ungenauigkeit unterstellt werden. Trotz der Herleitung aus dem für die deutschen Vokallaute ungenügenden Alphabet kann diesen Systemen eine mehr oder weniger realistische Zahl von 13 bis 18 Einzellauten entnommen werden, da die genannten Vokale meist noch in Quantität unterschieden wurden.

Vier der untersuchten Autoren unterschieden die Vokale primär auf Grundlage klanglicher oder akustischer Eigenschaften. Alle diese Systeme unterscheiden klanglich helle und dunkle Vokale, was eher auditiv wahrgenommene Zuschreibungen sind. Nur Grabow (1875) verwendete zusätzlich und primär den akustischen Parameter der Tonhöhe beim Flüstern der Vokale.

Unabhängig von der Grundlage, nach der die einzelnen Vokale voneinander unterschieden werden, sind in zahlreichen Vokalsystemen bestimmte Kategorien von Vokalen zu erkennen. Häufig handelt es sich dabei um die Kategorie der fünf Grundvokale sowie um die Kategorie der drei Umlaute. Diese Kategorisierung ist im gesamten 19. Jahrhundert zu finden, vorherrschend aber in den untersuchten Texten bis Ende der 1860er Jahre. Scheinbar war bis hierhin weitgehend die Ansicht vertreten, dass das Deutsche fünf plus drei, also acht Vokale habe. Wenige Autoren nannten ebenso viele Vokale, kategorisierten diese aber nicht. Die acht Vokale wurden meist weiter nach Quantität unterschieden (lang – kurz bzw. gedehnt – geschärft). Geht man davon aus, dass bei dieser Unterscheidung weitere Einzellaute entstehen, kommt man auf 16 Einzellaute: zwei A-, zwei E-, zwei I-, zwei O-, zwei U-, zwei Ä-, zwei Ö- und zwei Ü-Vokale. Nur wenige Autoren beschrieben simplere Vokalsysteme, in denen die quantitative Unterscheidung nicht vorgenommen wurde. In einigen jüngeren Texten (ab 1872) wurden Vokale nach anderen Gesichtspunkten oder gar nicht mehr kategorisiert. Dafür wurde eine größere Zahl gleichwertiger Vokallaute genannt (zwischen 14 und 24), welche quantitative und qualitative Unterscheidungen berücksichtigt. Es entsteht der Eindruck, dass die früher vorherrschende Idee, das Deutsche habe acht Vokale mit unterschiedlichen Längen, im zeitlichen Verlauf zunehmend von der Auffassung abgelöst wurde, dass ungefähr doppelt so viele Einzellaute zu zählen und zu beobachten seien. Diese Auffassung mag den Grundstein für die differenzierteren Beobachtungen von z. B. Viëtor und später auch Siebs gelegt haben, die dem modernen Vokalsystem des DAWB (Krech et al. 2009, 24 ff.) mit seinen Besonderheiten bereits sehr ähnlich sind.

3.2.1.1.2 Terminologie und (Laut-)Zeichen

Eine Auseinandersetzung mit Terminologie und verwendeten Zeichen im 19. Jahrhundert ist notwendig, um Aussagen zu Aussprachenormen von Vokalen im Ausgangsmaterial bewerten zu können. Da aber weiterhin Aussprachenormen von Vokalen, nicht die in deren Zusammenhang verwendete Terminologie, im Zentrum dieser Arbeit stehen, kann eine überblickshafte Darstellung an dieser Stelle genügen. So werden hier damals gängige Termini genannt und verschiedene Arten von Lautschrift vorgestellt. Allerdings werden diese nur grob gruppiert und nicht besonders detailliert analysiert.

Während der Analyse der Vokalsysteme sind bereits einige Besonderheiten und Unterschiede der Terminologie im Zusammenhang mit Vokalen aufgefallen. Ebenso waren in den gegebenen Beispielen verschiedene Zeichen zu sehen, die ich hier der Einfachheit halber Lautzeichen nennen möchte. Auf drei Fragen soll eingegangen werden:

- a) Welche Termini gab es für Vokale als Kategorie von Sprachelementen?
- b) Wie wurden Subkategorien von Vokalen bezeichnet?
- c) Welche Zeichen bzw. Lautzeichen wurden für Vokale verwendet?

a) Welche Termini gab es für Vokale als Kategorie von Sprachelementen?

Grundlegend wurden die Sprachelemente, die wir heute Vokale nennen, in der Regel auch im 19. Jahrhundert je nach Schreibkonvention als *Vokale* oder *Vocale* bezeichnet. Zusätzlich tauchen aber weitere Termini auf, die meist synonym verstanden wurden. Diese sind im gesamten 19. Jahrhundert zu finden, ihre Häufigkeit scheint aber im zeitlichen Verlauf abzunehmen.

Erstes Beispiel: „Selbstlauter“ (Heinsius 1807, 32; Michaelis 1825, 7; Grimm 1843, 6) bzw. „Selbstlaute“ (Heyse 1838, 153; Tschirch 1863, 28; Guttman 1882, 94). Laut Heinsius (1807, 28 f.) (und ähnlich bei Wenig 1854, 3 und Engel 1874, 11) rühre dieser Begriff daher, dass Vokale bei der Aussprache des Alphabets keiner weiteren Laute bedürfen, anders als „Konsonanten oder Mitlauter“ (Heinsius 1807, 29), die nur mithilfe anderer Laute ausgesprochen werden könnten (z. B. Buchstaben A [a:] vs. B [be:]). Noch richtiger würden Vokale „Stimm-lauter“ (ebd. 29) heißen. Interessanterweise verwendete Heinsius, dessen Vokalsystem auf der Schreibung des Deutschen beruht, hier den Begriff „Laute“ (ebd. 28), wenn auch nicht konsequent im Sinne segmentaler Sprachlaute. In der späteren Veröffentlichung verzichtet er auf Synonyme und nutzt lediglich „Vokale“ (Heinsius 1816, 240).

Diesterweg (1839, 47 ff.) unterschied „Grundlaute“ (ebd. 47) und „Mitlaute“ (ebd. 49) und verwendete als einziger der untersuchten Autor:innen nicht auch *Vokale* und *Konsonanten*. Auch wenn die Herkunft seiner Terminologie

offenbleibt, entsteht der Eindruck, dass Vokale (Grundlaute) hierarchisch über den Konsonanten stünden.

Hoffmann (1888, 21) unterschied „Mundöffner“ und „Mundschließer“ (ebd. 21). Erstere würden mit Stimmresonanz und entsprechender Artikulation „zum Vokallaut“ (ebd. 22). In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts waren Tschirch (1863) und Hoffmann (1888) die einzigen Autoren, die nicht primär *Vokale* beziehungsweise *Vocale* verwendeten.

Andere Autor:innen wiesen, wenn überhaupt, nur einmalig auf die Existenz deutscher Termini hin (vgl. z. B. Guttmann 1882, 94). *Vokale* bzw. *Vocale* bleibt also der vorherrschende Begriff. Eher vereinzelt wird dieser in Komposita verwendet, z. B. „Vokallaute“ (Olivier 1804, 31), „Vokalformen“ (Stockhausen 1872b, 674).

b) Wie wurden Subkategorien von Vokalen bezeichnet?

In der Untersuchung der Vokalsysteme war bereits zu erkennen, dass Vokale als Gruppe oft mithilfe weiterer Termini in Subkategorien aufgeteilt wurden. Vergleichend sei hier erwähnt, dass sich auch im modernen System des DAWB Subkategorien erkennen lassen: Vorder- vs. Mittel- vs. Hinterzungenvokale; ungerundete vs. gerundete Vokale; lange vs. kurze Vokale; gespannte vs. ungespannte Vokale (vgl. Krech et al. 2009, 24 ff.). So lohnt es sich, ebenfalls die Bezeichnungen der im 19. Jahrhundert angeführten Subkategorien zu überblicken.

Die am häufigsten zu findende Kategorisierung von Vokalen ist sinngemäß die Unterscheidung von Grundvokalen und Umlauten. Mit *Grundvokale* waren hier jene Vokale gemeint, die weder als Umlaut noch als Diphthong gelten. Kontrastiv wurden diese als „Grund-Vokallaut[e]“ (Olivier 1804, 38), „einfache Vocale“ (Heyse 1838, 147), „[d]ie reinen Vocale“ (Grimm 1843, 7) oder „einfache Vokalnüancen“ (Viëtor 1885a, 3) bezeichnet. Umlaute wurden hingegen einfach als „Umlaute“ (Heyse 1838, 148) oder als „abgeleitete Vokale“ (Schmitt 1868, 24), „unreine Vokale“ (Guttmann 1882, 94) oder „Mischlaute“ (Viëtor 1885a, 4) bezeichnet. Einzelvokale bzw. Monophthonge, wurden in einigen Texten kontrastiv zu Diphthongen als „[d]ie Einfachen“ (Diesterweg 1839, 47) oder als „einfache Vokale“ (Grabow 1875, 377) bezeichnet.

Grimm (1843, 6) und Hey (1882, 13) verwendeten die Termini „hell“ vs. „dunkel“ zur Bildung von Kategorien, doch wurden diese auch in anderen Texten verwendet, um einzelne Vokale zu charakterisieren (vgl. z. B. Michaelis 1825, 9 f.). Weitere Kategorien sind „Höhe“ vs. „Tiefe“ (Rötscher 1841, 124), „breite“ vs. „runde“ (Rocca 1889, 50), „FRONT VOWELS“ (Viëtor 1885b, 10) vs. „BACK VOWELS“ (ebd. 21), „Lippenvokale“ vs. „Zungenvokale“ (Goldschmidt 1896, 41).

Aus heutiger Perspektive ist weiterhin interessant, mit welchen Termini die im DAWB (Krech et al. 2009, 25) gemachten Unterscheidungen von Quantität (lang vs. kurz) und Qualität (gespannt vs. ungespannt bzw. geschlossen vs. offen) im 19. Jahrhundert bezeichnet wurden, sofern sie überhaupt vorhanden waren. Die qualitative Unterscheidung ist im Wortlaut *offen* vs. *geschlossen* in eher jüngeren Texten zu finden (vgl. Sieber 1858, 79; Hey 1882, 33; Stockhausen 1884, 8; Viëtor 1885a, 3; Rocca 1889, 50; Schmolke 1890, 13; Goldschmidt 1896, 39). Doch beschrieben auch andere Autoren eine Art Qualitätsveränderung bei unterschiedlicher Quantität: Laut Benedix (1859) sei der lange Vokal „voller, reiner“ (ebd. 5) als der kurze; bei Grabow (1875, 378) seien entsprechend verschiedene Tonhöhen abzulesen; Guttmann (1882, 106) weist auf „eine kleine Änderung in der Stellung der Lautwerkzeuge“ (ebd. 106) hin. Für die Quantität wurden neben der heute verwendeten Unterscheidung „lang“ vs. „kurz“ oder „Kürze“ vs. „Länge“ (vgl. Röttscher 1841, 126; Raumer 1876, 12) häufig die Termini *gedehnt* vs. *geschärft* gebraucht (vgl. Heinsius 1807, 32 f.; Heyse 1838, 149; Diesterweg 1839, 47; Benedix 1859, 4; Guttmann 1882, 105). *Qualität* wurde im Zusammenhang mit Vokalen kaum gebraucht (nur bei Grabow 1875, 384 und Viëtor 1885b, 11) und nur selten bezeichneten Autoren die Kürze oder Länge von Vokalen als „Quantität“ (Grabow 1875, 381; Rocca 1889, 44).

c) Welche Zeichen bzw. Lautzeichen wurden für Vokale verwendet?

Die folgende Darstellung bezieht sich auf alle Vokale, zu Vergleichszwecken ziehe ich aber nur Beispiele von A-Vokalen heran. Grundlegende Unterschiede in der Verwendung von Zeichen zeigen sich hier bereits recht deutlich.

Lautschriften bedienen sich heute meistens der Zeichen des Internationalen Phonetischen Alphabets (IPA). Auch das DAWB arbeitet mit IPA-Zeichen (vgl. Krech et al. 2009, 3 ff.). Es handelt sich um Sonderzeichen und Diakritika, wobei einige Lautzeichen ihren Ursprung im lateinischen Alphabet haben. Zum Teil werden spezielle Schriftarten zur Darstellung von IPA-Zeichen verwendet.

In den meisten Texten der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurden Einzelvokale schlicht mit dem im weiteren Schriftbild gängigen Vokal-Buchstaben in Groß- oder Kleinschreibung bezeichnet: „Vokal- und Grundlaut a“ (Olivier 1804, 33), „Das a“ (Heinsius 1807, 32; Heyse 1838, 147), „A, a“ (Michaelis 1825, 16), „[D]er Laut a“ (Diesterweg 1839, 47), „das A“ (Röttscher 1841, 124), z. B.:

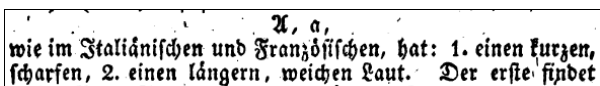


Abb. 22: Darstellung der A-Vokale durch A-Buchstaben (Michaelis 1825, 16)

Jacob Grimms „Grammatik der Hochdeutschen Sprache unserer Zeit“ (1843) ist zeitlich betrachtet das erste von mehreren Werken, in dem Vokale zwar mit den im Schriftbild genutzten Buchstaben bezeichnet, jedoch durch Kursiv- oder Fettschrift markiert wurden:

A. Der Vocal *a* hat seinen reinen, weder in *e* noch *o* überschwankenden Laut bewahrt, mag er kurz oder gedehnt sein, als: *Adel*, *Àbend*; *Tadel*, *Nadel*; *rasc*, *bläse* etc.

Abb. 23: Darstellung des A-Vokals durch kleinen kursiven A-Buchstaben (Grimm 1843, 15)

Weitere Beispiele sind: „Der Vokal *a*“ (Sieber 1858, 76), „Das Fortschreiten vom *a*“ (ebd. 77), „Das *a*“ (Benedix 1859, 7), „auf dem Vocal *A*“ (Hauser 1866, 81), „Das *a*“ (Schmitt 1868, 23), „Hervorbringung des *a*“ (Guttmann 1882, 98), „*a* (*aa*) muss offen, voll und klar klingen“ (Schmolke 1890, 13). Von den untersuchten Autor:innen ist Tschirch (1863) der letzte, der noch das unmarkierte Graphem verwendete („Das hochdeutsche *A*“ ebd. 29).

Nicht ausschließlich, aber eher in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurden Zeichen verwendet, die durch die Verwendung weiterer Schriftarten und/oder durch Einbezug von Diakritika deutlich von den Vokal-Buchstaben des übrigen Schriftbilds abweichen. War vorher keine deutliche Grenze zwischen Vokal-Buchstaben und Vokal-Lauten zu erkennen, scheint es sich hier eindeutig um Lautzeichen zu handeln:

Am einleuchtendsten erscheint der allmähliche Uebergang eines Vokals in den andern, wenn man sie in dieser Ordnung

J. E. A. O. U.

betrachtet.

Abb. 24: Ältester Text mit Lautzeichen in vom Text abweichender Schriftart (Marx 1826, 161)

Bei *a* ist die Weite der Mundöffnung = 5 Grad
und die Weite der Schlundöffnung = 1 Grad.

Abb. 25: Lautzeichen in vom Text abweichender Schriftart (Schwarz 1867, 172)

Reihen.	Colonnen.					J	bis	K.
	1.	2.	3.	4.	5.			
I.	à	ae	ee	i	ie			
II.	A	e	oe	ü	ü (ue)	Z	(weich)	T.
III.	aa	o	oo	u	u (ou)	W	(englisch)	P.

Abb. 26: Lautzeichen in eigener Schriftart und mit Diakritika (Stockhausen 1872b, 675)

Kurze Laute	Beispiele	Lange Laute	Beispiele	Tonhöhe
a	damit, Fremdw. Schafott	a	Mahl, Aar	d'''
ā	Maon, Wall	ā	—	d-dis'''

Abb. 27: Lautzeichen in mehreren Schriftarten (Grabow 1875, 378)

LOW - BACK - (WIDE) VOWEL , [a].

Abb. 28: Kursive Lautzeichen in eckigen Klammern (Viëtor 1885b, 21)

1. a^3 = a: Abend, assen, artig, Amerika, — las, frass, Mass, Gas, — da, ha, Amerika.

Abb. 29: Kursive Lautzeichen mit Diakritika (Hoffmann 1888, 22)

Das Hochdeutsche (natürlich das regelrichtige) hat folgende Elemente ausgebildet: ā, ä, ǣ, ǣ, ö, ø, ȳ, ū

Abb. 30: Lautzeichen in eigener Schriftart und mit Diakritika (Rocca 1889, 44)

Das a ist lang = ā. Das a ist kurz = ǎ.

Abb. 31: Fette Buchstaben mit Diakritika (Wenckebach / Wenckebach 1887, 1)

Weitere Autoren nutzten Diakritika, aber nicht konsequent. In einigen Fällen sind keine Diakritika im Fließtext zu finden, sondern nur in Abbildungen (bei Hey 1882, 12) oder einzelnen Beispielwörtern (bei Grimm 1843, 8; Schmolke 1890, 8), z. B.:

A. Der Vocal a hat seinen reinen, weder in e noch o überschwankenden Laut bewahrt, mag er kurz oder 'gedehnt sein, als: Adel, Abend; Tadel, Nadel; rase, bläse etc.

Abb. 32: Diakritika nur in Beispielwörtern (Grimm 1843, 8)

Die Verwendung von Schriftarten, die vom restlichen Schriftbild abweichen, sowie das Einbeziehen von Diakritika, deren Zweck und Bedeutung sich nur auf die Aussprache zu beziehen scheinen, legen die Vermutung nahe, dass es sich hier um Formen von Lautschrift handelt. Doch ist auch zu erkennen, dass sich die Autor:innen keiner einheitlichen Lautschrift bedienen. Die Bezeichnung der Vokale ist immer schriftnah, was für Gemeinsamkeiten verschiedener Texte verantwortlich sein mag. Auch sind bei mehreren Autor:innen ähnliche Diakritika zu finden, wenn auch nicht mit ganz einheitlicher Bedeutung. Bögen bzw. Striche über den Vokalen sind bei Rocca (1889, 44) Zeichen der Quantität und bei Hoffmann (1888, 23 f.) Zeichen der Qualität (was daran zu erkennen ist, dass letzterer sich nicht zu Vokalquantität äußerte). Auch sind innerhalb der Textauswahl keine Vorbilder in der Bezeichnung von Einzelvokalen zu erkennen, an denen sich nachfolgende Autor:innen verstärkt orientiert hätten.

Das Internationale Phonetische Alphabet (IPA), welches als das heute am weitesten verbreitete Lautschriftsystem auch vom DAWB (Krech et al. 2009) genutzt

wird, war zum Ende des 19. Jahrhunderts gerade erst entwickelt worden. Im gesamten analysierten Korpus dieser Arbeit ist Viëtor (1898; 1899) der erste Autor, der sich dieser Lautschrift bedient. Für alle vorherigen Texte schien das IPA keine Rolle zu spielen. Viëtor (1885b) verwendete in einem älteren Text zwar phonetische Klammern, aber eine andere Lautschrift:

[a]	=	a	in	f ^Δ ther.
[œ]	=	a	in	h ^Δ t.

Abb. 33: Ältere Lautschrift in phonetischen Klammern (Viëtor 1885b, 8)

IPA-Zeichen stellte Viëtor (1898; 1899) später ohne Klammern dar. Auch unterscheiden sich die von ihm verwendeten Zeichen noch teilweise vom modernen IPA (siehe I-Vokal in *ritte*):

1.	{	ra:tə	—	rə:tə	—	ri:tə
		rate		Räte		riete
	{	ra:tə	—	rətə	—	ri:tə
		Ratte		rette		ritte

Abb. 34: IPA-Zeichen ohne Klammern (Viëtor 1899, 6)

3.2.1.1.3 Laut-Buchstaben-Beziehungen

Bewusst wird hier nicht der Begriff *Phonem-Graphem-Beziehungen* verwendet, denn weder *Phonem* noch *Graphem* sind im 19. Jahrhundert als solche, nämlich als kleinste bedeutungsunterscheidende Sprach- bzw. Schriftelemente, erkannt, geschweige denn so bezeichnet worden. Obwohl in dieser Arbeit zu Vergleichszwecken durchaus mit heutiger Terminologie gearbeitet wird, entscheide ich mich in diesem Fall dazu, den Begriff *Laut-Buchstaben-Beziehungen* zu verwenden. Dessen Einzelbestandteile *Laut* und *Buchstabe* tauchen in der historischen Literatur durchaus auf, auch wenn ihre Abgrenzung nicht immer klar ist.

Im folgenden Abschnitt werden Aussagen zur Schreibung von Vokalen im Allgemeinen verglichen. Ein Überblick soll hier genügen, denn es hat sich gezeigt, dass die zahlreichen Regeln für die Schreibung dieses oder jenes Vokallautes aufgrund großer Uneinigkeiten keinen verlässlichen Anhaltspunkt für tatsächliche Aussprachenormen von Vokalen bieten. Bestimmte Besonderheiten der Laut-Buchstaben-Beziehungen bestimmter Vokale sind weiter unten zu finden (siehe 3.2.1.2 - 3.2.1.10).

Um Übersichtlichkeit zu gewährleisten werden auch hier für die gegebenen Beispiele A-Vokale herangezogen, sofern diese für das beschriebene Merkmal relevant sind. Alle hier angeführten Beispielwörter sind der verwendeten Textauswahl entnommen. Werden die Wörter nicht direkt zitiert, werden sie zu

vergleichszwecken in einer konformeren Schreibweise ohne Diakritika oder Ähnliches wiedergegeben (z. B. „*Schmäch*“ Grimm 1843, 7 → *Schmach*).

Viele, wenn auch nicht alle Autor:innen, die sich mit Vokalen auseinandersetzen, äußerten sich zu Laut-Buchstaben-Beziehungen beziehungsweise zur Schreibung von Vokalen. Die Ausführungen dazu sind mal kurz und eher grob (z. B. Heinsius 1807, 34; Diesterweg 1839, 47; Hey 1882, 25), mal sehr ausführlich und detailliert (z. B. Benedix 1859, 4 ff.; Raumer 1876, 11 ff.; Viëtor 1885b, 59 ff.). Dabei wird selten darüber gestritten, welcher Buchstabe welchen Vokal repräsentiert (z. B. Buchstabe <a> für Vokal /a/), was bei den vielen scheinbar vom Alphabet geprägten Vokalsystemen nicht verwundert. Die dominante und selten einheitlich beantwortete Kernfrage ist hingegen, inwiefern die deutsche Schreibung die Quantität gesprochener Vokale anzeige. In der Literatur sind verschiedene Versuche zu erkennen, die Länge oder Kürze von Vokalen bei entsprechenden Buchstaben und Buchstabenkombinationen zu begründen. Grob zusammengefasst seien Vokale:

- lang bei bestimmten Dehnungszeichen,
- lang oder kurz bei bestimmten folgenden Konsonanten.

Meist im Zusammenhang damit sind in der Literatur weitere Aussagen zu finden, die nicht direkt den Laut-Buchstaben-Beziehungen zugeordnet werden können, da die Quantität des Lautes hier nicht nur explizit aus bestimmten Buchstaben abgeleitet wird. Zur Vollständigkeit werden sie hier mit aufgeführt. So seien Vokale:

- lang oder kurz bei akzentuierter oder nichtakzentuierter, offener oder geschlossener Silbe,
- lang oder kurz bei bestimmten morphologischen und syntaktischen Zusammenhängen,
- lang oder kurz ohne explizite Regel in bestimmten Beispielwörtern.

Durchweg herrschte Einigkeit über bestimmte Dehnungszeichen, die von zahlreichen Autor:innen genannt wurden und eindeutig einen langen Vokal anzeigen. Bei diesen Dehnungszeichen handelt es sich zum Beispiel um Doppelvokale, also zwei gleiche Vokalbuchstaben (*Aal*) oder das Anhängen von <h> (*nah*) (vgl. z. B. Michaelis 1825, 16; Grabow 1875, 381; Raumer 1876, 14 ff.; Rocca 1889, 44). Für bestimmte Vokale spezifische Dehnungszeichen werden weiter unten aufgeführt (siehe 3.2.1.2 – 3.2.1.10).

Ebenfalls sehr häufig wurde die Vokalquantität durch folgende Konsonanten erklärt. Unstrittig ist die Kürze eines Vokals bei folgenden Doppelkonsonanten (*Amme*, *Blatt*, *schlaff*) (vgl. Michaelis 1825, 16; Heyse 1838, 149; Benedix 1859, 4; Grabow 1875, 381). Von einigen Autor:innen wurde der Hinweis formuliert, dass auch die Folge von mehreren verschiedenen Konsonanten (folgend als Konsonantencluster bezeichnet) ein Anzeiger für den kurzen Vokal wäre (vgl. Grimm 1843, 7; Stockhausen 1872b, 675; Grabow 1875, 381; Raumer 1876, 12;

Wenckebach / Wenckebach 1887, 24). Dieser scheinbar nicht dogmatischen Faustregel wurden zum Teil Ausnahmen hinzugefügt (z. B. „Ärt, Bläst, Tröst, [...]“ Grimm 1843, 7). Viele Autoren, darunter auch Vertreter:innen der eben genannten Faustregel, versuchten die Quantität des Vokals vor Konsonanten noch genauer zu bestimmen, indem sie Regeln für bestimmte dem Vokal folgende Einzelkonsonanten oder Konsonantencluster aufstellten. Beispielsweise sei der Vokal laut Grimm (1843, 7) kurz vor <f>, <ch>, <ß>, <sch> (*Schif, Sache, Haß, Asche*), außer bei bestimmten Ausnahmen (*traf, Sprache*), laut Benedix (1859, 4 f.) lang vor , <d>, <g> und weiterem Konsonanten (*Adler*), laut Rocca (1889, 52) lang vor einfachem , <g>, <m> (*Habsucht, lag, Scham*). In ähnlicher Form sind zahlreiche weitere Regeln bei diesen und weiteren Autoren zu finden (vgl. Michaelis 1825, 15 ff.; Grabow 1875, 381 ff.; Raumer 1876, 12 ff.; Hey 1882, 24 ff.; Viëtor 1885b, 59 ff.; Schmolke 1890, 6 ff.). Von einem differenzierten Vergleich dieser teils sehr komplexen und schwer zu überschauenden Regeln wird hier abgesehen. Es ist jedoch zu beobachten, dass trotz einzelner Überschneidungen die wenigsten der Regeln bei zwei verschiedenen Autor:innen inhaltlich identisch zu finden sind. Nun stellt sich die Frage, inwieweit die Quantität eines Vokals bei identischer Schreibung desselben Wortes tatsächlich bei dieser oder jener Regel eine andere war. Aufschluss über schwankende Vokalquantitäten vergleichbarer Wörter bieten die zum Teil zahlreichen Beispielwörter verschiedener Autor:innen, von denen eine große Zahl bei der Darstellung der Ergebnisse zu Einzelvokalen gesammelt ist. Um schon einmal vorwegzugreifen: Bei der großen Mehrheit der Wörter sind sich verschiedene Autor:innen bezüglich der Vokalquantität einig. So stellt sich die (im Rahmen dieser Arbeit nicht zu beantwortende) Frage, warum die Autor:innen für dasselbe Phänomen unterschiedliche Regelmäßigkeiten erkannt zu haben glauben.

In einigen jüngeren Texten wurde versucht, die Vokalquantität nicht ausschließlich durch die den Vokal umgebenden Buchstaben, sondern auch anhand von Akzentuierung und Struktur der Silbe zu erklären. So sei laut Grabow (1875, 383 f.) der Vokal z. B. kurz in geschlossener Silbe in Fremdwörtern (*Album*), kurz in unbetonter offener Silbe (*Schafott, damit*) und lang in betonter offener Silbe in Fremdwörtern (*Arabien*). Laut Viëtor (1885b, 60 f.) sei der Vokal grundlegend in offener Silbe lang (*da, laden*) und in geschlossener Silbe kurz (*ab, As*), was jedoch von diversen weiteren Regeln begleitet wird. Laut Schmolke (1890, 4) sei der Vokal lang in akzentuierter offener Silbe (*Haken*) und kurz in akzentuierter geschlossener Silbe (*hacken*).

Eher selten sind Aussagen zu finden, die für die Quantität eines Vokals syntaktische oder morphologische Zusammenhänge einbeziehen. Zum Beispiel sei laut Michaelis (1825, 16 f.) der Vokal in <an> als Präposition kurz (*ich schrieb an ihn*), aber in Verbindung mit Verb, Substantiv, Adjektiv oder Adverb lang (*annehmen, Andacht*). Schmolke (1890, 5) wies darauf hin, dass die Regel des kurzen

Vokals vor Doppel- oder Mehrfachkonsonanten nur greife, wenn die Konsonanten zum Wortstamm gehören (*hacken*).

Wie bereits erwähnt, geben die meisten Autor:innen für die oben genannten Regeln Beispielwörter an. So nutzen einige Autoren Beispielwörter für lange oder kurze Vokale, ohne jedoch explizite Regeln zu formulieren oder näher darauf einzugehen, warum hier langer und dort kurzer Vokal zu sprechen sei (vgl. Olivier 1804, 31 ff.; Tschirch 1863, 30 ff.; Stockhausen 1887, III f.; Engel 1874, 23).

Im 19. Jahrhundert bestand also allgemeine Einigkeit darüber, welcher Buchstabe welchen Vokal repräsentiere, wobei einzelne Besonderheiten in den folgenden Unterkapiteln beleuchtet werden. Davon abgesehen betreffen die Aussagen zu Laut-Buchstaben-Beziehungen und Schreibung der Vokale im 19. Jahrhundert fast ausschließlich die Vokalquantität. Zahlreiche Autor:innen versuchten Regeln für die Schreibung von kurzen oder langen Vokalen zu formulieren, meist auf Grundlage der auf den Vokal folgenden Konsonanten. Im zeitlichen Verlauf werden diese Regeln zunehmend komplex und uneinheitlich. Grund dafür könnte der Diskurs um eine genormte deutsche Orthographie sein, welcher unter anderem zur ersten Orthographischen Konferenz (Raumer 1876) und zum ersten Duden-Wörterbuch (Duden 1880) führte. Viele weitere Autor:innen sahen sich dazu veranlasst, die Regelmäßigkeit hinter der Beziehung von Aussprache und Schrift mit größerer Genauigkeit zu beschreiben oder neu festzulegen. Die dabei entstandenen Diskrepanzen könnten darauf zurückzuführen sein, dass die deutschen Laut-Buchstaben-Beziehungen damals wie heute schlichtweg nicht eindeutig waren. Trotzdem wurde offensichtlich versucht, für die deutsche Schreibung klare, an ihre Aussprache gebundene Regeln zu formulieren, ohne dieser ihre historisch bedingte Fehlbarkeit zuzugestehen. So interessant der orthographische Diskurs im 19. Jahrhundert auch sein mag – für diese Arbeit genügt es, auf die Existenz zahlreicher uneinheitlicher Reglementierungsversuche hinzuweisen. Für das Erkennen und Vergleichen verschiedener Aussprachenormen sind vielmehr die angeführten Beispielwörter interessant, derer es dank der ausführlich diskutierten Vokalquantität eine größere Anzahl gibt.

3.2.1.2 A-Vokale

a) Definition der Kategorie

In die Kategorie A-Vokale fallen in dieser Arbeit alle Laute, die mit den im DAWB beschriebenen A-Lauten [a:] und [a] der heutigen Standardaussprache vergleichbar sind (vgl. Krech et al. 2009, 60 f.). Diese Laute haben bestimmte Eigenschaften, die bei den jeweiligen Subkategorien beschrieben werden. Die in der Kategorie A-Vokale zu untersuchenden Aussprachenormen in der Fachliteratur des 19. Jahrhunderts wurden ausgewählt anhand von: Laut-Bezeichnungen im

Text, Aussagen zu Klang und Artikulation der Laute, Aussagen zur Schreibung der Vokale sowie anhand von Beispielwörtern.

Relevante in der Fachliteratur des 19. Jahrhunderts beschriebene Vokale ließen sich anhand dieser Kriterien eindeutig den A-Vokalen zuordnen. Das heißt, es war keine Aussage zu finden, bei der unsicher war, ob diese sich auf einen A-Vokal bezieht oder in einer anderen Kategorie analysiert werden muss. Auffällig war jedoch, dass A-Vokale selten als Gruppe bzw. als Kategorie mehrerer Laute beschrieben wurden. Entweder wurde ein singulärer A-Vokal mit verschiedenen Erscheinungsformen beschrieben (vgl. z. B. Benedix 1859, 7) oder es wurden bis zu drei verschiedene Einzelvokale genannt, die aber nicht explizit als Gruppe verwandter Vokale geordnet wurden. Zum Beispiel nannte Stockhausen (1887, III) drei Einzelvokale („hohes a“, „mittleres a“ und „tiefes a“), versuchte aber an keiner Stelle, diese als Kategorie zusammenzufassen oder zusammen als Gruppe von anderen Vokalen abzugrenzen.

b) Klangliche Zuschreibungen

Heutige Standardaussprache laut DAWB

Anklänge von A-Vokalen an O-Vokale, wie sie in der historischen Literatur kritisiert wurden, können auch der heutigen deutschen Standardaussprache nicht entsprechen. Bei entsprechender Ausprägung können sie zur falschen Wortbedeutung führen (z. B. /a:/ *Hase* vs. /o:/ *Hose*). Im Vergleich der deutschen Vokale kann den A-Lauten eine neutrale Klangfarbe zugeschrieben werden (wobei wortübergreifende Variationen von Klangfarben als Stilmittel eingesetzt werden können, vgl. Krech et al. 2009, 38).

Auffälligkeiten in der Analyse

In der historischen Literatur wurde mehrfach erwähnt, dass Anklänge an O-Vokale als Fehler bewertet werden müssten. Im 19. Jahrhundert wurden für A-Vokale neutrale, aber auch eher helle Klangfarben beschrieben.

Bei Aussagen zum Klang der A-Vokale fällt zunächst auf, dass im Ideal der Reinheit der Anspruch formuliert wurde, diese deutlich von anderen Vokalen zu unterscheiden. Entsprechende Merkmale seien in mundartlicher Aussprache zu vernehmen und nicht für das jeweils formulierte Ideal genügend gewesen. Besonders häufig wurde der Anklang an O kritisiert, oft mit dem Wortbeispiel *Vater*, z. B.:

§. 15. Das a muß rein und vollständig, nicht quäkend, wie ä, nicht wie o oder oa gesprochen werden; also nicht Mächt, sondern Nacht, nicht hot, sondern hat, nicht Voater, sondern Vater.

Abb. 35: Reine Aussprache des A-Vokals (Heinsius 1807, 32)

gleichmäßig ausgesprochen. Manche landschaftliche Eigentümlichkeiten, wie z. B. das sächsische u. s. w. »tiefe a« (genauer: ein tiefes, d. h. sehr offenes o) für geschriebenes a, oder das westfälische s-oh (d. h. sc = s + c) für geschriebenes soh, werden allgemein als dialektisch und nicht mustergültig anerkannt.

Abb. 36: Dialektale und nicht normative A-Vokale (Viëtor 1885a, 7)

Vergleiche hierzu auch: Marx 1826, 106; Heyse 1838, 161; Diesterweg 1839, 147; Grimm 1843, 8; Grimm / Grimm 1852-1854, 1; Benedix 1859, 7 f.; Tschirch 1863, 23; Engel 1874, 12; Guttmann 1882, 110; Hey 1882, 16; Viëtor 1885b, 5; Rocca 1889, 7 f.; Oberländer 1890, 1). Lediglich Schmitt (1868, 23) behauptete, das A müsse nicht ganz rein ausgesprochen werden, jedoch vermutlich nur beim Singen:

Das a. Dieser wichtigste aller Vokale wird leider sehr schlimm behandelt, denn der Versuch, ihn deutlich auszusprechen, bringt einen kindischen dummen Ton hervor, weil sich die Zunge meistens zu sehr wölbt. Läßt man die Zunge aber breit und nähert den Ansetzpunkt der D=Stellung, so wird ein voller Brustklang erzielt werden. Das a sollte freilich deutlich ausgesprochen werden; geschieht es jedoch auf Kosten des schönen vollen Klanges und ich soll einen närrischen, geschmacklosen Ton dafür eintauschen, dann ziehe ich eine etwas weniger deutliche Aussprache um so mehr vor, als durch Übung die Deutlichkeit des Vokals besser wird; der Ton aber gibt dem Anfänger nicht nach, wenn er bei der deutlichen Aussprache verharren will.

Abb. 37: Weniger deutliches A beim Singen (Schmitt 1868, 23)

Die Klangfarbe der A-Vokale sei entweder hell (vgl. Heyse 1838, 161; Schwarz 1867, 171 f.; Schmitt 1868, 17) oder zwischen hell und dunkel (vgl. Grimm 1843, 6; Benedix 1859, 7; Tschirch 1863, 29; Engel 1874, 15) bzw. farblos und neutral (vgl. Hey 1882, 13), wodurch der A-Vokal die Mitte aller Vokale darstelle. Die klanglichen Eigenschaften machen A zum „Grundlaut der Natur“ (Heyse 1838, 147) beziehungsweise sei er der „edelste, ursprünglichste aller Laute“ (Grimm / Grimm 1852-1854, 1), der „Urlaut“ (Hey 1882, 13) oder der „wohltönendste Vokal der Sprache“ (Benedix 1859, 7).

c) Artikulation

Heutige Standardaussprache laut DAWB

Für die heutige deutsche Standardaussprache nennt das DAWB die beiden Laute [a:] und [a]. Ersterer ist lang, letzterer ist kurz. In Qualität unterscheiden sie sich

nicht. Bei großer Mundöffnung befindet sich die Zunge in flacher Lage im Mundraum. Es handelt sich also um flache Mittelzungenvokale (vgl. Krech et al. 2009, 24, 60).

Auffälligkeiten in der Analyse

Viele Eigenschaften, die für normative A-Vokale im 19. Jahrhundert beschrieben wurden, stimmen mit der heutigen Aussprache überein: geöffneter Mundraum; keine Lippenrundung; flache Zunge. Einige auffällige Abweichungen von heutiger Standardaussprache sind:

- lächelnde Mundwinkel beim Singen (Marx 1826, 107; Sieber 1858, 57 f.; Schmitt 1868, 17; Hey 1882, 16 f.),
- Hochziehen der Oberlippe beim Bühnensprechen oder Singen (Benedix 1859, 7; Sieber 1865, 30; Schmitt 1868, 17; Hey 1882, 16),
- völlige artikulatorische Ruhelage (Marx 1826, 160; Rötischer 1841, 124; Hey 1882, 16; Rocca 1889, 16).

Diejenigen Autoren, die über den Klang hinaus auf die Artikulation der A-Vokale eingingen, äußerten sich meist zur Stellung bestimmter Artikulationswerkzeuge. In vielen Texten sind jedoch auch Aussagen zu finden, die allgemein die Einstellung des Mundraumes oder Ansatzrohres charakterisierten (z.B. „Mundhöhle“ Marx 1826, 160; Engel 1874, 12). Demnach sei der Mundraum in „Ruhelage“ (Marx 1826, 160; Rocca 1889, 16), „ungehemmt“ (Rötischer 1841, 124; Engel 1874, 12), „trichterförmig erweiternd[...]“ (Engel 1874, 22), im „Indifferenzzustand“ (Hey 1882, 16) oder nicht „verengt“ (Guttman 1882, 98; Hoffmann 1888, 22) Ein A-Vokal sei also bei unbeteiligten Artikulationswerkzeugen durch einfache Mundöffnung zu realisieren, z. B.:

„Ist das Ansatzrohr völlig frei geöffnet und in seiner Ruhelage, so entsteht durch die stimmbildende Thätigkeit des Kehlkopfes stets das reine a. Demnach ist dieses gewissermaßen als der Urlaut, als welcher es sich auch geschichtlich wie im Leben des Einzelnen zeigt, anzusehen, und alle andern Laute könnte man Modifikationen des a nennen.“

Abb. 38: Ruhelage des Ansatzrohres bei A (Rocca 1889, 16)

Bei denjenigen dieser Autoren, die für die Bildung des A eine artikulatorische Ruhelage beschrieben, stellt sich die Frage, inwiefern dann der Unterschied zum Schwa bestünde. Da sich diese Autoren nicht auch zur Artikulation von Schwa äußerten, ist kein Vergleich möglich.

Die Gestalt der Zunge wurde relativ einheitlich beschrieben. Diese sei flach und ruhig (vgl. Marx 1826, 106 f.; Schmitt 1854, 12; Sieber 1858, 76; Tschirch 1863, 29; Hoffmann 1888, 22). Marx und Sieber waren sich dabei uneinig, ob die

Zungenspitze Kontakt zur unteren Zahnreihe habe (vgl. Sieber 1865, 30) oder nicht (vgl. Marx 1826, 160). Erst 1898 beschrieb Viëtor explizit eine leichte Hebung der hinteren Mittelzunge und charakterisierte den entstehenden Laut als Mittelzungenvokal (vgl. Viëtor 1898, 2 f.). Implizit können leichte Hebungen der mittleren oder hinteren Zunge aber bei allen Vokalen vermutet werden, denen vom Autor ein etwas dunklerer Charakter zugeschrieben wurde (vgl. Tschirch 1863, 29; Schmitt 1868, 23; Engel 1874, 35; Grabow 1875, 378; Stockhausen 1887, III).

Die Mund- oder Kieferöffnung wurde oft erwähnt und in einigen Fällen konkretisiert. Die entstehende Öffnung sei oval oder breit (vgl. Wenig 1854, 4; Schmitt 1854, 71; Sieber 1858, 57 f.), weit (vgl. Engel 1874, 12; Guttman 1882, 98), oder nicht zu weit und ohne große Spannung hervorzurufen (vgl. Marx 1826, 106; Tschirch 1863, 29). In einzelnen Schauspiel- oder Gesangslehrwerken wurde empfohlen, den Daumen bzw. einen oder zwei Finger zu Hilfe zu nehmen, um die adäquate Mundöffnung abzuschätzen (vgl. Marx 1826, 106 f.; Benedix 1859, 7; Sieber 1865, 30; Guttman 1882, 97).

Von einigen Autoren wurde darauf hingewiesen, dass keine Lippenrundung auftrete (vgl. Marx 1826, 107; Benedix 1859, 7; Guttman 1882, 97 f.; Hoffmann 1888, 22; Rocca 1889, 50 f.). Jedoch wurden in Schauspiel- und Gesangslehrwerken anderweitige Lippentätigkeiten beschrieben: Die oberen Zahnspitzen müssten zu sehen sein, wozu die Oberlippe etwas hochgezogen werden müsse (vgl. Benedix 1859, 7; Sieber 1865, 30; Schmitt 1868, 17; Hey 1882, 16) oder die Mundwinkel sollten zum sanften Lächeln nach oben gezogen werden, während die Unterzähne bedeckt bleiben (vgl. Marx 1826, 107; Sieber 1858, 57 f.; Schmitt 1868, 17; Hey 1882, 16 f.).

Auch äußerten sich einige Autoren zur Stellung des Kehlkopfs. Dieser sei mittelhoch (vgl. Wenig 1854, 4; Engel 1874, 12), nicht zu tief (vgl. Hey 1882, 18), leicht gehoben (vgl. Guttman 1882, 98; Hoffmann 1888, 22) oder habe eine „geeignete Stellung für die hohen Töne“ (Schmitt 1854, 12).

d) Quantität und Qualität

Heutige Standardaussprache laut DAWB

Die deutsche Standardaussprache verwendet heute nur eine A-Qualität und zwei Quantitäten (vgl. Krech et al. 2009, 60). Langes [a:] und kurzes [a] unterscheiden sich also nur in der Quantität.

Auffälligkeiten in der Analyse

Im 19. Jahrhundert stimmte die Mehrheit der einbezogenen Autoren mit heutiger Aussprache überein: Es wurden meist eine lange und eine kurze Erscheinungsform des A-Vokals beschrieben. Doch nur wenige Autoren wiesen explizit darauf

hin, dass sich die Qualität nicht unterscheiden dürfe. Andere gingen grundsätzlich nicht auf qualitative Unterschiede von Vokalen ein. Einige auffällige Abweichungen von heutiger Standardaussprache sind:

- zwei A-Qualitäten (Michaelis 1825, 36; Benedix 1859, 5; Hoffmann 1888, 23),
- drei A-Quantitäten (Olivier 1804, 34; Schmolke 1890, 11),
- drei A-Qualitäten (Stockhausen 1872c, 691; Grabow 1875, 378).

Die Mehrheit der Autoren ging von einem idealen A-Vokal aus, der zwar in wechselnder Quantität, aber gleichbleibender Qualität vorkomme, z. B.:

auch fast allen Sprachen gemein sind. Er mag nun lang, wie in *A-dam*, *A-men*, oder kurz, wie in *Athen*, *Ura-ber*, *Academie*, *Papa*, *Mama*, oder geschärft wie in *A-pfel*, *a-ptitude*, *Af-fe*, *as-tre* u. s. w. ausgesprochen werden, so bleibt im Grunde seine Tonform stets eben dieselbe. Es ist aber gar sehr leicht sich hierüber

Abb. 39: Gleichbleibende A-Qualität bei unterschiedlicher Quantität (Olivier 1804, 34)

sprechen können. Es gibt nur ein **A** in der ganzen deutschen Sprache und dieß ist das **A**, wie in dem Worte *Vater*. Wer es nicht rein und ohne allen Beigeschmack aussprechen will, der ist ein einfältiger Menich und soll sich nicht mit der Kunst befassen; singen lernen kann er nicht.*)

Abb. 40: Nur ein A in der deutschen Sprache (Schmitt 1854, 12)

**Das lange a darf nichts sein als eine Ver-
längerung des kurzen.**

Abb. 41: Gleichbleibende A-Qualität bei unterschiedlicher Quantität (Rocca 1889, 52)

Weitere Autoren schienen mehr oder weniger mit dieser Unterscheidung der A-Vokale übereinzustimmen, indem sie verschiedene Quantitäten, aber nur eine A-Qualität beschrieben (vgl. z. B. Heinsius 1807, 32 f.; Heyse 1838, 161; Grimm / Grimm 1852-1854, 1; Tschirch 1863, 30; Guttmann 1882, 106; Viëtor 1885b, 22). Meist wurde die quantitative Unterscheidung „lang“ oder „kurz“ bzw. „gedehnt“ oder „geschärft“ gemacht. Es muss allerdings darauf hingewiesen werden, dass Vokale von einigen Autoren grundsätzlich nur in Quantität unterschieden wurden und diese auf qualitative Unterschiede nicht eingingen.

Zwei Autoren beschrieben eine weitere Quantität: Wie im obigen Zitat ersichtlich nennt Olivier (1804, 34) lange (*Adam*), kurze (*Athen*) und geschärfte (*Apfel*) A-Vokale. Doch ist unklar, wie sich diese Unterscheidung bei A zeigt, denn „seine Tonform [bleibt] stets eben dieselbe“ (ebd.). Laut Schmolke (1890, 11) seien Vokale in Endsilben lang oder halblang (*Bertha*, *Bräutigam*). Viëtor (1885b, 23) nannte ein gekürztes A in nichtakzentuierten offenen Silben (*Kanone*), wobei

unklar ist, ob dies in Quantität mit dem kurzen A übereinstimmt oder ob hier tatsächlich eine dritte Quantität zwischen lang und kurz hinzukommt.

Nur wenige Autoren beschrieben zwei verschiedene A-Qualitäten und banden diese, ähnlich den anderen Vokalen, an die Kürze oder Länge des Vokals. Michaelis (1825) nannte einen „kurzen, scharfen“ und einen „längern, weichen Laut“ (ebd. 36). Laut Benedix (1859) habe der „gedehnte Vocal [...] seinen Volllaut, d. h. er klingt voller, reiner, als der geschärfte, da auf ihm die Stimme länger weilt, während sie über diesen rascher wegeilt“ (ebd. 5). Hoffmann (1888) unterteilte in „ein offenes und ein geschlossenes a“ (ebd. 23).

Stockhausen (1872c) beschrieb für das Deutsche drei „richtige“ (ebd. 691) A-Qualitäten. Die Vokale unterscheiden sich hier nach Höhe und Tiefe, vermutlich sowohl im Klang als auch in Zungenhebung. Hohes, spitzes „ä“ sei im Diphthong <ei> zu verwenden gewesen. Das mittlere „A“ sei kurz und offen, das tiefe „aa“ mit größter Kieferöffnung und flachster Zunge sei lang. Grabows (1875, 378) Vokalsystem unterscheidet einen kurzen hellen Vokal (*damit*, *Schafott*), einen langen hellen Vokal (*Mahl*) und einen kurzen dunklen Vokal (*Mann*). Stockhausen und Grabow beschrieben einen kurzen mitteltiefen bzw. dunklen Vokal sowie einen langen hohen bzw. hellen Vokal, was mit den Aussagen von Benedix (1859, 5) und Hoffmann (1888, 23) vergleichbar ist (siehe oben). Die dritte Qualität entsteht bei Stockhausen durch die Unterscheidung des Vokals im Diphthong <ei> (*Wein*) und bei Grabow durch den kurzen, hellen Vokal in offener Silbe (*damit*), wie er in ähnlicher Weise (aber ohne abweichende Qualität) von Viëtor (1885b, 23) beschrieben wurde (*Kanone*).

e) Schreibung

Heutige Standardaussprache laut DAWB

Laut DAWB wird langes [a:] gesprochen bei <a>, <aa>, <ah> sowie <ae> in einigen norddeutschen Namen (*Baesweiler*); kurzes A [a] wird gesprochen bei <a> sowie bei <u> in englischen Wörtern (vgl. Krech et al. 2009, 61).

Auffälligkeiten in der Analyse

Die in der Literatur des 19. Jahrhunderts genannten Dehnungszeichen der Schreibung für langen A-Vokal stimmen weitestgehend mit den heutigen Ausspracheregeln überein. Eine Auffälligkeit ist:

- <aw> in *Shawl*, wo heute *Schal* geschrieben wird (Viëtor 1885b, 22).

Einige Autoren gaben Dehnungszeichen an, also Schreibungen, bei denen in der Regel ein langer A-Vokal gesprochen werden solle. Am häufigsten wurden <aa> (*Staat*) und <ah> (*Mahl*) genannt (vgl. Heinsius 1807, 32 f.; Michaelis 1825, 16; Becker 1829, 404 f.; Heyse 1838, 163; Grimm / Grimm 1852-1854, 3; Wenig 1854, 61; Benedix 1859, 3; Raumer 1876, 14; Viëtor 1885b, 22; Wenckebach /

Wenckebach 1887, 26; Hoffmann 1888, 24; Rocca 1889, 44; Schmolke 1890, 14). Selten wurde auch <tha> (*Thal*) als Dehnungszeichen genannt (vgl. Raumer 1876, 14; Hoffmann 1888, 24). Laut Viëtor (1885b, 22 ff.) würde in einigen fremden Wörtern auch <aw> als langes A gesprochen (*Shawl*). In französischen Wörtern könne <i> langes A (*Boudoir*) oder kurzes A (*Octroi*) sein (vgl. ebd.).

Heyse (1838, 163) wies darauf hin, dass <aa> kein Dehnungszeichen sei, wenn die Buchstaben von einer Silbengrenze getrennt werden (*Kaaba, Kanaan*).

Bei einfachem <a> werde langer oder kurzer A-Vokal gesprochen, was von verschiedenen Faktoren abhängig gemacht wird (siehe 3.2.1.1.3 *Laut-Buchstaben-Beziehungen*). Wie bereits erwähnt, sind die entsprechenden Regeln, die im 19. Jahrhundert aufgestellt wurden, uneinheitlich und damit kein verlässlicher Anhaltspunkt für die Aussprache. Allerdings wurden zahlreiche Beispielwörter für langen oder kurzen Vokal genannt, die im Vergleich Übereinstimmungen und Streitfälle offenbaren können (siehe *f*) *Beispielwörter*).

f) Beispielwörter

Die folgende Aufzählung bietet einen Überblick über Beispielwörter, die in der historischen Literatur verwendeten wurden, um Quantität (und in wenigen Fällen Qualität) von A-Vokalen in bestimmten Wörtern anzugeben. Für Hinweise zur Darstellung der Beispielwörter siehe 3.1.3 *Anmerkungen zur Darstellung der Ergebnisse*.

A-Vokal lang:

Aachen, Aal/aal (7), Aar/aar (5), Aas/aas (5), Abart, Abba, Abend/abend (5), aber, abrahamen, Abt, Achen, Adam, adel, Adler (2), ahl, Ahle (2), Ahn/ahn (2), ahnden, ahnen, *allmählich*, Amen (2), Amerika (2), *Andacht*, *Anliegen*, Anna, *annehmen*, ansagen, *Apotheker*, Arabien, *Arche*, Archiater, Arges, *Arm*, Art/art (8), artig, *Arzt*, ass/asz/aß (7), assen/aszen (3), Athem, Autokrat, baar, bad, Bahn (2), bahnen (2), Bahre/bahre (2), Balsam, bar, Barke, Barlauf, Barsch, (2), Barschaft, Bart/bart (6), base, bat, baten, batst, befahl, befahren, behagen, bejährt, Bertha, bewahren (2), Bisam, blasen, Blast, Boudoir, brach (4), Brache/brache (3), brachen, Brachmonat, Braten/braten (2), Bratsche, Brosam, *Bräutigam*, da (3), dahlen, dar, *darf*, das, Denkmal, der schmalste, des Krams, Diebstahl, drasch, draschen, Drath, du gebarst, du rast, eia, *Eidam*, einmal, einrahmen, *Elsaß*, Emma, Emphase, er raste, erhaben, faden, fahl, fahnden (2), Fahne/fahne (2), fahre, fahren (3), Fahrt/fahrt (2), faser, Frass/frass/frasz (5), fraszen (2), Fraß/fraß (2), gab (3), gabel, gaben, gar (2), Gas, gazen, gebar, gebaren, Gefahr/gefahr (2), gemacht, Gemahl, genas, genasen, Gera, gerathen, gestade, gethan, gewahr, gewahren, Gewahrsam, *Glatz*, gnade, grab, Grabscheit, Grabstichel, Graf/graf (2), gram, gras, Gratz, Griesgram, Grobian, *ha*, Haar/haar (6), Habe/habe (2), haben, Haber/haber (2), habicht, Habsburg, Habsucht, hader, Hafen/hafen (2), hagel, hager,

Hahn/hahn (2), Haken (2), *Harfe*, Harz (5), Hase (2), *hat*, heilsam, Heimat (2), Heirat (2), heisa, Hertha, Hoffart, holla, hurra, hussa, Ida, Iduna, Jagd (2), Jahr/jahr (4), kahl (3), Kahn, kam (4), kamen, *Kanone*, Karbauch, Karfreitag, *Kathedr*, knabe, kram, Kran, Kranich, labe, laben (2), Labsal, Lade, laden (2), lag (4), lagen, lagst, lahm (3), Lahn (2); Tharan, *Larve*, las (3), last, Leichnam, made, mag, Magd (4), Mahl/mahl (3), mahle (2), mahlen, **Mahlschatz**, **Mahlstatt**, mahnen (3), Mahr, Mal (2), malen (2), Maler, Malstein, Mass/mass/masz/maß (8), maszen (2), Merkmal, Monat (2), nach (3), *nachahmen*, Nachbar, nadel, nagel, nagen, nah (2), nahen, sahen, nahm, nahmen, Nahrung/nahrung (2), Name/name (4), Namen, **namhaft**, nase, nasführen, Nidda, offenbarst, Organ, Paar/paar (5), Papst (4), Parabase, *paschen*, Pater, Pathe, Patronat, Pfad/pfad (2), Pfahl/pfal (2), pflagen, Phrase, Plan, popeia, prahlen, Pram, Qual/qual (2), Quarz (2), Rabe/rabe (2), rad, Rahm/rahm (2), Rahmen, rahn, rase, rasen, Rath/rath (2), Rathaus, rathen, Saal/saal (4), Saale, Saat/saat (4), sage, sagen (2), Sahne, Salbuch, Salza, Same/same (2), Sarkoph**ag**, sass/sasz/saß (3), saszen (2), Schade/schade (2), Schaf/schaf (3), schal, Schale/schale (3), Scham/scham (2), Schar/schar (2), Scharte, **Scharwache**, Scharwerk, Schlaf/schlaf (7), schlafe, Schlag/schlag (2), Schlendiran, Schmach/schmach (3), schmal, Schmaltier, schnabel, *Schnacken*, Schwab, schwager, schwan, Schwangau, Schwaren, Schwarte/schwarte (2), Schwarza, Shawl, Spahn, Span/span (2), Spanferkel, sparen, sparsam, spart, sparte, Spass/Spaß (2), sprach (2), Sprache/sprache (4), sprachen, sprachlich, sprachst, staar, Staat/statt (4), Stab/stab (2), Stabreim, Stabsarzt, stach (2), stachen (2), Stahl/stahl (4), stahlen, *starb*, Strahl/strahl (2), Straße, tadel, tafel, Tag (2), Thal/thal (6), Thaler, That/that (4), thaten, Thema, Thran, Thräne, traben, traf (2), trafen, tragbar, trage, trat (2), traten, tratschen, Unflat/unflat (3), Unrat, Unterthan, urbar, Vater/vater (2), vergass/vergaß (4), vergaszen, verwahren, verwahrlosen, Waage, Waare/waare (2), wachsen, wade, Wage, Wagen/wagen (4), Wahl/wahl (3), **Wahlplatz**, **Wahlstatt**, Wahn (2), wahr (4), wahren (2), **wahrhaft**, **wahrlich**, wahrnehmen, wahr, Wahrzeichen, Wal, *Walhalla*, **Walstatt**, war (4), warben, waren, waret, wart (2), waten, zaar, zage, Zahl/zahl (2), zahm (2), Zahn/zahn (3), zart (6), Zierat (2)

A-Vokal kurz:

ab (9), Abart, Aboriginer, Academie, ach (2), Achse/achse (2), acht, acker, adäquat, affe, schaffe, Alarm, albern, Albert, Albrecht, Alkoven, all, Almende, Almosen (2), Alraun, als, also, alt (2), Alter, am (4), Amboss, Ammann, Amme/amme (2), Amt/amt (2), an (6), Anekdote, Anerbe, anonym, Antwort, apfel, April, Araber (2), arg, Arm/arm (2), *Arzt*, As (2), Asche (2), Ass, Ast/ast (2), Athen, **Attaque**, Bach (2), Bache, backe, backen, bald (3), balg, Ball/ball (2), **Ballast**, barg, barsch, barst, Bass/bass (2), Bast, **Bataillion**, Batist, bekannt, Bertram, blach, blasz, Blatt (2), brachte, brand, *Bräutigam*, Claque, da (2), Dach, dachs, Damm/Dam (2), Damhirsch, dann, darbe, darf, das/dass/dasz (7), Drache (2), *Eidam*, erbarmen, erblassen, **Facade**, Fach, Facon, falke, Fall/fall (2), fallen (2), fange, Fass/fasz (2), fassen, fasst, fasste, Fiaker, flach, flamme, Flasche, *Gala* (2),

gans, garte, Garten, gasse, Gast/gast (2), gebracht, *Gemach*, gestalt, Glacis, *Grab*, Grammatik (2), grammatisch, ha, hacken, halb (2), half (2), halm, Hals/hals (3), Halt, Halunke, hammer, Hand/hand (3), hanf, hange, harm, Harn/harn (2), harren, hart (3), hassen (2), Haß/hasz (3), hat (5), hatte, Isaak, *Islam*, *Kakadu*, kalb, kalt, Kamelott, Kamerad, Kamm (2), kampf, *Kanapee*, Kanevas (2), kann, Kanne, Kap, *Kapaun*, Kapelle, Kapuze, Kardätsche, Karfunkel, *Karikatur*, Karl, karneval, *Kartaune*, *Kartause*, Karte (2), Kartusche, Kartätsche, Karussel, Kasten, Katechismus, Katheder, katholisch, Katze, Kraft/kraft (2), krank, kranz, Krimskrams, *Lache*, lachen (2), lachs, Lafette, Lakai, lallen, Lamm/lamm (5), Land, lang, lappe, lassen (2), lasses, Last, last, lasz (3), Latwerge, mache, machen (2), Macht/macht (2), *magd*, *Magdeburg*, Mama, man/Mann/mann (6), mark, Marschall, Marstall, Mast/mast (2), matt, Matte/matte (2), Metapher (2), na (2), Nachen, Nacht/nacht (2), napf, narr, nasser, nasses, nasz/naß (3), *Nektar*, *Octroi*, Paket, *Palast*, Paletot, *Palissade*, Pantheismus, Pantheon, Papa, Papier, praktisch, Praxis, Rakete, Staket, ranft, rann, Rapier, Rappe, rasch, raspeln, Rast/rast (2), raste, rasten (2), ratte, Sache/sache (4), Sack, Saft/saft (2), salbe, Salz/salz (2), samt, sand, sanft, sang, Saphir, sarg, satt, Satz, schacht, schafft/ Schaft/schaft (3), Schafott, Schalle, Schalmei, Scharbock, scharf, Scharlach, Scharmützel, scharren, Scharteke, Scharten, schlaff (4), schnappe, schnattere, schrank, schwamm (2), schwarz, Seraph, spanne, Stachel, Stadt (2), Stafette, stampfen, *starb*, stark (2), starren, talg, Tasse, tasten, Tombak, Tschako (2), verharschen, verlangt, Vivat, Wache/wache (2), wachen, wachs, wachsen, Wacht/wacht (3), wacker, *wahrlich*, *Wal*, Wald/wald (2), *Walfisch* (2), walke, *Walnuss* (2), Walrat (2), *Walross* (2), walze, wand, wanke, wann, wanne, wanze, warb, ward, warf, warnen, Warte/warte (2), warten (2), warze, was (6), waschen (3), wasser (2), Wirrwarr, *Wolfram*, zapf

A-Vokal geschärft (≠ kurz, vermutlich Qualitätsunterschied):
Apfel, *Affe* (Olivier 1804, 31 ff.)

A-Vokal kurz & hell:
damit, *Schafott*, *Album* (Grabow 1875, 378)

A-Vokal kurz & dunkel:
Mann, *Wall* (Grabow 1875, 378)

A-Vokal kurz & hoch:
sang, *Kraft*, *Schall* (Stockhausen 1887, 3 ff.)

A-Vokal kurz & mittelhoch:
Sang, *arm*, *Bach*, *all* (Stockhausen 1887, 3 ff.)

A-Vokal lang oder kurz:
Bad, *Gras*, *Rad*, *Stab*, *Glas* (Guttman 1882, 105)

A-Quantität schwankend, aber tendenziell kurz:
Bad, Rad, hat (Rocca 1889, 52)

Zusammenfassung A-Beispielwörter

Bei der großen Mehrheit der in der Fachliteratur des 19. Jahrhunderts gegebenen Beispielwörter stimmt die angegebene Quantität der A-Vokale mit den Empfehlungen des DAWB (Krech et al. 2009) überein. Es gibt wenige Sonderfälle sowie Ausnahmen, bei denen sich Autor:innen untereinander uneinig waren, oder wo die Vokalquantität von heutiger Standardaussprache abweicht.

Auswahl auffälliger Beispielwörter

Wörter, bei deren Aussprache sich einige Autor:innen uneinig waren:

- *Arzt*
lang (Michaelis 1825, 17) | kurz (Schmolke 1890, 9)
→ DAWB: lang oder kurz
- *Bräutigam*
kurz (Viëtor 1885b, 61) | lang oder halblang (Schmolke 1890, 11)
→ DAWB: kurz
- *starb*
kurz (Grimm / Grimm 1852-1854, 2) | lang (Rocca 1889, 52)
→ DAWB: kurz

Wörter, deren Aussprache von der im DAWB angegebenen Aussprache abweicht:

- langes A in *Andacht, Anliegen, annehmen* (Michaelis 1825, 17); *Arche, Arm, darf, Harfe* (Rocca 1889, 52); *Apotheker* (Schmolke 1890, 4)
- kurzes A in *wahrlich* (Grabow 1875, 381); *Walfisch* (Raumer 1876, 13; Schmolke 1890, 10); *Gala* (Viëtor 1885b, 61; Schmolke 1890, 8); *Islam, Nektar* (Viëtor 1885b, 61 f.)

3.2.1.3 E-Vokale

a) Definition der Kategorie

In die Kategorie E-Vokale fällt in dieser Arbeit ein Teil der im DAWB für die heutige Standardaussprache beschriebenen E-Laute, und zwar [e:], [e] und [ɛ] (vgl. Krech et al. 2009, 58 ff.). Das DAWB nennt einen weiteren E-Laut [e:], den ich in dieser Arbeit nicht als E-Vokal kategorisiere. Stattdessen werden die Vokale [ɛ:] und [ɛ] in dieser Arbeit als Ä-Vokale kategorisiert. Dadurch entsteht bei den Kategorien E-Vokale und Ä-Vokale eine Überschneidung: Der kurze und ungespannte Vokal [ɛ] der heutigen Standardaussprache fällt in beide Kategorien.

Phonetisch gesehen ist es für die heutige deutsche Standardaussprache wenig sinnvoll, die im DAWB beschriebenen E-Laute (ebd.) in E- und Ä-Vokale zu kategorisieren. Für die Zwecke meiner Arbeit entscheide ich mich aber dazu, diese Unterscheidung vorzunehmen. Die vom DAWB abweichende Kategorisierung ist eine Folge induktiver Kategorienbildung: Im 19. Jahrhundert gab es einige Autoren, die davon ausgingen, dass der bei <e> gesprochene kurze Vokal (*Bett*) sich vom bei <ä> gesprochenen kurzen Vokal (*ändern*) unterscheidet. Bei diesen Autoren können klare Unterscheidungen von E-Vokalen und Ä-Vokalen ohne Überschneidungen gemacht werden. So wurde die Analyse der Aussprachenormen von Vokalen im 19. Jahrhundert, die mit den E-Lauten des DAWB vergleichbar sind, in zwei Kategorien aufgeteilt, um im Vergleich dieser zum Teil sehr differenzierten Vokale eine gewisse Übersichtlichkeit zu gewährleisten.

Das ausschlaggebende Kriterium dafür, ob entsprechende in der Fachliteratur des 19. Jahrhunderts beschriebene Vokale als E- oder als Ä-Vokale kategorisiert werden, ist die Schreibung dieser Vokale. Demnach fallen in die Kategorie E-Vokale diejenigen Vokale, die mit den im DAWB beschriebenen E-Lauten [e:], [e] und [ɛ] (vgl. Krech et al. 2009, 58 ff.) vergleichbar sind und in der analysierten Literatur für die Aussprache bei geschriebenem <e> empfohlen wurden. Der Schwa-Laut [ə], welcher ebenfalls bei <e> gesprochen wird (*bitte*), wird in einer gesonderten Kategorie untersucht. Die in der Kategorie E-Vokale zu untersuchenden Aussprachenormen in der Fachliteratur des 19. Jahrhunderts wurden primär ausgewählt anhand von Aussagen zur Schreibung der Vokale sowie anhand von Beispielwörtern, aber auch anhand von Laut-Bezeichnungen im Text sowie Aussagen zu Klang und Artikulation der Laute.

Anhand dieser Definition ließen sich Aussagen in der Fachliteratur des 19. Jahrhunderts zu Vokalen, die mit den E-Lauten des DAWB (ebd.) vergleichbar sind, meist eindeutig der Kategorie E-Vokale oder der Kategorie Ä-Vokale zuordnen. Bei Autoren, laut denen nicht nur der lange, sondern auch der kurze E-Vokal sich vom Ä-Vokal unterscheidet (z. B. Benedix 1859, 9 f.) bzw. bei Autoren, die mehrere sich vom Ä unterscheidende E-Vokale nannten (z. B. Hey 1882, 24 f.), liegt die Kategorisierung auf der Hand: Hier stimmt die Kategorisierung der Autoren mit der Kategorisierung dieser Arbeit überein und hilft in einigen Fällen dabei, den Überblick über die zahlreichen E-Vokale zu behalten. Bei Autoren, die die Qualität bestimmter kurzer (oder langer) E- und Ä-Vokale gleichsetzten (z. B. Schmolke 1890, 14), bestimmen die angegebene Schreibung sowie dazugehörige Beispielwörter über die Kategorisierung. In diesen Fällen kann die Kategorisierung dieser Arbeit von der Kategorisierung des Ausgangstextes abweichen.

b) Klangliche Zuschreibungen

Heutige Standardaussprache laut DAWB

Anklänge bestimmter E-Vokale an andere Vokale gelten heute in der Regel als dialektal und entsprechen nicht der deutschen Standardaussprache. Bei starker Ausprägung können solche Anklänge zur falschen Wortbedeutung führen (z. B. /e:/ *lesen* vs. /ɛ:/ *lüssen* vs. /ø:/ *lösen*). Trotzdem ist in der heutigen Aussprache des Deutschen eine Tendenz vom langen [ɛ:] zum langen [e:] zu beobachten. Im Klangspektrum der deutschen Vokale kann den E-Lauten eine eher helle Klangfarbe zugeschrieben werden, wobei das ungespannte [ɛ] vergleichsweise etwas dunkler ist als das gespannte [e:]. Darüber hinaus können wortübergreifende Variationen von Klangfarben als Stilmittel eingesetzt werden (vgl. Krech et al. 2009, 38).

Auffälligkeiten in der Analyse

Entgegengesetzt der heutigen Tendenz wurde im 19. Jahrhundert eine als dialektal bewertete Tendenz vom langen E zum langen Ä beschrieben. Auch wurde mehrfach erwähnt, dass Anklänge an Ö-Vokale als Fehler bewertet werden müssten. Im 19. Jahrhundert wurden hohe bzw. helle Klangfarben sowie eine vergleichsweise dunklere Schattierung des offenen E beschrieben.

Auch bei den E-Vokalen wurde der Anklang an (oder das Verwecheln mit) anderen Vokalen kritisiert. Am häufigsten wurden der falsche Anklang an Ö (vgl. Heyse 1838, 161; Tschirch 1863, 23; Guttman 1882, 111; Hoffmann 1888, 27; Oberländer 1890, 10) und die fehlerhafte Verwechslung mit Ä (vgl. Benedix 1859, 9; Hey 1882, 24; Guttman 1882, 111; Hoffmann 1888, 27) genannt. Letztere bezieht sich in den genannten Texten sowohl auf die geforderte Unterscheidung von kurzem E und kurzem Ä (*selbstständig*), als auch auf die dialektale Behandlung von langem E („Däs Mänschen Sääle hat äwiges Lääben“ Hey 1882, 24) – siehe auch d) *Quantität und Qualität*. Darüber hinaus nannten Heyse (1838, 161) und Guttman (1882, 111 f.) den fehlerhaften Anklang an A (*Hacht* statt *Hecht*) und Hoffmann (1888, 27) den Anklang an I.

Einige Autoren beschrieben den Klang von E-Vokalen zwischen Ä und I (vgl. Kräuter 1876, 334) oder zwischen A und O (vgl. Hoffmann 1888, 26), wobei nicht immer ersichtlich ist, um welchen der (zum Teil vielen) E-Vokale es sich handle. Die Klangfarbe sei hoch bzw. hell (vgl. Olivier 1804, 40; Grimm 1843, 6; Wenig 1854, 4; Schmitt 1868, 20; Viëtor 1885a, 3). Laut Benedix (1859, 9) sei der Vokal nur wenig tönend. Andere Autoren unterschieden deutlicher. So gebe es zwei lange E-Vokale: ein hohes bzw. helles E und ein tiefes bzw. dunkles E (vgl. Michaelis 1825, 18 f.; Diesterweg 1839, 47; Schmolke 1890, 14 f.). Der Klang des offenen E läge laut Schmolke (1890, 15) zwischen A und I. Auch Hey (1882, 24 f.) unterscheidet seine drei E-Vokale genauer: Das lange sei scharf und eindringlich, das kurze sei offen und hell, das halbgeschlossene läge dazwischen.

c) Artikulation

Heutige Standardaussprache laut DAWB

Laut dem DAWB handelt es sich bei deutschen E-Vokalen um nichtlabiale (ungerundete) mittelhohe Vorderzungenvokale (vgl. Krech et al 2010, 24).

Auffälligkeiten in der Analyse

In der untersuchten Literatur stimmen viele Aussagen die Artikulation der E-Vokale betreffend bis zu einem gewissen Grad mit dem DAWB überein. So wurden mittelhohe Hebungen der Zunge und explizit der Vorderzunge sowie eine eher kleine Mund- bzw. Kieferöffnung genannt. Merkmale, die von heutiger Aussprache der E-Vokale abweichen, sind:

- die Hebung der Mittelzunge (Marx 1826, 160; Tschirch 1863, 31; Sieber 1865, 68; Rocca 1889, 53),
- eine in die Breite gehende Mundöffnung (Olivier 1804, 38; Marx 1826, 160; Schmitt 1854, 71; Sieber 1858, 77; Benedix 1859, 9; Tschirch 1863, 31; Hoffmann 1888, 27),
- lächelnde Lippen (Olivier 1804, 38),
- Zurückziehen der Lippen (Benedix 1859, 9; Hoffmann 1888, 27).

Laut weniger Autoren sei der Mundraum bei der Artikulation von E insgesamt verringert bzw. eher klein (vgl. Marx 1826, 160; Viëtor 1885a, 3).

Für die Zungenhebung von E-Vokalen wurden verschiedene Angaben gemacht. So sei die Zunge nur wenig gewölbt (vgl. Marx 1826, 160; Schmitt 1854, 71; Sieber 1858, 77; Schwarz 1867, 172) bzw. flacher als bei Ä (vgl. Olivier 1804, 38) oder mittelhoch (vgl. Viëtor 1885b, 15). Autoren, die sich zur Richtung der Zungenhebung äußerten, waren sich uneinig: Entweder sei die Vorderzunge gehoben (vgl. Olivier 1804, 38; Viëtor 1885b, 15; Hoffmann 1888, 27; Goldschmidt 1896, 41; Viëtor 1898, 3) oder die Mitte gewölbt (vgl. Marx 1826, 160; Tschirch 1863, 31; Sieber 1865, 68; Rocca 1889, 53). Es muss immer mal (und auch hier) darauf hingewiesen werden, dass Beschreibungen wie das Heben der Vorderzunge oder der Mittelzunge nicht unbedingt Widersprüche darstellen müssen, sondern vielmehr eine Definitionsfrage offenbaren, die im historischen Kontext nicht ausbleibt. So ist möglich und wahrscheinlich, dass Sieber (1865, 68) einfach alles hinter der Zungenspitze als Mittelzunge betrachtete, was nach heutiger Definition vorderen, mittleren und hinteren Zungenrücken vereint. Die von ihm beschriebene Hebung der mittleren Zunge wäre demnach einfach weniger genau, könnte aber phonetisch denselben Vokal beschreiben, den auch Viëtor (1885b, 19) etwas genauer als Vorderzungenvokal beschreibt. Die Zungenränder befänden sich laut Rocca (1889, 53) an den Oberzähnen. Die Zungenspitze befände sich laut einiger Autoren an den Unterzähnen (vgl. Marx 1826, 160; Tschirch 1863, 31; Rocca 1889, 53).

Die Kieferöffnung sei bei E klein, nicht weit bzw. so, dass nur eine schmale, spaltförmige Mundöffnung entstehe (vgl. Olivier 1804, 38; Marx 1826, 160; Sieber 1858, 77; Schmitt 1868, 23; Goldschmidt 1896, 41). Laut Schmitt (1854, 71) und Rocca (1889, 51) sei die Öffnung bei diesem Zustand so weit wie möglich, was vermutlich konkret für die Bühne gelten soll.

Ansonsten gehe die Mundöffnung in die Breite (vgl. Olivier 1804, 38; Marx 1826, 160; Schmitt 1854, 71; Sieber 1858, 77; Benedix 1859, 9; Tschirch 1863, 31; Hoffmann 1888, 27). Genauer seien die Mundwinkel wie beim Lächeln (vgl. Olivier 1804, 38), viereckig (vgl. Schmitt 1854, 71), ein seitliches Oval (vgl. Sieber 1865, 69) oder sie träten sich voneinander entfernend zurück (vgl. Tschirch 1863, 31; Sieber 1865, 69; Goldschmidt 1896, 41).

Einige Autoren äußerten sich zur Beteiligung der Lippen, waren sich aber nicht ganz einig, ob diese zurückgezogen (vgl. Benedix 1859, 9; Hoffmann 1888, 27) oder die Zähne bedecken müssten (vgl. Marx 1826, 160; Rocca 1889, 51). Auch stünden die Lippen unter Spannung (vgl. Sieber 1858, 77) oder seien nur gering beteiligt (vgl. Goldschmidt 1896, 41).

Nur sehr wenige Autoren äußerten sich zur Beteiligung weiterer Organe. So sei bei E das Gaumensegel gehoben und der Schlund gering geöffnet (vgl. Hoffmann 1888, 27) oder der Kehlkopf sei gehoben (vgl. Hoffmann 1888, 27; Goldschmidt 1896, 41). Diese Merkmale spielen für den Vergleich mit der heutigen Standardaussprache laut DAWB (Krech et al. 2009) eine untergeordnete Rolle, sind aber z. B. für die Tongebung beim Singen wichtig (und werden später wieder aufgegriffen).

d) Quantität und Qualität

Heutige Standardaussprache laut DAWB

Der heutige Aussprachestandard verwendet die nichtlabialen, mittelhohen Vokalphoneme /e:/ und /ɛ/. /e:/ ist lang und gespannt, /ɛ/ ist kurz und ungespannt. Der bei <e> gesprochene kurze, ungespannte E-Vokal (*nette* [n'ɛtə]) ist identisch mit dem kurzen ungespannten Ä-Vokal bei <ä> (*hütte* [h'ɛtə]) (vgl. ebd. 24 f.). Darüber hinaus kann in eingedeutschten Wörtern in nicht akzentuierter Position auch ein kurzes gespanntes [e] auftreten (*elegant* [eleg'ant]) (vgl. ebd. 59).

Auffälligkeiten in der Analyse

Mit dem Lautbestand des DAWB stimmten einige Texte aus dem 19. Jahrhundert bezüglich der Vokale, die hier der Kategorie E-Vokale zugeordnet werden, überein. Es sind also ein langer (geschlossener bzw. gespannter) und ein kurzer (offener bzw. ungespannter) Vokal zu finden, wobei der kurze Vokal mit dem kurzen Ä übereinstimme. Auch sind in wenigen Texten kurze bzw. gekürzte Vokale zu finden, scheinbar mit geschlossener bzw. gespannter Qualität. Einige von den

Autoren angeführte Beispielwörter weisen jedoch darauf hin, dass die Verwendung dieser Laute in bestimmten Wörtern nicht immer mit der heutigen übereinstimmt. Darüber hinaus wurden die Quantität und Qualität betreffend zahlreiche Abweichungen vom heutigen Lautbestand gefunden, und zwar mehr als bei allen anderen Vokalkategorien. Bei diesen Abweichungen handelt es sich um:

- Unterscheidung von kurzem E und kurzem Ä (Heinsius 1807, 33; Heyse 1838, 161; Schmitt 1854, 71; Sieber 1858, 79; Benedix 1859, 9 f.; Guttman 1882, 112),
- Unterscheidung eines langen geschlossenen sowie eines langen offeneren E-Vokals, wobei der offene nicht mit Ä übereinstimmt (Heyse 1838, 161; Benedix 1859, 9 f.; Guttman 1882, 112),
- Einbezug eines halblangen halbgeschlossenen E (Hey 1882, 24 f.),
- keine Qualitätsunterscheidung langes vs. kurzes E (Rocca 1889, 53 ff.),
- eine offene E-Qualität für alle E- & Ä-Vokale (Hauser 1866, 83).

Gegenüber den anderen Vokalkategorien wurden bei der Quantität und Qualität von E-Vokalen im 19. Jahrhundert vielfältigere Unterschiede gefunden. Um Ordnung und Verständlichkeit zu gewährleisten, wird der Vergleich der E-Vokale hier (und unten dann auch bei Ä) wie folgt geordnet:

- Autoren, welche die Qualität von kurzem E mit Ä gleichsetzten,
- Autoren, die kurzes E und Ä voneinander unterschieden,
- Unterscheidung verschiedener langer E-Vokale,
- vergleichsweise simple Darstellungen.

Autoren, welche die Qualität von kurzem E mit Ä gleichsetzten

Im gesamten 19. Jahrhundert wurden in mehreren Texten E-Vokale beschrieben, die in einem markanten Merkmal mit den E-Vokalen heutiger Aussprache übereinstimmen. Und zwar nannten folgende Autor:innen mindestens zwei E-Vokale unterschiedlicher Qualität und/oder Quantität, von denen eines mit dem kurzen Ä übereinstimmt: Olivier 1804, 37 ff.; Becker 1829, 48; Schmitt 1868, 23; Grabow 1875, 378; Viëtor 1885a, 3, 9, 1885b, 15 ff.; Stockhausen 1887, III; Wenckebach / Wenckebach 1887, 29; Hoffmann 1888, 27; Schmolke 1890, 14; Goldschmidt 1896, 41. Z. B.:

Unterscheidung: offenes e wie ä in: her, hell, Schwerdt;
geschlossenes e wie ee in: Heer, hehl, schwer.

Abb. 42: Offener und geschlossener E-Vokal (Schmitt 1868, 23)

Kräuter (1876, 313 f.) und Swoboda (1893, 6) bekräftigten die Übereinstimmung von kurzem E und kurzem Ä. Engel (1874, 23) zeigte in seinem gesamten Lautbestand nur zwei E-„Nüancierungen“ (ebd.), sodass auch hier vermutet werden kann, dass eine davon die Ä-Qualität einschließen soll. Nur in wenigen der oben genannten Texte wird die Qualität wie in heutiger Aussprache in der Regel an die Quantität gebunden: lang und geschlossen vs. kurz und offen (vgl. z. B. Viëtor

1885a, 9). Andere Autor:innen konzentrierten sich entweder auf Quantität (z. B. Wenckebach / Wenckebach 1887, 1) oder auf Qualität (z. B. Stockhausen 1887, III; Goldschmidt 1896, 41), wobei Zusammenhänge anhand der Beispielwörter errahnt werden können:

Offene Vocale sind:
A — Sang, Kraft, Schall.
â — in der Form des Doppellauts *ei*:
aa — Abend, Saale; auch in der Fo
 Frauen.
ã — Säle, schwärmen, betten, retten.

Abb. 43: Offene E- bzw. Ä-Vokale (Stockhausen 1887, IV)

Geschlossene Vocale sind:
E — Seele, edel, Hehl, beten.

Abb. 44: Geschlossener E-Vokal (Stockhausen 1887, IV)

Zusätzlich zum langen und kurzen E nannten vier Autoren einen kurzen (*Examen*, vgl. Olivier 1804, 37; *Decorum*, vgl. Grabow 1875, 378), gekürzten (*Sekretär*, vgl. Viëtor 1885b, 16) oder halblangen (*Reglement*, vgl. Schmolke 1890, 10) Vokal, der die Qualität des langen E habe. Dies ist in ähnlicher Form auch im DAWB zu finden (*elegant*, vgl. Krech et al. 2009, 59).

Eine Besonderheit der E-Vokale im 19. Jahrhundert gegenüber heutiger Standardaussprache ist aber auch innerhalb der bis hierher genannten Texte zu erkennen, deren E-Lautbestände sich sonst weitestgehend mit dem DAWB (ebd. 58) decken. So wurden bei Becker (1829, 48), Hoffmann (1888, 27) und Schmolke (1890, 14) für langen Vokal bei <e> zwei verschiedene Vokale empfohlen, je nach Wort: langes geschlossenes E (*Eden*) oder langes offenes Ä (*Dresden*). Viëtor (1898, 13) wies hingegen explizit darauf hin, dass langes Ä bei geschriebenem <e> „mundartlich“ (ebd.) sei und in „Bühnendeutsch alle langen e als e:“ (ebd.) ausgesprochen würden. Differenzierte Unterscheidungen (im Gegensatz zu heutiger Aussprache) von langen Vokalen bei <e> sind in dieser oder anderer Form noch häufiger zu finden (siehe unten). Die Übereinstimmung von kurzem E und kurzem Ä scheint also trotz ähnlicher Lautbestände der Vokalsysteme kein Garant dafür zu sein, dass die E-Vokale gleich der heutigen Aussprache behandelt wurden. So differenzierte auch Grabow (1875, 378) zwei lange Vokale (hell in *Lehm*, dunkel in *Wesen*) sowie ein kurzes E, gleich dem kurzen Ä (dunkel in *senkt*, *tränkt*). Obwohl das lange dunkle E dieselbe Qualität wie die kurzen E und Ä habe, stimme es doch nicht mit dem langen Ä (*gäbe*, *nähme*) überein, dem er eine höhere Tonhöhe zuordnete (vgl. ebd.).

Insgesamt wurden also trotz gewisser Ähnlichkeiten zur heutigen Aussprache auch differenzierte Unterscheidungen von E- und Ä-Vokalen gemacht (siehe dazu auch Ä-Vokale). Derer gibt es noch mehr.

Autoren, die kurzes E und Ä voneinander unterschieden

Im 19. Jahrhundert gab es auch Texte, in denen keine Übereinstimmung von kurzem E und kurzem Ä beschrieben wurde, was einen größeren Lautbestand im Vokalsystem vermuten lässt. Einige Autoren formulierten explizit, dass das kurze E dem kurzen Ä nur ähnlich sei und diese unterschieden werden müssten (vgl. Heinsius 1807, 33; Heyse 1838, 161; Schmitt 1854, 71; Sieber 1858, 79; Benedix 1859, 9 f.; Guttmann 1882, 112). Andere Autoren äußerten sich gar nicht zur Beziehung von E und Ä. So wurden bei Häser (1815, 159), Grimm (1843, 8) und Raumer (1876, 12) zwei E-Vokale genannt (lang und kurz), während Ä-Vokale gesondert behandelt wurden. Raumer (1876, 12) wurde das unterlassene Erwähnen von gleichwertigem kurzen E und Ä noch im selben Jahr von Kräuter (1876, 313) als Fehler angekreidet. Ob es sich um ein Versäumnis handelte, oder ob die genannten Autoren wirklich keine Übereinstimmung von kurzen E und Ä sahen, bleibt offen.

Unterscheidung verschiedener langer E-Vokale

Oben wurde bereits erwähnt, dass einige Autoren für langen Vokal bei <e> langes geschlossenes E oder langes offenes Ä empfahlen. Wie mit Grabows (1875, 378) System schon angedeutet wurde, ist eine ähnliche Unterscheidung auch bei anderen Autoren zu finden, und zwar noch differenzierter. So wurden in einigen Texten genannt: langes, helles bzw. geschlossenes E (*Reh, schwer*); langes, dunkles bzw. offenes E, was dem langen Ä nur ähnlich sei (*leben, Weg*); kurzes, dunkles bzw. offenes E, was dem kurzen Ä nur ähnlich sei (*Welt, Klette*) (vgl. Heyse 1838, 161; Benedix 1859, 9 f.; Guttmann 1882, 112). Zumindest scheinen laut dieser Texte das lange offene und das kurze offene E in Qualität übereinzustimmen. Auch Michaelis (1825, 18 f.) beschrieb zwei verschiedene lange E-Vokale, nannte aber keinen kurzen. Heys (1882, 24 f.) E-Vokale sind durch explizite Quantitäts- und Qualitätsunterschiede zwischen allen drei Vokalen noch weiter differenziert: gedehnt & geschlossen (*See*), halbgeschlossen (*Kehle*), kurz & offen (*rennen*). Der halbgeschlossene Vokal scheint in Länge zwischen den anderen beiden Vokalen zu stehen (vgl. ebd. 25).

Vergleichsweise simple Darstellungen

Schließlich müssen noch drei Texte einzeln erwähnt werden, die angesichts der sonst so differenzierten E-Vokale durch besondere Schlichtheit auffallen. Tschirch (1863, 31) nennt überhaupt keine kurzen Vokale, langes E (*gebe*) und langes Ä (*gübe*) seien sich trotz Verschiedenheit immer sehr ähnlich. Laut Hauser (1866, 83) gebe es (zumindest im Gesang) ob lang oder kurz nur eine E-Qualität gleich dem kurzen Ä, die wie das italienische E klinge. Auch laut Rocca (1889) hätten langes und kurzes E dieselbe Qualität, die aber nicht mit Ä übereinstimme.

e) Schreibung

Heutige Standardaussprache laut DAWB

In der deutschen Standardaussprache wird laut dem DAWB das lange gespannte [e:] gesprochen bei <ee, eh> sowie <é, ée, er, et> in französischen und <ea, a, ai> in englischen Wörtern. Lang & gespannt [e:], kurz & ungespannt [ɛ] oder auch kurz & gespannt [e] ist der Vokal bei einfachem <e>, wobei noch genauere Regeln genannt werden (vgl. Krech et al. 2009, 58 ff.).

Auffälligkeiten in der Analyse

Die in der Literatur des 19. Jahrhunderts genannten Längenzeichen und der Einbezug französischer Schreibungen stimmt mit dem DAWB überein. Die Schreibung englischer Wörter wurde nicht thematisiert. Trotzdem sollten die E- und Ä-Vokale zahlreicher Wörter anders ausgesprochen werden als heute, selbst bei übereinstimmendem Lautbestand und gleicher Schreibung. Siehe dazu *f) Beispielwörter*.

Ein Teil meiner Definition der Kategorie E-Vokale beinhaltet, dass Vokale betrachtet werden, die bei geschriebenem <e> realisiert werden sollen. So nannten einige Autoren, die sich zur Schreibung von E-Vokalen äußern, natürlich auch schlicht diesen Buchstaben <e>, der lang oder kurz ausgesprochen werden könne (vgl. Olivier 1804, 37; Diesterweg 1839, 47; Grimm / Grimm 1859-1862, 2; Grabow 1875, 384; Kräuter 1876, 314; Viëtor 1885b, 16, 20; Hoffmann 1888, 27). Doch würde laut Michaelis (1825, 10) und Schmolke (1890, 14) in einigen Wörtern auch bei <ä> ein heller bzw. geschlossener E-Vokal gesprochen werden (*zählen, sägen*).

Viele Autor:innen nannten Dehnungszeichen für einen langen Vokal: <ee> und (etwas weniger häufig genannt) <eh> (vgl. Olivier 1804, 37; Heinsius 1807, 34; Michaelis 1825, 18; Heyse 1838, 162; Grimm / Grimm 1859-1862, 2; Wenig 1854, 61; Schmitt 1868, 23; Grabow 1875, 384; Raumer 1876, 12; Hey 1882, 25; Viëtor 1885b, 16; Wenckebach / Wenckebach 1887, 25; Hoffmann 1888, 27; Rocca 1889, 53 f.; Schmolke 1890, 13).

Durch Schreibung angezeigte lange E-Vokale sollten jedoch nicht immer geschlossen sein. Für einige Autoren kamen auch lange, offene Vokale in Frage: *Meer, stehlen* (vgl. Michaelis 1825, 19; Grabow 1875, 375); *verheeren, Gewehr* (vgl. Hoffmann 1888, 27; Schmolke 1890, 14). Interessanterweise wurde nicht versucht, die Verwendung von langem geschlossenem E-Vokal oder langem offenem E-Vokal in Wörtern logisch zu begründen, etwa durch lautliche Umgebungen, wie bei den zahlreichen Regeln für lange oder kurze Vokale (vgl. z. B. Raumer 1876, 12 ff.). Beispielwörter wurden einfach angeführt, ohne Erklärung warum hier der eine und dort der andere lange Vokal richtig sei. Explizit gingen nur Heyse (1838, 162) und Grimm (1843, 8) auf dieses Phänomen

ein und glaubten, dass schlicht der aktuelle Gebrauch oder Willkür entscheide. Trotz dieser Willkür waren (neben einigen strittigen Wörtern) doch auch Beispielwörter zu finden, die mehrfach von verschiedenen Autor:innen genannt wurden, aber bezüglich des langen Vokals nicht strittig waren (z. B. wurde *sehr* zehn Mal und *mehr* acht Mal mit langem geschlossenem E genannt, siehe *f) Beispielwörter*). Außerdem mag diese Willkür einige Autoren jüngerer Texte auch dazu veranlasst haben, die Schwankung von geschlossenem oder offenem langen E-Vokal als unzulässig zu betrachten und nur das lange geschlossene E für richtig zu erklären (vgl. Viëtor 1898, 13), wie wir es im heutigen Aussprachestandard tun.

Noch ein paar abschließende Hinweise zu den Laut-Buchstaben-Beziehungen von E-Vokalen. Schmolke (1890, 16) wies darauf hin, dass <ee> auch für zwei zu trennende Vokale stehen könne (*beendigen*). Auch französische Schreibungen für lange E-Vokale wurden genannt: <é>, <er>, <et>, <é>, <ée> (vgl. Olivier 1804, 37; Kräuter 1876, 334; Viëtor 1885b, 16). Bei Vokalen finden sich generell immer wieder Schreibungen von Wörtern, die inzwischen überholt sind. Dies betrifft auch die E-Vokale, z. B. *Heerd* (Heinsius 1807, XIII), heute *Herd*; *Thee* (Hey 1882, 25), heute *Tee*.

f) Beispielwörter

Die folgende Aufzählung bietet einen Überblick über Beispielwörter, die in der historischen Literatur verwendeten wurden, um Quantität und Qualität von E-Vokalen in bestimmten Wörtern anzugeben. Für Hinweise zur Darstellung der Beispielwörter siehe *3.1.3 Anmerkungen zur Darstellung der Ergebnisse*.

E lang & geschlossen:

Ade/ade (2), Allee, Armee, Atene, ausgeben, Banquier, Bede, *Beere* (2), Beest, Beet, *Beete*, belehnen, *belehren*, *belohnen*, *beredt*, *bescheeren* (2), bescheert, Beschwerde (3), beschweren, *bestimmen*, *beständig*, beten, *Bevern*, *bewahren*, *beweisen*, Breve, Budget, Carriere, Carré, *Cartel*, dehnen (2), dem, den, Dessert, Drehen/drehen (4), *Dresden*, eben, Ebenholz, edel (6), Eden (3), *Ehe/ehe* (7), ehern, ehlich, Ehre (4), ehren (2), ehrlich, Ekel (2), elend, Elentier, Emil, entleihen, Entrée, Epheu, *Erde* (2), erst (2), erste, Esel (4), Eva (3), Ewald, *Ewer*, ewig (3), Fee (3), Fehde, Feme, Filet, flehen (4), flechten, gebe, geben (2), *Geberde*, gedehnt, Geest, Geestland, gegen, Gegend, Gegner, gehen (5), gelebt, geleert, gelehrig, *gelobt*, *genug*, Ger, geschehe, geschehen, *geteilt*, *gewarnt*, *geweckt*, *Gewehr* (2), gewesen, *gewiss*, *gewählt*, Glefe, he, heben (2), heda, *Hede*, *Hederich*, Hedwig (2), Heer (3), Hefe (2), Hegar, Hegel, hegst, Hehl/hehl (3), hehlen, hehr (3), hehren, Hela, Helene, *Heraldik*, *Herd* (4), je, Jeder/jeder (3), jedoch, jedweder, jeglicher, jemals, jemand, Jesus, Jever, Kaffee, Kebsweib, kehren, Kehrlicht, Klee (2), Kleve, Krebs, Leba, *lebe*, *Leben/leben* (4), lebst, lebt, lebte, Leder, ledig (2), ledigen, Lee, leer, *Leere*, leeren (2), legen (5), Lehen, Lehm (4), lehnen (2),

lehren (2), Leman, lesen (2), *Meer* (5), Mehl, mehr (7), mehre, Met, nebst (2), Neger, Negligé, nehmen, Nehrung, Pastete, *Pferd* (2), pflüge, Philomele, Planet, Quehle, Quese, *Rede* (2), reden (2), redlich, *Reede*, Rega, Regel, *Regen/regen* (3), *regiert*, *Regina*, regnen, Reh (7), *Rekrut*, *religiös*, Rentier, scheel, Schlehe, Schlesien, Schnee (4), Schwedt, schwer (3), schweren, *Schwert* (2), *Schwetz* (3), See (8), *Seele* (5), segeln, *sehe* (3), sehn, **Sehnen**, sehr (10), Souper, stehen (4), *stehle*, stehlen, stehn, steht, stets, Telephon, Teplitz, Thee (4), Verden (2), veredeln, verheeren (2), verhehlen, versehren, webe, Weber, Wedel, weder, Weh/weh (5), Wehe/wehe (2), Wehen/wehen (4), Wehmuth, Wehr, wehren, wem, wen, wenig (2), *Werden/werden* (3), Wert/wert (2), *Zehe*, zehn, zehren, zetern, zween

E lang & offen (≠ Ä):

Beere, *begehren*, *bescheren*, *Besen*, *beten* (2), *betreten*, *Bret*, *Degen* (2), *dehnen*, *dem*, *Der/der*, *derjenige*, *eben* (2), *Ebene*, *entbehren* (2), *Er*, *Erde*, *Fehde*, *fehlen* (2), *Fehler*, *Frevel*, *Gebährde*, *geben* (4), *gegeben*, *gegen*, *heben*, *Heerde*, *hegen* (2), *Hehler*, *her*, *herab*, *Herd* (2), *Kehle*, *kleben*, *Krebs*, *Leben/leben* (5), *lebendig*, *Leber*, *legen*, *lehnen*, *Meer* (2), *Mehl*, *neben*, *nehmen* (2), *Pferd* (2), *pflügen*, *Rebe*, *Rede*, *Regen* (2), *regnen*, *Schere*, *scheren*, *Schwefel*, *schwer*, *Schwert*, *Segen/seggen* (3), *Sehe*, *sehen* (2), *selig*, *Steg*, *stehlen* (2), *Stehler*, *streben*, *Theer*, *treten*, *weben*, *Weg* (4), *wegen*, *wem*, *Wer/wer* (2), *Wesen* (2), *zehn*

E lang & offen (= Ä):

Beere, *Dresden*, *Geberde*, *Gewehr*, *Kehle*, *Krebs*, *Scheere*, *schwer*, *Teer*

Anmerkung: Offensichtlich wurden nur wenige Beispielwörter genannt, bei denen <e> als langes geschlossenes E (= Ä) realisiert werden sollte. Schmolke (1890, 14) nannte aber noch viele weitere. Damit nicht der Eindruck entsteht, dass langes offenes E bei <e> eine häufige Norm im 19. Jahrhundert war, werden Schmolkes Beispielwörter hier als Abbildung eingefügt:

3. stammhaftes gedehntes e (ee) = gedehntem ä noch ferner in: eben, Eber^{*)}, beben, geben, heben, Hebel, Heber, Knebel, Keks-, Krebs, leben, Leber, Nebel, neben, Rebe, schweben, streben, Treber, weben, (Feld-)webel, edel, Feder, Fleder-, Leder, ledig, Predigt, reden, Wedel, weder, Hefe, Schwefel, Frevel, Egel, Degen, fegen, Flägel, gegen, hegen, Kegel, Legel, legen, gelegen, Pegel, pflügen, Regen, regen, Bregen, Segel, Steg, Weg, bewegen, verwegen, drehen, sehen, geschehen, wehen, Ekel, Elend, fehlen, befehlen, hehlen, Kehle, Mehl, Mel-(tau), scheel, schwelen, selig, (saum-)selig, (Hab-)seligkeiten, dem, wem, nehmen, genehm, bequem, Schemel, den, wen, denen, dehnen, jener, lehnen, Sehne, sehnen, er, der, wer, deren, Erde, Erz, her, Heer^{*)}, verheeren, Herauch, Herd, Herde, Hering, kehren, leer, Meer, Pferd, quer, Schere, bescheren, Schmer, Beschwerde, Schwert, Speer, Teer, Wer-(geld, -wolf), Wehr, werden, Wert, Esel, Besen, lesen, Lese, genesen, Wesen, gewesen, Gebet, gebeten, kneten, treten, stetig, stets, Brezel.

Abb. 45: Beispielwörter für langes offenes E (= Ä) (Schmolke 1890, 14)

E kurz & offen (= Ä):

Achilles (2), amen, Amnestie, antiseptisch, Becher, behende (2), Belgard, Bern, besser (2), beste, Bett (2), Billet (2), *Bouquet* (2), bremsen, Brennessel, Bresche, Chef, Chrestomathie, Debet, *der* (2), Des/*des* (5), Dilemma, Elen, Elle, Elsass, Emma, empfinden, empor, emsig, entbehren, Entsetzen, Epilepsie, *er*, Erbe, erblassen, Erblasser, erbrechen, Erbrecht, *erinner*, Erlangen, erlangen, erlaucht, Ernst, *es* (4), Esche, etlich, etwas, express, Ferge, fest, fett, fressen, Geld, *Genie*, *genieren*, *Gerhard*, Gertrud, Gesetz, hell, Henkel, herb, Herberge, Herbert, Herford, Herling, Hermann, *Herr*, Herstal, Herwig, *Herz* (2), Herzog, Hexe, hexen, Hotel (2), Inlet, Joseph, Kalesche, Kescher, *Kirmess*, Klytemnestra, konvex, Lemnos, Lichtmess, Mesner, Nest, Perikles, perplex, *Perücke*, Profess, Relief (3), *Requiem*, *Schleswig*, *Schmerz*, senden, senken, senkt, Sperber, Sperling, stechen, Stephan, Stephen, Tibet, *verachten*, *Verlies*, *verschwände*, Versende/versende (2), weg (4), *wer*, wes (3), Wespe, Wildbret

E kurz & offen (≠ Ä):

Becker, *belecken*, *bellen* (2), *benetzen*, *benetzt*, *Berge*, *bersten*, *Bremse*, *Bresche*, *Decke* (2), *den*, *dengeln*, *denn* (2), *der*, *des*, *dessen*, *dreschen*, *echten*, *Ecke* (2), *emsig*, *eng*, *engsten*, *entmenscht*, *er*, *erhellst* (2), *erst*, *es*, *essen* (2), *Felder*, *Felle*, *festlich*, *Festsäule*, *Fett*, *Fetzen*, *Flechte*, *Flecken*, *gebremst*, *gedenken*, *gelben*, *gelber*, *Geld/gelt* (4), *Gemse*, *Gespenst*, *Grepp*, *hecheln*, *heftig*, *Helle*, *hemmen*, *Hengst*, *Herbst*, *Herd*, *Herr*, *Herren*, *herrisch*, *Herrn*, *Herz*, *kecker*, *kennen*, *kennnte*, *Klepper*, *Klette*, *Lech*, *lechzen*, *lechts*, *merkte*, *messen* (2), *Messstände*, *Neffe*, *Nessel*, *Netz*, *Pech*, *Pfeffer*, *prellen*, *Quelle* (2), *Rechen/rechnen* (2), *Rechner*, *Recht* (2), *Rechte*, *recken*, *reffen*, *rennen*, *Resch*, *Reste*, *Schecke*, *Scheffel*, *Schelle*, *schelten*, *schlecht*, *schlechter*, *Schmelz*, *schmelzen*, *Schmerz*, *schnell*, *Schnepfen*, *schwellen*, *Schwemme*, *schwenken* (2), *Schweppermann*, *selbst*, *Selbstständig*, *sengen* (2), *senken*, *Senne*, *setzen* (2), *Specht*, *sperren*, *Stelle*, *Strecke*, *Strenge*, *Tenne*, *treffen* (2), *Verderben*, *verderbst*, *verletzt*, *vermerkt*, *Vetter*, *wecken*, *Welle*, *Wellen*, *Welt* (3), *wenden* (2), *wenn*, *werfen* (2), *wessen*, *westwärts*, *Wette*, *Wetter*, *Zelle*, *Zelte*, *zerfetzt*, *zerren* (3)

E kurz & geschlossen:

bestand, Decorum, *EGge*, *Examen*, *Exempel*, *heran* (Olivier 1804, 37; Grabow 1875, 378, 384)

<ee> zweisilbig:

Armeen, *Beelzebub*, *beendigen* (2), *beerdigen*, ideell, Kamee, Panacee, reell, Seen (Heinsius 1807, 34; Schmolke 1890, 16)

E halblang & halbgeschlossen:

Degen, *dem*, *den*, *eng*, *er*, *Fehl*, *gedenken*, *genesen*, *Kehle*, *legen*, *lenk*, *lesen*, *Mehl*, *Pflegen*, *Segen*, *sengen*, *Steg*, *stehlen*, *Weg*, *wem*, *wen*, *wer*, *Wesen* (Hey 1882, 25)

E gekürzt & geschlossen:
Sekretär (Viëtor 1885b, 16)

E halblang (vermutlich geschlossen):
desinfizieren, **Energie**, **Epakte**, **Epode**, **Mesalliance**, **Metall**, **Metapher**, **Meteor**,
Methode, **peremptorisch**, **Reglement** (Schmolke 1890, 8 ff.)

Zusammenfassung E-Beispielwörter

Bei vielen der in der Fachliteratur des 19. Jahrhunderts angegebenen Beispielwörtern stimmt die angegebene Quantität der E-Vokale mit den Empfehlungen des DAWB (Krech et al. 2009) überein. Auch bei der Qualität der E-Vokale vieler Beispielwörter sind zahlreiche Übereinstimmungen mit der heutigen Standardaussprache zu finden, auch wenn auf (vermutlich marginale) Qualitätsunterschiede z. B. von kurzem offenem E und kurzem offenem Ä hingewiesen werden muss. Darüber hinaus gibt es einige Fälle, bei denen sich Autor:innen untereinander uneinig waren oder wo die Vokalquantität von heutiger Standardaussprache abweicht. Dies ist zum einen auf die differenzierten qualitativen und quantitativen Unterscheidungen einiger Autoren zurückzuführen, zum anderen auf unterschiedliche Aussprachenormen bei gleicher Schreibung.

Auswahl auffälliger Beispielwörter

Wörter, bei deren Aussprache sich einige Autoren uneinig waren:

- **Gewehr**
 - lang, geschlossen (Hey 1882, 25)
 - lang, offen (Hoffmann 1888, 27)
 - DAWB lang, gespannt (geschlossen) [e:]
- **Schwert**
 - lang, geschlossen (Viëtor 1885b, 71)
 - lang, offen (Michaelis 1825, 19)
 - DAWB lang, gespannt (geschlossen) [e:]
- **Regen**
 - lang, geschlossen (Hey 1882, 25)
 - lang, offen (Michaelis 1825, 19; Grimm 1843, 9)
 - DAWB lang, gespannt (geschlossen) [e:]

Wörter, deren Aussprache von der im DAWB angegebenen Aussprache abweicht:

- langes geschlossenes E in *belohnen*, *bestimmen*, *beständig* (Hey 1882, 25); *Schwetz* (Viëtor 1885b, 71; Hoffmann 1888, 27; Schmolke 1890, 16)
- langes offenes E (≠ Ä) in *begehren* (Heyse 1838, 162), *Degen* (Michaelis 1825, 19), *Wesen* (Benedix 1859, 9; Grabow 1875, 375; Guttmann 1882, 112)

- geschlossenes E in *bestimmen, beweisen, gewiss, gelobt* (Hey 1882, 25 f.) Auffällig sind außerdem einige von Schmolke (1890, 14) angegebene Beispielwörter, bei denen trotz Schreibung mit <e> ein langer offener E-Vokal, gleich dem langen Ä-Vokal, realisiert werden sollte (siehe Abb. 47). Diese Norm ist sonst nur in sehr wenigen Beispielwörtern zu finden.

3.2.1.4 Ä-Vokale

a) Definition der Kategorie

In die Kategorie Ä-Vokale fällt in dieser Arbeit ein Teil der im DAWB für die heutige Standardaussprache beschriebenen E-Laute, und zwar [ɛ:] und [ɛ] (vgl. Krech et al. 2009, 58 f.). Das DAWB nennt weitere E-Laute, die ich in dieser Arbeit nicht als Ä-Vokale, sondern als E-Vokale kategorisiere. Dadurch entsteht bei den Kategorien Ä-Vokale und E-Vokale eine Überschneidung: Der kurze und offene Vokal [ɛ] der heutigen Standardaussprache fällt in beide Kategorien. Die Unterscheidung der E- und Ä-Kategorien wurde weiter oben bereits ausführlicher begründet (siehe 3.2.1.3 *E-Vokale*).

Das ausschlaggebende Kriterium dafür, ob in der Fachliteratur des 19. Jahrhunderts beschriebene Vokale, die mit den E-Lauten des DAWB vergleichbar sind, als E-Vokal oder als Ä-Vokal kategorisiert werden, ist die Schreibung dieser Vokale. So fallen in die Kategorie Ä-Vokale in dieser Arbeit diejenigen Vokale, die mit den im DAWB beschriebenen E-Lauten [ɛ:] und [ɛ] (vgl. Krech et al. 2009, 60 f.) vergleichbar sind und in der historischen Literatur für die Aussprache bei geschriebenem <ä> empfohlen wurden. Die hier zu untersuchenden Aussprachennormen wurden ausgewählt anhand von Aussagen zur Schreibung der Vokale sowie anhand von Beispielwörtern, Laut-Bezeichnungen im Text sowie von Aussagen zu Klang und Artikulation der Laute.

b) Klangliche Zuschreibungen

Heutige Standardaussprache laut DAWB

Im DAWB sind für die Vokale der heutigen deutschen Standardaussprache jeweils distinktive Merkmale beschrieben (vgl. Krech et al. 2009, 24). Der Anklang bestimmter Vokale an andere Vokale, wie er in der historischen Literatur kritisiert wurde, kann bei entsprechender Ausprägung zu abweichenden Wortbedeutungen führen (z. B. /ɛ:/ *lüssen* vs. /e:/ *lesen*). Im Vergleich der deutschen Vokale der heutigen Standardaussprache kann den Ä-Vokalen eine relativ helle Klangfarbe zugeschrieben werden, wenn auch weniger hell als [i:] oder [e:] (wortübergreifende Variationen von Klangfarben können als Stilmittel eingesetzt werden, vgl. Krech et al. 2009, 38).

Auffälligkeiten in der Analyse

Wenige Autoren erwähnten im 19. Jahrhundert, dass der Anklang des langen Ä-Vokals an den langen E-Vokal als Fehler bewertet werden müsste. Im 19. Jahrhundert wurden für Ä-Vokale eher helle Klangfarben beschrieben.

Bei Ä-Vokalen wurden weniger häufig Anklänge an andere Vokale kritisiert. Doch dürfe Ä nicht wie E (*nämlich, Majestät*, vgl. Hey 1882, 21; Guttmann 1882, 111; Viëtor 1885b, 19; Oberländer 1890, 41) oder wie Ö (vgl. Oberländer 1890, 41) klingen. Laut Diesterweg (1839, 47) müsse Ä lediglich rein ausgesprochen werden, was implizit das Verwecheln mit anderen Vokalen zu verbieten scheint. Für Michaelis (1825, 10) hingegen galt ein heller E-Vokal bei <ä> in bestimmten Wörtern sogar als Norm:

Ä e oder ä klingt: a) wie im Französischen ai, so daß a vortönet, als in Aehre, wåhren, nåhren, Bår, Märchen, Klårer; b) heller und offener, wie im Französischen é, so daß a dem hellen e ganz weicht, und ä anstatt e oft nur der Abstammung wegen geschrieben wird, wie in zåhlen, erzåhlen, wåhlen (welches letzte jedoch gern auch der ersten Aussprache folgt); besonders zur Unterschei-

Abb. 46: Heller E-Vokal bei <ä> (Michaelis 1825, 10)

Andere Autoren versuchten den Klang von Ä im Vergleich mit anderen Vokalen zu konkretisieren. So klinge Ä eher an A als an I an (vgl. Michaelis 1825, 10; Tschirch 1863, 34), läge zwischen A und E (vgl. Marx 1826, 162; Kräuter 1876, 333) oder zwischen A und I (Schmolke 1890, 15).

Auch zur Klangfarbe äußerten sich weniger Autoren als bei anderen Vokalen. So sei Ä hell (vgl. Schmitt 1868, 20; Hey 1882, 21; Viëtor 1885a, 3) oder aber dunkler als das helle E (vgl. Heyse 1838, 161).

Zwei Autoren legten nahe, dass Ä schnell unschön klinge: Der Vokal sei „der schlechttönendste Laut der Sprache“ (Benedix 1859, 9) oder erhalte „leicht etwas ordinär plärendes“ (Hey 1882, 21).

c) Artikulation

Heutige Standardaussprache laut DAWB

Vokale, die ich für diese Arbeit als Ä-Vokale kategorisiere, werden im DAWB als ungespannte, nichtlabiale (ungerundete) mittelhohe Vorderzungenvokale [e:] und [ɛ] beschrieben. Gegenüber dem gespannten E-Vokal [e:] ist etwas weniger Zungenhebung, etwas mehr Mundöffnung und etwas weniger Spannung vorhanden (vgl. Krech et al. 2009, 24, 58).

Auffälligkeiten in der Analyse

Die Artikulation der Ä-Vokale betreffend stimmten die untersuchten Aussagen in der historischen Literatur bis zu einem gewissen Grad mit dem DAWB überein. Es wurden Hebungen des mittleren oder vorderen Zungenrückens sowie eine gegenüber E größere Mundöffnung ähnlich dem A genannt. Merkmale, die von heutiger Aussprache der Ä-Vokale abweichen, sind:

- Hebung der Mittelzunge (Sieber 1865, 68; Rocca 1889, 53),
- in die Breite gehende Mundöffnung (Becker 1829, 48),
- Vorziehen der Unterlippe (Tschirch 1863, 34).

Obwohl mehrere Autoren Ä-Vokale von E-Vokalen unterschieden, äußerten sich nur wenige zur abweichenden Artikulation der Ä-Vokale, also inwiefern der kurze Ä-Vokal anders artikuliert werde als der kurze E-Vokal. Wie bereits erwähnt, machten andere Autoren hingegen keine Unterscheidung zwischen E- und Ä-Vokalen. Infolgedessen können hier nur wenige Aussagen verglichen werden, die nicht schon oben (3.2.1.3 *E-Vokale*) aufgegriffen wurden.

Die Zunge sei bei Ä laut Aussage einiger Autoren vorn gehoben (vgl. Olivier 1804, 35; Benedix 1859, 9; Hey 1882, 21). Laut anderer Autoren sei die Zunge (fast) wie bei E gehoben (vgl. Sieber 1858, 78; Benedix 1859, 9; Schwarz 1867, 173), wobei diese drei Autoren bei E keine Hebungsrichtung konkretisierten. Erst später sagten Sieber (1865, 68) und Rocca (1889, 52), dass die Zungenmitte sich hebe. Dass Ä-Vokale im 19. Jahrhundert mit gehobener Mittelzunge beschrieben wurden, im DAWB hingegen als Vorderzungenvokale gelten, muss nicht heißen, dass diese tatsächlich anders klangen. Möglicherweise nutzten die Autoren damals einfach andere Termini für dieselben Artikulationsbewegungen, sodass der Bereich aus Vorder-, Mittel- und Hinterzunge insgesamt als Zungenmitte bezeichnet wurde.

Insgesamt sei die Mundhöhle fast wie bei der Aussprache von A geformt (vgl. Sieber 1858, 78; Benedix 1859, 9; Schwarz 1867, 173; Hey 1882, 21) oder etwas breiter als A (vgl. Becker 1829, 48), was aber auch ein Breitziehen der Lippen meinen könnte. Hey (1882, 21 f.) schrieb zudem, dass der Schlund erweitert und der Kehldeckel hoch wäre.

Die Kieferöffnung sei nicht zu tief (vgl. Diesterweg 1839, 47), näher an A als an E (vgl. Benedix 1859, 9) oder einfach geöffnet (vgl. Rocca 1889, 51).

Die Unterlippe sei vorgezogen (vgl. Tschirch 1863, 34) oder beide Lippen würden an den Zähnen haften (vgl. Rocca 1889, 51).

d) Quantität und Qualität

Heutige Standardaussprache laut DAWB

Die heutige Standardaussprache beinhaltet die Vokalphoneme /ɛ:/ und /ɛ/. /ɛ:/ ist lang und ungespannt, /ɛ:/ ist kurz und ungespannt. Dass auch der lange Vokal ungespannt ist, stellt eine Besonderheit des deutschen Vokalsystems dar. Der kurze ungespannte Ä-Vokal bei <ä> (*hätte* [h'ɛtə]) ist identisch mit dem kurzen ungespannten E-Vokal bei <e> (*nette* [n'ɛtə]) (vgl. Krech et al. 2009, 24 f.).

Auffälligkeiten in der Analyse

Viele historische Texte stimmen in Quantität und Qualität der Vokale, die hier der Kategorie Ä-Vokale zugeordnet werden, mit dem Lautbestand des DAWB überein. Es sind also ein langer und ein kurzer Vokal mit derselben offenen bzw. ungespannten Qualität zu finden, wobei der kurze Vokal mit dem kurzen offenen E übereinstimmt. Doch wurden auch mehrere Abweichungen vom heutigen Lautbestand gefunden:

- langes Ä mit anderer Qualität als kurzes Ä (Grabow 1875, 378; Olivier 1804, 36),
- nur ein Ä-Vokal mit gleicher Qualität wie kurzes E (Becker 1829, 48; Schmitt 1868, 23; Kräuter 1876, 313, 334; Swoboda 1893, 6),
- nur ein Ä-Vokal mit anderer Qualität als kurzes E (Hey 1882, 22),
- zwei quantitativ und qualitativ unterschiedliche Ä-Vokale mit anderer Qualität als kurzes E (Benedix 1859, 9 f.; Rocca 1889, 54 f.),
- drei quantitativ und qualitativ unterschiedliche Ä-Vokale mit anderer Qualität als kurzes E (Heinsius 1807, 33),
- nur ein offenes E für alle E- und Ä-Vokale (Hauser 1866, 83).

Um etwas Ordnung in die zum Teil recht unterschiedlich differenzierten Ä-Vokale zu bringen werden die entsprechenden im 19. Jahrhundert formulierten Aussagen (ähnlich wie bei E-Vokalen) in folgende Gruppen zusammengefasst:

- Autoren, welche die Qualität von kurzem Ä mit kurzem E gleichsetzten,
- Autoren, die kurzes Ä und kurzes E voneinander unterschieden,
- besonders simple Darstellungen.

Autoren, welche die Qualität von kurzem Ä mit kurzem E gleichsetzten

Wie bei den E-Vokalen bereits ersichtlich war, gab es Texte, laut denen die Qualität von Ä-Vokalen mit der des kurzen E übereinstimmt (wie in heutiger Standardaussprache). So sind anhand expliziter Aussagen (vgl. Viëtor 1885b, 19 f.; Schmolke 1890, 14) oder implizit anhand von Beispielwörtern (vgl. Stockhausen 1887, III f.; Hoffmann 1888, 27 f.; Goldschmidt 1896, 41) für alle Vokale, die ich hier als E- und Ä-Vokale kategorisiere, zwei Qualitäten zu erkennen: geschlossen (langes E) und offen (kurzes E/Ä und langes Ä). In diesen Texten sind Ä-Vokale mit langer oder kurzer Quantität und mit offener Qualität zu erkennen. Dies entspricht dem Lautbestand heutiger Standardaussprache.

Bei Grabow (1875, 378, 384) stimmten kurzes E und kurzes Ä ebenfalls überein, doch ordnet er dem langen Ä (*gäbe*) eine höhere Tonfarbe zu als dem kurzen (*tränt*). Ähnlich bemerkte Olivier (1804, 36 f.), dass eine unterschiedliche Vokalquantität in *Äpfel* und *Ähre* unterschiedliche Öffnungsgrade hervorbringe.

Auch Grimm / Grimm (1852-1854, 3 f.) und Wenckebach / Wenckebach (1887, 3, 35) setzten kurzes E und Ä gleich und unterschieden das hier im Singular bezeichnete Ä in lang und kurz, machten aber keine Aussagen zur Vokalqualität, vielleicht weil sie die qualitative Gleichheit von langem und kurzem Ä für selbstverständlich hielten. Andere nannten überhaupt nur ein (mit kurzem E übereinstimmendes) Ä, ohne aber auf quantitative und qualitative Eigenschaften oder Unterscheidungen einzugehen (vgl. Becker 1829, 48; Schmitt 1868, 23; Kräuter 1876, 313, 334; Swoboda 1893, 6).

Bei den E-Vokalen waren für <e> z. T. mehrere lange E zu finden, von denen einige dem langen Ä glichen (z. B. *Dresden*, Hoffmann 1888, 28). Umgekehrt erwähnten wenige Autoren, die qualitative Gemeinsamkeiten zwischen E- und Ä-Vokalen erkannten, dass <ä> in einigen Wörtern als langes (geschlossenes) E gesprochen werde (vgl. *zählen, erzählen, wählen*, Michaelis 1825, 10; *sägen, wägen, Zähne*, Schmolke 1890, 14). Das ändert nicht wirklich den Lautbestand von E- und Ä-Vokalen, ist aber erwähnenswert, zumal dieses Merkmal sich in deutschen Dialekten bis heute gehalten hat (vgl. Krech et al. 2009, 58). Auch Diesterweg (1839, 47) nannte ein zweites langes Ä, das sich E jedoch lediglich nähere (*mähnen, nähren, Majestät*). Tschirch (1863, 34) hingegen griff die Existenz dieses Aussprachemerkmals auf und schrieb, dass langes Ä (*gäbe*) niemals wie langes E (*gebe*) klingen dürfe.

Autoren, die kurzes Ä und kurzes E voneinander unterschieden

Laut einiger Autoren stimme Ä explizit nicht mit dem kurzen E überein. Sie unterschieden also differenzierter, sodass theoretisch ein größerer Lautbestand beschrieben wurde. Heinsius (1807, 33) unterschied zwei kurze Ä, sodass <ä> lang (*Kläger*), kurz (*lästig*) oder fast wie E (*rächen*) sein könne, ohne dass eines davon mit einem E-Vokal übereinstimme. Benedix (1859, 9 f.) zeigte Übungen zur notwendigen Unterscheidung von langem E und Ä sowie kurzem E und Ä. Letzteres sei dem kurzen E sehr ähnlich, aber nicht gleich. Hey (1882, 22) beschrieb nur ein Ä ohne genauere Differenzierung und lieferte ebenfalls Übungen zur Unterscheidung von Ä und offenem E. Roccas (1889, 49) Ä-Vokale hätten (wie bei anderen seiner Vokale) nur eine Qualität, ob sie nun lang oder kurz seien, er unterschied aber Ä und E (ebd. 54 f.).

Besonders simple Darstellungen

Es gibt auch Texte, in denen die Ä-Vokale insgesamt weniger genau beschrieben wurden. So nannten folgende Autoren zwar langes und kurzes Ä, gaben aber keine eindeutigen Aussagen zur Verschieden- oder Gleichheit dieser Laute oder zu

ihrem Verhältnis zu E-Vokalen ab (vgl. Heyse 1838, 161; Grimm 1843, 8; Raumer 1876, 12; Guttman 1882, 111). Besonders einfach ist Hausers (1866, 83) System, wo alle <e> und <ä> durch ein italienisches offenes E zu realisieren seien, was aber vermutlich nur auf den Gesang zutreffen soll.

Schließlich sei noch erwähnt, dass einige Autoren, die sich zu anderen Vokalen äußerten, weder explizit noch implizit (z. B. durch Beispielwörter mit <ä>) Ä-Vokale erwähnten (vgl. Marx 1826; Sieber 1858; Engel 1874). Lediglich bei Engel (ebd. 23) könnte vermutet werden, dass er in einem der beiden von ihm abgebildeten E-Qualitäten auch Ä-Vokale einschließt, er gibt aber keine Beispielwörter mit <ä> an.

e) Schreibung

Heutige Standardaussprache laut DAWB

Laut dem DAWB wird das lange [ɛ:] im Deutschen gesprochen bei <äh, ae> sowie <ai> in französischen und englischen Wörtern. Lang ([ɛ:]) oder kurz ([ɛ]) ist der Vokal bei einfachem <ä>, wobei genauere Regeln genannt werden, die ich an dieser Stelle nicht aufführen werde. Auch bei <e> kann kurzes [ɛ] gesprochen werden (vgl. Krech et al. 2009, 58 ff.).

Auffälligkeiten in der Analyse

Das in der historischen Literatur genannte Dehnungszeichen <äh> und der Einbezug französischer Schreibungen stimmen mit dem DAWB überein. Schreibungen wie <Ae> und <ä> sind eher veraltet.

Wie oben bereits erwähnt, sind in älteren Texten heute nicht mehr gängige Buchstaben für Ä-Vokale zu finden: <Ae>; <ä> (vgl. z. B. Olivier 1804, 35; Heinsius 1807, 33).

Für langen Vokal wurde ein Dehnungszeichen genannt: <äh> (vgl. Grimm / Grimm 1852-1854, 2; Raumer 1876, 15; Viëtor 1885b, 19). Kurzer oder langer Vokal könne gesprochen werden bei <ä> sowie kurzer bei <ä> oder <e>, sofern kurzes Ä und E übereinstimmen.

Außerdem wurden Schreibungen von Ä-Vokalen in französischen Wörtern genannt: <e>, <ê>, <ai>, <er> (vgl. Olivier 1804, 35; Kräuter 1876, 334; Viëtor 1885b, 19).

f) Beispielwörter

Die folgende Aufzählung bietet einen Überblick über Beispielwörter, die in der historischen Literatur verwendeten wurden, um Quantität und/oder Qualität von

Ä-Vokalen in bestimmten Wörtern anzugeben. Für Hinweise zur Darstellung der Beispielwörter siehe 3.1.3 *Anmerkungen zur Darstellung der Ergebnisse*.

Ä-Vokal lang & offen:

Aehre/Ähre (10), äderich, ähnlich, allmählich (2), *Ärger*, äsze, Begräbnis (2), bestätigen (2), bewähren (2), bläser, bräche, bräter, bähen, bähte, Bär (5), Bären (3), bäte (2), bäten (2), Drähte, *dächte*, erwähnen (2), Fähnrich, Fähre (2), Fährem (2), Fährte, gebäre, gebären (2), Gefräss, Gefährde, gefährlich (2), Gefährt, Gefährte, Gefährten, Gefäss, gemäss, Gespräch, Gesäss, Gewähr (4), gewähren, gewährt (2), Geäder/geäder (2), Gläser, gnädig, Gräber (2), gräfin, gräflisch, Gräser (2), Gräte (2), grätschen, Grätz, gäbe (3), gähnen, gähren (3), gare, gären, Häfen, Häher (2), Hähnen (2), hären (2), Häring, härt (2), Häschen (2), Häsen (2), Häslein, hätscheln, *Italiäner*, jähren, jährlich, jäten (2), Kapitän, Kartätsche, Kläger (2), klärer, krähen, krämer, Käfig, käme, Käse, Läden (2), läge, lägen (3), lägst (2), läse, läsen (3), Majestät, mähen (3), Mähne, Mähr, Mähre (3), Mähren (3), Märchen (2), Märe (2), mäsze, nächst, nähen, näher (3), nähern, nähme, nähren (3), Nährstoff, *Palais*, pfläge, pfählen, Pfähler (2), Räder, (3), räte, Räthen (2), Rätlich (2), Räthsel, Schwäbin, schwägerin, Schwär (3), Schwären (3), schäfer, schälchen, Schären, spräche, spähen, später, sträflich, Strähne, Städte (2), stählen (2), stätig, stäts, Säemann (2), säen, Säge, sägen (4), sähe, Säle (2), sämerei, säsen, Thräne, Thränen (2), Thäler, thäte, thäter, thäten (2), thätig, thätlich (2), träge (4), träten, trätschen, täglich (2), ungefähr, verjähren, verlägen (2), Väter, Westfäling, wägen (3), wählen, wähnen, währen (5), währt (3), Währung, wär, wäre (2), wären, zähnen (2), zählen, Zähne (2), Zähre (4)

Ä-Vokal lang & geschlossen (= E):

bähte, Bären, bäte, Drähte, erzählen, gebären, Gewähr, gähren, Mähre, Märe, Schwär, Schären, stählen, sägen, wägen, wählen, währen, währt, wären, zählen, Zähne, Zähre (Michaelis 1825, 10; Schmolke 1890, 14)

Ä-Vokal an E-Vokal genähert (vermutlich geschlossen):

Majestät, mähen, nähren (Diesterweg 1839, 47)

Ä-Vokal kurz & offen (= E):

Aecker/Äcker (2), Aepfel, Bälle (2), bärge, dräsche, dämmern, fällen, fällt (2), fände, Färse, gefällig, Gelände, *Gemächer*, Gewäsch, gräblich, Gäste, Hämmer, Hände (2), Händen/händen (2), kälter, Lärche, Märzen, Palästina, plätschern, *rächen* (2), rückwärts, Schlächter, Schächer, spränge, Stränge, Ställe, Stämme, Stärke, sänge, sänke, Sättel, tränkt, ungerächt, verschwände, vorwärts, Wände, wäscht, ächten, Ärger/ärger (2), ärgerlich, ärgern, ärgste, Äste, Ätna

Ä-Vokal kurz & offen (≠ E):

Aengsten, Bäche, Bällen, bärge, erhält (2), *Fälle, fällig, Gebälk, gefällig, Glätte, gölt, hält, Hände, hängt, Kläffer, kräftig, Kälber, lächeln, lästig, Mächte,*

Männer, Märkte, Näpfe, närrisch, rächen (2), rächte, Schlächter, Schwänken, Schäfte, Stränge, Ställe, Stärke, Säcke, sängen, sänken, Sätzen, verdärben, Wälder, Wällen, wälzen, Wänden, wärfen, Wärter, ächten, ächzen, ärmlich

Zusammenfassung Ä-Beispielwörter

Bei vielen der in der Fachliteratur des 19. Jahrhunderts gegebenen Beispielwörter stimmt die angegebene Quantität der Ä-Vokale mit den Empfehlungen des DAWB (Krech et al. 2009) überein. Auch bei der Qualität der Ä-Vokale vieler Beispielwörter sind zahlreiche Übereinstimmungen mit heutiger Standardaussprache zu finden, auch wenn auf (mehr oder weniger marginale) Qualitätsunterschiede z. B. von kurzem offenem Ä und kurzem offenem E hingewiesen werden muss. Insgesamt sind aber weniger Beispielwörter zu finden als z. B. bei den E-Vokalen. Deswegen sind auch vergleichsweise wenige Wörter zu finden, bei denen sich Autor:innen untereinander uneinig waren, oder wo die Vokalquantität von heutiger Standardaussprache abweicht. Dass Wörter strittig waren oder von heutiger Aussprache abweichen, ist zum einen auf die differenzierten qualitativen und quantitativen Unterscheidungen einiger Autoren zurückzuführen, zum anderen auf unterschiedliche Aussprachenormen bei gleicher Schreibung.

Auswahl auffälliger Beispielwörter

Wörter, bei deren Aussprache sich Autoren uneinig waren:

- **rächen**
 - offen (= E) (Kräuter 1876, 334)
 - offen (≠ E) (Benedix 1859, 10)
 - DAWB ungespannt (offen) [ɛ] (= E) [ɪ'ɛçŋ]

Wörter, deren Aussprache von der im DAWB angegebenen Aussprache abweicht:

- kurzes offenes Ä in *Gemücher* (Schmolke 1890, 6)
 - DAWB lang [gəm'ɛ:çv]
- langes geschlossenes Ä in *wählen* (Michaelis 1825, 10)
 - DAWB ungespannt (offen) [vɛ:ln]

3.2.1.5 Schwa

a) Definition der Kategorie

In die Kategorie Schwa fallen in dieser Arbeit Laute, die mit dem im DAWB beschriebenen Schwa-Laut [ə] der heutigen Standardaussprache vergleichbar sind (vgl. Krech et al. 2009, 69 f.). Schwa hat bestimmte Eigenschaften, die bei den jeweiligen Einzelkategorien beschrieben werden. Die in der Kategorie Schwa zu untersuchenden Aussprachenormen in der Fachliteratur des 19. Jahrhunderts wurden ausgewählt anhand von: Laut-Bezeichnungen im Text, Aussagen zu Klang

und Artikulation des Lauts, Aussagen zur Schreibung des Vokals sowie anhand von Beispielwörtern.

Nicht alle Autoren, die sich zu Aussprachenormen von Vokalen äußerten, erwähnten einen Laut, der mit heutigem Schwa vergleichbar ist. Die vorhandenen Aussagen ließen sich aber anhand der genannten Kriterien meist eindeutig der Kategorie Schwa zuordnen. Das heißt, es waren nur wenige relevante Aussagen zu finden, bei denen unsicher war, ob sie sich auf Schwa beziehen oder ob sie in einer anderen Kategorie analysiert werden müssten. Dazu zählt der bei Stockhausen (1887, III) aufgeführte Vokal „ö (œ, e)“ (ebd.), der seiner Bezeichnung und den Beispielwörtern (*löschen, Rose*) nach entweder als Schwa oder als Ö-Vokal kategorisiert werden könnte. Ausschlaggebend kann hier schließlich die Artikulation mit „Zunge in der Indifferenzlage“ (ebd.) sein, sodass der Vokal in dieser Arbeit als Schwa kategorisiert wird. Weiterhin war auffällig, dass einige Autoren artikulatorische Merkmale für A-Vokale nannten, die nach heutigem Verständnis eher auf den Schwa-Laut zutreffen würden (nämlich eine einfache Mundöffnung bei sonstiger artikulatorischer Ruhelage bzw. Indifferenz, vgl. Marx 1826, 160; Röscher 1841, 124; Hey 1882, 16; Rocca 1889, 16). Anhand von Laut-Bezeichnungen und Beispielwörtern ist in diesen Fällen immer ersichtlich, dass die Autoren sich nicht auf Schwa, sondern auf A bezogen (ohne dass aber der artikulatorische Unterschied der beiden Laute abzuleiten wäre).

Meist wurden Vokale, die hier in die Kategorie Schwa fallen, im 19. Jahrhundert als eine Art E-Vokal kategorisiert, z. B.:

Unter den Lauten, die der Buchstabe e bezeichnet, ist vorzüglich das hohe, helle e, z. B. in See, von dem tiefen, z. B. in Meer, und von dem eigenthümlichen Laute desselben in ganz schwachen Endsilben, z. B. in Güte zu unterscheiden. Der Ton des e gleicht in vielen Wörtern dem

Abb. 47: Schwa als E-Vokal in schwachen Endsilben (Diesterweg 1839, 47)

Für wenige Autoren fiel der Vokal (den ich als Schwa kategorisiere) in eine andere Kategorie als die der E-Vokale. So ist bei Olivier (1804, 55) ein „natürlicher Hülfslaut oder Schwa“ zu finden. In einer Fußnote ging er sogar auf den hebräischen Ursprung des Schwa-Begriffs ein:

*) Um den Widerspruch zu vermeiden, der oben am Ende des 23ften Paragraphen gerügt worden ist, möge hier dieser eigene Name zur Bestimmung jenes eigenen Lauts angenommen werden. Sollte dieser Grund nicht Jedem genügend seyn, so wird doch wenigstens die Autorität des berühmten Hallers, der ihn selbst (Elementa Physiologiae Tom. III. Sect. IV. §. III. p. 465.) mit diesem Namen bezeichnet, hoffentlich die Wahl jener Benennung rechtfertigen, und ihr allen Schein von Sonderlichkeit benehmen. Auch ist es ja einem jeden Sprachkundigen bekannt, daß das Wort Schwa, ein in der hebräischen Sprachlehre von jeher üblicher Name des hier angedeuteten Lauts ist. Und da dieser Laut nun einmal einer charakteristischen Benennung bedurfte, so schien es auch am natürlichsten und schicklichsten, seinen ursprünglichen Namen dazu zu nehmen. Uebrigens muß noch hier bemerkt

Abb. 48: Verwendung des Begriffs *Schwa* (Olivier 1804, 55)

Interessanterweise taucht der Begriff *Schwa* 1804 einmal bei Olivier auf und ist dann in keinem weiteren der untersuchten Texte zu finden. Eine begriffsgeschichtliche Untersuchung von *Schwa* in deutschsprachiger phonetischer Literatur in und vor dem 19. Jahrhundert drängt sich an dieser Stelle geradezu auf. Innerhalb dieser Arbeit ist dafür leider kein Raum.

Erst viel später betrachteten weitere Autoren *Schwa* nicht als Unterform des E-Vokals: Viëtor (1885a, 4) nutzte für den „Mischlaut“ (ebd.) das auch heute im IPA verwendete (aber kursive) Zeichen „ə“ (ebd.); Stockhausen (1887, 3) nannte den „Natlaut ò (à, e in Rose)“ (ebd. III); Hoffmann (1888, 31) erwähnte den „Neutralvokal e“ (ebd.).

b) Klangliche Zuschreibungen

Heutige Standardaussprache laut DAWB

Schwa hat in der heutigen Standardaussprache seinen eigenen Wert und ist nicht mit anderen Vokalen zu vertauschen. Anklänge an andere Vokalphoneme führen bei entsprechender Ausprägung zu abweichenden Wortbedeutungen (z. B. *eine* [ˈɛɪnə] vs. *einer* [ˈɛɪnɐ]). Klanglich steht *Schwa* mit einer neutralen Klangfarbe in der Mitte des deutschen Lautsystems. Doch bleibt der Laut von wortübergreifenden Klangfarben-Variationen sowie von der lautlichen Umgebung nicht unangetastet.

Auffälligkeiten in der Analyse

Im 19. Jahrhundert war bei den wenigen sich dazu äußernden Autoren umstritten, ob *Schwa* klanglich nahe an Ö sei oder aber nicht an Ö-, E- oder Ä-Vokale anklängen dürfe. Außerdem wurden *Schwa* dunkle, nicht zu dunkle und nicht zu helle Klangfarben zugeschrieben. Ein Autor beschrieb Klangfarbenvariation von *Schwa* durch lautliche Umgebung.

Auch das vermeintliche Schwa wurde klanglich mit anderen Vokalen verglichen, aber nicht von vielen Autoren und ziemlich uneinheitlich. Es läge zwischen E und Ö (vgl. Engel 1874, 23) bzw. nah an Ö (vgl. Schmolke 1890, 19; Viëtor 1898, 4). Stockhausen (1887, III) setzte den Vokal sogar mit dem kurzen Ö gleich (mehr dazu weiter unten). Laut Hey (1882, 27) dürfe es hingegen nicht an Ö anklängen, laut Schmitt (1854, 71) auch nicht an Ä oder E.

Die Klangfarbe wird von einigen Autoren als farblos oder neutral bezeichnet (vgl. Hey 1882, 26 f.; Stockhausen 1887, III; Hoffmann 1888, 31), wobei Hey (1882, 28) konkretisierte, dass der Vokal sich an die Klangfarbe der umgebenden Laute anpassen könne. Laut anderer Autoren sei der Vokal dunkel (vgl. Michaelis 1825, 19; Grabow 1875, 378), nicht zu hell (vgl. Engel 1874, 24) oder nicht zu dunkel (vgl. Oberländer 1890, 10). Auch hier waren sich die wenigen dazu äussernden Autoren nicht einig.

Darüber hinaus sei der Vokal leise oder tonlos (vgl. Michaelis 1825, 19; Heyse 1838, 161; Benedix 1859, 11; Guttmann 1882, 112). Hier ist scheinbar nicht gemeint, dass er völlig stumm, sondern eher, dass er wenig tönend sei. Die Schwa-Elision bzw. das Fehlen dieser, wird weiter unten aufgegriffen.

c) Artikulation

Heutige Standardaussprache laut DAWB

Laut dem DAWB handelt es sich beim Schwa [ə] um einen nichtlabialen (unge-rundeten) Mittelzungenvokal. Die Zunge liegt entspannt im Mundraum, mit einer mittleren Wölbung der Mittelzunge. Die Mundöffnung ist größer als bei hohen Vokalen (z. B. [i:]) und geringer als bei [a] (vgl. Krech et al. 2009, 69).

Auffälligkeiten in der Analyse

Nur wenige Autoren äußerten sich zur Artikulation von Schwa. Die im DAWB beschriebene entspannte Zungenlage und Mundöffnung wurde zwei Mal erwähnt. Doch gibt es Auffälligkeiten gegenüber der heutigen Standardaussprache:

- Senkung der Mittelzunge zwischen gehobener Hinter- und Vorderzunge (Hoffmann 1888, 31; Viëtor 1898, 4),
- die Ansicht, dass die Indifferenzlage der Zunge nicht beim Schwa, sondern beim A-Vokal eintrete (Hoffmann 1888, 22, 31).

Zur Artikulation von Schwa sind vergleichsweise nur sehr wenige Textstellen zu finden, sodass hier lediglich die Aussagen von vier Autoren verglichen werden können.

Laut Olivier (1804, 56) sei der Mundraum völlig ruhig, sodass Schwa bei einfacher, natürlicher Mundöffnung entstehe.

Die Zunge sei laut Stockhausen (1887, 3) in Indifferenzlage. Laut Hoffmann (1888, 31) und Viëtor (1898, 4) sei die Zunge hingegen an zwei Stellen gehoben: vorn und hinten bzw. wie bei E und bei O, wobei die Mittelzunge zwischen diesen Hebungen gesenkt sei. Hoffmann machte außerdem einen Vergleich mit dem kurzen offenen E-Vokal:

Sprache auf die leichteste Art zu bilden ist³⁾. Wir finden den Neutralvokal sowohl im Englischen, Französischen, als auch im Deutschen. Lautet er im Französischen und Englischen wie *ë* (sehr kurz), so ist er im Deutschen ein ganz kurzes *ë*. Er ist der Laut, welcher entsteht, wenn man den Mund zum Sprechen öffnet, ohne schon das richtige Wort zu haben.

Abb. 49: Schwa als ganz kurzer offener E-Vokal (Hoffmann 1888, 31)

Stockhausens (1887, 3) „Naturlaut“ (ebd. III) sei identisch mit dem offenen Ö-Vokal, sodass Schwa sowohl in *Schöpfer* als auch in *Rose* auftauche, jeweils, wie oben erwähnt, mit Indifferenzlage der Zunge. Artikulatorisch gesehen ist dies gegenüber heutiger Aussprache mehr eine Besonderheit des offenen Ö-Vokals und weniger eine von Schwa (siehe daher auch 3.2.1.9 *Ö-Vokale*).

Schließlich muss hier erneut darauf hingewiesen werden, dass einige der Aussagen zur Artikulation von Schwa in ähnlicher Form auch bei den A-Vokalen gefunden wurden, wenn auch von anderen Autoren. So sei bei A der Mundraum „in Ruhelage“ (Marx 1826, 160; Rocca 1889, 16) oder im „Indifferenzzustand“ (Hey 1882, 16). Leider äußerten sich diese Autoren nicht ebenfalls zur Artikulation von Schwa, sodass offenbleibt, welche artikulatorischen Merkmale Schwa vom A unterscheiden würden. Nur Hoffmann (1888, 22, 31) äußerte sich zu beiden Vokalen genauer: Bei A sei die Zunge in ihrer Indifferenzlage (vgl. ebd. 22), bei Schwa sei die vordere und hintere Zunge leicht gehoben, sodass in der Mitte eine Wölbung entstehe (vgl. ebd. 31).

d) Quantität und Qualität

Heutige Standardaussprache laut DAWB

Der Schwa-Laut [ə] ist in heutiger Standardaussprache kurz und ungespannt. Er hat im Gegensatz zu den anderen kurzen Vokalen der deutschen Sprache keine lange Entsprechung (vgl. Krech et al. 2009, 24).

Auffälligkeiten in der Analyse

Die Meinungen der wenigen sich dazu äussernden Autoren scheinen die Quantität und Qualität des Schwa-Lauts betreffend mit dem DAWB übereinzustimmen. So sei der Vokal kurz bzw. besonders kurz, auch wurde der Vokal als offen beschrieben. Eine auffällige Abweichung vom heutigen Aussprachestandard ist:

- Gleichsetzen des offenen Ö-Vokals mit Schwa (Stockhausen 1887, III).

Die Autoren, die sich zur Quantität und/oder zur Qualität von Schwa äußerten, schienen sich über die Kürze des Vokals relativ einig zu sein. So habe Schwa wenig Quantität oder sei flüchtig bzw. kurz (vgl. Olivier 1804, 70; Michaelis 1825, 19; Schmitt 1854, 71; Grabow 1875, 378; Hoffmann 1888, 31; Rocca 1889, 55; Schmolke 1890, 19). Wie oben bereits erwähnt, beschrieb Hoffmann (1888, 31) den Laut als ganz kurzen offenen E-Vokal, was auf eine noch geringere Quantität hindeutet, als bei den anderen kurzen Vokalen. Laut Rocca (1889, 55) sei Schwa im Gesang als dunkles, kurzes Ä zu behandeln.

Stockhausen (Stockhausen 1887, III f.) ordnete den Vokal „ö“ (ebd. IV) den offenen Vokalen zu. Es handle sich dabei um einen „Naturlaut“ (ebd. III), der sowohl bei <ö> (*Schöpfer, löschen*) als auch bei <e> (*Rose, toben*) gesprochen werde. Seiner Artikulation nach wird der Vokal hier als Schwa kategorisiert.

e) Elision und Schreibung

Schwa-Elision (also das Auslassen eines Schwa-Vokals) wird in einer Subkategorie mit der Schreibung von Schwa behandelt. Diese Entscheidung ist aufgrund induktiver Kategorienbildung gefällt worden, denn die Frage nach Elision bzw. nicht-Elision wird von mehreren Autoren an bestimmten geschriebenen Silben festgemacht. Der Begriff *Elision* wird in dieser Arbeit zusammenfassend verwendet, ist aber in der Literatur des 19. Jahrhunderts nicht zu finden. Dagegen hieß es beispielsweise, der Vokal sei „nicht völlig stumm“ (Heyse 1838, 161) oder dürfe „nicht verschluckt werden“ (Benedix 1859, 11).

Heutige Standardaussprache laut DAWB

Der Schwa-Laut wird in heutiger Standardaussprache bei <e> in nicht akzentuierter Position gesprochen, häufig im Auslaut (*Mappe* [m'apə]), in den Präfixen <be, ge> → (*Beruf* [bɛr'ʊ:f], *Gericht* [gɛr'ɪçt]) oder der Nachsilbe <en> (*blühen* [bl'y:ən]). Je nach Position und Silbe wird Schwa aber auch häufig elidiert, z. B. in *lesen* [l'e:zɐ]. Weitere Regeln können dem DAWB entnommen werden (vgl. Krech et al. 2009, 69 f.). Außerdem muss darauf hingewiesen werden, dass einige Silben mit <er>, bei denen im 19. Jahrhundert Schwa empfohlen wurde, heute durch [ɐ] realisiert werden (*verhandeln* [fɛh'andlɐ]). Die Häufigkeit der Schwa-Elision kann mit gesteigerter Artikulationsspannung abnehmen, gänzlichliches Ausbleiben von Elisionen ist aber ungewöhnlich.

Auffälligkeiten in der Analyse

Die im 19. Jahrhundert genannte Schreibung mit <e> sowie einige der aufgeführten Silben, in denen Schwa vorkomme, stimmen mit dem DAWB überein. Ebenso sind einige Elisionsvorschläge zu finden, die dem DAWB ähneln. Insgesamt wurden im 19. Jahrhundert aber nur selten Elisionen von Schwa empfohlen. Vielmehr sollte Schwa in bestimmten Positionen immer realisiert werden. Dies gelte laut dreier Autoren besonders für das metrische Sprechen auf der Bühne. Es wurden

mehrere geschriebene Silben für die Aussprache von Schwa genannt, bei denen der Vokal heute elidiert oder als [ə] realisiert wird. Die Schreibung und Elision von Schwa betreffend sind folgende Abweichungen von heutiger Standardausprache zu finden:

- deutlich häufigere Realisierung von Schwa und Vermeidung von Elisionsprozessen (Goethe 1803, 288; Olivier 1804, 69; Heyse 1838, 161; Benedix 1859, 11; Hey 1882, 26; Guttman 1882, 112; Schmolke 1890, 21),
- Aussprache von Schwa (und Zungenspitzen-R) in Vor- und Endsilben mit <er> (Olivier 1804, 68; Michaelis 1825, 19; Schmitt 1854, 71; Benedix 1859, 11; Viëtor 1885b, 30, 71; Rocca 1889, 56),
- Schwa, E- oder Ä-Vokal bei <be->, <ge-> (Viëtor 1898, 15),
- Vermeiden von durch Schwa-Elision begünstigten Assimilationsprozessen (Viëtor 1885a, 11, 1885b, 30, 1898, 15),
- Aussprache von Schwa bei <ö> (Stockhausen 1887, III).

Einige Autoren wiesen darauf hin, dass Schwa nicht elidiert werden dürfe, obwohl er fast nicht zu hören bzw. kaum betont sei (vgl. Goethe 1803, 288; Heyse 1838, 161; Benedix 1859, 11; Hey 1882, 26; Guttman 1882, 112; Schmolke 1890, 21). Für das Sprechen auf der Bühne wurde zum Teil der Hinweis gegeben, dass das Fehlen des Vokals (im Vers) den Rhythmus stören würde, z. B.:

Sprache. Es muß aber hier gerade mit besonderer Sorgfalt behandelt werden, da die Nachlässigkeit der Umgangssprache daselbe gänzlich zu verschlucken pflegt. Statt Schützen, setzen hört man immer Schüg'n, set'n. Das Verschlucken dieses wenig betonten e darf man sich nicht angewöhnen, will man schön sprechen. Es ist durch nichts gerechtfertigt. Im Gesange kommen auf diese wenig betonten e immer bestimmte Noten und im Verse vertreten sie immer eine kurze Sylbe. Das e in diesen Fällen muß demnach ausgesprochen und darf nicht verschluckt werden, will man nicht den Rhythmus des Verses zerstören. Auch in der Prosa geht der leichte Fluß, der schöne Rhythmus der Rede verloren, wenn man dieses e verschluckt.

Abb. 50: Keine Schwa-Elision im Vers (Benedix 1859, 11)

Wie Benedix (ebd.) wies auch Olivier (1804, 67 ff.) darauf hin, dass Schwa in alltäglicher Umgangssprache oft elidiert würde, beim Sprechen auf der Bühne aber aufgrund zu vermeidender metrischer Abweichungen immer deutlich realisiert werden müsse. Ähnlich Goethe (1803, 287 ff.), der das Realisieren von Schwa in den Silben <en> und zu den Normen zählt, durch welche die Aussprache auf der Bühne vollständig, rein und somit verständlich werde.

Doch nicht alle Autoren sprachen sich grundlegend gegen Schwa-Elision aus. Laut Heinsius (1807, 33) und Swoboda (1893, 6) solle Schwa in bestimmten Silben durchaus elidiert werden (z. B. <en> in *gehen*; <el> in *Engel*). Hoffmann (1888, 31) und Rocca (1889, 54) nannten bestimmte Wörter, in denen die Elision auftrete, und machten dies durch Schreibung mit Apostroph deutlich (z. B.

Wüerst'l; At'm). Laut Michaelis (1825, 19) trete der Laut, den er als eine Unterform des E-Vokals betrachtete, je nach Wort flüchtig (*Glaube*) oder unterdrückt (*besond'rer*) auf.

Viëtor (1885a, 11, 1885b, 30) empfahl zunächst, dass Schwa entweder nicht elidiert werden solle, oder wenn, dann nur ohne einer damit einhergehenden Assimilation des folgenden Konsonanten (*leben*: nicht *lebm*, sondern *lebn*). Später schrieb er, dass Elisionen mit silbischen Konsonanten in bestimmten Silben (*-el*, *-em*, *-en*, *-er*) durchaus zulässig wären (*lieben*), jedoch weiterhin ohne Assimilation des Konsonanten (vgl. Viëtor 1898, 15).

Als schriftliche Entsprechung von Schwa schien im 19. Jahrhundert nur <e> in Frage zu kommen (vgl. Michaelis 1825, 19; Diesterweg 1839, 47; Viëtor 1885b, 30; Hoffmann 1888, 31; Schmolke 1890, 12). Lediglich laut Stockhausen (1887, III), der offenes Ö mit Schwa gleichsetzt, müsse an entsprechender Stelle auch bei <ö> ein Vokal mit Zunge in Indifferenzlage, also vermutlich Schwa, realisiert werden (Schöpfer, *löschen*).

Häufiger wurden konkrete Silben genannt, bei deren Schreibung Schwa realisiert werden müsse. Einige Autoren nannten vergleichsweise viele Silben (vgl. Michaelis 1825, 19; Schmitt 1854, 71; Viëtor 1885b, 30, 71), z. B.:

c) Einen völlig dunkeln, flüchtigen, fast tonlosen, leise verhallenden Laut, welcher vornehmlich am Ende der Wörter in den Endungen e oder en, em, er, es, et, und in der vorletzten Sylbe des Imperfectums oder des Comparativs Statt findet, z. B. Glaube, Liebe, hören, Athem, manchem, diesen, Bürger, schöner, neuer, empfindet, endete; daher auch dieß e oft unterdrückt wird, z. B. besond'rer, and'rer, schmiegt, schlägt, droht, zieht u. d. gl. Die Vorsylben be, ge, ver, zer, er, ent, emp, haben auch dieß kurze e, z. B. befehlen, gestehen, verstehen, zerreißen, empfinden. Der Artikel der unterscheidet sich durch diesen flüchtigen Laut vom anzeigenden Pronomen der, welches gedehnt lautet.

Abb. 51: Silben mit Schwa (Michaelis 1825, 19)

Andere Autoren schienen weniger auf Vollständigkeit bedacht zu sein und nannten nur ausgewählte Silben, die den Schwa-Laut beinhalten sollen: Endsilben , <en> (vgl. Goethe 1803, 288), Vorsilbe <ver> (vgl. Olivier 1804, 68), Vorsilben <ver>, <er>, <ent>, <ge> (vgl. Benedix 1859, 11), Vorsilbe <be>, Endsilbe <en> (Oberländer 1890, 10), Vorsilbe <ge> (vgl. Schmolke 1890, 19).

Laut Rocca (1889, 56) könne Schwa in der Endsilbe <er> ausgesprochen oder elidiert werden. Viëtors (1898, 15) folgende Aussage kann unter Einbezug seiner IPA-ähnlichen Lautzeichen so gedeutet werden, dass man in den Vorsilben <be>,

<ge> die Wahl zwischen Schwa, offenem E, sowie langem oder kurzem geschlossenem E hätte. Auch bewertete er Schwa-Elisionen bei <el>, , <en>, <er> als adäquat, solange Assimilationen verhindert werden:

bestimmten Mischvokals, = *o*. Das e in den unbetonten Vorsilben *be-* und *ge-* kann auch einen vollen *e*-Laut, *e* oder *ε*, erhalten. Bei unbetontem *-el*, *-em*, *-en*, *-er* braucht man sich nicht ängstlich vor dem Übergang des *al*, *am*, *an*, *ar* in einfaches, silbenbildendes *l*, *m*, *n*, *r* zu hüten. Wohl aber ist das *m* oder *n* auch nach (wie vor) Lippen- und Gaumenlauten rein, d. h. dental, und nicht dafür labiales *m* oder gutturales *n* zu sprechen, z. B. **heben** = *li:bən* oder *li:bn*, nicht *li:bm* (noch weniger *li:m*), **denken** = *dεηkən* oder *dεηkn*, nicht *dεηkŋ*.

Abb. 52: Zu E-Vokalen, Schwa-Elision und silbischen Konsonanten in bestimmten Silben (Viëtor 1898, 15)

Laut Olivier (1804, 68) könne sich durch Verzicht auf <e> in der Schrift zeigen, dass das Schwa in bestimmten Wortformen ausfalle (*edel* → *edler*, *erhaben* → *erhabner*, *ergeben* → *ergebner*).

f) Beispielwörter

Die folgende Aufzählung bietet einen Überblick über Beispielwörter, die in der historischen Literatur verwendeten wurden, um die Realisierung oder Elision von Schwa in bestimmten Wörtern anzugeben. Für Hinweise zur Darstellung der Beispielwörter siehe 3.1.3 *Anmerkungen zur Darstellung der Ergebnisse*.

Schwa realisieren:

Abend (2), *Abenteuer*, *Acker*, *Adler*, *albern*, *Albert*, *allen*, *alles*, *Amen*, *andert-halb*, *antwortet*, *Artillerie*, *Atem/Athem* (4), *Bankerott*, *Bankert*, *Barchent*, *Bedarf*, *belastet*, *beliebt*, *Benecke*, *beschimpfen*, *beschließen*, *Besen*, *besorgen*, *bestehe*, *bestehen* (2), *bestreben*, *betreten*, *bitten*, *Blickes*, *Blinde/blinde* (2), *blinder*, *Blümelein*, *breiter*, *Brodem*, *Brunnen*, *Brüssel*, *Busen*, *Bänder*, *Bürger*, *Charakter*, *danket*, *Desem*, *diesen*, *Drittel*, *Dutzend*, *Ecke*, *eigentlich*, *Einsiedeln*, *eisern* (2), *elend*, *Elle*, *Eltern*, *endete*, *Engel* (2), *Enschede*, *entfallen*, *entscheiden*, *Erb-
armer*, *erhaschest*, *Ernest*, *ertragen*, *essen*, *Faden*, *faltetest*, *faulenzen*, *Fibel*, *fins-
tern*, *Firmewein*, *Flehen*, *fliehen*, *fließet*, *Flüelen*, *folgendem*, *Freude*, *Friderun*, *Friederich*, *Froschmäuseler*, *Fässer*, *Füllsel*, *Gabel* (2), *gebe* (2), *geben* (2), *gebet*, *Gebot*, *Gebote*, *Gebrauch*, *gegeben*, *Gegend*, *Geheiss*, *gehen*, *gehest*, *Gelee*, *ge-
lobt*, *genannt*, *Genie*, *genieren*, *genug*, *Gesanges*, *Geselle*, *gestehe*, *gestrichen*, *ge-
sungen*, *Gipfel*, *Glaube*, *Glienecke*, *Grabe*, *Graudenz*, *Grummet*, *grösser*, *Grüne-
berg*, *Göschenen*, *Günther*, *Güte*, *habe*, *haben*, *Hagedorn*, *Hagestolz*, *handele*, *Helene*, *helfen*, *heran*, *Herren*, *herze*, *herzen*, *Hildebrand*, *Hildegard*, *Hofedienst*,

hungern, Hymen, hören, hörendem, immer, Infanterie, Ingeborg, Irene, *Juchert*, *Jugend*, *Jungfer*, *Junker*, Kamelott, Kamerad, Karneval, *Kassel*, Kasserolle, Kavallerie, Kindelein, Koblenz, kommet, *Kotelett*, *Krater*, Kummet, labe, lade, *leben/Leben* (3), lebend, *lebendig*, lebest, leidet, *lesen* (2), Liebe (5), *lieben* (2), liebes, *liefern*, *Lieutenant*, Ludewig, Magdeburg, male, manchem, Marheinecke, *Mecheln*, Meinecke, *meinetwegen*, Merseburg, Meschede, Missethat, *modern*, Musselin, *Nabel*, nackend, nahet, Narretei; lobesam, nehmen, neuere, *nüchtern*, Odem, *Onkel*, *Ostern*, Philomele, Promenade, radebrechen, *rasend*, *Refrain*, Reineke, reitest, reizest, *Relief*, *Renner*, freventlich, Rose, *Rätsel*, *Rübsen*, *Rückert*, *Rüdiger*, Sammet, *Scheuer*, *Schlösser*, *Schuster*, Schwanefeld, *Schöneberg*, *schöner* (2), *schüchtern*, *Schützen*, Seele (2), Sellerie, *setzen*, siebente, singen, *Sommer*, Sonne, *sprechen* (2), stehen, stehend, stehlen (2), Stiefels, *Stöpsel*, Taffet, Tante, *tausend*, *Toben*, Treue, *Tugend*, umfasst, *unserthalben*, Urseren, *Urteil*, Vater, Veldeke, *Vergeben*, *verlieren*, verlieren, vermisest, *verzeihen*, *Viertel*, *Vogel*, *Walther*, *wecken*, Wedell, Wegegeld, *Werner*, Wiedehopf, Wiese, *Wimper*, *Winter*, *Winzer*, *Wisent*, Wonne, wonnesam; Bösewicht, wüsstest, Wüstenei, Zimmet, zungen, *Zwinger*, *Äther*, Überbleibsel

2 Schwa-Laute, letzterer mit mehr Hebung:

besonnene, Grollende, *Hassende*, kündete, *Liebende*, *Rasende*, *scheltende*, *schwebende*, tönende, Verwundete (Hey 1882, 26)

Schwa, wenn nicht akzentuiert (sonst E-Vokal):

dem, *den*, *der*, *des*, *es* (Viëtor 1885b, 71)

Schwa oder Elision (ohne Assimilation):

Redner, *Tischler* (Rocca 1889, 56)

denken, *leben*, *lieben*, *nehmen*, *singen*, *sinnen*, *trinken* (Viëtor 1885b, 30 f.)

Schwa-Elision:

and'rer, *At'm*, *Athem*, *befehlen*, *besond'rer*, *der*, *empfinden*, *Engel*, *gehen*, *gestehen*, gewesen, Gungl, Ischl, *Klaid'r*, *leg'n*, *Lehrer*, *Nockerl'*, *Rostbrat'l*, *Schem'l*, schmiegt, speisen, sprechen, *stehen*, *verstehen*, *Würst'l*, *zerreißen*, zieht (Heinsius 1816, 33; Michaelis 1825, 19; Hoffmann 1888, 31; Rocca 1889, 54; Swoboda 1893, 6)

Zusammenfassung Schwa-Beispielwörter

Viele der in der Fachliteratur des 19. Jahrhunderts gegebenen Beispielwörter für Schwa stimmen mit den Empfehlungen des DAWB (Krech et al. 2009) überein. Es gibt aber auch viele Fälle, wo die im 19. Jahrhundert empfohlene Aussprache von heutiger Standardaussprache abweicht.

Auswahl auffälliger Beispielwörter

Wörter, bei deren Aussprache sich Autoren uneinig waren:

- Engel
mit Schwa (Heyse 1838, 161)
Schwa-Elision (Swoboda 1893, 6)
→ DAWB: Schwa-Elision ['ɛŋ]
- sprechen
mit Schwa (Hoffmann 1888, 31)
Schwa-Elision (Heinsius 1807, 33)
→DAWB: Schwa-Elision [ʃpɤ'ɛçŋ]
- gehen
mit Schwa (Hey 1882, 26)
Schwa-Elision (Heinsius 1816, 33)
→DAWB: mit Schwa [g'e:ɔn]

Wörter, deren Aussprache von der im DAWB angegebenen Aussprache abweicht:

- Schwa in *Acker* (Schmolke 1890, 20); *eisern* (Viëtor 1885b, 71)
→ DAWB: <er> als [ɐ] → ['akɐ], ['aɛzɛn]
- Schwa in *Liebende* (Hey 1882, 26)
→ DAWB: Schwa-Elision [l'i:bɪndə]
- Schwa-Elision bei *befehlen* (Michaelis 1825, 19)
→ DAWB: mit Schwa [bɔf'e:ln]

3.2.1.6 I-Vokale

a) Definition der Kategorie

In die Kategorie I-Vokale fallen in dieser Arbeit alle Laute, die mit den im DAWB beschriebenen I-Lauten [i:], [ɪ] und [i] der heutigen Standardaussprache vergleichbar sind (vgl. Kreck et al. 2009, 65 f.). Die Eigenschaften dieser Laute werden weiter unten bei den jeweiligen Subkategorien beschrieben. Die im 19. Jahrhundert abgebildeten Aussprachenormen, die in dieser Kategorie untersucht werden, wurden ausgewählt anhand von Laut-Bezeichnungen im Text, Aussagen zu Klang und Artikulation der Laute, Aussagen zur Schreibung der Vokale sowie anhand von Beispielwörtern.

Relevante in der Fachliteratur beschriebene Vokale ließen sich anhand dieser Kriterien eindeutig den I-Vokalen zuordnen. Das heißt, es war keine Aussage zu finden, bei der unsicher war, ob diese sich auf einen I-Vokal bezieht oder in einer anderen Kategorie analysiert werden muss.

b) Klangliche Zuschreibungen

Heutige Standardausssprache laut DAWB

Anklänge von I-Vokalen an andere Vokale können bei entsprechender Aussprache zu abweichenden Wortbedeutungen führen (z. B. /ɪ/ *missen* vs. /ɪ/ *müssen*, /i:/ *Wiege* vs. /e:/ *Wege*). Somit sind diese auch in der heutigen deutschen Standardausssprache zu vermeiden. Im Vergleich der Vokale der heutigen Standardausssprache kann den I-Lauten eine helle Klangfarbe zugeschrieben werden (wobei als Stilmittel durchaus wortübergreifende Variationen von Klangfarben eingesetzt werden können, vgl. Krech et al. 2009, 38).

Auffälligkeiten in der Analyse

In der historischen Literatur wurde mehrfach erwähnt, dass Anklänge von I-Vokalen an Ü- oder E-Vokale als Fehler bewertet werden müssten. Im 19. Jahrhundert wurden für I-Vokale helle bzw. hellste Klangfarben beschrieben.

Der Anklang an andere Vokale wurde häufig und im gesamten 19. Jahrhundert kritisiert. Am häufigsten genannt wurden der falsche Anklang an Ü (vgl. Heinsius 1807, 33; Heyse 1838, 162; Tschirch 1863, 23; Hey 1882, 32; Guttman 1882, 114; Rocca 1889, 57; Oberländer 1890, 20) und an E (vgl. Diesterweg 1839, 47; Benedix 1859, 13; Hey 1882, 32; Hoffmann 1888, 28; Schmolke 1890, 16; Oberländer 1890, 20). Nur laut Grimm (1843, 6) sei eine Schwächung in E akzeptabel, solange der Vokal nicht getrübt werde. Neben dem Anklang an E wurde das I laut Benedix (1859, 13) sogar fälschlicherweise elidiert:

§. 23. Das geschärfte i, namentlich in metrisch kurzen Sylben verliert in der nachlässigen Umgangssprache leicht seinen Laut und klingt wie e. Z. B. klingt wird leicht wie werd. Es wird auch wol ganz verschluckt. Z. B. statt du kennst ihn, es ist mir lieb hört man du kennst'n, es ist m'r lieb. Das muß vermieden werden. Das geschärfte ü verliert in der Umgangssprache leicht seinen

Abb. 53: I nicht verfälschen oder verschlucken (Benedix 1859, 13)

Heinsius (1807, 33), Heyse (1838, 162) und Guttman (1882, 114) kritisierten darüber hinaus das Anhängen von E nach einem I, z. B.:

i (y).
Das i darf nicht mit ü verwechselt, noch darf es mit nachschleifendem e gesprochen werden, also nicht mier, sondern mir, nicht lüben, sondern lieben, nicht lüfern, sondern liefern u. s. f.

Abb. 54: I nicht mit anderen Vokalen verwechseln (Guttman 1882, 114)

Etwas weniger Autoren äußerten sich zur Klangfarbe von I. Diese wurde als hell bzw. hoch (vgl. Grimm 1843, 6; Schmitt 1868, 20; Hey 1882, 32; Viëtor 1885a,

2 f.; Rocca 1889, 51), oder innerhalb der deutschen Vokale als am hellsten bzw. am höchsten (vgl. Olivier 1804, 44; Benedix 1859, 12; Schmolke 1890, 16) bezeichnet. Laut Michaelis (1825, 24) und Hauser (1866, 82) klinge I spitz und dünn. Häser (1815, 159) und Hey (1882, 32) wiesen jedoch darauf hin, dass es nicht zu spitz, zu dünn oder zu schneidend klingen dürfe.

c) Artikulation

Heutige Standardaussprache laut DAWB

Laut dem DAWB handelt es sich bei den I-Vokalen der heutigen deutschen Standardaussprache um nichtlabiale (ungerundete) hohe Vorderzungenvokale. Der vordere Zungenrücken wölbt sich also verglichen mit anderen Vorderzungenvokalen am stärksten zum vorderen Gaumen auf. Es entsteht eine geringe Mundöffnung (vgl. Krech et al. 2009, 24 f., 56).

Auffälligkeiten in der Analyse

Bis zu einem gewissen Grad stimmen viele Aussagen in der historischen Literatur mit dem DAWB überein: Es trete eine hohe bzw. die höchste Zungenhebung auf, mit der Konsequenz, dass der Mundraum sehr verengt sei; die Mundöffnung sei eher klein. Vergleichsweise wenige Autoren erwähnten in eher jüngeren Texten, dass sich konkret der vordere Teil der Zunge hebe. Bei den übrigen Texten entsteht mitunter der (vermutlich irrtümliche) Eindruck, es solle sich bei I-Vokalen um hohe Mittelzungenvokale handeln. Von heutiger Standardaussprache abweichende Merkmale zur Artikulation von I-Vokalen sind:

- breitgezogene Mundwinkel (Olivier 1804, 44; Benedix 1859, 12; Sieber 1865, 69; Guttman 1882, 99; Hoffmann 1888, 28; Goldschmidt 1896, 41),
- Zurückziehen oder Anheben einer oder beider Lippen (Sieber 1858, 77; Benedix 1859, 12; Tschirch 1863, 31; Hey 1882, 32; Hoffmann 1888, 28; Rocca 1889, 51; Goldschmidt 1896, 41),
- Anheben der Zungenspitze (Marx 1826, 160).

Mehrere Autoren äußerten sich zur Zungenhebung. Der Zungenrücken sei hoch, am weitesten oder fast bis zum Gaumen gehoben (vgl. Marx 1826, 160; Sieber 1858, 77; Tschirch 1863, 31; Schwarz 1867, 172; Schmitt 1868, 20; Engel 1874, 21; Hey 1882, 32; Stockhausen 1887, III). Genauer sei der Zungenrücken so weit gehoben, dass bei weiterer Hebung ein Geräusch (vgl. Viëtor 1885b, 10) bzw. ein Konsonant entstehen würde (vgl. Olivier 1804, 44; Goldschmidt 1896, 41), z. B.:

legen den vordersten Teiles der Zunge. Die Zunge artikuliert hier, allmählich fortschreitend, immer palataler, d. h. mit einem immer weiter nach der Corona zu gelegenen Teile und immer höher, bis bei *i*¹ die letzte Grenze erreicht ist. Eine weitere Hebung führt zu einer Berührung der Zunge mit den Alveolen, und wir erhalten den Konsonanten *ch*¹ (**ich**).

Abb. 55: Zungenhebung bei I fast bis zur Frikativierung (Goldschmidt 1896, 41)

Laut Hoffmann (1888, 28) sei das Frikativieren des I-Vokals durchaus zu beobachten, aber zu vermeiden gewesen. Andere Autoren versuchten noch genauer zu beschreiben, welcher Teil der Zunge auf welche Art beteiligt ist. Laut Guttman (1882, 99) liege die Zungenmitte seitlich am Gaumen an, um der Länge nach eine Vertiefung zu bilden:

Die Bildung des
i

erfordert die stärkste Verengung des Mundkanals und die größte Verkürzung des Ansatzrohrs. Ersteres wird dadurch bewirkt, daß die Zunge mit ihrem mittleren Teile sich zu beiden Seiten an den Gaumen, mit ihrer Spitze aber an die unteren Schneidezähne (doch nicht darüber hinaus) anlegt, und, indem sie in der Mitte der Länge nach eine kontave Vertiefung bildet, die Luft durchströmen läßt; letzteres dadurch, daß der

Abb. 56: Genaue Beschreibung der Zungenform bei I (Guttman 1882, 99)

Laut Viëtor (1885a, 1 ff.) und Goldschmidt (1896, 41) hebe sich hingegen eher die Vorderzunge. Dem schienen auch Hoffmann (1888, 28) und Schmolke (1890, 16) zuzustimmen, laut denen die Zunge eher vorgeschoben werde. Die Zungenspitze liege derweil an den Unterzähnen an (vgl. Tschirch 1863, 31; Schwarz 1867, 172 f.; Hey 1882, 32; Guttman 1882, 99). Nur laut Marx (1826, 160) hebe sich die Zungenspitze bis zur Mundöffnung.

In den Texten, die eine Hebung des Zungenrückens, aber nicht explizit der Vorderzunge erwähnen, mag der Eindruck entstehen, dass I-Vokale als hohe Mittelzungenvokale beschrieben wurden. Ob seit dem 19. Jahrhundert wirklich eine Verschiebung der Zungenhebung nach vorn stattgefunden hat, ist anzuzweifeln. Vermutlich wird den entsprechenden Autoren der höchste Grad der Zungenhebung zur Abgrenzung von E genügt haben. Bei der explizit beschriebenen Richtung der Zungenhebung nach vorn in einigen jüngeren Texten würde es sich dann einfach um eine neuere Beobachtung eines schon früher gängigen Phänomens handeln.

Einige Autoren beobachteten, dass der Mundraum beim I-Vokal insgesamt verengt oder klein sei (vgl. Marx 1826, 160; Sieber 1865, 68; Hauser 1866, 82; Hey 1882, 32; Guttman 1882, 99; Viëtor 1885a, 2 f.). Laut Becker (1829, 48) finde jedoch eine „Verbreiterung der Mundhöhle“ (ebd.) statt.

Die sich zu Mund- bzw. Kieferöffnung äußernden Autoren waren sich einig, dass diese bei I eher klein, eng, nah oder geschlossen sei (vgl. Olivier 1804, 44; Wenig 1854, 4; Sieber 1858, 77; Schwarz 1867, 173; Hoffmann 1888, 28; Goldschmidt 1896, 41). So entstehe laut Goldschmidt (1896, 41) eine spaltförmige Öffnung.

Auch beschrieben mehrere Autoren auseinandergezogene oder breite Mundwinkel (vgl. Olivier 1804, 44; Benedix 1859, 12; Sieber 1865, 69; Guttmann 1882, 99; Hoffmann 1888, 28; Goldschmidt 1896, 41).

Einzelne Autoren äußerten sich zur Beteiligung der Lippen, wobei in den Aussagen nur wenige Gemeinsamkeiten zu finden sind. So seien laut Benedix (1859, 12) und Hoffmann (1888, 28) die Lippen bei I zurückgezogen, sodass die Zähne sichtbar werden. Laut Tschirch (1863, 31) müsse nur die Unterlippe zurückgezogen werden, während die Oberlippe nach vorn hochgezogen werde. Auch Hey (1882, 32) empfahl das Heben der Oberlippe, jedoch dürfe die Unterlippe nicht herab gezogen werden. Laut Rocca (1889, 51) müssten die Lippen an den Zähnen haften, also vermutlich nicht nach vorn oder hochgezogen werden. Ein weiterer Widerspruch: Die Lippen seien bei I unter höchster Spannung (vgl. Sieber 1858, 77) oder nur gering beteiligt (vgl. Goldschmidt 1896, 41). Es muss darauf hingewiesen werden, dass derlei Lippentätigkeiten nur in Lehrwerken beschrieben wurden, die explizit für das Sprechen oder Singen auf der Bühne galten.

Wenige Autoren äußerten sich zur Stellung des Kehlkopfes, dafür aber einheitlich. Der Kehlkopf sei hoch (vgl. Wenig 1854, 4; Hoffmann 1888, 28; Goldschmidt 1896, 41) oder am höchsten (vgl. Guttmann 1882, 99; Hey 1882, 32).

d) Quantität und Qualität

Heutige Standardaussprache laut DAWB

In der heutigen Standardaussprache werden die beiden bedeutungsunterscheidenden Vokalphoneme /i:/ (*Miete* [m'i:tə]) und /ɪ/ (*Mitte* [m'itə]) verwendet. Das erste ist lang und gespannt (geschlossen), das zweite kurz und ungespannt (offen) (vgl. Krech et al. 2009, 24). Zusätzlich können in eingedeutschten Wörtern ein kurzer geschlossener I-Laut ([i] in *Brigade* [brɪg'a:də]) sowie ein unsilbischer I-Laut ([ɪ] in *grandios* [gʁɑndi'o:s]) auftreten (vgl. ebd. 57).

Auffälligkeiten in der Analyse

Viele der untersuchten Texte stimmten bis zu einem gewissen Grad mit der im DAWB beschriebenen Quantität und Qualität von I-Vokalen überein. So unterschied die große Mehrheit der Autor:innen quantitativ einen langen und einen kurzen Vokal. Doch beschrieb nur etwa die Hälfte dieser Autor:innen auch eine sich bei Quantität ändernde Qualität der I-Vokale, wie sie in der heutigen Standardaussprache zu finden ist. Der Qualitätsunterschied ist eher (aber nicht ausschließlich) in jüngeren Texten zu finden. Vermutliche Äquivalente des im DAWB beschriebenen kurzen geschlossenen [i] sind in wenigen Texten ab 1875, sowie in einem einzelnen Text von 1804 zu finden. Ein mit dem unsilbischen [ɪ] vergleichbarer Laut wurde nur einmal genannt, aber bereits recht früh (1825) und mit Wortbeispielen versehen, die mit heutiger Aussprache übereinstimmen. Von

heutiger Standardausssprache abweichende Merkmale zur Quantität und Qualität von I-Vokalen, die in der Literatur des 19. Jahrhunderts genannt wurden, sind:

- nur ein I-Vokal ohne weitere Unterscheidungen (Häser 1815, 159; Marx 1826, 160; Schmitt 1854, 72; Hauser 1866, 82; Schwarz 1867, 172 f.),
- explizit kein qualitativer Unterschied zwischen langem und kurzem I-Vokal (Rocca 1889, 49).

Einige Autoren mit eher simplen Vokalsystemen beschreiben nur einen I-Vokal ohne quantitative oder qualitative Unterscheidung (vgl. Häser 1815, 159; Marx 1826, 160; Schmitt 1854, 72; Hauser 1866, 82; Schwarz 1867, 172 f.).

Häufiger wurde jedoch beim (meist im Singular) beschriebenen I-Vokal eine quantitative Zweiteilung in lang und kurz bzw. gedehnt und geschärft gemacht (vgl. Heinsius 1807, 33 f.; Becker 1829, 48; Heyse 1838, 162; Diesterweg 1839, 47; Grimm 1843, 6; Wenig 1854, 61; Tschirch 1863, 31 f.; Grimm / Grimm 1868-1877, 2003; Raumer 1876, 12; Wenckeback / Wenckeback 1887, 1). Keiner dieser Autor:innen erwähnte explizit auch qualitative Unterschiede. Engel (1874, 23) nannte zwei „Nüancirungen“ (ebd.) von I, ohne weiter zu erläutern, worin die jeweilige Nuance besteht. Zur Unterscheidung dieser beiden I-Vokale nutzt er aber Diakritika, die bei anderen Autor:innen (z. B. Wenckeback / Wenckeback 1887, 1) einen quantitativen Unterschied anzeigen:

	ⱱ	
ⱱ	De	ⱱ
ⱱ	De	ⱱ
ⱱ	Ue	ⱱ
ⱱ	Ue	ⱱ

Abb. 57: Diakritika für nicht näher definierte Vokalnuancen (Engel 1874, 23)

Rocca (1889, 49) formulierte hingegen sehr deutlich, dass nur eine quantitative und keine qualitative Veränderung stattfinden dürfe:

acht) lang oder kurz gesprochen werden. Jeder lange Vokal hat im Hochdeutschen den doppelten Zeitwert des entsprechenden kurzen, im Übrigen sind Länge und Kürze desselben Vokals durchaus gleichförmig. Sobald beide von einander wegen abweichender Stellung des Ansaßrohrs verschieden sind, ist die Aussprache falsch. Da-

Abb. 58: Keine qualitativen Unterschiede kurzer und langer Vokale (Rocca 1889, 49)

Ungefähr ebenso viele Autoren beschrieben zwei unterschiedliche Qualitäten von I-Vokalen, häufig gebunden an die Quantität. So gäbe es einen langen geschlossenen und einen kurzen offenen (vgl. Sieber 1858, 79; Hey 1882, 33; Viëtor 1885a, 3; Hoffmann 1888, 23; Goldschmidt 1896, 39; Stockhausen 1887, III), einen langen weichen und einen kurzen scharfen (vgl. Michaelis 1825, 24) oder einen gedehnten reinen und einen geschärften (vgl. Benedix 1859, 4 f.) I-Vokal. Auch laut Guttman (1882, 106) unterscheidet langes und kurzes I „eine kleine Änderung in der Stellung der Lautwerkzeuge“ (ebd.).

Olivier (1804, 41 ff.), Grabow (1875, 378), Viëtor (1885b, 10 ff.) und Schmolke (1890, 13) unterschieden die I-Vokale ebenfalls in Quantität (lang und kurz) und Qualität (ungeschärft und geschärft bzw. hell und dunkel bzw. geschlossen und offen). Zusätzlich erwähnten sie aber jeweils einen dritten I-Vokal, der zwar kurz, gekürzt oder halblang sei, aber die Qualität des langen Vokals beibehalte. So sei der dritte I-Vokal „kurz und ungeschärft“ (Olivier 1804, 43) (*Militär*), lang und hell (vgl. Grabow 1875, 378) (*Aliment*), „shortened, without [...] losing its close quality“ (Viëtor 1885b, 11) (*Militär*) oder „nur bis zur halben Länge gedehnt“ (Schmolke 1890, 4) (*bigott*). Hier scheint es sich um einen mit dem kurzen geschlossenen [i] vergleichbaren Vokal zu handeln, wie er auch im DAWB beschrieben wird. Auch die Beispielwörter der Autoren weisen auf eine ähnliche Verwendung des Vokals in nichtakzentuierten offenen Silben hin.

Als einziger Autor nannte Michaelis (1825, 24) eine weitere I-Quantität in Fremdwörtern:

min, Jesuit, Baskir). Ganz flüchtig und kurz lautet es gewöhnlich vor Vocalen in fremden Wörtern, (wofern das i nicht darin ursprünglich lang ist, wie Thali'a), z. B. Communion, Station, Kapitalien, Billiard, Million u. s. f.

Abb. 59: Ganz flüchtiges und kurzes I (Michaelis 1825, 24)

e) *Schreibung*

Heutige Standardaussprache laut DAWB

Laut DAWB wird langes [i:] gesprochen bei <ie>, <ieh>, <ih>. Lang, kurz, unsilbisch oder auch kurz und offen ist der Vokal bei einfachem <i>, wobei noch genauere Regeln genannt werden. Auch wird langes [i:] gesprochen bei <y> in bestimmten Namen und Wörtern sowie bei <ea> und <ee> in englischen Wörtern (vgl. Krech et al. 2009, 56 ff.).

Auffälligkeiten in der Analyse

Die in der Literatur des 19. Jahrhunderts genannten Dehnungszeichen der Schreibung für langen I-Vokal stimmen weitestgehend mit den Ausspracheregeln des

DAWB überein. Auffälligkeiten der Schreibung von I-Vokalen in der Literatur des 19. Jahrhunderts sind:

- <ie> in Wörtern die heute mit <i> geschrieben und mit kurzem [ɪ] gesprochen werden (z. B. „gieng“ Bartsch 1876, 785),
- <ü> in Wörtern, die heute mit <i> geschrieben und mit kurzem [ɪ] gesprochen werden (z. B. „Hülfe“ Rocca 1889, 57).

Viele Autor:innen nannten Dehnungszeichen für einen langen I-Vokal: <ie> (vgl. Heinsius 1807, 34; Michaelis 1825, 24; Heyse 1838, 163; Wenig 1854, 61; Benedix 1859, 4; Tschirch 1863, 32; Grimm / Grimm 1868-1877, 2003 ff.; Raumer 1876, 14; Viëtor 1885b, 10; Hoffmann 1888, 28 f.; Rocca 1889, 44; Schmolke 1890, 16); <ih> (vgl. Michaelis 1825, 24; Heyse 1838, 163; Wenig 1854, 61; Benedix 1859, 4; Grimm / Grimm 1868-1877, 2003 ff.; Viëtor 1885b, 10; Wenckebach / Wenckebach 1887, 25; Hoffmann 1888, 28 f.); <ieh> (Grimm / Grimm 1868-1877, 2003 ff.; Viëtor 1885b, 10; Hoffmann 1888, 28 f.). Laut Viëtor (1885b, 10) könne in englischen Wörtern auch <ee> für langes I stehen (*Spleen*).

Bei einfachem <i> werde langer oder kurzer I-Vokal gesprochen (vgl. z. B. Grimm / Grimm 1868-1877, 2003 ff.; Viëtor 1885b, 10; Hoffmann 1888, 28 f.).

Bei <ie> mit Silbengrenze würden zwei silbische Vokale gesprochen werden (vgl. Heyse 1838, 163; Schmolke 1890, 16). Bei <ie> in *vierzehn*, *vierzig*, etc. waren Quantität und Qualität strittig (siehe *f) Beispielwörter*).

In einigen Texten wurden Wörter mit <ie> geschrieben, die heute mit <i> geschrieben und mit kurzem [ɪ] gesprochen werden, zB. *gieng* (heute *ging*):

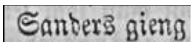


Abb. 60: Schreibung <ie> in *gieng* (Bartsch 1876, 785)

Das geschriebene <ie> stellte vermutlich durchaus ein Dehnungszeichen dar. Somit wäre langer I-Vokal in *gieng* die Aussprachenorm der Autoren, die sich für diese Schreibung entschieden (außer bei expliziten Ausnahmen wie *Vierzig*, z. B. bei Grabow 1875, 381). Nur Raumer (1876, 15) schrieb explizit, dass *gieng*, *hieng* und *sieng* ungeachtet der Schreibung kurz seien. Dasselbe gilt vermutlich für Wörter, die mit <ü> geschrieben wurden, wo heutige Orthographie <i> vorschreibt (*Hülfe*). Rocca (1889, 57) schrieb dazu, dass Schreibung und Aussprache in *Hilfe/Hülfe* und *giltig/gültig* noch unentschieden gewesen seien, die künftige Tendenz in der Aussprache aber zum I ginge.

Wenige Autoren schrieben, dass auch <y> grundsätzlich als I-Vokal realisiert werden müsste (vgl. Schmitt 1854, 72; Benedix 1859, 13; Tschirch 1863, 33;

Guttman 1882, 114). Laut Heyse (1838, 162) und Viëtor (1885b, 14) treffe dies jedoch nur auf bestimmte Wörter und Namen zu (z. B. deutsche und gängige griechische Wörter). Laut Schmolke werde <y> überwiegend als Ü-Vokal gesprochen, doch nannte er diverse Ausnahmen, in denen I gesprochen werde (z. B. *Ägypten, Pyritz, Lynchjustiz, City*).

f) Beispielwörter

Die folgende Aufzählung bietet einen Überblick über Beispielwörter, die in der historischen Literatur verwendeten wurden, um Quantität (und in den meisten Fällen Qualität) von I-Vokalen in bestimmten Wörtern anzugeben. Für Hinweise zur Darstellung der Beispielwörter siehe *3.1.3 Anmerkungen zur Darstellung der Ergebnisse*.

Vor der Aufzählung der Beispielwörter soll auf einen Text hingewiesen werden, der die Beispielwörter für I-Vokale betreffend in vielen Fällen von anderen untersuchten Texten sowie vom heutigem Aussprachestandard abwich: Jacob Grimms „Grammatik der Hochdeutschen Sprache unserer Zeit“ (1843). Grimms (1843, 9) auffällige Beispielwörter sind in einem Absatz zum kurzen I-Vokal zu finden. Tatsächlich weichen diese Beispielwörter sogar von denen ab, die später in Jacob und Wilhelm Grimms Namen im Deutschen Wörterbuch (Grimm / Grimm 1868-1877) für langen I-Vokal angegeben wurden (z. B. „bisam“ ebd. 2010). Da Jacob Grimms Empfehlungen nicht nur gegenüber heutiger Standardaussprache auffällig, sondern auch im 19. Jahrhundert einzigartig sind, werden sie aus dem Vergleich der I-Vokal-Beispielwörter herausgenommen und an dieser Stelle gesammelt gezeigt. Grimms Wörter, die aufgrund der Kürze des I-Vokals auffallen, sind: *gib, Bibel, Biber, Biberach, Bisam, Fibel, Fidel (Geige), Flider, Fridhof, Fridrich, Gibel, Kibiz, Nibelgau, Genibel, Rigel, rigeln, Hartrigel, Sigel, Stiefel, Strigel, strigeln, Tiger, Ziger, Schadziger, Schmid, Sigmund, Stigfrid, Singrün, Sinflut, Einsidel, Einsideln, ansideln, Zwibel, zwifach, Drifuß, Zwisel etc.* Hier der entsprechende Absatz als Abbildung:

I. Das *i* ist kurz in *gib, wib, Stichel, sprich, stich, bis, iß, friß, Riß, Biß, Bibel, Biber; Biberach, Biberich, Bisam, Fibel, Fidel (Geige), Flider, Fridhof, Fridrich, Gibel, Kibiz, Nibelgau, Genibel, Rigel, rigeln, Hartrigel, Sigel, Stiefel, Strigel, strigeln, Tiger, Ziger, Schadziger, Schmid, Sigmund, Stigfrid, Singrün, Sinflut, Einsidel, Einsideln, ansideln, Zwibel, zwifach, Drifuß, Zwisel etc.*

Ungeachtet fehlerhaft die Dehnung bezeichnet zu werden pflegt, so ist das *i* doch kurz in *dies, dieser, dieses, Diele und Dielen, sieben, viel, Stiefel, gediegen, geschrieben, getrieben, liegen, vertiegen, versiegen, Stiegel, Schwieger, sieh, Glieder, nieder, schmieden, Gefeder, Frieden, zufrieden, befriedigen, Wiede, wieder, Kiesel, Schiefer, Wiese, Wiesel etc.*

Abb. 61: Auffällige Beispielwörter für kurzen I-Vokal (Grimm 1843, 9)

Folgend sind die Beispielwörter aller anderen in die Analyse der I-Vokale einbezogenen Autoren dargestellt. Grimms (1843, 9) Beispielwörter sind von dieser Aufzählung ausgenommen, die Beispielwörter der späteren Veröffentlichung der Gebrüder Grimm (1868-1877) sind enthalten.

I-Vokal lang (& geschlossen):

Alibi, Alwin, anwidern, Artillerie (2), Astronomie, *Asyl*, Augenlid/augenlied (3), Bandler, Barbier (2), Baskir, Beefsteak, befehlst, befriedigen, Bibel/bibel (3), Biber/biber (3), biblisch, bieder, biegen (3), Biegung, Biene/biene (4), Bier/bier (2), bieten (2), bisam, blieb, bliebe, blies, brief, Briefen, briet, brieren, *Bräutigam*, Ceremonie, Christine, Demokratie, die (3), Dieb/dieb (3), diebisch, diele, dienen (2), dienst, dieser (2), Dietlieb, Dietrich (2), dir (7), Edwin, einquartieren, einsiedler, empfehlst, empfiehlt, erwidern, Erwidern, Fibel/fibel (2), Fiber/fiber/Fieber/feber (4), fiedel, fiel, fielen, *fieng*, Fliege/fliege (2), fliegen, fliehen (2), flieszen, friede, friedel, Frieden, friedhof, Friedlieb, frieren, Gallerie, gebiert (3), Gebiet, gediegen, gedieh, gefieder, gefiel, genieszen, geschieht, gespiel, gibst, gibt/giebt (2), gibel, *gieng*, gier, gieszen, Glied/glied (2), Gondolier, Grieche, Gries/griesz (2), hantieren, Harmonie (2), hieb, Hieben/hieben (2), hielt, *hieng*, hier (2), schrieb, Ida, Igel/igel (4), ihm (5), ihn (8), ihnen (5), ihr (6), ihre, ihrer (2), ihrig, ihrige, ilegen, Infanterie, Isaak, Isegrim (2), Israel, Jesuit, Justiz, Juwelier, Kanonier, Kiel/kiel (4), kies, kiesel, kiesen, knie, Kredit, kriechen, kriegen, Krieger, *Kunigunde*, Kurier, Königin, langwierig, Lid, lieb (2), Liebe/liebe (8), liebes, lieblich (3), liebte, Lied/lied (2), lief, lieferblut, liegen (2), lieh, liesest, liesz, *lyrisch*, Marie, marschiren, Maschine, Matrize, Mestize, mied, miede, mieden, Mieder, Miene (2), Miete/miethe (2), *Militär*, mime, Mine/mine (3), mir (9), Monarchie, *Nachtigall*, nie (2), nieder, niere, niesen, nieszbrauch, niet, nieten, Nische (2), Ortlieb, Ortwin, Palier, Panier, Papier (2), Paradies, Pauli, Peosie, pfieme, Philosophie, *Polyp*, Portugiese, priester (2), probieren, Quartier, Radieschen, Rapier, Regeldetri, regieren (2), rieb, riebe (2), riechen (2), rief, riege, riegel, Riemen/riemen (2), riese, riet/rieth (2), Scharnier, schieben, schied, schiefe, schiel, Schieler, schien, schiene (2), schier, schiert, schlief, schlieszen, schmiede, schmieden, schmiegen, schrie, schrieb, schriebe, schrieben, schwieg, schwiege, schwiegermutter, Schwielen, *Schwyz*, Sie/sie (2), Sieb/sieb (2), sieben (2), siech, siedeln, sieden (2), Sieg/sieg (2), siegel (2), siegen, sieht, Sigrist, spazieren, spie, spiel, spielen (2), Spieren, spiesz, Spleen, sprieszen, Spriet, stieben (2), stief, stiefel, stiege, stieglitz, stiehlt (2), stiehlt, Stiel/stiel (2), Stiele, stier, stiesz, Stil (2), striegel, studieren, Syrup, Tapezier, Termin, Thiere, tief (2), tier, Tiger (3), trieb (2), triebe, Trieben, triebst, triefen, Turnier, ungeziefer, verdrieszen, verlieren, Vermietung, versiegen, verwies, Vieh/vieh (4), viel (4), vierteilen, *vierzehn*, *vierzig* (2), Vorliebe, wider (3), widerfahren, widerlegen, widerlich, Widersacher, wie, wiebel, wiede, wiedehopf, wieder (2), Wiedergeburt, wiederhallen, wiederholen, Wiederkommen, wiederkauen, widerspiegeln, wiedervergelten, wiege (2), wiegen, wiese, wiesel, Wigand, Wiligis, wir (6), zieche, ziege, Ziegel/ziegel (2),

Ziegen, zieger, zieh, ziehen, Ziel/ziel (3), zielen, ziemer, ziemlich, ziemt, Zierde/zierde (2), zwiebel, zwiefach, zwiesel

I-Vokal kurz (& offen):

ansichtig, April (2), berichtet, beschuldigen, bezichtigen, bezichtigen, Bild, Bilder, billig, bimmeln, bin (6), binden, birg, Birne, Birst, bis (5), bisschen/biszchen (2), bist (2), Bitte (2), bitten (2), bitter (2), bitterlich, Biß, Blick (2), blinden, blutig, brich, Bricke, Brillen, *bräutigam*, Cid, Cis, Clique (2), Danzig, Deficit, dich, Dicke, *Dienstag*, Dinkel, Dirne, Discess, *Distel* (2), Drillich, drisch, Drittel, Ereignis, fing, fingen, Finger, finsternis, First, fisch, Fischer, Fistel, Fixstern, flicht, flicken, flickern, flinkern, Fürstinn, Gebilde, Gebinde, Gefilde, gefängnis, Gericht, Gesinde, Gespinst, Gewicht, Gewinde, *gieng/ging* (3), Gift, Gig, Gilden, gitter, glitschen, glitten, gnistern, Grimme, Göttinnen, habicht, heiligen, *hieng/hing* (2), hilf, Himbeere (2), himmlisch, hin (6), Hindin, hippeln, Hirt (2), Hirte (2), Hyrtl, Ickelsamer, *Idylle*, im (5), Imbiss, Imme, immer, in (10), Inn, innig, irden, irdisch, irdisch, Iris, Irland (2), Isegrim (2), Isis, issest, isset, ist/ißt (2), isz, Jülich, jüngling, Kalisch, Kapitel, Kenntnisse, kibbeln, kichererbse, kindisch, kindlich, Kirche, Kirmess, Kiste (2), kisten, Kitt, kitte, kitschlich, klicken, klimmen, klippern, klitschen, knicken, knickern, Kniffe, knirren, knistern, knitschen, Kompromiss, kranich, kribbeln, Krim, kritzen, König, Königin/königin (3), Königinnen (2), Leipzig, Licht, Linden, Lippe (3), lisch, List, mich (2), Michel, Minden, Minne, Mispel, miss, missachten, missen, misslich, Missmut, Mist/mist (2), Mistel, mit (7), Mittag (2), Mitte (3), *Myrte*, mächtig, *nachtigall*, nicht (2), nicken, nimm, nimmst, nimmt, Nix, Nixe, pfenning, Pfingsten, pflichtig, Pilgrim (2), Poetik, quiken, Richten, rimpeln, Rinder, rippeln, risch (2), Rissen, Ritt, ritten, Ritter, röhricht, *Rüdiger*, *Saphir*, schicken, Schifffahrt (2), Schild, Schilling, Schindel, schlicht (2), schnippen, Schwibbogen, schwillst, schwimm, schwimmen, Schwimmschule, schwimmt, Schwindel, schwippen, sichel, *sieng/sing* (2), Simois, sind, Singen, Singrün (2), snicken, snippsk, sprich (2), springen, Sprit, Stiche, sticheln, sticken (2), still, Stimmung, Strippe, *System*, thöricht, tippen, tische, titschen, trifft/Trift (2), trippeln, tritt, tritt, trittst, Venedig, verbinden, *vielleicht*, *Viertel* (3), *vierzehn* (4), *vierzig* (3), Wagnisse, Wicht, Wicken, Wille (2), Wind, Wingolf, wird (3), wirf, wirst, Wirth, Wismut, wissen (3), wittern (2), Witterung, Zimmt, Zither (2), zwicken (2), Zwillich, *Zwilling*, zwischen, Zürich

I-Vokal kurz & geschlossen:

Aliment, Belisar, *billigen*, *die gute*, direkt, dirigieren, *einigen*, Militär (2), *natürlichen*, visitiren, *willigen*, *wunderlichen* (Olivier 1804, 43; Grabow 1875, 378; Viëtor 1885b, 11 f.)

I-Vokal halblang:

biderbe, *bigott*, *Bräutigam*, *Nachtigall*, *schurigeln* (Schmolke 1890, 4)

I-Vokal schwankend halblang oder lang:

Alboin, Alkuin, Arnim, Balduin, Barnim, Bibliothek, Edwin, *Eibisch*, *Erwin*, *Firnis*, *Harnisch*, Hornis, Högni, *Iltis*, Jenni, *Kunigunde*, Kuoni, *Königin*, *Kürbis*, Loki, Mikroskop, *Muspilli*, *Müllerin*, *Neuberin*, *Pilgrim*, Ruodi, *Schärtlin*, Seppi, Uli, Werni, *Willigis*, *Wittib* (Schmolke 1890, 10 ff.)

I-Vokal schwankend lang oder kurz:

Gib/gieb, gibt/giebt, gibst/giebst (Raumer 1876, 15)

schwankend I- oder Ü-Vokal:

gebirge/gebürge, giltig/gültig (2), *sprichwort/sprüchwort, Hilfe/hilfe/Hülfe/hülfe* (2), *wirken/würken* (Grimm / Grimm 1868-1877, 2008; Rocca 1889, 57)

I-Vokal kurz & flüchtig:

Billiard, Communion, Kapitalien, Million, Station (Michaelis 1825, 24)

<ie> mit Silbengrenze:

Alexandrien, Bakterien, *Bankier*, *Barriere*, *Brigadier*, *Bukanier*, *Carriere*, *Chrie* (2), *Derviette*, *Emilie*, *Fabier*, *Familie* (2), *Flibustier*, *Garderobier*, *Genien*, *Grazie*, *henriette*, *Hierarchie*, *Historie* (2), *Iphigenie*, *Julier*, *Kamelie*, *knen*, *Kolonien*, *Komitien*, *Kommerzien*, *Komödie*, *Konkordien*, *Kurie*, *Lilie* (2), *Magier*, *Marie*, *Marienburg*, *Marienkirche*, *Melodien*, *Mobilien*, *Mongolfiere*, *Mysterien*, *Orient*, *Particulier*, *Patient*, *Pemier*, *Piedestal*, *Pieriden*, *Pinie*, *Portier*, *Proletarier*, *Päonie*, *Relief*, *Rentier*, *Requiem*, *Rienzi*, *Rosalie*, *Saurier*, *Scholien*, *Seraszier*, *Societät*, *Sophie*, *Sophienlust*, *St. Marien*, *Stipendien*, *Suitier*, *Tragödie*, *Trient*, *Trierm Ceremonien*, *Triest*, *Valerie*, *Wichsier* (Heinsius 1807, 35; Heyse 1838, 163; Schmolke 1890, 16)

Zusammenfassung I-Beispielwörter

Bei der großen Mehrheit der in der Fachliteratur des 19. Jahrhunderts gegebenen Beispielwörter stimmen die angegebenen Quantitäten und Qualitäten der I-Vokale mit den Empfehlungen des DAWB (Krech et al. 2009) überein. Es sind aber auch einige Fälle zu finden, bei denen sich Autor:innen untereinander uneinig waren, oder wo die Vokalquantität von heutiger Standardaussprache abweicht. Außerdem gaben einige Autoren an, dass die Vokalquantität in bestimmten Wörtern schwanke oder dass Schreibung und Aussprache in bestimmten Wörtern zwischen I- und Ü-Vokal schwanken.

Auswahl auffälliger Beispielwörter

Wörter, bei deren Aussprache sich einige Autor:innen uneinig waren:

- **vierzehn**, **vierzig**

lang & geschlossen (Hoffmann 1888, 28)

kurz & offen (Grabow 1875, 381; Viëtor 1885b, 77)

→ DAWB: kurz & gespannt (offen) [f¹r¹tse:n], [f¹r¹tʰsɪç]

- Bräutigam/bräutigam
 - kurz (& verm. offen) (Grimm / Grimm 1868-1877, 2006)
 - lang & geschlossen (Schmolke 1890, 12)
 - DAWB: kurz & gespannt (geschlossen) [bʁ'ʊɛtɪɡam]
 - oder kurz & ungespannt (offen) [bʁ'ʊɛtɪɡam]

Wörter, deren Aussprache von der im DAWB angegebenen Aussprache abweicht:

- langes I bei <y> in *Asyl, lyrisch, Polyp* (Heyse 1838, 162)
- kurzes offenes I in *Dienstag* (Grabow 1875, 381)
- kurzes geschlossenes I in *billigen, einigen, willigen* (Olivier 1804, 43)
- <ie> zweisilbig bei *Iphigénie, Patient* (Schmolke 1890, 16)
- viele quantitativ abweichende Beispielwörter bei Grimm

3.2.1.7 O-Vokale

a) Definition der Kategorie

Der Kategorie O-Vokale werden in dieser Arbeit alle Laute zugeordnet, die mit den im DAWB für die heutige Standardaussprache beschriebenen O-Lauten [o:], [ɔ], [o] und [ɔ] vergleichbar sind (vgl. Krech et al. 2009, 67 f.). Die Eigenschaften dieser Laute werden weiter unten zu Beginn der entsprechenden Subkategorien zusammengefasst.

Die in der Kategorie O-Vokale zu untersuchenden Aussprachenormen in der Fachliteratur des 19. Jahrhunderts wurden ausgewählt anhand von Laut-Bezeichnungen im Text, Aussagen zu Klang und Artikulation der Laute, Aussagen zur Schreibung der Vokale sowie anhand von Beispielwörtern. Relevante in der Fachliteratur beschriebene Vokale ließen sich anhand dieser Kriterien eindeutig der Kategorie O-Vokale zuordnen. Es waren also keine Aussagen zu finden, bei denen unsicher war, ob diese sich auf einen O-Vokal beziehen oder in einer anderen Kategorie analysiert werden müssen.

b) Klangliche Zuschreibungen

Heutige Standardaussprache laut DAWB

In der historischen Literatur kritisierte Anklänge von O-Vokalen an andere Vokale entsprechen auch nicht der heutigen deutschen Standardaussprache. Bei entsprechender Ausprägung können sie sogar zu abweichenden Wortbedeutungen führen (z. B. /o:/ *loben* vs. /a:/ *laben*, /ɔ/ *Most* vs. /ʊ/ *musst*). Auch kann das Diphthongieren von einzelnen O-Vokalen durch Anhängen eines weiteren Vokals heute als dialektal gewertet werden. Im Vergleich der Vokale des heutigen

Aussprachestandards kann den O-Lauten eine eher dunkle Klangfarbe zugeschrieben werden, wobei wortübergreifende Variationen von Klangfarben als Stilmittel eingesetzt werden können (vgl. Krech et al. 2009, 38).

Auffälligkeiten in der Analyse

Im 19. Jahrhundert wurden Anklänge an A- und U-Vokale als Fehler beschrieben. Ein Autor kritisierte außerdem das Nachziehen eines anderen Vokals nach O, was als eine Art Diphthongieren gewertet werden kann. Für die O-Vokale wurden im 19. Jahrhundert dunkle Klangfarben beschrieben, aber auch gewisse Variationen innerhalb des dunklen Farbspektrums.

Kritisiert wurde auch bei O-Vokalen der Anklang an andere Vokale, und zwar A (vgl. Olivier 1804, 46; Heinsius 1807, 34; Diesterweg 1839, 47; Benedix 1859, 14; Tschirch 1863, 23; Hoffmann 1888, 26) und U (vgl. Heinsius 1807, 34; Häser 1815, 159; Heyse 1838, 162; Diesterweg 1839, 47; Benedix 1859, 14; Hoffmann 1888, 26; Oberländer 1890, 31). Laut Diesterweg (1839, 47) sei O auch vom „nachtönenden e“ (ebd.), vermutlich Schwa, zu unterscheiden. Laut Heinsius (1807, 34) dürfe O kein weiterer Vokal nachgezogen werden:

**§. 20. o muß nicht wie oa, a, oe oder u aus-
gesprochen werden, also nicht loaben, nicht hoech,
oder hoeg (hoch), nicht Dum, sondern Dom.**

Abb. 62: O nicht vertauschen oder diphthongieren (Heinsius 1807, 34)

Zur Klangfarbe von O äußerten sich weniger Autoren. Diese wurde als eher dunkel (vgl. Sieber 1865, 69; Schmitt 1868, 18; Hey 1882, 44; Goldschmidt 1896, 45), eher tief (vgl. Viëtor 1885a, 3) oder dumpf (vgl. Rocca 1889, 51) eingeordnet.

Laut Hey (1882, 46) sei die dunkle Klangfarbe des O-Vokals nicht fest und könne durch nachfolgende Konsonanten gemildert werden:

dies so unverkennbar beim O der Fall ist. Ein verfeinertes Ohr wird die Klangverschiedenheit zwischen den Wörtern: fahl, falsch, gefalzt, oder Schuh, schuf, Schuft und ruft immerhin zu erkennen vermögen, hingegen zwischen Hof, hofft und hoffst den Klangunterschied sofort herausfinden.

Je mehr Zeit sonach die Artikulationsorgane bedürfen und je grösser die Erschwernisse sind, sich mit den Consonantenanhäufungen abzufinden, desto mehr wird dem O von seinem ihm eigenthümlichen, dunkeln Klanggepräge entzogen; denn dasselbe ist, wohlgemerkt, kein Grund- sondern ein Zwischenvokal innerhalb des dunkeln Vokalgebietes, zwischen dem neutralen A und U eingefügt, welche Stellung die Assonanz nach beiden Seiten hin gestattet.

Abb. 63: Regressive Assimilation des Klanggepräges bei O-Vokalen (Hey 1882, 46)

Hey scheint sich hier nicht nur auf das Klanggepräge, sondern auch auf Qualität und Quantität von O-Vokalen bezogen zu haben, weshalb seine Ausführungen unten noch einmal aufgegriffen werden.

Zwei weitere Autoren nannten ebenfalls klangliche Unterschiede bei verschiedenen O-Vokalen. Laut Michaelis (1825, 25) sei O entweder „voll, weich und lang“ oder „kurz und dunkel“ (ebd. 25). Deutet man dies so, dass die kurze Erscheinung des Vokals dunkler sei als die lange, würde dies Hey (1882, 45 f.) widersprechen, laut dem der kürzere, offene Laut bei folgenden Konsonantenclustern weniger dunkel sei. Oberländer (1890, 31) nannte den Fehler der Verwechslung von dunklem und hellem O, ging aber nicht auf Quantität oder Qualität dieser ein.

Eine weitere klangliche Eigenschaft wurde von Benedix (1859, 14) genannt, laut dem O „neben a der volltönendste Vocal“ (ebd.) sei.

c) Artikulation

Heutige Standardaussprache laut DAWB

Bei den O-Vokalen der heutigen deutschen Standardaussprache handelt es sich um gerundete mittelhohe Hinterzungenvokale. Der hintere Zungenrücken wölbt sich also mittelgradig zum hinteren Teil des harten Gaumens auf. Es entsteht eine mittlere Mundöffnung, die Lippen sind gerundet und vorgestülpt (vgl. Krech et al. 2009, 24, 67).

Auffälligkeiten in der Analyse

Bis zu einem gewissen Grad stimmten viele Aussagen in der untersuchten Literatur die Artikulation der O-Vokale betreffend mit dem DAWB überein. Es wurden Hebungen des hinteren Teils der Zunge bzw. in Richtung des weichen Gaumens beschrieben, die noch nicht so hoch seien wie die des U-Vokals. Auch wurden mehrfach Rundungen und Vorstülpungen der Lippen beschrieben. Doch sind in der Fachliteratur des 19. Jahrhunderts auch Aussagen zu finden, die über die im DAWB beschriebenen distinktiven Merkmale der O-Vokale hinausgehen oder sogar von diesen abweichen. Diese Merkmale sind:

- weitere Zungenbewegungen: Zungenränder gehoben (Schmitt 1868, 19), Mitte vertieft, Zungenspitze gehoben (Hey 1882, 44),
- andere Mundöffnung: in der Mitte größer ist als bei A (Marx 1826, 160),
- abweichende Lippenmerkmale: nur Oberlippe gerundet (Tschirch 1863, 32), Oberzähne bedeckt (Schmitt 1868, 19), Unterlippe nicht vorgestülpt (Hey 1882, 44),
- weitere Artikulationsmerkmale: niedriger Kehlkopf (Wenig 1854, 4; Sieber 1865, 69; Guttman 1882, 101; Hoffmann 1888, 26; Goldschmidt 1896, 41), gesenkter Kehldeckel (Goldschmidt 1896, 41), weite Schlundöffnung (Schwarz 1867, 173; Hoffmann 1888, 26).
- Labialität als einziger Unterschied zu A (Guttman 1882, 101).

Mehrfach wurden relativ konkrete Zungenhebungen genannt. So sei der hintere Teil der Zunge gehoben (vgl. Sieber 1865, 69; Hey 1882, 44; Viëtor 1885a, 3, 1898, 3; Goldschmidt 1896, 41) bzw. der Zungenrücken zum hinteren bzw.

weichen Gaumen gehoben (vgl. Viëtor 1885a, 3, 1885b, 24 ff.; Rocca 1889, 56). Laut Rocca (1889, 56) sei die Zunge etwas weiter vorn gehoben als bei U, laut Goldschmidt (1896, 41) sei die Hebung höher als bei A. Laut Viëtor (1885b, 24 ff.) befinde sich die Zungenhebung zwischen denen der A- und U-Vokale, und zwar beim offenen O genau dazwischen, beim geschlossenen O zwei Drittel auf dem Weg zum U. Laut dreier Autoren werde die Zunge insgesamt zurückgezogen (vgl. Hoffmann 1888, 26; Rocca 1889, 56; Goldschmidt 1896, 41). Drei Autoren versuchten sich (auch) an einer anderen Beschreibung der (vermutlich gleichen) Zungenform: Laut Sieber (1858, 77) habe die Zunge eine Wölbung nach unten, sodass die Vorderzunge sich hinabhöhle; laut Tschirch (1863, 32) sei die Zunge flach, aber zurückgezogen; laut Hoffmann (1888, 26) trete die Zunge weiter zurück als bei U. Weitere beschriebene Zungen-Merkmale waren, dass die Seiten hochgebogen seien (vgl. Schmitt 1868, 19), die Mitte vertieft und beim geschlossenen O die Zungenspitze etwas aufgerichtet sei (vgl. Hey 1882, 44), sowie dass die Zungenform insgesamt ungefähr dem A ähnlich sei (vgl. Olivier 1804, 45, 50).

Viele Äußerungen sind zur Mundöffnung bzw. zur Form der Lippen zu finden, hier als Merkmalskomplex der Mundöffnung zusammengefasst. Die Mundöffnung sei verengt, oder eher gering (vgl. Sieber 1858, 77; Schwarz 1867, 173; Hoffmann 1888, 26). Laut Schmitt (1854, 72) müsse der Mund (beim Singen) trotzdem so weit wie möglich geöffnet sein. Laut Marx (1826, 160) sei die Mitte der Mundöffnung (die dem lateinischen O ähnlich sei) weiter als beim A; laut Hoffmann (1888, 26) sei die Mundöffnung größer als bei U. Auch wurden mehrfach Merkmale beschrieben, die auf eine Labialität hinweisen, wie sie im DAWB beschrieben wird: bestehend aus kräftiger Lippenrundung und -vorstülpung (vgl. Krech et al. 2009, 25). So sei die Mundöffnung rund (vgl. Wenig 1854, 4; Schmitt 1854, 72; Tschirch 1863, 32; Guttmann 1882, 101; Viëtor 1885b, 24 ff., 1885a, 3; Hoffmann 1888, 26; Rocca 1889, 56). Außerdem sei die Mundöffnung zugespitzt (vgl. Wenig 1854, 4; Benedix 1859, 14; Schwarz 1867, 173; Hey 1882, 44) bzw. die Lippen würden sich vorstülpfen (vgl. Marx 1826, 160; Tschirch 1863, 32; Sieber 1865, 69; Guttmann 1882, 101; Hoffmann 1888, 26; Rocca 1889, 51; Goldschmidt 1896), wobei hier vielfältige Beschreibungen dieses Phänomens zu finden sind, z. B.:

Bei der Aussprache des O öffnet sich der Mund in der Mitte mehr als beim A, indem beide Lippen dazu vortreten und sich aufwerfen; die Mundwinkel werden dadurch einander näher

Abb. 64: Vortreten und Auswerfen der Lippen beim O (Marx 1826, 160)

Dabei würden sich die Lippen zusammenziehen (vgl. Sieber 1858, 77; Tschirch 1863, 32; Schwarz 1867, 173; Schmitt 1868, 19) und die Mundwinkel einander annähern (vgl. Marx 1826, 160; Rocca 1889, 56). Laut Schmitt (1868, 19) seien dabei die Oberzähne bedeckt, laut Hey (1882, 44) sei die Unterlippe an die unteren

Zähne angelegt und nicht vorgestülpt. Laut Tschirch (1863, 32) runde sich nur die Oberlippe.

Nur vereinzelt sind Aussagen zur Kieferöffnung zu finden. Laut Sieber (1858, 69) müssten die Zähne auseinandergehen. Die Kieferöffnung sei kleiner als bei A (vgl. Hey 1882, 44; Goldschmidt 1896, 41).

Der Kehlkopf stehe eher niedrig bzw. tief (vgl. Wenig 1854, 4; Sieber 1865, 69) bzw. sei wenig über die Ruhelage gehoben (vgl. Hoffmann 1888, 26) oder eher gesenkt (vgl. Guttmann 1882, 101). Laut Goldschmidt (1896, 41) seien Kehlkopf und Kehldeckel herabgedrückt. Zudem gebe es eine sehr weite Schlundöffnung (vgl. Schwarz 1867, 173; Hoffmann 1888, 26) und das Gaumensegel sei gehoben (vgl. Hoffmann 1888, 26).

Sieber (1865, 69) und Viëtor (1885a, 3) wiesen darauf hin, dass der Mund- bzw. der Resonanzraum durch die Stellung der Zunge und des Kiefers erweitert sei. Laut Rocca (1889, 56) herrsche hingegen eine Enge, doch nannten er und Sieber (1865, 69) aufgrund der Lippenstellung eine Verlängerung der Mundhöhle. Hey (1882, 44) hingegen bezweifelte, dass bei O eine tatsächliche Verlängerung des Ansatzrohres auftrete.

Zwei Autoren schrieben, dass die Artikulation von O grundlegend bis auf wenige Unterschiede der des A gleiche: Laut Tschirch (1863, 32) seien die Unterschiede das Runden und Vorziehen der Oberlippe sowie das Zurückziehen der Zunge; laut Guttmann (1882, 101) werde das O vom A nur durch die sich nach außen runden Lippen und den gesenkten Kehlkopf unterschieden.

d) Quantität und Qualität

Heutige Standardaussprache laut DAWB

Die heutige deutsche Standardaussprache verwendet die beiden bedeutungsunterscheidenden Vokalphoneme /o:/ (**O**fen ['o:fɪŋ]) und /ɔ/ (**o**ffen ['ɔfɪŋ]). Das erste ist lang und gespannt (geschlossen), das zweite kurz und ungespannt (offen) (vgl. Krech et al. 2009, 24). Zusätzlich können in eingedeutschten Wörtern ein kurzer geschlossener O-Laut ([o] in **O**live [ol'i:və]) sowie ein unsilbischer O-Laut ([ɔ] in **T**oilette [tɔal'ɛtə]) auftreten (vgl. ebd. 68).

Auffälligkeiten in der Analyse

Viele der historischen Texte stimmen bis zu einem gewissen Grad mit der im DAWB beschriebenen Quantität und Qualität von O-Vokalen überein. So unterschied die große Mehrheit der Autor:innen quantitativ einen langen und einen kurzen Vokal. Doch beschrieben nicht alle auch eine sich bei Quantität ändernde Qualität der O-Vokale, wie sie in der heutigen Standardaussprache auftritt. Der Qualitätsunterschied ist eher (aber nicht ausschließlich) in jüngeren Texten zu

finden. Vermutliche Äquivalente des im DAWB beschriebenen kurzen gespannten [o] sind in zwei jüngeren Texten zu finden. Ein mit dem unsilbischen [ɔ] vergleichbarer Laut wurde im 19. Jahrhundert nicht genannt.

Merkmale zur Quantität und Qualität von O-Vokalen, die in der Literatur des 19. Jahrhunderts genannt wurden und von den Ausführungen im DAWB abweichen, sind:

- explizit kein qualitativer Unterschied zwischen langem und kurzem O-Vokal (Rocca 1889, 49, 59),
- drei Qualitäten inkl. eines halbgeschlossenen O (Hey 1882, 43 ff.),
- drei Quantitäten durch Einbezug eines halblangen O (Schmolke 1890, 11; Viëtor 1898, 8),
- vergleichsweise größerer Qualitätsunterschied zwischen geschlossenem und offenem O (Schmolke 1890, 16; Viëtor 1898, 3).

Wie bei den I-Vokalen beschrieben auch hier einige Autoren mit eher simplen Vokalsystemen nur einen O-Vokal, ohne quantitative oder qualitative Unterscheidungen zu machen (vgl. Häser 1815; Marx 1826; Schmitt 1854; Hauser 1866; Schwarz 1867).

Einige Autor:innen unterschieden lediglich quantitativ, ohne Aussagen zu qualitativen Unterschieden zu machen. So könne O lang oder kurz (vgl. Heinsius 1807, 34; Becker 1829, 48; Wenig 1854, 5; Raumer 1876, 12; Wenckebach / Wenckebach 1887, 2) bzw. gedehnt oder geschärft (vgl. Heyse 1838, 162; Diesterweg 1839, 47) sein. Tschirch (1863, 32) unterschied zwischen lang und leicht, ein qualitativer Unterschied könnte hier vermutet werden, was sich aber aus dem Text heraus nicht bestätigen lässt. Rocca (1889, 44, 49, 59) äußerte sich explizit zur Qualität: Diese sei bei jedem Vokal, und so auch bei O, ungeachtet seiner Länge oder Kürze immer dieselbe.

Andere Autoren machten hingegen nur eine qualitative Unterscheidung: Hoffmann (1888, 23, 26) und Goldschmidt (Goldschmidt 1896, 39) unterschieden ein offenes und ein geschlossenes O; Oberländer (1890, 31) nannte ein helles und ein dunkles O:

Fehler:

1 Das Verwechseln des dunkeln und hellen „o“.
(z. B. wenn das „o“ in „vor“ ebenso wie in „getroffen“ klingt, oder umgekehrt in „von“ wie in „Bohne“.)

Abb. 65: Dunkler und heller O-Vokal (Oberländer 1890, 31)

Darüber hinaus gab es natürlich auch Autoren, die, wie bei den anderen Vokalen, sowohl qualitative als auch quantitative Unterschiede machten. So wurden den unterschiedlich langen Vokalen entsprechend weitere Eigenschaften zugeordnet:

Der lange sei geschlossen bzw. weich, voll oder rein; der kurze sei offen bzw. dunkel oder rund (vgl. Michaelis 1825, 25; Sieber 1858, 79; Benedix 1859, 4; Viëtor 1885b, 3, 9; Stockhausen 1887, III), z. B.:

D, o,
iff a) voll, weich und lang, b) kurz und dunkel. Die Auß-

Abb. 66: Quantitative und qualitative Unterscheidung von O (Michaelis 1825, 25)

Auch Olivier (1804, 46 ff.) und Guttman (1882, 105 f.) wiesen darauf hin, dass bei unterschiedlicher Quantität qualitative Veränderungen auftreten würden. Grimm (1843, 9) erwähnte lange und kurze sowie geschlossene und offene O-Vokale, wobei unklar ist, ob und inwiefern diese Quantitäten und Qualitäten zusammenhängen.

Andere Autoren nannten weitere Unterschiede, die über eine quantitative und qualitative Zweiteilung hinausgehen. So nannten Grabow (1875, 378) und Viëtor (Viëtor 1885b, 26) neben dem langen (hellen bzw. geschlossenen) und kurzen (dunklen bzw. offenen) Vokal einen kurzen bzw. gekürzten Vokal, der die Qualität des langen Vokales habe (*womit, Pokal, Salomo*). Wie bei den E-Vokalen unterschied Hey (1882, 43 ff.) auch drei O-Vokale: gedehnt und geschlossen, halbgeschlossen, kurz und offen. Schmolke (1890, 11, 16) und Viëtor (1898, 3, 8) unterschieden in lang und geschlossen sowie kurz und offen, erwähnten jedoch, dass O auch halblang auftreten könne.

Laut Schmolke (1890, 16) und Viëtor (1898, 3) hätten die O-Vokale die Besonderheit, dass der Abstand zwischen offenem und geschlossenem Vokal größer sei als bei anderen Vokalen:

o (oo). Wir haben zwei O-Laute, ebenso von einander gesondert, wie die E-Laute: einen offenen, hohl und tief klingenden, genau in der Mitte zwischen a und u, und einen geschlossenen, von reinerem und höherem Klange; der offene Laut begegnet nur in der Kürze, die gedehnten O-Laute weisen ausnahmslos geschlossene Bildung auf.
Der Abstand beider Laute ist größer als gewöhnlich zwischen der kurzen und langen Nuance eines Vokales; es sind keine bloße Abstufungen desselben, sondern zwei besondere Vokallaute. Die

Abb. 67: Besonders großer Qualitätsunterschied bei O-Vokalen (Schmolke 1890, 16)

Es gibt zwei interessante Beobachtungen hinsichtlich des Vergleiches von O- und U-Vokalen: Olivier (1804, 45 ff.) beschrieb das lange und das kurze O je als Einzelvokal (ebd. 45, 50), fasste langes und kurzes U (ebd. 52 f.) hingegen aber als einen Vokal zusammen; Hey (1882, 34 ff.) unterschied qualitativ drei O-Vokale (ebd. 34 ff.), nannte aber nur ein U (ebd. 52 ff.). Dies könnte darauf hindeuten, dass auch diese Autoren vergleichsweise große qualitative Unterschiede bei O-Vokalen wahrgenommen haben (zumindest gegenüber den U-Vokalen).

e) Schreibung

Heutige Standardaussprache laut DAWB

Laut dem DAWB wird das lange [o:] bei <oo>, <oh>, <oe> und <oi> gesprochen. Lang [o:], kurz [ɔ], unsilbisch [ɔ̥] oder auch kurz und geschlossen [o] ist der Vokal bei einfachem <o>, wobei das DAWB noch genauere Regeln nennt. Auch wird langes [o:] gesprochen bei <oa> und <ow> in englischen Wörtern, bei <ow> in Wörtern aus slawischen Sprachen sowie <aux>, <eau>, <eaux> in französischen Wörtern (vgl. Krech et al. 2009, 67 f.).

Auffälligkeiten in der Analyse

Die in der Literatur des 19. Jahrhunderts genannten Dehnungszeichen der Schreibung für langen O-Vokal stimmen weitestgehend mit den heutigen Ausspracheregeln überein. Doch gibt es Abweichungen und Auffälligkeiten der Aussprache von O-Vokalen bei gleicher oder ähnlicher Schreibung wie heute. Diese werden unten anhand der Beispielwörter deutlicher.

Auch bei O-Vokalen wurden mehrfach Dehnungszeichen genannt, die langen (bzw. geschlossenen) O-Vokal anzeigen würden: <oh> bzw. <Oh> (vgl. Olivier 1804, 50; Heyse 1838, 163; Wenig 1854, 61; Raumer 1876, 16; Grimm / Grimm 1881-1889, 1040; Hey 1882, 45; Viëtor 1885b, 26; Wenckebach / Wenckebach 1887, 25; Hoffmann 1888, 26); <oo> (vgl. Michaelis 1825, 8; Heyse 1838, 163; Raumer 1876, 14; Grimm / Grimm 1881-1889, 1040; Hey 1882, 45; Wenckebach / Wenckebach 1887, 25); <tho> (vgl. Raumer 1876, 16; Hoffmann 1888, 26). Viëtor (1885b, 26 f.) nannte weitere Buchstabenkombinationen, bei denen in deutscher Aussprache langes O gesprochen werde: in deutschen Namen <oe> (*Itzehoe*), <oi> (*Troisdorf*) und <ow> (*Grabow*); in französischen Wörtern <au> (*Sauce*) und <eau> (*Plateau*); in englischen Wörtern <oa> (*Toast*).

Lang oder kurz könne der Vokal bei einfachem <o> bzw. <O> sein (vgl. Olivier 1804, 45, 50; Viëtor 1885b, 25 f.; Hoffmann 1888, 26).

f) Beispielwörter

Die folgende Aufzählung bietet einen Überblick über Beispielwörter, die in der historischen Literatur verwendet wurden, um Quantität und Qualität von O-Vokalen in bestimmten Wörtern anzugeben. Für Hinweise zur Darstellung der Beispielwörter siehe 3.1.3 *Anmerkungen zur Darstellung der Ergebnisse*.

O-Vokal lang (& geschlossen):

Anekdote, Argwohn, Astronom, belohnst, belohnt, betrog (2), betrogen, betrogst, blos/bloss/bloß (3), Boden, Bodmer, bog, Bogner, Bohle (2), Bohne, bohnen, Bohr, bohren (2), Boot (7), Boote, boshaft, bot, Bote, Bowle, Brod/Brot (2), Chor, Coaks, *Colloquium*, Contor, Despot, Diakon, Dohle, Dohne, Doktoren, Dom (2),

Doms, Dor, Dosis, droben (2), drohen, drohne, DÜo, empor (2), erkor (2), erkorst, erwogst, flog, flogen, Floh/floh (2), Flor, Floss, Fohlen, *Fort*, fosch, Frondienste, Frone, fronen, fronfasten, Fronfeste (2), Fronleichnam, gebohren, Gebot (4), Gekos, gekost, *Geograph*, gewogen, Gewohnheit, Grabow, Grevenbroich, grobe, groben, Grobian, gross/groß (4), Heliotrop, ho, hob, hobeln, hoch (6), Hochmut, Hof (3), Hofe, hohes, hohl (3), hohler, Hohn (3), holen (2), Hosen (2), Idol, Itzehoe (2), johlen, Jost (2), Katalog, katholisch, Klodnitz, Kloss, Kloster (6), Knoblauch, Knoten, Koblenz, **Koesfeld** (2), Kohl (2), Kohle (2), kohlst, *kost*, koste (2), kosten (2), Krone, Lemgo, Lob (5), loben, lobt (2), log (2), logen, logst, Lohn/lohn (4), lohnen, Loos/loos (3), Los/los (4), losen (2), Lot, Loth, Lotse (2), Methode, Mikroskop, Mohn (4), Mohr (4), Mond (2), Moor/moos (14), Not (2), Note, Noth, Nothelfer, Nottaufe, o/oh (2), oben (3), **Oblongum**, **Obläte**, Obrigkeit (2), Obrist, Obst (7), Oder, Ofen (6), Ohlau, Ohm (2), ohne, Ohr/ohr (8), Oldesloe, Omen, Oper, *ost*, *Osten*, Ostern (6), Ozean, Patroklos, Perikope, Periode, pflug, Plateau, Podagra, Pol, Polen, *Polizei*, *Problem*, Probst (5), *Profoss*, *Programm*, *proskribieren*, Prospekt, Repertorium, Repositorium, roden, Rogner, roh (3), rohe, rohen, Rohr (4), Rom, Rose (5), rosig, rot/roth (2), Salomo, **Sauce**, Schlot, schob, schobst, schon, Schoos/Schooss/Schoß (4), schor, Schote, Schrofen, schwor, so (3), Sodbrennen, **Soest** (3), sog, sagen, Sohle (4), Sohn (7), Solbad, Sole, Sporen (2), stoben, Stoss, stossen, Strom (2), Symbol, Synode, Thon/Ton (7), Thor (4), Thorn, Thron/thron (2), Toast, toben, tobst (2), tobt, todt, tosen, Trio, Trog/trog (2), trogen, Troisdorf (2), Trost/trost (8), Union, verkohlt, verlost, versohlst's, versohlt, Vogel, Vogt (4), vor (5), **Vorbote**, Vorfall, Vorwitz, wo (2), wob, wog, Woge, Wohl/wohl (5), Wohlfahrt, wohnen (2), Wohnsitz, Zobel, Zofe, zog (3), Zone

O-Vokal kurz (& offen):

abgeprotzt, begonnen, Berloque, besoffen, besonnen, betroffen, Bolzen, bord, borgen, Borke, borst, Borste, Borte, Brombeere, Brosche, Chaos, d'rob, darob, doch (2), *Doctor/Doktor* (2), Dogge, Dorsch, dort (2), drob, drosch, Droschke, entflossen, entfloß, entkorkts, erforschst, erforscht, erlosch (2), erloschen, erloscht, Flocken (2), Flotte, floß, Floßfeder, focht, Folter, fordern, Forst, fort (3), frommt, frommts, Frosch, gebolzt, gebrochen, gedroschen, gegolten, geholzt, gekonnt, gekostet, gekrochen, gelockt, Genosse, genossen, genosst, genoß (2), gerochen, geronnen, geschlosst, gescholten, Geschosse, Geschoß, gesonnt, Gesponst, gesprochen, gestochen, getrollt, getrotzt, gewollt, gewonnen, Glocke, Glosse, Gnostiker, Gold (5), golden, Gott (6), goß, *grob* (3), *Grobheit* (2), *Grob-schmied*, Grogg, grollen, *Herzog*, *Hochheim*, Hochzeit (4), hoffen (2), hofft, hold (3), Holz, *homogen*, Horde, horden, *Horizont*, Horst, Hort (5), Hospital, Jakob, Joch, Jokey, Joli, Kamelott, Klotz, Knollen, Knorren, Koch, Koffer, *Koloss*, komm, komms, kommst, kommt, Konnte, Koppe, Koppel, Kork, Kost, Kosten, Kotsch, kroch, krochen, krochs, Loch (2), Locke, locken, Lorch, Lotte, Lotze, mochte, Mord, Mords, Morgen (2), morsch, Moschus, Most (4), Motte, Nabob, noch (2), Nonsens, ob (7), offen (6), **Oho**, Oktober, *Olive*, *Olymp*, Opfer, *Orange*,

orden, Ort, orthodox, Orts, Ost (2), *Osten*, **Otto**, *oval*, Pfoste, **Phosphor**, pochen, pocht, pochts, Pocken, *Pomade*, Pomeranze, Posse, Possen, Post (2), Posten, *Promenade*, Quodlibet, roch, rochen, rochs, Rock (2), Rocken, Roggen, *Rosmarin*, Ross, Rosse, Rost (2), Rotte/rotte (2), Schloss/Schloß (4), schmollt, Schollen, Scholz, Schotte, Schotten, schoß, schroff, schwollst, Sold, soll (2), sollst, sollt, Sommer, sonderbar, Sonne (4), sonst (2), sott, Spork, Sporn, Spott, Spross, Sprotte, Stock (2), stocken, stockts, Storch, tollst, Tonne, trocken, troff, Trott, Trotz, Troß (2), umsonst, verborgen, verdorrt, verdrossen, verkorkt, vermorscht, verrostet, *Violin*, Volke, voll, vollst, *Volontär*, vom, von (4), vorderste, vorn, Vorteil/Vortheil (2), Voss, Woche (2), Wolf, Wolle (2), wollen, Wollust, Wonne (3), worden, Wort (5), Worts, zollst, Zopf, Zorn

O-Vokal kurz & geschlossen:

Pokal, Salomo, *womit* (Grabow 1875, 378; Viëtor 1885b, 27)

O-Vokal halbgeschlossen:

Borg, Dorf, Dorn, *erglomm*, *erscholl*, *fromm*, *geronnen*, *geschwommen*, *gewonnen*, Holm, Holnstein, Knorren, knorrig, *komme*, Korn, Schorf, soll, Solln, Sonne, Sorg, toll, Tonne, trollen, verdorren, verworren, voll, vorne, Wolle, Wonne, Zorn (Hey 1882, 45)

O-Vokal schwankend halblang oder lang:

anhero, Anno, Benno, Bodo, Bruno, Busso, Dero, desto, Gero, Hasso, Hatto, hinfüro, Ihro, Immo, Ingo, jetzo, *Kleinod*, Kuno, Odo, Onno, Otto (Schmolke 1890, 12)

O-Vokal unentschieden lang oder kurz:

grob, Hof, Lob (Guttmann 1882, 105)

<oo> mit Silbengrenze:

Zoologie (2), oolithisch (Heyse 1838, 163; Schmolke 1890, 16)

Zusammenfassung O-Beispielwörter

Bei der großen Mehrheit der in der Fachliteratur des 19. Jahrhunderts gegebenen Beispielwörter stimmen die angegebenen Quantitäten und Qualitäten der O-Vokale mit den Empfehlungen des DAWB (Krech et al. 2009) überein. Es sind aber auch einige Fälle zu finden, bei denen sich Autor:innen untereinander uneinig waren, oder wo die Vokalquantität von heutiger Standardaussprache abweicht. Außerdem gaben wenige Autoren an, dass die Vokalquantität in bestimmten Wörtern schwanke.

Auswahl auffälliger Beispielwörter

Wörter, bei deren Aussprache sich einige Autor:innen uneinig waren:

- **Osten**
lang & geschlossen (Grabow 1875, 382)
kurz & offen (Olivier 1804, 45)
→ DAWB: kurz & ungespannt (offen) [ˈɔstɐ]
- **grob**
unentschieden lang oder kurz (Guttmann 1882, 105)
kurz (Grabow 1875, 382; Raumer 1876, 13; Schmolke 1890, 8)
→ DAWB: kurz & ungespannt (offen) [gʁo:p]

Wörter, deren Aussprache von der im DAWB angegebenen Aussprache abweicht:

- langes geschlossenes O in *Geograph, Programm* (Schmolke 1890, 10)
→ DAWB: kurz & gespannt (geschlossen) [o]
- kurzes offenes O in *Herzog* (Grabow 1875, 383)
→ DAWB: lang & gespannt (geschlossen) [ɔ:]
- halbgeschlossenes O in *Dorf, soll, Wolle* (Hey 1882, 45)
→ DAWB: kurz & ungespannt (offen) [ɔ]

3.2.1.8 U-Vokale

a) Definition der Kategorie

In dieser Arbeit werden alle Laute als U-Vokale kategorisiert, die mit den im DAWB beschriebenen U-Lauten [u:], [ʊ], [u] und [ɨ] der heutigen Standardaussprache vergleichbar sind (vgl. Krech et al. 2009, 56 f.). Diese Laute haben bestimmte Eigenschaften, die weiter unten zu Beginn der jeweiligen Subkategorien beschrieben werden. In der Fachliteratur des 19. Jahrhunderts wurden die in der Kategorie U-Vokale zu untersuchenden Aussprachenormen ausgewählt anhand von Laut-Bezeichnungen im Text, Aussagen zu Klang und Artikulation der Laute, Aussagen zur Schreibung der Vokale sowie anhand von Beispielenwörtern.

Anhand dieser Kriterien ließen sich relevante in der Fachliteratur beschriebene Vokale eindeutig den U-Vokalen zuordnen. Das heißt, es war keine Aussage zu finden, bei der unsicher war, ob diese sich auf einen U-Vokal bezieht oder in einer anderen Kategorie analysiert werden muss.

b) Klangliche Zuschreibungen

Heutige Standardaussprache laut DAWB

Deutliche, bei entsprechender Ausprägung zu Verwechslungen führende Anklänge von U-Vokalen an andere Vokale sind auch in der heutigen deutschen Standardaussprache nicht zulässig. Sie können zu abweichenden Wortbedeutungen führen (z. B. /ʊ/ *musst* vs. /ɔ/ *Most*). Im Vergleich der heutigen deutschen

Vokale kann den U-Lauten eine dunkle Klangfarbe zugeschrieben werden, wobei wortübergreifende Variationen von Klangfarben als Stilmittel eingesetzt werden können (vgl. Krech et al. 2009, 38).

Auffälligkeiten in der Analyse

In der historischen Literatur wurde mehrfach erwähnt, dass Anklänge an O-, E- oder Ü-Vokale als Fehler bewertet werden müssten. Auch das Diphthongieren des U-Vokals sei zu vermeiden gewesen. Im 19. Jahrhundert wurden für U-Vokale dunkle bzw. dunkelste Klangfarben beschrieben.

Für U wurden noch mehr falsche Anklänge genannt als für O. U dürfe nicht anklängen an: O (vgl. Heinsius 1807, 34; Häser 1815, 159; Heyse 1838, 163; Diesterweg 1839, 48; Benedix 1859, 14; Hey 1882, 53; Hoffmann 1888, 25; Oberländer 1890, 37), E (vgl. Diesterweg 1839, 48) oder Ü (vgl. Hey 1882, 53; Oberländer 1890, 37), z. B.:

Bei dem Laute u ist die Herabziehung desselben in o oder oa oder e wohl zu vermeiden. Also nicht Forcht statt Furcht, Kloft statt Klufft, Schoß statt Schuß; nicht guot oder guet statt gut, nicht Huet statt Hut, nicht Blot oder Bluet statt Blut *rc.*

Abb. 68: Falsche Anklänge von U an andere Vokale (Diesterweg 1839, 48)

Wie im obigen Zitat ersichtlich, wurden auch Vokalfolgen genannt, die bei der Aussprache des U zu vermeiden seien (vgl. Olivier 1804, 53; Heinsius 1807, 34; Heyse 1838, 162; Diesterweg 1839, 48; Hey 1882, 54). Dabei könnten Diphthonge gemeint sein, z. B.:

§. 22. Das u muß weder wie o, noch wie au, noch wie ue lauten, also nicht forz (kurz), gaut (gut), guet (gut). Es ist

Abb. 69: Fehlerhafte Diphthonge bei der Aussprache von U (Heinsius 1807, 34)

Laut Hoffmann (1888, 25) bestehe ebenso die Gefahr, dass bei zu starker Zungenhebung oder zu geringer Mundöffnung Frikative entstünden:

Sprechfehler: Der hintere Zungenrücken wird so gewölbt, dass Enge oder gar Verschluss am weichen Gaumen entsteht; im ersteren Falle hört man *eh*, im letzteren überhaupt nichts. Weiter aber kann auch die Lippenöffnung eine zu grosse oder zu kleine sein. Dann klingt *u* nach *o* hinüber, bezw. man vernimmt einen Geräuschlaut (*w*).

Abb. 70: Fehlerhaftes Frikativieren des U-Vokals (Hoffmann 1888, 25)

U habe eine dunkle (vgl. Tschirch 1863, 32; Sieber 1865, 69; Schmitt 1868, 18; Hey 1882, 52; Goldschmidt 1896, 34; Viëtor 1898, 2) oder innerhalb der Vokale

die dunkelste (vgl. Hauser 1866, 81) Klangfarbe. Seltener wurde der Klang als dumpf (vgl. Rocca 1889, 51) oder am dumpfsten (vgl. Benedix 1859, 14) beschrieben. Laut Hauser (1866, 82), Viëtor (1885a, 3) und Hoffmann (1888, 25) sei U ein tief klingender Vokal.

Michaelis (1825, 27) ordnete den verschiedenen Erscheinungsformen von U unterschiedliche Klangeigenschaften zu: „gedehnt oder weich“ vs. „hart aber oder kürzer“ (ebd.).

Darüber hinaus erwähnte Schmolke (1890, 17), dass der Vokal bei Häufung leicht misstönend klinge.

c) Artikulation

Heutige Standardausssprache laut DAWB

Laut dem DAWB handelt es sich bei den U-Vokalen der heutigen Standardausssprache um gerundete hohe Hinterzungenvokale. Der hintere Zungenrücken wölbt sich also stark zum hinteren Teil des harten Gaumens auf. Es entsteht eine geringe Mundöffnung, die Lippen sind gerundet und vorgestülpt (vgl. Krech et al. 2009, 24, 65).

Auffälligkeiten in der Analyse

Wie bei den O-Vokalen stimmen auch die Artikulation der U-Vokale betreffend viele Aussagen in der untersuchten Literatur (bis zu einem gewissen Grad) mit dem DAWB überein. Es wurden hohe Hebungen des hinteren Teils der Zunge bzw. in Richtung des weichen Gaumens beschrieben. Auch wurde mehrfach eine Rundung und Vorstülpung der Lippen beschrieben. Doch sind in der Fachliteratur des 19. Jahrhunderts auch Aussagen zu finden, die von diesen Merkmalen abweichen:

- nur leichte Zungenwölbung (Guttman 1882, 100),
- gleiche Zungenform wie bei A: zurückgezogen und niedergedrückt (Olivier 1804, 33, 53).

Es sind verschiedene Aussagen zu finden, die darauf hinweisen, dass es sich bei U um eine Art Hinterzungenvokal handeln sollte, wobei eher Autoren jüngerer Texte sich so genau zur Zungenwölbung äußerten. So lag der Fokus auf der gehobenen Hinterzunge als artikulierendes Organ (vgl. Sieber 1865, 69; Viëtor 1885a, 3, 1885b, 27; Rocca 1889, 56; Viëtor 1898, 2) und/oder auf dem weichen Gaumen bzw. Hintergaumen als Artikulationsstelle (vgl. Viëtor 1885a, 3, 1885b, 28; Hoffmann 1888, 25; Rocca 1889, 56; Viëtor 1898, 2). Goldschmidt (1896, 41) bezeichnete diese Zungenstellung als guttural:

führt. Die Zunge ist in dieser Reihe bei weitem nicht so energisch thätig als die Lippen. Sie zieht sich allmählich fortschreitend in ihrer ganzen Masse zurück, artikuliert, von *a* zu *o* zu *u* fortschreitend, allmählich gutturaler und höher gegen die Gaumendecke, bis bei *u* die gutturalste und höchste Zungenstellung erreicht ist. Diese Zurückziehung der Zungenmasse

Abb. 71: Gutturale und hohe Zungenstellung bei U (Goldschmidt 1896, 41)

Laut Schmolke (1890, 17) sei U am weitesten hinten in der Mundhöhle gebildet, wobei unklar bleibt, wie genau das artikulatorisch umgesetzt werden solle. Beim Grad der Zungenhebung waren die sich dazu äußernden Autoren weitgehend einig. Bei U sei die Zunge an entsprechender Stelle am weitesten gehoben (vgl. Goldschmidt 1896, 41; Viëtor 1898, 2; Rocca 1889, 56), auch weiter als bei O (vgl. Viëtor 1885b, 27; Goldschmidt 1896, 41). Der Abstand zum Gaumen sei sehr gering (vgl. Hoffmann 1888, 25) bzw. so gering wie möglich, ohne dass ein Konsonant entsteht (vgl. Viëtor 1885b, 28). Zwei Autoren widersprechen dieser hohen Zungenhebung: Laut Guttman (1882, 100) sei der Zungenrücken nur leicht gewölbt; laut Olivier (1804, 53) gleiche die Lage der Zunge sogar dem A („zurückgezogen und zugleich niedergedrückt“ ebd. 33), sodass auch hier keine besonders hohe Zungenhebung vermutet werden kann:

nung Taf. II. Fig. 5. Dabey ist die Lage der Zunge wie bey a. Dieß erweist sich durch die gewöhnliche Probe. Spricht man nehmlich jenen ersten Grundlaut aus, und zieht dabey, mit Beybehaltung der nehmlichen Zungenlage, die Lippen allmählig bis zur Stellung des u zusammen, so kommt endlich, nach einem Uebergang durch verschiedene Tonnuancen, der fünfte Grundlaut u ganz rein zum Vorschein.

Abb. 72: Gleiche Zungenlage bei A und O (Olivier 1804, 53)

Darüber hinaus äußerten sich einige Autoren zur weiteren Gestalt der Zunge. Insgesamt sei diese zurückgezogen (vgl. Hoffmann 1888, 25; Goldschmidt 1896, 41). Die Zungenspitze sei herabgeneigt (vgl. Sieber 1858, 77) oder von den Zähnen zurückgezogen (vgl. Guttman 1882, 100; Rocca 1889, 51). Laut Hey (1882, 53) und Stockhausen (1887, III) habe die Zunge eine tiefe Lage, wobei in diesen Texten keine Zungenhebung spezifiziert wird. Guttman (1882, 100), der eine leichte Hebung des hinteren Zungenrückens nannte, beschrieb zusätzlich eine waagerechte Lage der Zunge von hinten nach vorne. Laut Sieber (1858, 77) sei der Zungenrücken gehöhlt und laut Schmitt (1868, 19) seien die Seiten hochgebogen.

Von mehreren Autoren wird die Mundöffnung bzw. die Lippenform bei der Aussprache von U beschrieben. Die Öffnung sei sehr gering bzw. fast geschlossen (vgl. Marx 1826, 161; Sieber 1858, 77; Schwarz 1867, 173; Guttman 1882, 100; Hey 1882, 53; Hoffmann 1888, 25; Viëtor 1898, 2). Laut Sieber (1858, 77) entstehe fast ein Pusten. Auch sei die Mundöffnung rund bzw. kreisförmig (vgl.

Wenig 1854, 4; Schmitt 1868, 19; Guttman 1882, 100; Viëtor 1885a, 3, 1885b, 28; Hoffmann 1888, 25; Rocca 1889, 56; Viëtor 1898, 2). Die Lippen seien angenähert bzw. zusammengezogen (vgl. Marx 1826, 161; Sieber 1858, 77; Schwarz 1867, 173; Schmitt 1868, 19). Die bei gerundeten Vokalen besondere Lippenform wurde beschrieben als: zugespitzt (vgl. Wenig 1854, 4; Benedix 1859, 14; Tschirch 1863, 32; Schwarz 1867, 173); noch spitzer als bei O (vgl. Tschirch 1863, 32); vorgestreckt (vgl. Marx 1826, 161); vorgeschoben (vgl. Guttman 1882, 100); vorgestülpt bzw. vorgewölbt (vgl. Hoffmann 1888, 25; Rocca 1889, 51; Goldschmidt 1896, 41). Marx (1826, 161) und Hey (1882, 53) schrieben jedoch, dass die Lippen sich dabei nicht aufwerfen bzw. umstülpen würden:

Bei dem U strecken sich beide Lippen, die Mundhöhle verlängert, vor, ohne sich aufzuwerfen, nähern sich vielmehr einander so weit, daß der größere Theil der Mundhöhle sich schließt und die Mundwinkel um ein wenig einwärts und herab gezogen werden.

Abb. 73: Vorgestreckte Lippen und herabgezogene Mundwinkel bei U (Marx 1826, 161)

Wie Marx (1826, 161) äußerte sich auch Rocca (1889, 56) zu den Mundwinkeln: Diese seien angenähert. Weiterhin schrieben Sieber (1865, 69) und Rocca (1889, 51), dass sich die Lippen von den Zähnen entfernen würden. Laut Schmitt (1868, 19) seien die Oberzähne bedeckt, wobei nicht klar ist, ob das bedeutet, dass die Oberlippe an den Zähnen haften müsse.

Nur wenige Autoren äußerten sich zum Kiefer. Dieser weiche auseinander (vgl. Sieber 1858, 77), wobei der entstehende Abstand geringer als bei O (vgl. Benedix 1859, 14) oder A (vgl. Goldschmidt 1896, 41) sei.

Einige Autoren äußerten sich zum Mundraum bei U. Dieser sei verlängert (vgl. Marx 1826, 161; Sieber 1865, 69; Rocca 1889, 51), laut Guttman (1882, 100) sogar am längsten. Laut Sieber (1858, 77) sei der Mundraum erweitert und auch Viëtor (1885a, 3, 1898, 2) beschrieb bei U einen großen Resonanzraum. Hingegen erwähnte Rocca (1889, 56), dass durch die Zungenhebung eine Enge entstehe, die überwunden werden müsse:

einandergenähert werden. Die Zungenspitze tritt erheblich, etwa um eine Fingerbreite, von den Unterzähnen zurück, der Mittelrücken der Zunge hebt sich gegen den Gaumen, aber weiter rückwärts als bei e und i, und bildet so eine Enge in der Mundhöhle, durch die der Luftstrom austreten muß. Wie bei

Abb. 74: Enge in der Mundhöhle bei U (Rocca 1889, 56)

Weitere genannte Artikulationsmerkmale sind ein niedriger Kehlkopf (vgl. Wenig 1854, 4; Sieber 1865, 69; Guttman 1882, 100; Hoffmann 1888, 25; Goldschmidt 1896, 41), große Schlundöffnung (vgl. Schwarz 1867, 173; Hoffmann 1888, 25),

gehobenes Gaumensegel (vgl. Hoffmann 1888, 25) und ein herabgedrückter Kehldeckel (vgl. Goldschmidt 1896, 41).

d) Quantität und Qualität

Heutige Standardaussprache laut DAWB

Die heutige deutsche Standardaussprache kennt die beiden bedeutungsunterscheidenden Vokalphoneme /u:/ (*Ruhm* [ʁu:m]) und /ʊ/ (*Rum* [ʁʊm]). Das erste ist lang und gespannt (geschlossen), das zweite kurz und ungespannt (offen) (vgl. Krech et al. 2009, 24). Zusätzlich können in eingedeutschten Wörtern ein kurzer geschlossener U-Laut ([u] in *Musik* [muz'i:k]) sowie ein unsilbischer U-Laut ([ʊ] in *Linguist* [lɪŋɡʊ'ist]) auftreten (vgl. ebd. 65).

Auffälligkeiten in der Analyse

Bis zu einem gewissen Grad stimmen viele der untersuchten Texte mit der im DAWB beschriebenen Quantität und Qualität von U-Vokalen überein. Die Mehrheit der Autor:innen unterschied quantitativ in einen langen und einen kurzen Vokal. Doch beschrieben nicht alle auch eine sich bei Quantität ändernde Qualität der U-Vokale, wie sie im heutigen Standard zu finden ist. Einige Autoren, die bei anderen Vokalkategorien qualitative Unterschiede machten, nannten nur eine U-Qualität. Vermutliche Äquivalente des im DAWB beschriebenen kurzen, geschlossenen [u] sind in zwei eher jüngeren Texten zu finden. Ein mit dem unsilbischen [ʊ] vergleichbarer Laut wurde nicht genannt.

Merkmale zur Quantität und Qualität von U-Vokalen, die in der Literatur des 19. Jahrhunderts genannt wurden und von den Ausführungen im DAWB abweichen, sind:

- scheinbar nur eine U-Qualität, obwohl bei anderen Vokalen in offen und geschlossen unterschieden wurde (Olivier 1804, 52 f.; Grimm 1843, 9; Hey 1882, 52 ff.; Schmolke 1890, 16 f.),
- explizit kein qualitativer Unterschied zwischen langem und kurzem U-Vokal (Rocca 1889, 49, 59),
- drei U-Quantitäten durch Einbezug eines halblangen U-Vokals (Viëtor 1898, 8).

Wie bei allen Vokalen unterschieden auch bei U-Vokalen einige Autor:innen lediglich quantitativ in kurz und lang bzw. gedehnt und geschärft, ohne Aussagen zu qualitativen Unterschieden zu treffen (vgl. Heinsius 1807, 34; Becker 1829, 48; Grimm 1843; Wenig 1854, 5; Tschirch 1863, 32; Raumer 1876, 12; Wenckebach / Wenckebach 1887, 2; Heyse 1838, 163; Diesterweg 1839, 47). Die meisten dieser Autor:innen bezogen in ihre Ausführungen zu Vokalen grundsätzlich nur quantitative Unterscheidungen ein. Grimm (1843, 9) hingegen unterschied zuvor in geschlossene und offene O-Vokale, machte diese Unterscheidung aber nicht bei U-Vokalen. Das kann durchaus eine bewusste Entscheidung

gewesen sein. Auch andere Autoren unterschieden in anderen Vokalkategorien (O-, E-, I-Vokale) differenzierter in Quantitäten und Qualitäten, bei U jedoch nicht bzw. weniger deutlich. Neben Grimm (1843, 9) sind hier Olivier (1804, 45 ff.), Hey (1882, 43 ff., 52 ff.) und Schmolke (1890, 16 f.) zu nennen. Hey und Schmolke unterschieden qualitativ drei bzw. zwei O-Vokale, nannten aber nur einen U-Vokal – laut Schmolke sei dieser „geschlossen, dumpf und tief“ (Schmolke 1890, 17); Olivier beschrieb zwei gesonderte Einzelvokale, die in die Kategorie O-Vokale fallen, aber nur einen U-Vokal, dem er jedoch „Modifikationen der Quantität und Schärfung“ (Olivier 1804, 53) zugestand (Schärfung ist bei Olivier als qualitatives Merkmal zu bewerten). So ist anzunehmen, dass laut Olivier die quali- und quantitativen Unterschiede bei U weniger deutlich ausfallen sollten als bei den deutlicher voneinander getrennten O-Vokalen. Auf diese Besonderheit gingen die genannten Autoren nicht näher ein. Nur Rocca (1889, 49, 59) forderte explizit, dass es nur eine U-Qualität geben dürfe, was nicht überrascht, denn diese qualitative Singularität schrieb er allen Vokalen zu. Ansonsten sind explizite Äußerungen dazu, dass innerhalb einer Vokalkategorie nur eine Vokalqualität verwendet werden dürfe, nur bei A-Vokalen zu finden.

Wie bereits bei anderen Vokalen erwähnt, unterschieden Hoffmann (1888, 23) und Goldschmidt (1896, 39) lediglich qualitativ in offen und geschlossen.

Andere Autoren unterschieden bei U sowohl quantitativ (lang, kurz / gedehnt, geschärft) als auch qualitativ (weich, hart / geschlossen, offen / rein, unrein) (vgl. Michaelis 1825, 27; Sieber 1858, 79; Benedix 1859, 4; Viëtor 1885a, 3, 9; Stockhausen 1887, III). Guttman (1882, 105 f.) erwähnte qualitative Unterschiede, die bei allen Vokalen gelten würden. Quantitativ und qualitativ unterschieden auch Grabow (1875, 378) und Viëtor (1885b, 29), nannten jedoch zusätzlich wieder einen kurzen bzw. gekürzten Vokal mit der hellen bzw. geschlossenen Qualität des langen Vokals (*zumal*, *Mulatte*).

In einer späteren Veröffentlichung erwähnte Viëtor (1898, 8), dass Vokale auch halblang auftreten könnten.

e) Schreibung

Heutige Standardaussprache laut DAWB

In der heutigen Standardaussprache wird das lange [u:] gesprochen bei <uh> sowie bei <ue> in einzelnen Namen (*Hueber*). Lang, kurz, unsilbisch oder auch kurz und ungespannt ist der Vokal bei einfachem <u>, wobei im DAWB noch genauere Regeln genannt werden. Auch wird langes [u:] oder kurzes [u] bei <ou> in französischen Wörtern gesprochen (vgl. Krech et al. 2009, 65 f.).

Auffälligkeiten in der Analyse

Die in der Literatur des 19. Jahrhunderts genannten Dehnungszeichen der Schreibung für langen U-Vokal stimmen weitgehend mit den heutigen Ausspracheregeln überein, <ue> wurde jedoch nicht genannt. Abweichungen und Auffälligkeiten der Aussprache von U-Vokalen bei gleicher oder ähnlicher Schreibung wie heute werden unten anhand der Beispielwörter deutlich. Eine Auffälligkeit soll jedoch hier bereits erwähnt werden:

- Aussprache von <u> nach <s> wie <w> (vermutlich labiodentaler oder bilabialer Frikativ in *Sueven*) (Michaelis 1825, 27).

Relativ wenige Autor:innen äußerten sich dazu, bei welcher Schreibung langer oder kurzer U-Vokal realisiert werde, was die weniger häufige bzw. weniger deutliche quantitative und qualitative Unterscheidung von U nochmal zu unterstreichen scheint. So sind bei Olivier (1804, 52) die Schreibungen <u> bzw. <U> und <uh> zu erkennen, jedoch nicht, ob letzterer eine Dehnung anzeige.

Dehnungszeichen für langen U-Vokal seien <uh> (vgl. Heyse 1838, 163; Wenig 1854, 61; Raumer 1876, 16; Viëtor 1885b, 28; Wenckeback / Wenckeback 1887, 25; Hoffmann 1888, 25) und <thu> (Raumer 1876, 16; Hoffmann 1888, 25).

Lang oder kurz bzw. geschlossen oder offen seien <u> (vgl. Viëtor 1885b, 29; Hoffmann 1888, 25) und <ou> in französischen Wörtern (vgl. Viëtor 1885b, 28).

Michaelis (1825, 27) erwähnte, dass <u> nach <s> wie ein <w> ausgesprochen werde (vermutlich als labiodentaler oder bilabialer Frikativ), z. B. in *Sueven*. Das Anerkennen einer solchen Assimilation als Norm ist bei Vokalen im 19. Jahrhundert eher ungewöhnlich.

f) Beispielwörter

Die folgende Aufzählung bietet einen Überblick über Beispielwörter, die in der historischen Literatur verwendeten wurden, um Quantität (und in einigen Fällen Qualität) von U-Vokalen in bestimmten Wörtern anzugeben. Für Hinweise zur Darstellung der Beispielwörter siehe *3.1.3 Anmerkungen zur Darstellung der Ergebnisse*.

U-Vokal lang (& geschlossen):

Abzug, Alrune, Armut, Aufruhr, Betrug, Blut (2), Bruder, Buch (8), Buche (4), Bug, Buhle (2), buhlen, buk, Christentum, du (2), Eigentum, Fluch (2), fluchen (2), Flug (2), Fluge, Flur, Flut (2), Fuhre (2), Fuhrmann, *Furt*, Fuss, *Geburt* (3), genug, Glut, Gruben, gruss/Gruß (3), Gut/gut (4), Hub, Huf, Huhn (3), Husten/husten (4), Hut (2), *juchzen*, Kakadu, Knuten, Kuchen (4), Kuh (3), Kühle, Kur, lud, Ludwig (2), Lug, lügen, Muhme, Mumie, Mus, Muse (2), Musse/ Muße (2), Mut/Muth (4), muthig, Nebenbuhler, nur (2), Nut, Pflug (4), pusten (3),

Route, rufen, Ruh (2), Ruhe/ruhen (4), Ruhm (2), Ruhr (2), Russ, Rute, Ruß, rußig, *Schmuz*, Schuh (2), Schuhe, Schule (2), Schur, Schuster (3), Spule, Spuren, Stube, Stuben, Stufe, Stuhl (4), suchen (7), Thule, thun (3), thut, **Tour**, Trug/trug (3), trugen, Truhe, Truhen, Tuch (6), Tugend, *Turm*, Ufer, Uhle, Uhr (7), Uhu, Ukas, uralt, urbar, Ursache, Wermut, Wismut, wuchs, Wuhne, wuschen, Wust (4), Wut, zu (2), Zuber, Zug (2)

U-Vokal kurz (& offen):

Bruch (2), Brust (3), Buckel, Bund (2), Burgen, Buter, *Douche*, drum, dumm, Fluß, Fokus, Fuchs, Futter, Geruch, Geschwulst, Glucke, Gulden, Guß, Huld (2), Hund, Hunger, jucken, Klub, knurren, Kunde, Kunst (3), Kuppe, Kuppel, Kuß, Luft, Lust (2), Luther (2), Modus, Mund (2), Mutter (5), muß, Nuß, pfschen, plus, Publikum, Putz, Ressource, Ruck, rucken, Rum (2), Schluß, Schmuggel, Schuld (2), Schutt, Schuß (2), Schwulst, Sirup, Spruch (2), Stuck, stumm, Stunde, Trunk, Trupp, tuschen, um (6), und (3), ungewiß, Unke, urne, Urteil/Urtheil (3), warum, Wunden, wurde, wusste, zum (4), zupfen, zur (3)

U-Vokal kurz (bzw. gekürzt) & geschlossen:

brutal, Mulatte, *zumal* (Grabow 1875, 378; Viëtor 1885b, 29)

U-Vokal schwankend lang oder halblang:

Armut, *Friderun*, *Kudrun*, *Ortrun*, *Wermut*, *Wildschur*, *Wismut*, *Wittum* (Schmolke 1890, 12)

nur eine (vermutlich geschlossene) U-Qualität:

lang: Brunhild, Buch, Buche, bucht, buglahm, Bugspriet, du, Dunen, duzen, duzend, duzt, Eiderdunen, flucht, Flug, genug, Glur, Husten, Kurfürst, *Kürtturnen*, Luch, Ludwig, Lur, mudern, Musse, nu, Rune, Schlur, schu, *Schuft*, schuft, Schuster, spuken, *sublim*, Truchsefs, Trug, trug, truhe, Truthahn, Uhr, Ur, urbar, Urfehde, Urständ, uzen, uzt, verrucht, Wuchs, wuchs, Wust, Zug (2)

kurz: *Bruch*, *Bruchstück*, *Bucht*, *Busch*, *dudeln*, *Dutzend*, *Einbruch*, *Flucht*, *flugs*, *Geruch*, *Gugel*, *hudeln*, *Huss*, *juch*, *juchhe*, *Jugend*, *Kux*, *muss*, *Nudel*, *Pollux*, *Pudel*, *Rudel*, *Schmutz*, *schmutzig*, *schnudeln*, *Spruch*, *spucken*, *Sucht*, *sudeln*, *Tugend*, *um*, *wudeln*, *zum*, *zur*

(Grimm 1843, 10; Schmolke 1890, 4 ff.)

Zusammenfassung U-Beispielwörter

Bei der Mehrheit der in der historischen Literatur gegebenen Beispielwörter stimmen die angegebenen Quantitäten und Qualitäten der U-Vokale mit den Empfehlungen des DAWB (Krech et al. 2009) überein. Es sind aber auch Fälle zu finden, bei denen die Vokalquantität von heutiger Standardaussprache abweicht. Außerdem gab ein Autor an, dass die Vokalquantität in bestimmten Wörtern schwanke.

Bei U-Vokalen wurden keine Beispielwörter gefunden, bei deren Aussprache sich die Autor:innen uneinig waren.

Auswahl auffälliger Beispielwörter

Wörter, deren Aussprache von der im DAWB angegebenen Aussprache abweicht:

- langes U in *juchzen* (Grabow 1875, 381) → DAWB kurz [j'oxtsɲ]
- langes U in *Schuft* (Schmolke 1890, 5) → DAWB kurz [ʃöft]
- kurzes & (vermutlich) geschlossenes U in *Bucht, Einbruch, schmutzig* (ebd. 6) → DAWB kurz & ungespannt (offen) [ʊ]

3.2.1.9 Ö-Vokale

a) Definition der Kategorie

In die Kategorie Ö-Vokale fallen in dieser Arbeit alle Laute, die mit den im DAWB beschriebenen Ö-Lauten [ø:], [œ] und [ø] der heutigen Standardaussprache vergleichbar sind (vgl. Krech et al. 2009, 63 f.). Die heutigen Ö-Laute haben bestimmte Eigenschaften, die weiter unten bei den jeweiligen Subkategorien beschrieben werden. Die in der Kategorie Ö-Vokale zu untersuchenden Aussprachenormen in der Fachliteratur des 19. Jahrhunderts wurden ausgewählt anhand von Laut-Bezeichnungen im Text, Aussagen zu Klang und Artikulation der Laute, Aussagen zu Laut-Buchstaben-Beziehungen sowie anhand von Beispielwörtern. Relevante in der historischen Fachliteratur beschriebene Vokale ließen sich anhand dieser Kriterien fast immer eindeutig den Ö-Vokalen zuordnen. Tatsächlich war nur eine Beschreibung eines Vokals zu finden, bei der unsicher war, ob diese sich auf einen Ö-Vokal bezieht oder in einer anderen Kategorie analysiert werden muss. Dabei handelt es sich um den Laut „ò (ò, e)“ bei Stockhausen (1887, III). Der Schreibung nach könnte es sich dabei um einen Ö-Vokal oder um Schwa handeln: Stockhausen nannte Beispielwörter wie *Schöpfer, löschen, Rose, toben*. Der Artikulation nach wird der Vokal in dieser Arbeit als Schwa kategorisiert, aber ebenfalls in der Kategorie Ö-Vokale erwähnt.

b) Klangliche Zuschreibungen

Heutige Standardaussprache laut DAWB

Anklänge von Ö-Vokalen an E-Vokale wurden im 19. Jahrhundert kritisiert und sind auch in der heutigen deutschen Standardaussprache nicht zulässig. Bei entsprechender Ausprägung könnten Anklänge an andere Vokale sogar zu abweichenden Wortbedeutungen führen (z. B. /ø:/ *bösen* vs. /e:/ *Besen*). Im Vergleich der heutigen deutschen Vokale können den Ö-Lauten eher dunkle Klangfarben zugeschrieben werden. Durchaus können aber wortübergreifende Klangfarbenvariationen als Stilmittel eingesetzt werden (vgl. Krech et al. 2009, 38).

Auffälligkeiten in der Analyse

In der historischen Literatur wurde mehrfach erwähnt, dass Anklänge an E-Vokale als Fehler bewertet werden müssten. Im 19. Jahrhundert wurden öfter dunkle und einmal eher helle Klangfarben beschrieben.

Oft und relativ einheitlich wurde der Anklang von Ö an E kritisiert (vgl. Heinsius 1816, 34; Michaelis 1825, 9; Heyse 1838, 163; Diesterweg 1839, 47; Wenig 1854, 4; Tschirch 1863, 34; Hey 1882, 49; Viëtor 1885b, 18; Hoffmann 1888, 30; Schmolke 1890, 17; Oberländer 1890, 10). Hoffmann (1888, 30) wies darauf hin, dass Ö wegen der Unterlassung der Lippenrundung besonders oft und fälschlicherweise nach E klinge. Olivier (1804) unterschied genauer: Das kurze Ö klinge leicht an Ä an (ebd. 49), das lange Ö an das lange E (ebd. 51).

Ö sei dunkel (vgl. Michaelis 1825, 9; Schmitt 1868, 20; Hey 1882, 13) oder dumpf (vgl. Benedix 1859, 9; Schmitt 1868, 25; Rocca 1889, 51). Nur aus einer Abbildung von Viëtor (1885b, 4) geht hervor, dass die Ö-Vokale eher hoch und hell seien, wenn auch nicht so sehr wie die Ü-Vokale. Der Pfeil stellt hier nur die hellere Hälfte des Klangspektrums dar:

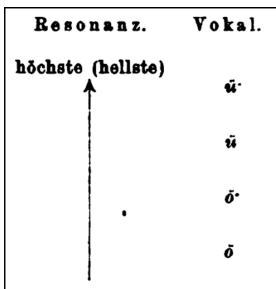


Abb. 75: Hohe und helle Resonanz bei Ö- und Ü-Vokalen (Viëtor 1885a, 4)

Laut Diesterweg (1839, 47) sei ein richtiges Ö rund und hübsch, laut Schmolke (1890, 17) habe das lange Ö einen besonderen Wohlklang.

Einige Autoren beschrieben bei Ö-Vokalen eine Verwandtschaft bzw. Vermischung oder Verschmelzung aus O und E (vgl. Olivier 1804, 51; Michaelis 1825, 9; Sieber 1865, 68). Laut Marx (1826, 162) und Benedix (1859, 9) stehe Ö zwischen O und E, laut Tschirch (1863, 34) müsse Ö stark dem O zugewendet sein. Es wird in diesen Texten nicht ganz deutlich, inwiefern sich diese Zusammenhänge in Klangfarbe oder Artikulation zeigen sollen.

c) Artikulation

Heutige Standardausssprache laut DAWB

Im DAWB werden die Ö-Vokale der heutigen deutschen Standardausssprache als labiale mittelhohe Vorderzungenvokale beschrieben. Der vordere Zungenrücken wölbt sich also mittelgradig zum vorderen harten Gaumen auf. Es entsteht eine mittlere Mundöffnung, die Lippen sind gerundet und vorgestülpt (vgl. Krech et al. 2009, 24, 64).

Auffälligkeiten in der Analyse

Betreffend der Artikulation der Ö-Vokale stimmen viele Aussagen in der historischen Literatur bis zu einem gewissen Grad mit dem DAWB überein. Es wurden Hebungen des vorderen Teils der Zunge beschrieben oder die Zungenhebung wurde mit E-Vokalen verglichen (ebenfalls heute wie damals mittelhohe Vorderzungenvokale, siehe 3.2.1.3 *E-Vokale*). Auch wurden mehrfach Mundöffnungsmerkmale beschrieben, die auf Labialität hinweisen bzw. Vergleiche mit der Mundöffnung bei O angestellt. Doch sind in der Fachliteratur des 19. Jahrhunderts auch Aussagen zu finden, die über die im DAWB beschriebenen distinktiven Merkmale der O-Vokale hinausgehen oder von diesen abweichen. Diese Merkmale sind:

- Zunge in Indifferenzlage (= Schwa) (Stockhausen 1887, III),
- weitere Zungenbewegungen: Zungenränder gehoben (Schmitt 1868, 19), rinnenförmige Vertiefung (Hey 1882, 44),
- abweichende Mundöffnung: wie bei Ü (Tschirch 1863, 34),
- abweichende Lippenmerkmale: Oberzähne bedeckt (Schmitt 1868, 19),
- weitere Artikulationsmerkmale: Gaumensegel gehoben, Kehlkopf gehoben, Schlund gering geöffnet (Hoffmann 1888, 29).

Mehrere Autoren schrieben, dass die Zunge wie beim E-Vokal geformt sei, ohne näher darauf einzugehen, welche konkreten Merkmale damit einhergehen (vgl. Sieber 1858, 78; Benedix 1859, 9; Schwarz 1867, 173; Hoffmann 1888, 29; Goldschmidt 1896, 41). Olivier (1804), der gedehntes und geschärftes Ö als zwei Einzelvokale unterschied, verglich die Zungenstellung des ersteren mit der des langen E (vgl. ebd. 51) und die des letzteren mit der des Ä (vgl. ebd. 48). Schmitt (1868, 19) beschrieb eine allgemeine Mundstellung für dunkle Vokale mit eher zurückgezogener Zunge, die auch für Ö gelte, doch müsse die Zunge hier so weit wie möglich in Richtung des E vorgeschoben werden. Einige Autoren jüngerer Texte beschrieben die Zungenstellung von Ö-Vokalen explizit, anstatt sie einfach mit E zu vergleichen. So sei die Zungenspitze gehoben (vgl. Hey 1882, 49) und nach vorn bzw. in Richtung der Unterzähne geschoben (vgl. Hey 1882, 49; Hoffmann 1888, 29; Rocca 1889, 58). Laut Viëtor (1885a, 4) trete eine Hebung zum Vordergaumen auf, die weniger stark sei als bei Ü; laut Rocca (1889, 58) sei der vordere Zungenrücken gering gehoben, wie beim Ä; laut Schmolke (1890, 17) trete eine Tiefwölbung des vorderen Zungenrückens auf. Ein weiteres Merkmal

ist zu finden, das jedoch weniger mit der Zungenhebung zu tun hat: Laut Schmitt (1868, 19) seien die Seiten der Zunge hochgebogen; Hey (1882, 49) beschrieb eine rinnenförmige Vertiefung der Zunge.

Stockhausen (1887, III) setzte das offene Ö mit Schwa gleich, für welches er eine Haltung der „Zunge in der Indifferenzlage“ (ebd.) beschrieb. Man könnte denken, dass es sich hier um eine Regel für den Gesang handeln müsste, vielleicht weil Schwa schwer zu singen sei und sich ein offenes Ö auf längeren Tönen eher anbiete. So ist es aber nicht. Vielmehr solle auch offenes <ö> wie Schwa ausgesprochen werden:

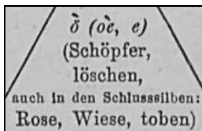


Abb. 76: Derselbe Laut in *löschen* und *Rose* (Stockhausen 1887, III)

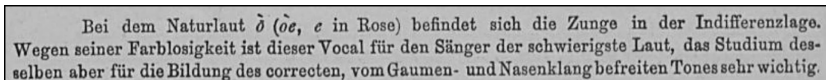


Abb. 77: Kurzer Ö-Vokal mit Zunge in Indifferenzlage (Stockhausen 1887, III)

So wie die Zungenhaltung von Ö einfach mit der des E verglichen wurde, wurde auch die Mundöffnung mit der des O verglichen (vgl. Olivier 1804, 48, 51; Sieber 1858, 78; Benedix 1859, 9; Hoffmann 1888, 29; Goldschmidt 1896, 41). Laut Hey (1882, 49) sei die Mundöffnung fast wie bei O, laut Tschirch (1863, 34) sei sie dem Ü ähnlich. Mehrere Autoren beschrieben konkrete Merkmale der Mund- bzw. Lippenöffnung. Sie sei rund (vgl. Diesterweg 1839, 47; Schmitt 1868, 19; Guttman 1882, 104; Viëtor 1885a, 4; Hoffmann 1888, 29; Rocca 1889, 56; Schmolke 1890, 17), vorgestülpt (vgl. Hoffmann 1888, 29; Rocca 1889, 51) oder spitz (vgl. Benedix 1859, 9; Tschirch 1863, 34). Die Lippen würden nach vorne gebracht (vgl. Guttman 1882, 104) bzw. von den Zähnen entfernt (vgl. Rocca 1889, 51). Laut Schmitt (1868, 19), der auch eine Rundung der Mundöffnung nannte, seien die Oberzähne jedoch bedeckt. Die Lippen seien zusammengezogen (vgl. Tschirch 1863, 34; Schmitt 1868, 19) und die Mundwinkel angenähert (vgl. Rocca 1889, 56). Insgesamt sei die Mundöffnung verengt bzw. gering (vgl. Guttman 1882, 104; Hoffmann 1888, 29), laut Schmitt (1854, 71) aber so weit wie möglich und laut Viëtor (1885a, 4) etwas größer als bei Ü.

Wieder gehen wenige Autoren auf die Form der Mundhöhle bzw. des Ansatzrohres allgemein ein. Abgesehen von der Zungenhaltung sei die Mundhöhle wie bei O (vgl. Sieber 1865, 70; Schwarz 1867, 173) oder von O aus noch verbreitert (vgl. Becker 1829, 48). Guttman (1882, 104) und Viëtor (1885b, 17) gingen einen anderen Weg: Laut ihnen sei der Mundraum abgesehen von den Lippen wie bei E. Der Raum sei verlängert (vgl. Guttman 1882, 104; Rocca 1889, 51), was

vermutlich auf die Labialität zurückzuführen ist, und/oder verkleinert bzw. verengt (vgl. Viëtor 1885a, 4; Rocca 1889, 56), wobei unklar ist, ob dies auf Zungenhebung oder Mundöffnung zurückzuführen ist.

Hoffmann (1888, 29) nannte weitere Artikulationsmerkmale: Das Gaumensegel und der Kehlkopf seien gehoben, der Schlund sei gering geöffnet.

d) Quantität und Qualität

Heutige Standardaussprache laut DAWB

Die heutige deutsche Standardaussprache verwendet die beiden bedeutungsunterscheidenden Vokalphoneme /ø:/ (*Höhle* [h'ø:lə]) und /œ/ (*Hölle* [h'œ:lə]). Das erste ist lang und gespannt (geschlossen), das zweite kurz und ungespannt (offen) (vgl. Krech et al. 2009, 24). Zusätzlich kann in eingedeutschten Wörtern ein kurzer gespannter (geschlossener) Ö-Laut ([ø] in *Ödem* [ød'e:m]) auftreten (vgl. ebd. 63 f.).

Auffälligkeiten in der Analyse

Bis zu einem gewissen Grad stimmen viele der untersuchten historischen Texte mit der im DAWB beschriebenen Quantität und Qualität von Ö-Vokalen überein. So unterschied die Mehrheit der Autor:innen quantitativ einen langen und einen kurzen Vokal. Doch beschrieben nicht alle auch eine sich bei Quantität ändernde Qualität der Ö-Vokale, wie sie im heutigen Standard zu finden ist. Der Qualitätsunterschied ist eher (aber nicht ausschließlich) in jüngeren Texten zu finden. Äquivalente des im DAWB beschriebenen kurzen geschlossenen [ø] wurden in zwei jüngeren Texten beschrieben. Merkmale zur Quantität und Qualität von Ö-Vokalen, die in der Literatur des 19. Jahrhunderts genannt wurden und von den Ausführungen im DAWB abweichen, sind:

- explizit kein qualitativer Unterschied zwischen langem und kurzem O-Vokal (Rocca 1889, 49, 59),
- drei Quantitäten durch Einbezug eines halblangen O (Schmolke 1890, 4, 12, 17; Viëtor 1898, 8),
- Gleichsetzen von offenem Ö und Schwa (Stockhausen 1887, III).

Wie bei anderen Vokalen beschrieben auch hier einige Autoren mit eher simplen Vokalsystemen (siehe 3.2.1.1.2: *Terminologie und (Laut-)Zeichen*) nur einen Ö-Vokal, ohne quantitative oder qualitative Unterscheidungen zu machen (vgl. Häser 1815; Michaelis 1825; Marx 1826; Schmitt 1854; Hauser 1866; Schwarz 1867). Ebenso Grimm (1843) und Tschirch (1863), die bei einigen anderen Vokalen zumindest in lang und kurz unterschieden sowie Hey (1882), der bei einigen anderen Vokalen quantitativ und qualitativ unterschied (zum Teil sehr genau).

Einige Autor:innen unterschieden lediglich quantitativ, ohne Aussagen zu qualitativen Unterschieden zu machen. So könne Ö lang oder kurz (vgl. Heinsius 1807,

34; Becker 1829, 48; Wenig 1854, 5; Raumer 1876, 12; Wenkebach / Wenkebach 1887, 3) bzw. gedehnt oder geschärft (vgl. Heyse 1838, 163; Diesterweg 1839, 47) sein. Rocca (1889, 44, 49, 59) forderte explizit bei allen Vokalen, so auch bei Ü, dass die Qualität ungeachtet der Länge oder Kürze immer dieselbe sei.

Hoffmann (1888, 29) und Goldschmidt (1896, 39) machten hingegen nur eine qualitative Unterscheidung in offenes und geschlossenes Ö. Engel nannte wie bei allen Vokalen zwei Nuancen, deren Unterschied durch Diakritika angezeigt, aber nicht näher beschrieben wurde:

	Ö	
Ö	Öe	Ö
Ö	Öe	Ö
ü	üe	ÿ
ü	üe	ÿ

Abb. 78: Je zwei Vokalnuancen ohne nähere Beschreibung (Engel 1874, 23)

Auch bei Ö gab es Autoren, die, wie bei den anderen Vokalen, sowohl qualitative als auch quantitative Unterschiede machten. So wurden den unterschiedlich langen Vokalen entsprechende weitere Eigenschaften zugeordnet: Der lange bzw. gedehnte sei geschlossen, weich, voll oder rein; der kurze bzw. geschärfte sei offen, dunkel oder rund (vgl. Sieber 1858, 79; Benedix 1859, 4; Viëtor 1885a, 3 f., 9). Guttman (1882, 105 f.) wies generell darauf hin, dass bei unterschiedlicher Quantität von Vokalen auch qualitative Veränderungen auftreten würden. Olivier (1804, 49, 52) verwies bei Ö (ebd. 49) auf die O-Vokale (ebd.), bei denen qualitative Unterschiede bei Schärfung oder Dehnung auftreten würden. Grundsätzlich ist auch Stockhausen (1887, III) zu den Autoren zu zählen, die bei Ö quantitative und qualitative Unterscheidungen machten. So unterschied er in langen geschlossenen und kurzen offenen Vokal. Doch soll hier noch einmal darauf hingewiesen werden, dass er das offene Ö mit Schwa gleichsetzte, wobei an entsprechender Stelle anscheinend eher Schwa realisiert werden sollte, und nicht etwa ein Vordzungenvokal (siehe oben: *c) Artikulation*).

Wieder nannten einige Autoren weitere Unterschiede, die über eine quantitative und qualitative Zweiteilung hinausgehen. Grabow (1875, 378) und Viëtor (1885b, 18, 21) nannten neben dem langen (hellen bzw. geschlossenen) und kurzen (dunklen bzw. offenen) Vokal wieder einen kurzen bzw. gekürzten Vokal, der die Qualität des langen Vokales habe (*Neufchâtel, Böotien*). Schmolke (1890, 4, 12, 17) und Viëtor (1898, 3, 8), die in langes geschlossenes und kurzes offenes Ö unterschieden, erwähnten halblange Vokale.

e) Schreibung

Heutige Standardaussprache laut DAWB

Der lange Ö-Laut [ø:] wird laut dem DAWB heute gesprochen bei <öh>, <oe> und vereinzelt <oe> (*Oeynhausen*). Lang oder kurz ist der Vokal bei einfachem <ö>, wobei im DAWB noch genauere Regeln beschrieben werden. Langes [ø:] wird auch gesprochen bei <eu> in französischen Wörtern. Kurz und ungespannt (offen) kann der Vokal bei <ö> oder <eu> sein (vgl. Krech et al. 2009, 64).

Auffälligkeiten in der Analyse

Die Dehnungszeichen der Schreibung für langen Ö-Vokal, die in der Literatur des 19. Jahrhunderts genannten wurden, stimmen weitgehend mit den heutigen Ausspracheregeln überein. Zu beachten ist jedoch, dass für Ö-Vokale auch andere Schreibungen zu finden sind, als das Graphem <ö>. Diese sind:

- <ö̇> statt <ö> (Olivier 1804, 48; Heinsius 1807, 34; Michaelis 1825, 9; Diesterweg 1839, 47; Wenig 1854, 4),
- <Oe> statt <Ö> bei Großschreibung (Olivier 1804, 48; Michaelis 1825, 9; Grabow 1875, 378; Stockhausen 1887, III).

Abweichungen und Auffälligkeiten der Aussprache von Ö-Vokalen bei gleicher oder ähnlicher Schreibung wie heute werden anhand der Beispielwörter deutlich (siehe unten: *f) Beispielwörter*).

Bei der Schreibung von Ö- (und Ü-)Vokalen fallen in der untersuchten Literatur einige Besonderheiten auf. Im Schriftbild einiger Texte ist bei Großschreibung anstatt heutiges <Ö> die Variante <Oe> zu finden (siehe z. B. Olivier 1804, 48; Michaelis 1825, 9), und zwar auch in Texten, wo kleines <ö> wie heute geschrieben wird (vgl. Grabow 1875, 378; Stockhausen 1887, III). In einigen älteren Texten wird <ö̇> anstatt <ö> verwendet (vgl. Olivier 1804, 48; Heinsius 1807, 34; Michaelis 1825, 9; Diesterweg 1839, 47; Wenig 1854, 4). Heyse (1838, 163) scheint beide Zeichen bewusst genutzt zu haben, indem er im Schriftbild <ö̇> nutzte und den Vokallaut durch den Buchstaben <ö̇> darstellte:

Das ö̇ darf nicht mit e verwechselt werden; also nicht *König*,
Wörter für: *König*, Wörter; Es ist

Abb. 79: Zeichen <ö̇> und <ö> für unterschiedliche Zwecke im selben Text (Heyse 1838, 163)

Zwei Autor:innen wiesen darauf hin, dass alte Schreibungen zwar existierten (<ö̇> laut Guttman 1882, 94; <ö̇> und <oe> laut Wenckeback / Wenckeback 1887, 3), das neuere <ö> aber vorzuziehen sei. Weitere relevante Schreibungen, die im Schriftbild auffielen, sind: <æ> in *Cæur* (Viëtor 1885b, 81) und <eu> in *serieusen* (Oberländer 1890, 10).

Folgende Schreibungen wurden als Dehnungszeichen für langen bzw. geschlossenen Vokal erwähnt: <Oeh> und <öh> (vgl. Olivier 1804, 51); <öh> (vgl. Raumer 1876, 15; Viëtor 1885b, 18; Wenckebach / Wenckebach 1887, 25; Hoffmann 1888, 30); <thö> (vgl. Raumer 1876, 16; Hoffmann 1888, 30); <eu>, <eue>, <oeu> in französischen Wörtern (vgl. Viëtor 1885b, 18); <oe>, <öe> in den griechischen Wörtern *Epopöe*, *Pharmakopöe* (vgl. Schmolke 1890, 17).

Einfaches <ö> könne lang oder kurz bzw. geschlossen oder offen sein (vgl. Viëtor 1885b, 18, 21; Hoffmann 1888, 30).

f) Beispielwörter

Die folgende Aufzählung bietet einen Überblick über Beispielwörter, die in der historischen Literatur verwendet wurden, um Quantität (und in einigen Fällen Qualität) von Ö-Vokalen in bestimmten Wörtern anzugeben. Für Hinweise zur Darstellung der Beispielwörter siehe 3.1.3 *Anmerkungen zur Darstellung der Ergebnisse*.

Ö-Vokal lang (& geschlossen):

adieu, Behörde (4), behören, Bö, Böhmen (2), Börse, böse, bösen, Böte, Böten, Bremervörde, Brötchen, **Cœur/Cœur** (2), Diarrhöe, Donauwörth, dröhnen (2), Eckernförde, empfohlen, Flöte, Flötz/Flöz (2), frönen, Föhn (2), Föhre (3), Gehör, Gelöbnis (2), Getöse, gewöhnen (2), Goethe, göhren, größer (2), gröblich, gröbste, größer, Herzöge, höchst, Höfen, höher (2), Höhle (4), höhnen (2), Höker, hören (3), hört (2), Höschen, Kalvörde, König (2), Kröte, löblich, lögen, lögst, löhnen, lösen (2), löthen, Lötzen, möblieren, Mödling, mögen (2), Möhre (2), nöhlen, nöthigen, Oefchen, Oefen/Öfen (2), Oel/Öl (4), öde (3), Öhr, ölen, österlich, Österreich (4), pflögen, **Queue**, Redakteur, Röhre (2), Röthe, Röthen, röther, röthlich, schwören, schön (3), schönes, schönste, schören, stöhnen, sögen, Söhne (3), Stör (2), Tagelöhner, thönern, thöricht (2), tödlich/tödtlich (2), tödten, Töne, tönen, Trödler, Tröge, trösten, Tröster, versöhnen, veröden, Vögel, Vöglein, wöbe, wögen, *Wörth* (3), Zögling

Ö-Vokal kurz (& offen):

Böcke (2), dörren, dörrt, erlösche, flöchte, flößen, Fröste, förmlich, Gehörn, Gespött, Gewölk, gönnte, gössen, Götter (2), Höcker, Hölle (2), Klöppel, kröche, Köchin, können (2), könnt, könnte (2), Köpfe (2), köstlich, Löffel, löschen, möchte (2), Mönch (2), Mörder, Oeffnung, Oerter, öffentlich, öffnen, öfters, östlich, quölle, röche, röcheln (2), röchen, Röcke/Rökke (2), Schlösser, schmölzen, schwellen, schölle, schöpfen (2), Schöpfer, schössen, Schössling, Sprössling, Spötter, Stöcke/Stöcke (2), Stöpsel, Störche, störrisch, Söffter, tröffen, Töchter, Töpfer, völlig (2), Wöchner, wölben, Wörter (3), Zölle, Zöllner (2)

Ö-Vokal kurz bzw. gekürzt & geschlossen:
Neufchâtel, Bötien (Grabow 1875, 378; Viëtor 1885b, 18)

Ö-Vokal schwankend lang oder halblang:
Einöde (Schmolke 1890, 12)

<öe> mit Silbengrenze:
Epopöe, Pharmakopöe (Schmolke 1890, 17)

<ö> als Schwa zu realisieren:
können, Löffel, löschen, Schlösser, Schöpfer, Töpfer (Stockhausen 1887, III f.)

Zusammenfassung Ö-Beispielwörter

Bei fast allen in der Fachliteratur des 19. Jahrhunderts gegebenen Beispielwörtern stimmen die angegebenen Quantitäten und Qualitäten der Ö-Vokale mit den Empfehlungen des DAWB (Krech et al. 2009) überein. Es sind keine Fälle zu finden, bei denen sich Autor:innen untereinander uneinig waren. Nur selten weicht die Vokalquantität von heutiger Standardaussprache ab.

Auswahl auffälliger Beispielwörter

Wörter, deren Aussprache von der im DAWB angegebenen Aussprache abweicht:

- Ö lang in *Wörth* (Benedix 1859, 10; Viëtor 1885b, 83; Schmolke 1890,9)
→ DAWB kurz & ungespannt (offen) [vœstt]
- langes oder halblanges Ö in *Einöde* (ebd. 12)
→ DAWB lang & gespannt (geschlossen) ['aɛ̃n^øð:də]
- <ö> = Schwa-Vokal in *können*, *Schlösser* (Stockhausen 1887, III f.)
→ DAWB kurz & ungespannt (offen) [œ]

3.2.1.10 Ü-Vokale

a) Definition der Kategorie

In dieser Arbeit werden alle Laute in die Kategorie Ü-Vokale geordnet, die mit den im DAWB beschriebenen Ü-Lauten [y:], [ʏ], [y] und [ỹ] der heutigen Standardaussprache vergleichbar sind (vgl. Krech et al. 2009, 62 f.). Die Eigenschaften dieser Laute werden unten zu Beginn der entsprechenden Subkategorien aufgeführt. Die in der Kategorie Ü-Vokale zu untersuchenden Aussprachenormen in der historischen Literatur wurden ausgewählt anhand von Laut-Bezeichnungen im Text, Aussagen zu Klang und Artikulation der Laute, Aussagen zu Laut-Buchstaben-Beziehungen sowie anhand von Beispielwörtern. Anhand dieser Kriterien ließen sich relevante Vokale in den untersuchten Texten eindeutig den Ü-Vokalen

zuordnen. Es waren also keine Aussagen zu finden, bei denen unsicher war, ob diese sich auf Ü-Vokale beziehen oder in einer anderen Kategorie analysiert werden müssten.

b) Klangliche Zuschreibungen

Heutige Standardaussprache laut DAWB

Die Ü-Vokale der heutigen deutschen Standardaussprache haben charakteristische Eigenschaften (vgl. Krech et al. 2009, 24, 62). Ein starker Anklang an andere Vokale, wie er im 19. Jahrhundert kritisiert wurde, ist auch heute nicht zulässig und führt unter Umständen zu abweichenden Wortbedeutungen (z. B. /x/ *dümm*er vs. /t/ *Dim*mer). Im Vergleich der heutigen deutschen Vokale können Ü-Lauten eher dunkle Klangfarben zugeschrieben werden, wobei wortübergreifende Variationen von Klangfarben als Stilmittel eingesetzt werden können (vgl. Krech et al. 2009, 38).

Auffälligkeiten in der Analyse

In der historischen Literatur wurde mehrfach erwähnt, dass Anklänge an I- oder E-Vokale als Fehler bewertet werden müssten. Für Ü-Vokale wurden öfter dunkle und einmal helle Klangfarben beschrieben.

Wieder weisen mehrere Autoren darauf hin, dass der Vokal nicht verwechselt werden oder an andere Vokale anklingen dürfe. So dürfe Ü nicht wie I klingen (vgl. Olivier 1804, 54; Heinsius 1807, 34; Michaelis 1825, 9; Heyse 1838, 163; Diesterweg 1839, 48; Wenig 1854, 4; Benedix 1859, 12; Tschirch 1863, 34; Hey 1882, 50; Viëtor 1885b, 13; Schmolke 1890, 17; Oberländer 1890, 20). Diesterweg (1839, 48) kritisierte die Anklänge an Ö und E. Heinsius (1807, 34) kritisierte „i oder ie“ (ebd.), wobei unklar ist, ob mit letzterem ein Diphthong oder ein langer I-Vokal gemeint ist:

§. 23. Das ü darf nicht wie i oder ie klingen, also nicht bliechen (blähen), nicht Thier (Thür).

Abb. 80: Falsche Anklänge bei Ü (Heinsius 1807, 34)

Ü-Vokale seien dunkel (vgl. Michaelis 1825, 9; Tschirch 1863, 33; Schmitt 1868, 20; Hey 1882, 13) bzw. dumpf (vgl. Benedix 1859, 12; Rocca 1889, 51; Schmolke 1890, 17). Wie bei Ö beschrieb nur Viëtor (1885a, 4) die Resonanz als hoch und hell.

Das Ü habe laut Hey (1882, 50) weniger Klangfülle als das Ö und sei laut Schmolke (1890, 17) pfeifend.

Olivier (1804, 54) schrieb dem Ü eine Tonverwandtschaft mit I zu. Laut Marx (1826, 162) und Tschirch (1863, 33) handle es sich um einen Mittellaut bzw. eine

Zusammensetzung von U und I, jedoch mit mehr Neigung zum U. Auch laut Sieber (1865, 68) sei Ü ein Mischvokal aus U und I, doch nennt er keine Neigung zum einen oder anderen Vokal.

c) Artikulation

Heutige Standardaussprache laut DAWB

Laut dem DAWB handelt es sich bei heutigen deutschen Ü-Vokalen um labiale hohe Vorderzungenvokale. Der vordere Zungenrücken wölbt sich stark zum vorderen harten Gaumen auf. Es entsteht eine geringe Mundöffnung, die Lippen sind gerundet und vorgestülpt (vgl. Krech et al. 2009, 24, 62).

Auffälligkeiten in der Analyse

Die Artikulation der Ü-Vokale betreffend stimmten viele Aussagen in der untersuchten Literatur bis zu einem gewissen Grad mit dem DAWB überein. Es wurden Hebungen des vorderen Teils der Zunge beschrieben oder die Zungenhebung wurde mit I-Vokalen verglichen (ebenfalls heute wie damals hohe Vorderzungenvokale, siehe 3.2.1.6 *I-Vokale*). Auch wurden mehrfach Mundöffnungsmerkmale beschrieben, die auf Labialität hinweisen bzw. Vergleiche mit der Mundöffnung bei U angestellt. Doch sind in der Fachliteratur des 19. Jahrhunderts auch Aussagen zu finden, die über die im DAWB beschriebenen distinktiven Merkmale der Ü-Vokale hinausgehen oder von diesen abweichen. Diese Merkmale sind:

- weitere Zungenbewegungen: Zungenränder gehoben (Schmitt 1868, 19), rinnenförmige Vertiefung und aufgerichtete Zungenspitze (Hey 1882, 50),
- abweichende Mundöffnung: weniger spitz als U (Tschirch 1863, 33), breiter als U (Becker 1829, 48),
- abweichende Lippenmerkmale: Oberzähne bedeckt (Schmitt 1868, 19), Oberlippe gesenkt (Hey 1882, 50),
- weitere Artikulationsmerkmale: Gaumensegel gehoben und Schlund gering geöffnet (Hoffmann 1888, 30), Kehlkopf gesenkt (Guttman 1882, 104) oder gehoben (Hoffmann 1888, 30).

Wie Ö-Vokalen mit E verglichen wurden, wurde auch bei Ü-Vokalen darauf hingewiesen (wenn auch weniger häufig), dass diese die Zungenstellung von I hätten (vgl. Olivier 1804, 54; Sieber 1865, 70; Hoffmann 1888, 30; Goldschmidt 1896, 41). Einer dieser Autoren schrieb zuvor in einem älteren Text, dass die Zunge wie bei E nach oben gehe (vgl. Sieber 1858, 78) – er scheint seine Aussage also später korrigiert oder zumindest präzisiert zu haben. Andere Autoren gehen genauer auf die Zungenmerkmale bei Ü ein. So sei der Zungenrücken dem Gaumen genähert (vgl. Benedix 1859, 12) oder, etwas genauer, der vordere Teil der Zunge gewölbt bzw. gehoben (vgl. Hey 1882, 50; Viëtor 1885b, 4; Rocca 1889, 58). Die Hebung sei die höchste (vgl. Viëtor 1885b, 4), stark (vgl. Rocca 1889, 58), oder steil (vgl. Schmolke 1890, 17). Laut Hoffmann (1888, 30) sei die Zunge sehr weit

vorgeschoben; laut Hey (1882, 50) sei die Zungenspitze vorgerückt und aufgerichtet; laut Rocca (1889, 58) rücke sie näher an die Zähne. Zwei Autoren beschrieben beim Ü dasselbe Merkmal wie beim Ö: Die Seiten der Zunge seien hochgebogen (vgl. Schmitt 1868, 19) bzw. eine Mittelrinne entstehe, die allerdings tiefer sei als bei Ö (vgl. Hey 1882, 50).

Auch hier wurde die Mundöffnung mit anderen Vokalen verglichen: Sie sei dieselbe wie bei U (vgl. Olivier 1804, 54; Sieber 1858, 78; Benedix 1859, 12; Hoffmann 1888, 30; Goldschmidt 1896, 41) oder etwas weniger spitz als bei U (vgl. Tschirch 1863, 33). Wieder wurden Merkmale genannt, die auf Labialität hinweisen: Rundung der Lippen bzw. der Mundöffnung (vgl. Schmitt 1868, 19; Guttmann 1882, 104; Viëtor 1885a, 4; Rocca 1889, 56; Schmolke 1890, 17); Vorstülpen bzw. nach vorn schieben der Lippen (vgl. Guttmann 1882, 104; Hoffmann 1888, 30; Rocca 1889, 51); Entfernen der Lippen von den Zähnen (vgl. Rocca 1889, 51); Annähern der Mundwinkel (vgl. Hey 1882, 50; Rocca 1889, 56). Laut Viëtor (1885b, 12) entstehe fast ein Pfeifen, was auf eine hohe Intensität der Labialität hinweist. Becker (1829, 48) schrieb hingegen, dass die Mundöffnung breiter wäre als bei U. Insgesamt sei die Mundöffnung verringert (vgl. Hey 1882, 50) bzw. am kleinsten (vgl. Viëtor 1885a, 4; Hoffmann 1888, 30), laut Schmitt (1854, 71) dabei aber so weit wie möglich geöffnet. Auch seien laut Schmitt (ebd. 19) die Oberzähne bedeckt. Ähnlich schien dies Hey (1882, 50) zu sehen, laut dem die Oberlippe gesenkt sei.

Der Mundraum sei allgemein geformt wie bei U, abgesehen von der Zunge (vgl. Sieber 1865, 70; Schwarz 1867, 173) bzw. er sei abgesehen von den Lippen wie bei I (vgl. Guttmann 1882, 104; Viëtor 1885b, 12). Das Ansatzrohr sei verengt und verlängert (vgl. Guttmann 1882, 104; Rocca 1889, 51, 56). Laut Viëtor (1885a, 4) hätten die Ü-Vokale den kleinsten Resonanzraum.

Weitere, selten genannte Artikulationsmerkmale sind das sehr gehobene Gaumensegel und der sehr gering geöffnete Schlund (vgl. Hoffmann 1888, 30); der Kehlkopf sei laut Guttmann (1882, 104) gesenkt, laut Hoffmann (1888, 30) aber gehoben.

d) Quantität und Qualität

Heutige Standardaussprache laut DAWB

Die heutige deutsche Standardaussprache kennt die beiden bedeutungsunterscheidenden Vokalphoneme /y:/ (*Düne* [d'y:nə]) und /ʏ/ (*dünne* [d'ʏnə]). Das erste ist lang und gespannt (geschlossen), das zweite kurz und ungespannt (offen) (vgl. Krech et al. 2009, 24). Zusätzlich kann in eingedeutschten Wörtern ein kurzer gespannter (geschlossener) Ü-Laut ([y] in *Büro* [byr'o:]) sowie ein unsilbischer Ü-Laut ([ÿ] in *Etui* [etÿ'i:]) auftreten (vgl. ebd. 62 f.).

Auffälligkeiten in der Analyse

Viele der untersuchten Texte stimmten bis zu einem gewissen Grad mit der im DAWB beschriebenen Quantität und Qualität von Ü-Vokalen überein. So unterschied die Mehrheit der Autor:innen quantitativ einen langen und einen kurzen Vokal. Doch beschrieben nicht alle auch eine sich bei Quantität ändernde Qualität der Ü-Vokale. Der Qualitätsunterschied ist eher (aber nicht ausschließlich) in jüngeren Texten zu finden. Äquivalente des im DAWB beschriebenen kurzen geschlossenen [y] sind in zwei jüngeren Texten zu finden. Ein Äquivalent des unsilbischen [ÿ] ist nicht zu finden. Merkmale zur Quantität und Qualität von Ü-Vokalen, die in der Literatur des 19. Jahrhunderts genannt wurden und deutlich von den Ausführungen im DAWB abweichen, sind:

- explizit kein qualitativer Unterschied zwischen langem und kurzem Ü-Vokal (Rocca 1889, 49, 59; Schmolke 1890, 17),
- drei Quantitäten durch Einbezug eines halblangen Ü (Viëtor 1898, 8).

Ähnlich den U- und den Ö-Vokalen, äußerten sich vergleichsweise wenige Autoren, die einen Ü-Vokal nannten, zu quantitativen oder qualitativen Unterschieden (vgl. Olivier 1804; Häser 1815; Michaelis 1825; Marx 1826; Grimm 1843; Schmitt 1854; Tschirch 1863; Schwarz 1867; Hey 1882). Das betrifft mitunter auch Autoren, die insgesamt eher komplexe Vokalsysteme darstellten (z. B. Hey).

Einige Autor:innen unterschieden lediglich quantitativ, ohne Aussagen zu qualitativen Unterschieden zu machen. So könne Ü lang oder kurz (vgl. Heinsius 1807, 34; Becker 1829, 48; Wenig 1854, 5; Raumer 1876, 12; Wenkebach / Wenkebach 1887, 3) bzw. gedehnt oder geschärft (vgl. Heyse 1838, 163; Diesterweg 1839, 47) sein. Rocca (1889, 44, 49, 59) forderte explizit bei allen Vokalen, so auch bei Ü, dass die Qualität ungeachtet der Länge oder Kürze immer dieselbe sei. Schmolke (1890, 4, 16 f.) unterschied Vokale allgemein quantitativ in lange und kurze und machte bei E-, O- und Ö-Vokalen auch qualitative Unterscheidungen – beim U und auch beim Ü beschrieb er jedoch nur eine geschlossene Qualität:

ü ist geschlossen und hat einen dumpf pfeifenden Ton.

Abb. 81: Nur eine geschlossene Qualität bei Ü (Schmolke 1890, 17)

Wie schon mehrfach erwähnt, machten Hoffmann (1888, 29) und Goldschmidt (1896, 39) nur qualitative Unterscheidungen, hier in offenes und geschlossenes Ü. Außerdem nannte Engel (1874, 23) zwei Nuancen, deren Unterschied durch Diakritika angezeigt aber nicht näher beschrieben wurde.

Andere Autoren machten, wie auch bei den anderen Vokalen, sowohl qualitative als auch quantitative Unterschiede. Den unterschiedlich langen Vokalen wurden entsprechende weitere Eigenschaften zugeordnet: Der lange bzw. gedehnte sei geschlossen, weich, voll oder rein; der kurze bzw. geschärfte sei offen, dunkel

oder rund (vgl. Sieber 1858, 79; Benedix 1859, 12 f.; Viëtor 1885a, 3 f., 9; Stockhausen 1887, III f.). Guttman (1882, 105 f.) wies generell darauf hin, dass bei unterschiedlicher Quantität von Vokalen auch qualitative Veränderungen auftreten würden.

Weitere Unterschiede, die über eine quantitative und qualitative Zweiteilung hinausgehen, wurden von Grabow (1875, 378) und Viëtor (1885b, 12 f.) genannt, die neben dem langen (hellen bzw. geschlossenen) und kurzen (dunklen bzw. offenen) Vokal einen kurzen bzw. gekürzten Vokal unterschieden, der die Qualität des langen Vokales habe (*Sansculotte, Bureau, Tyrann*). In einem noch jüngeren Text erwähnt Viëtor (1898, 3, 8) neben langen geschlossenen und kurzen offenen Ü-Vokalen auch halblange Vokale.

e) Schreibung

Heutige Standardaussprache laut DAWB

Laut DAWB wird langes [y:] gesprochen bei <üh> oder <ui>. Lang oder kurz ist der Vokal bei einfachem <ü> oder <y>, wobei im DAWB noch genauere Regeln genannt werden. Kurz und ungespannt (offen) kann der Vokal auch bei <ue> (*Mueller*) sein. Langes [y:] wird auch gesprochen bei <u>, <eu> in französischen Wörtern (vgl. Krech et al. 2009, 62 f.).

Auffälligkeiten in der Analyse

Die in der Literatur des 19. Jahrhunderts genannten Dehnungszeichen der Schreibung für langen Ü-Vokal stimmen weitgehend mit den heutigen Ausspracheregeln überein. Zu beachten ist jedoch, dass für Ü-Vokale auch andere Schreibungen zu finden, als das heutige Graphem <ü>. Diese sind:

- <û> statt <ü> (Olivier 1804, 54; Heinsius 1807, 34; Michaelis 1825, 9; Diesterweg 1839, 48; Wenig 1854, 4),
- <Ue> statt <Ü> bei Großschreibung (Olivier 1804, 54; Michaelis 1825, 9; Benedix 1859, 12; Diesterweg 1839, 48).

Weitere Auffälligkeiten zur Schreibung von Ü-Vokalen im 19. Jahrhundert sind:

- <ü> in Wörtern, die heute mit <i> geschrieben und als I-Vokal gesprochen werden (z. B. „Hülfe“ Rocca 1889, 57),
- Uneinigkeit über die Aussprache von <y>: als I-Vokal (Schmitt 1854, 72; Benedix 1859, 13; Tschirch 1863, 33; Guttman 1882, 114) oder je nach Herkunft und Einddeutschungsgrad als Ü- oder I-Vokal (Heyse 1838, 162; Viëtor 1885b, 13; Schmolke 1890, 17 f.).

Abweichungen und Auffälligkeiten der Aussprache von Ü-Vokalen bei gleicher oder ähnlicher Schreibung wie heute werden anhand der Beispielwörter deutlich (siehe unten: f) *Beispielwörter*).

Bei der Schreibung von Ü-Vokalen können ähnliche Beobachtungen gemacht werden wie bei den Ä- und Ö-Vokalen. Im Schriftbild einiger Texte ist bei Großschreibung <Ue> anstatt des heutigen <Ü> zu finden (vgl. Olivier 1804, 54; Michaelis 1825, 9; Benedix 1859, 12; Diesterweg 1839, 48). In einigen älteren Texten wurde <ü> anstatt <ü> verwendet (vgl. Olivier 1804, 54; Heinsius 1807, 34; Michaelis 1825, 9; Diesterweg 1839, 48; Wenig 1854, 4). Heyse (1838, 163) scheint beide Zeichen bewusst genutzt zu haben, indem er im Schriftbild <ü> nutzte und den Laut als <ü> bezeichnete. Zwei Autor:innen wiesen darauf hin, dass alte Schreibungen zwar existierten (<ui> und <ue> laut Guttman 1882, 94; <ü> und <ue> laut Wenckebach / Wenckebach 1887, 3), das neuere <ü> aber vorzuziehen sei.

Folgende Schreibungen wurden als Dehnungszeichen für langen bzw. geschlossenen Vokal erwähnt: <üh> (vgl. Raumer 1876, 15; Viëtor 1885b, 12; Wenckebach / Wenckebach 1887, 25; Hoffmann 1888, 30); <thü> (vgl. Raumer 1876, 16; Hoffmann 1888, 31); <ue> in französischen Wörtern (vgl. Viëtor 1885b, 12 f.).

Lang oder kurz bzw. geschlossen oder offen könne der Vokal sein bei: einfachem <ü> oder <y> (vgl. Viëtor 1885b, 12, 15; Hoffmann 1888, 30 f.); <u> in französischen Wörtern (vgl. Viëtor 1885b, 12, 15).

Auf die Aussprache von <y> wurde bereits bei den I-Vokalen eingegangen. So schrieben einige Autoren, dass dieses grundsätzlich als I-Vokal realisiert werden müsste (vgl. Schmitt 1854, 72; Benedix 1859, 13; Tschirch 1863, 33; Guttman 1882, 114). Doch herrschten auch andere Meinungen: Laut Heyse (1838, 162) und Viëtor (1885b, 13) werde in weniger gängigen griechischen Wörtern ein Ü-Vokal gesprochen, in gängigeren Wörtern eher I-Vokal. Laut Schmolke (Schmolke 1890, 17 f.) werde <y> überwiegend als Ü-Vokal gesprochen, doch nannte er diverse Ausnahmen, in denen I gesprochen werde (z. B. *Ägypten*, *Pyritz*, *Lynchjustiz*, *City*).

Im Schriftbild einiger Texte fällt auf, dass Vokale einzelner Wörter mit <i> geschrieben wurden, die heute mit <ü> geschrieben werden und vice versa. Wenige Autoren äußerten sich konkret dazu. Grimm (1843, 10) erkannte zwar an, dass <ü> oder <i> in einigen Wörtern schwanken würden, bevorzugte bei konkreten Wörtern aber die eine oder andere Schreibung: *Hülfe*, *wirken*, *Würzburg*, *gültig*, *Gebirg*, *Sprichwort*. Vermutlich solle bei Schreibung mit <i> bzw. <ü> auch die Aussprache mit I- bzw. Ü-Vokal umgesetzt werden, doch formulierte Grimm dies nicht explizit. Laut Rocca (1889, 57) seien Schreibung und Aussprache in *Hilfe/Hülfe* und *giltig/gültig* noch unentschieden gewesen, die künftige Tendenz gehe in der Aussprache aber zum I. Schmolke (1890, 17) erkannte beide Schreibungen und Aussprachen an, doch müsse man sich, wo der Sprachgebrauch es nicht vorschreibt, für eine Variante entscheiden:

Dünkel : Dinkel, Lünse : Linse, Münze : Minze, Schütze : Schitze⁹⁾. Wo doppelte Rechtschreibung, gilt auch doppelte Aussprache, aber entweder diese oder jene: Hilfe oder Hülfe, göltig oder göltig; in andern Fällen ist eine bestimmte Aussprache und Schreibung durchgedrungen: betrügen, Lümmel, rümpfen, Knüttel, veraltete beseitigt: spritzen (für sprützen), Antlitz (für Antlütz), fehlerhafte ausgemerzt: Hifthorn (statt Hüfthorn).

Abb. 82: Varianten mit <ü> oder <i> (Schmolke 1890, 17)

f) Beispielwörter

Die folgende Aufzählung bietet einen Überblick über Beispielwörter, die in der historischen Literatur verwendet wurden, um Quantität (und in einigen Fällen Qualität) von Ü-Vokalen in bestimmten Wörtern anzugeben. Für Hinweise zur Darstellung der Beispielwörter siehe 3.1.3 *Anmerkungen zur Darstellung der Ergebnisse*.

Ü-Vokal lang (& geschlossen):

Aperçu, Asyl, begütigen, betrübt (2), Blüthe, brüderlich, Brühl, brüten, bübisch, büchen, büchen, Bücher, Büdner, Bühl, Bühne (3), Dünen, düster (4), Ermüdung, Flüge, Flüglein, früh, Fügung, fühlen (6), für (4), Gebühr/Gebür (2), gebührt, gebären, Gefühl, grün, grüß', Harpyie, hüben, Hügel, Hühner, Hüte, krügen, Krüger, kühl (3), kühn (4), Kürturnen, Lydia, Lyrik, Lücher, Lüge, lügen, Mythe, müde (2), müden, müder, Mühe, Mühle, Nüster (3), Pfühl, prüfen, Revue, Rübe, rügen, rühmen (2), Rühren/rühren (2), Rüsche, Rüster (2), Satyr, schwülen, schwülste, schüfe, Schüler, Schüller, schürt, sprüht, spülen, Stüber, Stühle (2), Süden (2), Sühne, süß, Thür (2), Thüre (2), trübe, trüben, Trübsal, trübst, Tücher, *Uechtritz*, *Uelzen*, ungemütlich, Ungetüm, üben, über (3), überdies, Überdruss, üblich (3), übrig (2), übte, Verbrüderung, wüchse, wühlen, wüst (4), Wüste (3), Wüthrich, *Ysop*, Züge, Zügel, Zügen

Ü-Vokal kurz (& offen):

berüchtigt, Blücher, Brüche, brüchig, Brücke, *Briihe*, brüllen, Budget, Bündel, Bünden, bündig, Bündnis, Bürde (2), Bürge, Bürste, Bütte, Dünkel, dünn, dürr, dürrsten, entzückt, flüchtet, flüchtig, flüggen, Fülle (2), füllen, fürder, Fürst (4), Fütterung, Gerüche, gerücht, Gestrüppe, gesünder, Glück (5), gründlich, gülden, *Hülfe*, Hündin, hündisch, Hürde, Hütte, Knüffe, Krümme, Krümmung, Küche, künstlich, küssen, Küste, Lücke, Lüste, Myrte (2), Müller, Mündel, münden, müssen (2), Mütter (2), mütterlich, Nücken, nützlich, nützt, Perücke, Plüsch, Rücken, ründer, rütteln, schwülstig (3), Sprüche (2), Sprüngen, streitsüchtig, Stücken, stützen, Sünde, Tücke, verbünden, wünschen, Würde/würde (3), Würfe, wüsste, Ypsilon, züchtigen

Ü-Vokal kurz / gekürzt & geschlossen:

Büreau/Bureau (2), Sansculotte, Tyrann (Grabow 1875, 378; Viëtor 1885b, 13)

Schreibung und Aussprache schwankend zwischen Ü- und I-Vokal:
Hilfe/Hülfe, gültig/gültig (Schmolke 1890, 17)

Schreibung und Aussprache schwankend, Ü-Vokal favorisiert:
Hülfe, Würzburg, gültig (Grimm 1843, 10)

Zusammenfassung Ü-Beispielwörter

Bei der Mehrheit der in der Fachliteratur des 19. Jahrhunderts gegebenen Beispielwörter stimmen die angegebenen Quantitäten und Qualitäten der Ü-Vokale mit den Empfehlungen des DAWB (Krech et al. 2009) überein. Es sind aber auch einige Fälle zu finden, bei denen sich Autor:innen untereinander uneinig waren, oder wo die Vokalquantität von heutiger Standardaussprache abweicht. Außerdem gaben einige Autoren an, dass die Vokalquantität in bestimmten Wörtern schwanke oder dass Schreibung und Aussprache in bestimmten Wörtern zwischen I- und Ü-Vokal schwanken.

Auswahl auffälliger Beispielwörter

Wörter, bei deren Aussprache sich einige Autor:innen uneinig waren:

- *Hilfe/Hülfe*
Ü-Vokal (Grimm 1843, 10; Benedix 1859, 13)
schwankend I- oder Ü-Vokal (Schmolke 1890, 17)
→ DAWB: kurzer ungespannter (offener) I-Vokal [h'ɪlfə]

Wörter, deren Aussprache von der im DAWB angegebenen Aussprache abweicht:

- langes Ü in *Uechtritz, Uelzen* (ebd.)
→ DAWB: kurz & ungespannt (offen) [y]
- kurzes offenes Ü in *Brühe* (Benedix 1859, 13)
→ DAWB: lang & gespannt (geschlossen) [bʁ'y:ə]

3.2.2 Diphthonge

Im DAWB werden Diphthonge als einsilbige Vokalverbindungen verstanden. Bei der Aussprache von Diphthongen geht die Artikulationseinstellung des einen Vokals stufenlos in die des anderen über. Dabei nimmt die Intensität der Artikulation ab. Für die deutsche Standardaussprache werden drei Diphthonge genannt: [aɛ], [ɔœ] und [aɔ]. Zusätzlich wird ein vierter Diphthong erwähnt, der allerdings nur in wenigen Ausrufen vorkommt: [ɔɪ] (vgl. Krech et al. 2009, 26).

In der untersuchten Fachliteratur des 19. Jahrhunderts wurden vielfach Aussprachemerkmale erwähnt, die Diphthongen im oben genannten Verständnis ähnlich sind. Die für diese Arbeit vorgenommene Analyse dieser Merkmale ist im folgenden Kapitel dargestellt.

3.2.2.1 Zur Darstellung von Diphthongen im 19. Jahrhundert

Bevor die einzelnen Diphthonge in Kategorien aufgeteilt und verglichen werden, sollen hier vorausgehende, allgemeine Fragen zum Verständnis und zur Darstellung der deutschen Diphthonge in der einbezogenen Fachliteratur des 19. Jahrhunderts betrachtet werden. Vorab aber noch einige Hinweise zur einbezogenen Literatur. Nicht alle Texte, die ein ganzheitliches Vokalsystem darstellen, bieten auch eine ganzheitliche Darstellung aller deutschen Diphthonge. Zum Beispiel werden bei Hauser (1866), Engel (1874) und Hoffmann (1888) überhaupt keine Diphthonge erwähnt. Zudem sind diejenigen Darstellungen von deutschen Diphthongen, die in der Literatur zu finden sind, nicht alle ganzheitlich: Bei Häser (1815, 159) und Oberländer (1890, 12, 45, 52) sind nur einzelne Diphthonge zu finden, ohne dass ein Anspruch auf Vollständigkeit zu bestehen scheint. Dies ist kaum verwunderlich, da diese Autoren ohnehin nur auf einzelne Laute eingingen, ohne ganze Systeme darstellen zu wollen. Anders bei Diesterweg (1839, 47 f.), Rötischer (1841, 124 ff.) und Stockhausen (1887, III f.): Hier finden sich relativ ausführliche und scheinbar ganzheitliche Vokalsysteme, mit denen die Autoren versuchten, alle Einzelvokale des Deutschen darzustellen. Doch sind auch hier nur einzelne Diphthonge zu finden, ohne dass der Anspruch auf Ganzheitlichkeit zu erkennen ist, den diese Autoren für die Einzelvokale hatten. So nannte z. B. Diesterweg (1839, 48) drei Beispiele für „Doppellaute“ (ebd.), ohne hier oder an anderer Stelle darauf einzugehen, ob seine Normvorstellung des Deutschen noch mehr als diese drei Beispiele beinhalte:

Offenbar ist unsre Bezeichnungsweise dieser Doppellaute zum Theil willkürlich. Denn die Laute, die wir z. B. mit eu, äu, ei u. bezeichnen, bestehen nicht aus e und u, ä und u, e und i u. Darum haben Lautforscher

Abb. 83: Drei Beispiele für Diphthonge (Diesterweg 1839, 48)

Die Aussagen von Rötischer, Stockhausen und den anderen eben genannten Autoren werden zwar weiter unten bei der Untersuchung der einzelnen Diphthonge einbezogen (siehe 3.2.2.2-3.2.2.5), jedoch nicht im folgenden Überblick. Dies hat den Grund, dass hier (ähnlich wie in 3.2.1.1: *Zur Darstellung von Vokalen im 19. Jahrhundert*) nur ganzheitliche Systeme von Diphthongen verglichen werden sollen, um eine Vergleichbarkeit der einbezogenen Texte zu gewährleisten. Es soll also zunächst nur um Texte gehen, in denen versucht wurde, alle Diphthonge des Deutschen darzustellen. Auch werden die acht bei Jacob Grimm (1843, 11 ff.) genannten Diphthonge nicht einbezogen, da es bei diesem an einigen Stellen unersichtlich ist, inwiefern sich seine Ausführungen auf die Aussprache oder das Schriftbild des Deutschen beziehen (z. B. beim vermeintlichen Diphthong „ie“, ebd. 13).

Den hier untersuchten Subkategorien vorangestellt ist ein tabellarischer Überblick über verwendete Termini und die genannten Diphthonge der einzelnen

untersuchten Texte. In der Tabelle sind zur Übersicht diejenigen Texte nach Erscheinungsjahr geordnet, bei welchen der Versuch vermutet wird, die Diphthonge des Deutschen in Ganzheitlichkeit darzustellen. Enthalten sind die für Diphthonge verwendeten Termini, die genannten Diphthonge und die gezählte Summe dieser Diphthonge. Die Bezeichnung der Diphthonge ist so originalnah wie möglich dem jeweiligen Text entnommen, wenn auch nicht in Originalschriftart. Aus dem jeweiligen Text übernommen sind Groß- oder Kleinschreibung, Kursiv- oder Fettmarkierung sowie Klammern, Doppelpunkte und Diakritika. Kommas und =-Zeichen haben syntaktische Funktion: Kommas sind als Aufzählungszeichen zu verstehen; *ei = ai* meint, dass beide Diphthonge genannt wurden, die Aussprache laut Autorin oder Autor jedoch gleich sei (so wird z. B. *ei = ai* als ein Diphthong gezählt).

Tab. 2: Überblick über Diphthonge im 19. Jahrhundert

Publikation	Termini	Bestand	Anzahl
Olivier 1804, 75 f.	„Doppellaute oder Diphthongen“ (ebd. 76)	ei (ai), eu (äu), au	3
Heinsius 1807, 35	„Doppellaute“ (ebd. 35)	ei, ai, eu, äu, au	5
Michaelis 1825, 8 ff.	„Diphthonge (gewöhnliche Doppellaute)“ (ebd. 8) Terminus schließt Umlaute ein	ei, ai, eu, au, ui	5
Marx 1826, 162	„Doppellaute (Diphthongen)“ (ebd. 162) Terminus schließt Umlaute ein	ei, ai, eu, oi, au	5
Becker 1829, 48 f.	„Doppellaute (Diphthongen)“ (ebd. 48)	ei, ai, eu, äu, au	5
Heyse 1838, 163	„Doppellaute (Diphthongen)“ (ebd. 163)	ei (ey), ai (ay), eu, äu, ui	5
Wenig 1854, 4	„Doppelvokale (Diphthonge) (ebd. 4)	ei, ai, eu, äu, oi, au, ui	7
Sieber 1858, 78 ff.	„Diphthonge“ (ebd. 78)	<i>ei, ai, äu, eu, au</i>	5
Benedix 1859, 5, 15 ff.	„Diphthongen oder Doppellauter“ (ebd. 15)	ei, ai, äu, eu, au	5
Tschirch 1863, 28 ff.	„Doppellaute“ (ebd. 28) Terminus schließt Umlaute ein	ei, ai, äu, eu, au	5
Schwarz 1867, 173 ff.	„Doppellaute (Diphthonge)“ (ebd. 173)	ei = ai, aeu (äu), eu, au	4
Schmitt 1868, 17 ff.	„Doppellauter“ (ebd. 25)	ei, eu, au	3
Grabow 1875, 379	„Doppellaute“ (ebd. 379)	<i>aī, öü, äu</i>	3
Raumer 1876, 11	„Diphthonge“ (ebd. 11)	ei (ai), eu (äu), au	3
Guttman 1882, 110	„Doppellaute (Diphthongen)“ (ebd. 110)	<i>ei (ey), ai (ay), eu, äu, oi, au, ui</i>	7
Hey 1882, 35 ff.	„Doppellauter“, „Diphthonge“ (ebd. 35)	EI, AI, ÄU, EU, AU	5
Viëtor 1885b, 32 ff.	„diphthongs“ (ebd. 32)	[aɪ̯], [aü̯], [oɪ̯]	3
Wenckebach / Wenckebach 1887, 3 f.	„Diphthonge oder Doppelvokale“ (ebd. 4)	ei = ai, eu = äu, au	3

Rocca 1889, 59 ff.	„Diphthonge“ (ebd. 59)	ai, öü, ou	3
Schmolke 1890, 18 f.	„Diphthonge“ (ebd. 18)	ai = ei, äü = eu, au, ui	4
Goldschmidt 1896, 41 f.	„Diphthonge“ (ebd. 41)	ei, oi (eu), au	3

3.2.2.1.1 Terminologie & (Laut-)Zeichen

a) Welche Termini gab es für Diphthonge als Kategorie von Sprachelementen?

Für die Aussprachemerkmale, die wir heute als Diphthonge bezeichnen, wurden im 19. Jahrhundert hauptsächlich die Termini *Doppellaute* oder *Diphthonge* (bzw. *Diphthongen* oder *Dyphthonge*) verwendet. Oft sind in vornehmlich (aber nicht nur) älteren Texten beide Termini zu finden (vgl. Olivier 1804, 76; Michaelis 1825, 8; Marx 1826, 162; Becker 1829, 48; Diesterweg 1839, 48; Heyse 1838, 163; Wenig 1854, 4; Benedix 1859, 15; Schwarz 1867, 173; Guttmann 1882, 110; Hey 1882, 35), wobei der heute verwendete Begriff öfters nur in Klammern hinzugefügt wurde, z. B.:

Die Doppellaute (Diphthongen) stellen sich entweder nur als eine schnelle, fast ungetrennte Folge zweier Vokale, z. B.

Abb. 84: Termini *Doppellaute* und *Diphthongen* (Marx 1826, 162)

Bei Wenckebach / Wenckebach (1887, 4) und Wenig (1854, 4) ist neben „Diphthonge“ der Begriff „Doppelvokale“ zu finden.

Andere Autoren verwendeten jeweils nur einen Begriff, ohne eines der oben genannten Synonyme hinzuzufügen: „Doppellaut[e]“ (vgl. Heinsius 1816, 35; Tschirch 1863, 28; Grabow 1875, 379; Stockhausen 1887, III), „Diphthongen“ (vgl. Häser 1815, 159; Rötcher 1841, 127; Grimm 1843, 11), „Diphthonge“ (vgl. Sieber 1858, 78; Raumer 1876, 11; Viëtor 1885a, 5; Rocca 1889, 59; Schmolke 1890, 18; Goldschmidt 1896, 41).

b) Welche Zeichen bzw. Lautzeichen wurden für Diphthonge verwendet?

Als Beispiel ziehe ich hier die Zeichen heran, die im 19. Jahrhundert für <ei/ai>-Diphthonge verwendet wurden. Grundlegende Besonderheiten in der Verwendung von Diphthong-Zeichen zeigen sich hier bereits recht deutlich und sind in ähnlicher Form auch bei anderen Diphthong-Kategorien festzustellen.

<ei/ai>-Diphthonge wurden im 19. Jahrhundert in den meisten Texten schriftnah dargestellt, wobei mehrere Schreibungen in Frage kommen. So sind für die Bezeichnung der entsprechenden Diphthonge folgende Buchstabenkombinationen zu finden: <ei>, <Ei>, <EI>, <ai>, <Ai>, <AI>, <ey>, <Ey>, <ay>, <Ay>. Einige

Autoren bezeichneten durch verschiedene Schreibungen denselben Diphthong, wobei die Schreibungs-Variante oft in Klammern gesetzt wurde (z. B. Olivier 1804, 76, siehe Abb. 87), bei anderen Autoren waren bei unterschiedlicher Schreibung unterschiedliche Diphthonge gemeint (z. B. Benedix 1859, 16, siehe Abb. 88). Davon abgesehen sind ähnliche Merkmale der Bezeichnung zu finden wie bei den Einzelvokalen. Diese sind im Folgenden unter Einbezug von Beispielen dargestellt.

Einige Autoren nutzten zur Darstellung entsprechender Diphthonge die im Schriftbild verwendeten Buchstaben <ei>, <ai>, <ey>, usw. ohne weitere Markierung (vgl. Olivier 1804, 76; Heinsius 1807, 35; Häser 1815, 159; Michaelis 1825, 8 f.; Becker 1829, 49; Heyse 1838, 163; Diesterweg 1839, 48; Rötischer 1841, 127; Wenig 1854, 4; Raumer 1876, 11; Guttmann 1882, 119; Oberländer 1890, 52), z. B.:

Man kann ihre Zahl auf drey einschränken; nemlich: *au, eu (äu), und ei, (ai); denn obgleich die beyden letzte*

Abb. 85: Darstellung von Diphthongen durch Varianten ihrer Schreibung (Olivier 1804, 76)

Andere Autor:innen nutzten kursiv- oder fettmarkierte Buchstabenkombinationen (vgl. Sieber 1858, 78; Benedix 1859, 16; Tschirch 1863, 35 f.; Schmitt 1868, 17; Hey 1882, 35; Stockhausen 1887, 3; Wenkebach / Wenkebach 1887, 4; Schmolke 1890, 18; Goldschmidt 1896, 42), z. B.:

Das *ei* ist dem *ai* sehr nahe verwandt und wird in der Umgangssprache gar nicht unterschieden. Dennoch ist ein feiner Unter-

Abb. 86: Darstellung von Diphthongen durch fette Buchstabenkombination (Benedix 1859, 16)

Weniger häufig zu finden sind Buchstabenkombinationen in vom Schriftbild abweichender Schriftart (vgl. Marx 1826, 162; Schwarz 1867, 174; Rocca 1889, 59), z. B.:

oder Selbstlaute. Es entstehen auf diese Weise die Diphthonge *ai, au, aeu (äu), ei, eu.*

Abb. 87: Darstellung von Diphthongen durch Buchstabenkombinationen in besonderer Schriftart (Schwarz 1867, 174)

Bei wenigen Autoren wurden Diphthonge mithilfe mehrerer Mittel dargestellt, z. B. Diakritika, verschiedene Schriftarten, Kursivmarkierung, Klammern (vgl. Grabow 1875, 380; Viëtor 1885b, 32). Es scheint sich um Versuche phonetischer Lautschriften zu handeln, z. B.:

kann. Wir werden also im Folgenden diese Doppellaute phonetisch mit \widehat{ai} , \widehat{au} und \widehat{oi} bezeichnen müssen. Im Holländischen besteht *ei*

Abb. 88: Darstellung von Diphthongen durch phonetische Lautschrift (Grabow 1875, 380)

Erst bei Viëtor (1898, 5) wurden IPA-Zeichen verwendet (in Kursivschrift), die aber nicht gänzlich mit den heute verwendeten IPA-Zeichen übereinstimmen:

§ 9. Zwei Vokale können so miteinander in Verbindung treten, daß sich der eine (unbetonte) an den anderen (betonten) Vokal anschließt, z. B. *āĩ*, *āũ*, *oĩ* (*ĩ*, *ũ* unbetont). Solche Verbindungen nennt man Di-

Abb. 89: Darstellung von Diphthongen durch kursive IPA-Zeichen (Viëtor 1898, 5)

3.2.2.1.2 Definitionen

DAWB

Im DAWB werden Diphthonge als einsilbige Vokalverbindungen verstanden, bei denen bei abnehmender Intensität die Artikulationseinstellung des einen Vokals stufenlos in die des anderen übergeht (vgl. Krech et al. 2009, 26).

Auffälligkeiten in der Analyse

Viele Definitionen, die in den analysierten Texten zu finden sind, stimmen mit einem oder mehreren dieser Merkmale überein (sich verändernde Artikulationseinstellung, Einsilbigkeit, abnehmende Intensität). Vom DAWB abweichend war folgende Vorstellung:

- Diphthong als Überbegriff sowohl für Diphthonge im heutigen Sinne als auch für Umlaute (vgl. Michaelis 1825, 8; Marx 1826, 162; Tschirch 1863, 28).

Nicht nur aufgrund der teils gewohnten und teils vom DAWB (Krech et al. 2009) abweichenden Terminologie stellt sich die Frage, was die jeweiligen Autor:innen unter Diphthongen verstanden bzw. wie sie die oben aufgezählten Begriffe „Doppellaut“, „Diphthong“, etc. definierten. Wortgleiche Definitionen waren in keinen zwei Texten zu finden, doch lassen verschiedene Texte gewisse Gemeinsamkeiten bzw. gemeinsame Auffälligkeiten erkennen, nach denen die folgende Darstellung gegliedert ist.

Eine der markantesten Auffälligkeiten ist, dass einige Autoren Diphthonge und Umlaute (im heutigen Sinne) als eine zusammengehörige Kategorie betrachteten. Unter „Diphthongen“ verstanden diese Autoren im weiteren Sinne Zusammensetzungen aus zwei Vokalen (vgl. Michaelis 1825, 8; Marx 1826, 162; Tschirch 1863, 28). Zum Beispiel teilte Michaelis (1825, 8) die „zusammengesetzte[n] Buchstaben“ (ebd.) in Verdopplungen (<aa>, <oo>, usw.) und Verknüpfungen

auf. Letztere bezeichnete er als „Diphthonge“ (Michaelis 1825, 8) und meint damit im heutigen Verständnis sowohl Diphthonge als auch Umlaute:

figer bloß Schrot geschrieben wird). Die andern heißen Diphthonge (gewöhnlich Doppellaute). Nämlich: Ae (in der Regel dem Französischen und Englischen ai gleich) oder Ä und ä, wie in Aehre, gefährlich; aber in wären wie das Französische é klingend; Ai, ai, nur in Französischen Wörtern, wie Capitain, dem vorigen gleich; sonst aber wie das schnell hinter einander gesprochene a—i (oder das offene, gedehnte, Englische i, in fire) unserm ei sehr nahe kommend, in wenigen Wörtern, besonders Eigennamen; als Ma in, Mainz, Mai); Au, au (z. B. August, Braut, schau eu, wie im Englischen mouse,); Ei, ei,

Abb. 90: Diphthonge als Verknüpfung verschiedener Vokal-Buchstaben (Michaelis 1825, 8)

Auch bei Marx (1826, 162) und Tschirch (1863, 28 ff.) fallen Diphthonge und Umlaute im heutigen Sinne in die Kategorie der „Doppellaute“ bzw. „Diphthongen“. Doch gingen diese im Gegensatz zu Michaelis (s. o.) eher von lautlichen Zusammensetzungen als von Buchstaben aus und machten stärker getrennte Subkategorien, z. B.:

Die Doppellaute (Diphthongen) stellen sich entweder nur als eine schnelle, fast ungetrennte Folge zweier Vokale, z. B.

ai als a—i
 au „ a—u
 ei „ e—i
 ou „ o—u
 oi „ o—i

oder als Mittellaute zwischen zwei Vokalen (S. 624.) z. B.

ä als Mittellaute zwischen a—o
 ö als Mittellaute zwischen o—o
 ü als Mittellaute zwischen u und i, mehr nach u—
 ui, eben so mehr nach i hinneigend,

oder als ein Gemisch beider z. B. aeu für ä und u
 bar.

Abb. 91: Diphthonge als schnelle Folge von Vokalen oder als Mittellaute (Marx 1826, 162)

Es ist erwähnenswert, dass sich für Röttscher (1841, 127) aus derlei Zusammensetzungen 25 solcher „Diphthongen“ (ebd.) in allen möglichen Vokal-Kombinationen ergaben, die nach heutigem Verständnis als Umlaute oder Diphthonge in Erscheinung treten könnten. Da jedoch unklar ist, welche dieser Erscheinungen er für seine Aussprachenormen des Deutschen einbezog, spielen die 25 Diphthonge in dieser Arbeit keine weitere Rolle.

Becker (1829, 48), Heyse (1838, 163) und Hey (1882, 35) verstanden unter Doppellaute bzw. Diphthongen ebenfalls Zusammensetzungen bzw. Verschmelzungen zweier Vokale. Doch bezogen diese keine Umlaute ein und lagen somit viel näher am heutigen Verständnis des Diphthong-Begriffs.

Einige Autoren definierten Diphthonge bzw. Doppellaute oder -vokale als Laute, bei denen eine Veränderung der Artikulationsorgane ablaufe (vgl. Olivier 1804, 75; Benedix 1859, 15; Schmitt 1868, 19; Guttman 1882, 110; Rocca 1889, 62 f.; Goldschmidt 1896, 41). Olivier (1804, 75), Guttman (1882, 110), und Rocca (1889, 62 f.) fügten hinzu, dass diese Veränderung auf einer Expiration bzw. Phonation ablaufe (wobei andere Termini verwendet wurden, z. B. „Durchströmen des Hauchs“ Olivier 1804, 75), z. B.:

c) Die Doppellaute (Diphthongen).

Schlägt man einen einfachen Vokal an, geht sofort aus dieser Mundstellung in die Mundstellung eines andern Vokals und läßt bei dieser Bewegung, und zwar nach Brücke nur während dieser Bewegung, die Stimme lauten, so entsteht ein neuer Laut, den wir Diphthong nennen.

Abb. 92: Diphthong als Bewegung von einem Vokal in den anderen (Guttman 1882, 110)

Auch Wenig (1854, 4) definierte Diphthonge durch den artikulatorischen Zusammenhang der zwei enthaltenen Vokale, die zwar einzeln hörbar seien, aber mit einer Mundöffnung ausgesprochen würden.

Laut Schwarz (1867, 173 f.) würden zwei Vokale in einer Silbe vereint. Laut Viëtor (1885b, 32) bestehe ein Diphthong aus einem Voll- und einem Halbvokal. Beide Definitionen erinnern an Eigenschaften, die den deutschen Diphthongen im DAWB zugesprochen werden: die Verbindung innerhalb einer Silbe sowie die abnehmende Intensität vom ersten zum zweiten Vokal (vgl. Krech et al. 2009, 26).

3.2.2.1.3 Diphthong-Bestand

DAWB

Für die deutsche Standardaussprache werden im DAWB drei Diphthonge genannt: [aɛ], [ɔœ] und [aɔ]. Zusätzlich wird ein vierter Diphthong erwähnt, der allerdings nur in wenigen Ausrufen (*hui*, *pfui*) vorkommt: [ʊɪ] (vgl. Krech et al. 2009, 26).

Auffälligkeiten in der Analyse

In vornehmlich jüngeren Texten wurden Diphthong-Bestände dargestellt, die durchaus Ähnlichkeit mit dem heutigen Aussprachestandard haben, auch wenn im Vergleich der Einzelvokale der drei bis vier Diphthonge gewisse Qualitätsunterschiede auffallen. Einzelne Autoren nannten einen Diphthong, der bei der Schreibung <ui> nur in wenigen Wörtern auftauche. Unterschiede im Bestand sind tendenziell eher in älteren Texten zu finden und bestehen aus differenzierten Unterscheidungen von Diphthongen. So sind in diesen Texten fünf bis sieben

Diphthonge zu zählen. Konkrete Unterschiede zum heutigen Aussprachestandard sind:

- Unterscheidung von <ei> und <ai> (Heinsius 1807, 35; Michaelis 1825, 7 ff.; Marx 1826, 162; Becker 1829, 48 f.; Heyse 1838, 163; Wenig 1854, 4; Sieber 1858, 78 ff.; Benedix 1859, 5, 15; Tschirch 1863, 28 ff.; Guttmann 1882, 119; Hey 1882, 35 ff.),
- Unterscheidung von <eu>, <äu> und vereinzelt <oi> (Heinsius 1807, 35; Marx 1826, 162; Becker 1829, 48 f.; Heyse 1838, 163; Wenig 1854, 4; Sieber 1858, 78 ff.; Benedix 1859, 5, 15; Tschirch 1863, 28 ff.; Guttmann 1882, 119; Hey 1882, 35 ff.).

Hier geht es um den Bestand an Diphthongen, den die einzelnen Autor:innen für ihre jeweiligen Aussprachenormen des Deutschen einbezogen. Damit eine Vergleichbarkeit der Texte untereinander sowie mit den Diphthongen des heutigen Aussprachestandards hergestellt werden kann, werden hier nur diejenigen Lautverbindungen einbezogen, die auch nach heutigem Verständnis als Diphthonge gelten würden. Somit werden die bei einigen Autoren einbezogenen Umlaute (vgl. Michaelis 1825, 8; Marx 1826, 162; Tschirch 1863, 28) hier nicht betrachtet.

In der einbezogenen Literatur sind die Diphthonge meistens schriftnah durch kleine Buchstaben dargestellt. Dies wird in den folgenden Absätzen in ähnlicher Form übernommen (z. B. ei). Bei schriftsprachlichen Entsprechungen werden graphemische Klammern verwendet (z. B. <ei>).

Die Texte sollen hier in zwei Gruppen unterteilt werden. In eine Gruppe (*a*) *Aussprache* <ei> ≠ *Aussprache* <ai>) fallen Texte, die bei geschriebenen <ei> und <ai> sowie oft auch bei <eu> und <äu> bzw. <oi> in der Aussprache Unterschiede machten. In die andere Gruppe (*b*) *Aussprache* <ei> = *Aussprache* <ai>) fallen Texte, laut denen bei <ei> und <ai> sowie auch bei <eu>, <äu> und <oi> in der Aussprache derselbe Diphthong gefordert wurde. Bei dieser Einteilung lässt sich eine relativ deutliche zeitliche Tendenz erkennen: die Mehrheit der Texte in der ersten Gruppe ist eher älter (vgl. Heinsius 1807, 35; Michaelis 1825, 7 ff.; Marx 1826, 162; Becker 1829, 48 f.; Heyse 1838, 163; Grimm 1843, 11 ff.; Wenig 1854, 4; Sieber 1858, 78 ff.; Benedix 1859, 5, 15; Tschirch 1863, 28 ff.; Guttmann 1882, 110; Hey 1882, 35 ff.); hingegen sind es in Mehrheit eher jüngere Texte (mit Ausnahme von Olivier 1804), in denen weniger Unterscheidungen bei unterschiedlichen Schreibungen gemacht wurden (vgl. Olivier 1804, 75 f.; Schmitt 1868, 17 ff.; Grabow 1875, 379; Raumer 1876, 11; Viëtor 1885b, 32 ff.; Wenckebach / Wenckebach 1887, 3 f.; Rocca 1889, 59 ff.; Schmolke 1890, 18 f.; Goldschmidt 1896, 41 f.).

a) Aussprache <ei> ≠ Aussprache <ai>

Mehrere Autoren dieser Gruppe unterschieden fünf Diphthonge: ei, ai, eu, äu, au (vgl. Heinsius 1807, 35; Becker 1829, 48 f.; Sieber 1858, 78 ff.; Benedix 1859, 5, 15; Tschirch 1863, 28 ff.; Hey 1882, 35 ff.), z. B.:

§. 9. Die Diphthongen (au, ai, ei, eu, äu) sind immer geböhnt, niemals geschärft.

Abb. 93: Fünf deutsche Diphthonge (Benedix 1859, 5)

Hey (1882, 35 ff.) schrieb zwar, dass die deutsche Sprache „drei in diesem Sinne gebildete Dyphthonge: **AI** – **EI**, **AU** und **EU** – **ÄU**“ (ebd. 36) enthalte, doch machte auch er bei ersteren und letzteren in der Aussprache gewisse Unterscheidungen. Er wird daher zur ersten Gruppe gezählt.

Andere Autoren unterschieden ebenfalls fünf Diphthonge, die sich in ihrem Bestand aber untereinander sowie von den obigen unterschieden (z. B. durch fehlendes äu bzw. au oder durch Einbezug von oi und ui):

- ei, ai, eu, au, ui (Michaelis 1825, 7 ff.),
- ei, ai, eu, oi, au (Marx 1826, 162),
- ei, ai, eu, äu, ui (Heyse 1838, 163).

Bei Wenig (Wenig 1854, 4) und Guttmann (1882, 119) sind sogar sieben unterschiedliche Diphthonge zu zählen (ei, ai, eu, äu, oi, au, ui), z. B.:

c) Die **Doppellaute** (Diphthongen).

ai (ay), au, äu, ei (ey), eu, oi, ui müssen in der Aussprache genau von einander unterschieden werden.

Man verwechsle also nicht Mäuse mit Meise, Leuchter mit Leichter, Waifen mit Weifen, Saite mit Seite, beräuchern mit bereichern, Häute mit heute, Geläute mit Geleite, Feuer mit Feier, Häuser mit heiser, Heu mit hui!

Abb. 94: Sieben deutsche Diphthonge (Guttmann 1882, 119)

b) Aussprache <ei> = Aussprache <ai>

Die Autor:innen der zweiten Gruppe unterschieden in der Aussprache weniger Diphthonge: meist drei (vgl. Olivier 1804, 75 f.; Schmitt 1868, 17 ff.; Grabow 1875, 379; Raumer 1876, 11; Viëtor 1885b, 32 ff.; Wenckebach / Wenckebach 1887, 3 f.; Rocca 1889, 59 ff.; Goldschmidt 1896, 41 f.) und einmal explizit vier (vgl. Schmolke 1890, 18 f.). So unterschieden diese Autor:innen nicht mehr in der Aussprache von geschriebenem <ei> und <ai> oder von geschriebenem <eu> und <äu>, z. B.:

Das **ei** und **ai** haben die nämliche Aussprache, daran wollen wir der Vereinfachung wegen festhalten; weßhalb noch mehr Verwicklungen, wo schon so viele vorhanden und wo durchaus die Nothwendigkeit nicht dafür spricht. Es gibt wahrhaftig keine zwiefache Art zwischen **ei** und **ai**, ohne in provinciale Mundart zu verfallen. Die Zunge

Abb. 95: Kein Unterschied zwischen <ei> und <ai> (Schmitt 1868, 26)

Die in der zweiten Gruppe beschriebenen Diphthonge können aufgrund ihrer Laut-Buchstaben-Beziehungen als Entsprechungen von heutigen [aɛ], [ɔœ] und [aɔ] betrachtet werden, auch wenn gegenüber der im DAWB (Krech et al. 2009, 72 f.) beschriebenen Aussprache durchaus noch gewisse Unterschiede bestanden haben (siehe 3.2.2.2-3.2.2.4). Schmolke (1890, 19) fügte den Diphthong „ui“ hinzu, der „vielfach übersehen“ (ebd.) werde. Tatsächlich taucht dieser Diphthong auch in Viëtors Beispielen zu den Laut-Buchstaben-Beziehungen des Deutschen auf (vgl. Viëtor 1885b, 88, 1898, 25), doch wurde er nicht in seinen vorhergehenden Ausführungen erwähnt:

generally also reduction in quantity. — In German there are three diphthongs, all of them *diminuendo* diphthongs, i. e. with the full vowel preceding the semivowel. They are, [aĩ], [aũ], [oĩ].

Abb. 96: Drei deutsche Diphthonge (Viëtor 1885b, 32)

ui.

Pronounced [uĩ] in *hui*, 'ho,' *pfui*, 'fie.'

Abb. 97: Nicht näher beschriebener vierter Diphthong (Viëtor 1885b, 88)

3.2.2.2 <ei/ai>-Diphthonge

a) Definition der Kategorie

Anders als bei den Einzelvokalen kategorisiere ich im 19. Jahrhundert beschriebene Diphthonge nur gemäß den von den jeweiligen Autor:innen angegebenen Laut-Buchstaben-Beziehungen. So werden in der Kategorie <ei/ai>-Diphthonge diejenigen Diphthonge verglichen, die bei der Schreibung <ei> (z. B. *dein*) und <ai> (z. B. *Main*), sowie bei ähnlichen Schreibungen (<ey>, <ay>) realisiert werden sollten. Nach dieser Definition fällt ein Diphthong heutiger Standardaussprache in diese Kategorie: [aɛ] (vgl. Krech et al. 2009, 72 f.).

Die in den einbezogenen Texten genannten Diphthonge ließen sich so meist eindeutig kategorisieren. Es zeigt sich jedoch, dass ein Teil der Autor:innen innerhalb der Kategorie <ei/ai> mehrere (meist zwei) Diphthonge unterschied.

b) Klangliche Zuschreibungen

Heutige Standardaussprache laut DAWB

Das Vertauschen von [aɛ̯] mit anderen Diphthongen sowie mit Einzelvokalen ist in der heutigen Standardaussprache nicht zulässig und kann zu Bedeutungsunterschieden führen (z. B. /aɛ̯/ *Reime* vs. /ɔœ̯/ *Räume* bzw. /aɛ̯/ *leise* vs. /e:/ *lese*). Gegenüber den anderen Diphthongen des Deutschen kann [aɛ̯] eine eher helle Klangfarbe zugeschrieben werden.

Auffälligkeiten in der Analyse

In der Fachliteratur des 19. Jahrhunderts wurden mehrfach als falsch bewertete Vertauschungen von <ei/ai>-Diphthongen mit <eu/äu/oi>-Diphthongen sowie mit einem E-Vokal erwähnt. Außerdem dürfe der anlautende Vokal nicht an Ä oder E anklingen. Ein Unterschied zur heutigen Aussprache in der Betrachtung der Klangfarben ist auf die Differenzierungen zurückzuführen, die einige Autoren innerhalb dieser Diphthong-Kategorie machten:

- <ai> heller als <ei> (Michaelis 1825, 9; Benedix 1859, 16; Tschirch 1863, 35 f.; Hey 1882, 35).

Für die in den Texten beschriebenen und in die Kategorie <ei/ai> fallenden Diphthonge wurden Anklänge an andere Diphthonge oder Vokale kritisiert. Und zwar dürften entsprechende Diphthonge nicht mit denen aus der Kategorie <eu/äu/oi> (siehe 3.2.2.3) vertauscht werden (vgl. Häser 1815, 159; Heyse 1838, 163; Röscher 1841, 127; Grimm / Grimm 1859-1862, 1190; Oberländer 1890, 52). Der beginnende Vokal des Diphthongs (meist als A-Vokal beschrieben) sei in bestimmten Mundarten als Ä- bzw. E-Vokal zu hören, was nicht als Norm gelten könne (vgl. Olivier 1804, 80; Rocca 1889, 61; Viëtor 1898, 14). Auch dürfe der Diphthong nicht mit einem langen E-Vokal vertauscht werden (vgl. Olivier 1804, 80; Michaelis 1825, 9; Guttmann 1882, 119; Oberländer 1890, 52).

Einige Autoren unterschieden innerhalb dieser Kategorie verschiedene Diphthonge und machten diesen Unterschied zum Teil an der Klangfarbe fest. So werde der bei <ai> gesprochene Diphthong heller, der bei <ei> gesprochene dunkler (vgl. Michaelis 1825, 9; Benedix 1859, 16; Tschirch 1863, 35 f.). Ähnlich bei Hey (1882, 35), laut dem „AI“ mit einem neutralen, nicht zu dunklen A beginne, „EI“ (ebd.) hingegen mit einem nicht zu hellen A. Davon abgesehen würden die von Hey (1882, 35) genannten Diphthonge sowie auch der von Goldschmidt (1896, 42) genannte Diphthong das helle Vokalgebiet durchlaufen. Sieber (1858, 10) und Schwarz (1867, 174 f.) beschrieben als Startpunkt des Diphthongs ein eher helles A. Schmitt (1868, 19) ordnete den entsprechenden Diphthong den hellen Vokalen zu.

Weitere Hinweise zum Klang entsprechender Diphthonge wurden genannt: Am Anfang dürfe kein schlechtes (vgl. Benedix 1859, 16) oder gequetschtes (vgl.

Schmolke 1890, 18) A stehen; das ausklingende I (vgl. Benedix 1859, 16) bzw. beide enthaltenen Vokale (vgl. Hey 1882, 36) dürften nicht zu sehr gedehnt werden.

c) lautliche Zusammensetzung

Heutige Standardaussprache laut DAWB

Das DAWB beschreibt den Diphthong [aɛ] als eine Verbindung aus dem ungerundeten flachen A-Vokal [a] und dem ungerundeten mittelhohen ungespannten (offenen) Vorderzungenvokal [ɛ] (vgl. Krech et al. 2009, 72).

Auffälligkeiten in der Analyse

Während sich fast alle Autor:innen darüber einig waren, dass der Vokal mit einem A-Vokal beginne, wurden im 19. Jahrhundert für den Auslaut offene oder geschlossene I-Vokale beschrieben. Nur vereinzelt sind zusätzlich Hinweise auf auslautende E-Vokale zu finden, die der DAWB-Norm eher entsprechen (vgl. Hey 1882, 36; Viëtor 1885b, 32, 1898, 15). Zusammengefasst sind folgende Unterschiede zur heutigen Standardaussprache zu finden:

- E-Vokal am Anfang (Marx 1826, 162),
- Unterscheidung von hellen und dunklen A-Vokalen am Anfang (Benedix 1859, 16; Tschirch 1863, 35 f.),
- für diesen Diphthong exklusives „hohes“ A am Anfang (Stockhausen 1887, III),
- geschlossene, offene oder nicht näher beschriebene I-Vokale am Ende (alle).

Die meisten Autoren beschrieben für <ei/ai>-Diphthonge, dass diese mit einem A-Vokal beginnen und mit einem I-Vokal enden würden (vgl. Olivier 1804, 80; Michaelis 1825, 8; Benedix 1859, 16; Grimm / Grimm 1859-1862, 73; Tschirch 1863, 35; Schwarz 1867, 174; Grabow 1875, 380; Hey 1882, 35; Viëtor 1885b, 32; Rocca 1889, 59 ff.; Schmolke 1890, 18; Goldschmidt 1896, 42). Dies trifft auch auf Texte zu, in denen bei der Aussprache zwischen <ei> und <ai> unterschieden wurde.

Von diesen sind in tendenziell jüngeren Texten ebenfalls Versuche zu finden, den Start- und Endpunkt des Diphthongs bzw. der Diphthonge genauer zu beschreiben. Die entsprechenden Ansichten unterschieden sich fast alle voneinander. Folgende Darstellungen sind zu finden:

- volles A (<ai>) bzw. helles A (<ei>) am Anfang (vgl. Benedix 1859, 16; Tschirch 1863, 35 f.),
- von vollem, sehr offenem A zu fast konsonantischem I bzw. von A zu hellem E oder zu I (vgl. Hey 1882, 35 f.),
- von kurzem dunklen A zu kurzem dunklen I (vgl. Grabow 1875, 378 ff.),
- von A zu offenem I oder zu offenem E (vgl. Viëtor 1885b, 32, 1898, 15),

- hohes, für diesen Diphthong spezielles A am Anfang (vgl. Stockhausen 1887, III),
- von reinem A zu gedämpftem, an E genähertes I (vgl. Rocca 1889, 59 ff.),
- von geschlossenem, vorgeschobenem A zu offenem I (vgl. Schmolke 1890, 18),
- von hellem A zu offenem, an E genähertem I (vgl. Goldschmidt 1896, 42).

Ich werde Heys und Viëtors Aussagen zum auslautenden Vokal der Diphthonge etwas genauer betrachten. Zunächst beschrieb Hey (1882, 35) für die fraglichen Diphthonge voll ausgeformte Vokale (z. B. im Gegensatz zu Grabow 1875, 380, laut dem keiner der Vokale voll zu Geltung komme):

Das Gebiet des hellen Vokalismus haben wir, vom neutralen **A** ausgehend, nach seiner natürlichen Reihenfolge nunmehr durchschritten. Bei der Bildung der Doppellauter **AI** und **EI** begegnen wir einer vokalen Lautverschmelzung, die in der Mitte des Vokalcyinders beginnt, das gesammte helle Vokalgebiet durchlaufend im raschesten Zeitmaße bis zum hellsten vokalen Ausgangspunkt fortschreitet, um, durch diese beschleunigte Vokalfolge neutralisirt, ein selbstständiges Klangergebnis zu bilden. (Siehe den Vokalcyinder Seite 12.)

Dies Verfahren erklärt das Wesen beider Diphthonge eben so einfach als verständlich. Die volle **A**-Bildung bedingt, bei geöffnetem Rachen, also grösstmöglicher Entfernung beider Kiefer von einander, die Thätigkeit, vielleicht richtiger die Spannung des Sprachorgans; das **I** hingegen mit der geringsten Rachenweite und seinem natürlichen Uebergang zum Consonantismus (**CH**) bildet den Zustand der Ruhe (Indifferenzpunkt). Mitlin besteht die Diphthongbildung **AI** aus dem raschen Uebergang artikulatorischer Anspannung zu völliger Abspannung.

Abb. 98: Bildung der „Doppellauter **AI** und **EI**“ (Hey 1882, 35)

Bei näherer Betrachtung scheint diese Bildung jedoch nur für einen der beiden Diphthonge zu gelten: „**AI**“ (ebd.). „**EI**“ (ebd. 35 f.) müsse hingegen im Gesang auf ein helles E enden, beim Sprechen könne ein helles E oder ein I realisiert werden, je nach Silbenstruktur und lautlicher Umgebung:

hinneigend, geschieht der Schritt leicht und unbehindert zum **I**, das den Auslaut bildet. Was hingegen den Auslaut des **EI** betrifft, so haben meine einschlägigen Beobachtungen mich belehrt, dass derselbe sich klanglich so wesentlich modifizirt, um unbedenklich ein Auslaut-**E** statt des **I** setzen zu dürfen. Höchstens kann in dem Fall, wo der Diphthong selbst den Silbenabschluss bildet, eine schärfere Assonanz zum **I** wahrgenommen werden; dies aber wieder nur im Sprachlichen; gesänglich behält auch hier das besagte Gesetz des hellen **E**-Auslautes sein unbeschränktes Recht. Bei gehäuften Consonantenanschluss ist sogar ein Hinstreben zum offenen **E** nicht selten zu erkennen, wie in den Wörtern: **Fleisch, gereizt, gebleicht, geistreichst, verzweigt's** u. s. w. Man kann Sprachidiome beobachten, die den Auslaut übertrieben

Abb. 99: Auslaut des <ei>-Diphthongs auf I oder offenes E (Hey 1882, 36)

So erwähnte auch Viëtor (1885b, 32; 1898, 15), dass der Diphthong neben I oft auch mit offenem E zu hören sei bzw. dass I oft die Zungenhebung eines E-Vokales habe. Viëtor kritisierte dieses Merkmal nicht explizit, doch solle als Norm weiterhin I gelten:

Das letzte Glied der Diphthonge, hier als *ñ* und *ŷ* bezeichnet, erreicht meist die Höhe der *u*- und *i*-Zungenhebung nicht, sondern nur die von *o* und *e*; doch können *ñ* und *ŷ* als Norm gelten.

Abb. 100: Vollständige I-Zungenhebung am Ende des <ei/ai>-Diphthongs (Viëtor 1898, 15)

Der Zusammensetzung aus A- und I-Vokal widersprachen nur wenige Autoren. Laut Marx (Marx 1826, 162) müssten bei <ai> ebenfalls A- und I-Vokal verbunden werden, <ei> starte hingegen scheinbar mit einem E-Vokal. Laut Oberländer sei es ein Fehler, <ei> mit A zu beginnen, doch ist nicht ersichtlich, was er für die korrekte Aussprache hielt. Diesterweg (1839, 48) widersprach derlei an der Schreibung orientierten Aussprachemerkmalen explizit:

Offenbar ist unsre Bezeichnungsweise dieser Doppellaute zum Theil willkürlich. Denn die Laute, die wir z. B. mit *eu*, *äu*, *ei* etc. bezeichnen, bestehen nicht aus *e* und *u*, *ä* und *u*, *e* und *i* etc. Darum haben Lautforscher

Abb. 101: Der Aussprache nicht angemessene Schreibung von Diphthongen (Diesterweg 1839, 48)

Zwei weitere Aussagen zur lautlichen Zusammensetzung sind erwähnenswert. Laut Olivier (1804, 80) bewege sich die Artikulation des Diphthongs zwischen den Start- und Endpunkten über Ä und ein geschlossenes E. Nur für den Gesang erwähnte Sieber (1858, 82), dass zunächst A gesungen und erst ganz am Ende mit dem Diphthong ai abgeschlossen werden solle.

d) Differenzierungen von <ei/ai>-Diphthongen

Heutige Standardaussprache laut DAWB

In die Kategorie <ei/ai>-Diphthonge fällt nur ein Diphthong heutiger Standardaussprache: [aɪ] (vgl. Krech et al. 2009, 26). Im DAWB werden bei diesem Diphthong keine weiteren Differenzierungen gemacht.

Auffälligkeiten in der Analyse

Besonders jüngere Fachtexte aus dem 19. Jahrhundert stimmen mit dem DAWB überein. Doch sind häufig auch Differenzierungen zu finden, die vom DAWB abweichen:

- unterschiedliche Diphthonge bei <ei> und <ai> (Michaelis 1825, X, 8 f.; Marx 1826, 162; Heyse 1838, 163; Wenig 1854, 4; Benedix 1859, 16; Tschirch 1863, 35 f.; Sieber 1865, 9; Guttmann 1882, 119; Hey 1882, 35 f.).

In mehreren Texten wurde in der Aussprache zwischen <ei> und <ai> differenziert. Laut einiger Autoren sei der Unterschied nur gering und werde (wie oben bereits erwähnt) von der Klangfarbe ausgemacht (vgl. Michaelis 1825, X, 8 f.; Benedix 1859, 16; Tschirch 1863, 35 f.; Hey 1882, 35 f.). Auch Heyse (1838,

163) und Sieber (1865, 9) erwähnten einen nur geringen Unterschied der beiden Diphthonge, ohne diesen näher zu erläutern. Letzterer differenzierte jedoch nur im Sprechen, im Gesang werde bei <ei> und <ai> ein und derselbe Diphthong verwendet (vgl. ebd.). Laut Hey (1882, 36) schien sich der Unterschied in der Aussprache im Wandel zu befinden, doch werde dieser in wenigen Wörtern noch respektiert:

Der Unterschied zwischen beiden ist im Allgemeinen ein sehr geringer; man kann getrost sagen, dass er in der gewöhnlichen Umgangssprache gar nicht zu bemerken ist; nur einige deutsche Sprachdialekte lassen ihn auffällig hervortreten. Ausserdem lässt der Umstand, dass eine nicht geringe Anzahl unserer heutigen **EI** ehemals (im Mittelhochdeutschen) als ein **AI** geschrieben und gesprochen und erst allmählich zum **EI** umgebildet wurden, eine bestimmte Grenze gar nicht ziehen. Nur noch wenige Wörter sind es, deren charakteristischer Sprachlaut heute noch respektiert wird, und deren Schreibweise im Grunde die ganz richtige sinnliche Vorstellung für die Klangbildung gewährt. **Mai, Hain, Rain, Main, Maid, Waidmann** etc. Ferner Namen: **Baisch, Aisch, Wail, Raila, Bayern** etc.

Abb. 102: Charakteristischer <ai>-Laut in einigen Wörtern (Hey 1882, 36)

Da Hey in seiner Lautlehre viel Wert auf „sinnliche Vorstellung“ (ebd.) legte, wird hier davon ausgegangen, dass die differenzierte Aussprache von <ai> in diesen Wörtern für ihn als Norm gilt.

Weitere Autoren differenzierten ebenfalls zwei Diphthonge in der Kategorie <ei/ai>, ohne jedoch wie die oben genannten Autoren eine auffällige Nähe der beiden zu beschreiben (vgl. Marx 1826, 162; Wenig 1854, 4; Guttmann 1882, 119). Tatsächlich scheint <ei> für Marx aus E- und I-Vokal bestanden zu haben:

Die Doppellaute (Diphthongen) stellen sich entweder nur als eine schnelle, fast ungetrennte Folge zweier Vokale, z. B.

ai	als	a — i
au	,	a — u
ei	,	e — i

Abb. 103: Lautliche Zusammensetzung von Diphthongen (Marx 1826, 162)

Auffällig ist Jacob Grimms (1843, 11 f.) Darstellung, der drei für diese Kategorie in Frage kommende Diphthonge differenzierte. Dazu bezog er einen weiteren Diphthong ein, dessen genaue Zusammensetzung unklar bleibt:

EI. Dieser Diphthong *ei* ist vom Laute *ai* ganz verschieden. Er sondert *Réisfen* (*pruina*), *réisf* (zeitig) von *Réisf*; *Méilen* (*milliaribus*) von *méilen* (*maculare*), *Méiler* (*rogus lignorum carb.*); *Géiler*, (mhd. *gläre mendicans*), von *Géiler*, (*ahd. gail*, *libidinosus*); *wéichen* von *wéichen*; *beréilen*, *Beréiler* von *beréilen*, *Beréiler*; *schléifen* von *schléifen*; *schréi* von *Schréi*; *schwéige* von *schwéige*; *Réihen* von *Réihen*; *Léiste* von *léiste* und *Léist* (zum Schuh); *léide* von *verléide* und *Léide*; *wéiſ* von *wéiſ*; *réiche* von *réiche*; *stréiche* von *Stréiche*; *léise* von *Léise*, *Geleise*.

Abb. 104: Drei Diphthonge „*èi*“, „*ai*“ und „*éi*“ (Grimm 1843, 12)

Vielleicht sollte es sich bei Grimms drittem Diphthong um einen mit E-Vokal beginnenden Diphthong handeln. Ein solcher ist auch bei Wenig (1854, 4) zu finden, laut dem <ai> aus A und I, <ei> aus E und I zu bestehen scheinen. Grabow (1875, 380) bezeichnete diesen Diphthong als das „ostpreussische ei“ (ebd.) und stuft es als dialektal ein.

Zahlreiche Autor:innen beschrieben in der Kategorie <ei/ai> hingegen nur einen Diphthong, in der Regel zusammengesetzt aus A- und I-Vokal (siehe oben). Aus diesem Umstand lässt sich ableiten, dass diese keine Differenzierungen bei der Aussprache von <ei> (*Seite*) und <ai> (*Saite*) forderten (vgl. Olivier 1804, 80; Heinsius 1807, 35; Schwarz 1867, 174; Schmitt 1868, 17; Grabow 1875, 379; Raumer 1876, 11; Viëtor 1885b, 32; Stockhausen 1887, III; Wenckebach / Wenckebach 1887, 35; Rocca 1889, 62; Schmolke 1890, 18; Goldschmidt 1896, 42). Tatsächlich sind in der Mehrheit dieser Texte explizite Hinweise zu finden, z. B.:

I. Laut, die im Deutschen übereinstimmen.
1. ei und ai Leib, Laib, bei, Mai.

Abb. 105: Gleiche Aussprache von <ei> und <ai> (Wenckebach / Wenckebach 1887, 35)

Wie oben bereits erwähnt, schrieb Sieber (1865, 9), dass im Gesang zwar nur ein Diphthong verwendet, im Sprechen jedoch differenziert werden müsse.

Zwischen <ei> und <ey> wurde übrigens nicht differenziert (im Gegensatz zu <ei> und <ai>). Michaelis (1825, 8 f.) wies explizit darauf hin:

Braut, schauen, wie im Englischen mouse,); Ei, ei,
 [Seitenumbruch]
nebst dem in der Aussprache ihm ganz gleichen und von ihm fast verdrängten Ey oder ey, und in seinem offenen hellen Laut von ai wenig verschieden, obgleich das a nicht so darin hervortönen sollte, ohne doch wie im gemeinen Leben ganz in ee überzugehen*); sehr häufig in unserer Sprache, z. B. Kleid, Eis, Eile, Beifall u. Eu, eu (tiefer tönend

Abb. 106: Kein Unterschied in der Aussprache von <ei> und <ey> (Michaelis 1825, 8 f.)

e) Schreibung

Heutige Standardaussprache laut DAWB
 Laut dem DAWB wird [aɛ] gesprochen bei <ai> (*Kaiser*), <ei> (*Eiweiß*) und <eih> (*Geweiß*); in Namen bei <ay> (*Bayern*) und <ey> (*Dilthey*); in englischen Wörtern bei <i> (*Pipeline*) und <y> (*Flyer*) (vgl. Krech et al. 2009, 72).

Auffälligkeiten in der Analyse

Nur wenige Autoren äußerten sich explizit zur Schreibung <ei/ai>-Diphthongen, die Normen stimmen jedoch weitgehend mit den Regeln im DAWB überein. Zudem sind die meisten der im DAWB genannten Schreibungen in Beispielwörtern der untersuchten Texte aus dem 19. Jahrhundert zu finden (siehe *f) Beispielwörter*). Die Schreibung <ey> war in damaligen Texten nicht nur in Namen, sondern auch in Wörtern zu finden (z. B. *sey* anstatt *sei*).

Die obigen Ausführungen zur Differenzierung von Diphthongen bei <ei/ai> weisen schon auf die jeweiligen Schreibungen hin. Zusätzlich haben wenige Autoren, die hier nur einen Diphthong beschrieben, nochmal explizit Buchstabenkombinationen genannt, bei denen dieser gesprochen würde: <ei> bzw. <Ei> sowie <ai> (vgl. Olivier 1804, 80; Viëtor 1885b, 32; Rocca 1889, 59); <ey> und <ay> (vgl. Olivier 1804, 80; Viëtor 1885b, 32).

Laut Viëtor (1885b, 32) würde der Diphthong auch bei <i> in englischen Lehnwörtern gesprochen (*Strike*).

In einigen Texten sind Wörter mit <ey> zu finden, die heute mit <ei> geschrieben werden. Der Einbezug der Schreibungen <ey> und <ay> war für deutsche Wörter damals sicher noch relevanter als heute, z. B.:

Ueber Aussprache beym Gesang.

Abb. 107: Schreibung <ey> in *beym* (Häser 1815, 157)

f) Beispielwörter

Die im Detail meist unterschiedlichen An- und Auslaute von <ei/ai>-Diphthongen jeweils mit den angegebenen Beispielwörtern darzustellen wäre sehr unübersichtlich. Daher werden die in der Fachliteratur des 19. Jahrhunderts angegebenen Beispielwörter hier nach Differenzierung der Diphthonge nach unterschiedlicher Schreibung in Gruppen geordnet. So sind Beispielwörter in einer Gruppe gesammelt, für die trotz unterschiedlicher Schreibung (<ei> vs. <ai> bzw. <ey> vs. <ay>) nur ein Diphthong empfohlen wurde. Beispielwörter, für die bei unterschiedlicher Schreibung ein hellerer oder ein dunklerer Diphthong empfohlen wurde, sind in jeweils eigenen Gruppen gesammelt. Auf diese Art lassen sich hier alle gesammelten Beispielwörter in drei Gruppen aufteilen. Das bedeutet nicht, dass für alle in einer Gruppe dargestellten Beispielwörter exakt dieselbe Aussprache empfohlen wurde. Mehr oder weniger marginale Unterschiede in der empfohlenen Aussprache sind unter *d) lautliche Zusammensetzung* einzusehen.

Aussprache <ei> = Aussprache <ai>:

Aichen (2), Bai, Baier, *Bayern* (3), Bayreuth, *beil/bey* (2), Bein, dein, Detail, Ei, eichen, Eid, eifrig, eilig, Eisen, frei, *Freiheit*, getraide/Getreide/getreide (3), gleichen, *Hai*, *Hain/hain* (3), Heide, Heil, Heiland, heilen, heilig, Heim, heiser, heisse, heiter, *Jockey*, *Kaiser/kaiser/Kayser* (4), Keim, Kleid, kneifen, *Laib/laib* (3), Laich, Laie/laie (3), Lakai, Leib/leib (2), leide, leiden, leiser, *Mai/mai* (4), *Maid*, Maier, Mailand, *Main* (2), *Mainz*, *Mais* (2), Maisch, mein, Meyer, Neid, neigen, Ney, Norderney, Pein, *Rain/rain/rein/Rhein* (4), reich, Reif, Reiher, Reims, Reis, reisse, *Saitel/saite/Seite* (4), Schweif, Seil, sein/seyn (2), sey, Speyer, steigen, Strike, Train, *Waid/waid* (2), *Waise/waise* (3), waize, weich, Weiher, weiland, Weine/weine (2), *weise*, weiter, weize, Zeichen, Zeit, zwey

<ei> dunkler als <ai>:

bei, Beifall, bereichern (2), dein, Eichen, Eile, ein, eine, Einheit, Eis, Falschheit, *Feier* (3), Feigheit, Geleite, Geneigtheit, Gewohnheit, Grobheit, hei, Heide, heilen, Hein, heiser (2), keiner, Kindheit, Klarheit, Kleid, Klugheit, Leib, Leichen, leichter (2), meiden, mein, meinen, Meise (3), Meißel, Menschenheit, *rein*, Reinheit, Schalheit, Schlauheit, Schönheit, *Seite* (3), Tollheit, Verzagtheit, weiden, *Weise/weise* (2), Weisen/weisen (2), zeihen

<ai> heller als <ei>:

aichen, Aisch, Bai, Baisch, *Bayern*, *Hai*, Haide, *Hain* (2), *Kaiser*, *Laib/Leib* (2), laichen, *Mai* (3), *Maid* (2), *Main* (3), *Mainz*, *Mais*, maischen, Raila, *Rain* (2), *Saite* (5), *Waid*, Waidmann, Wail, *Waise* (3), Waisen, Waizen, Zain

Zusammenfassung <ei/ai>-Beispielwörter

Bei fast allen in der Fachliteratur des 19. Jahrhunderts angegebenen Beispielwörtern für <ei/ai>-Diphthonge empfiehlt das DAWB (Krech et al. 2009) den am ehesten vergleichbaren Diphthong [aɛ]. Die Beispielwörter sind in dieser Hinsicht wenig auffällig. Die gesammelten Beispielwörter verdeutlichen verschiedene Schreibungen ähnlicher Wörter und dass einige Autoren sich hinsichtlich der (nicht-)Differenzierung in hellen und dunklen Diphthong bei unterschiedlicher Schreibung (<ei> vs. <ai>) uneinig waren.

Ein gegenüber heutiger Aussprache besonders auffälliges Beispielwort ist:

- <ei/ai>-Diphthong in *Jockey* (Schmolke 1890, 18) → DAWB [dʒ'ɔke:] oder [dʒ'ɔki:].

3.2.2.3 <eu/äu/oi>-Diphthonge

a) Definition der Kategorie

Anders als bei den Einzelvokalen kategorisiere ich die im 19. Jahrhundert beschriebenen Diphthonge nur gemäß den von den jeweiligen Autor:innen angegebenen Laut-Buchstaben-Beziehungen (auch unter Einbezug dazugehöriger Beispielwörter). So werden in der Kategorie <eu/äu/oi>-Diphthonge diejenigen Diphthonge verglichen, die bei den Schreibungen <eu> (*heute*), <äu> (*läuten*), <oi> (*Boizenburg*) oder ähnlichen Schreibungen (<äu>, <oy>) realisiert werden sollten. Nach dieser Definition fällt ein Diphthong heutiger Standardaussprache in diese Kategorie: [ɔœ] (vgl. Krech et al. 2009, 73). Die in den einbezogenen Texten genannten Diphthonge ließen sich so meist eindeutig kategorisieren. Es zeigt sich jedoch, dass ein Teil der Autor:innen innerhalb der Kategorie <eu/äu/oi> mehrere Diphthonge unterschied.

b) Klangliche Zuschreibungen

DAWB

Das (im 19. Jahrhundert kritisierte) Vertauschen von [ɔœ] mit anderen Diphthongen ist im heutigen Aussprachestandard nicht zulässig und kann zu Bedeutungsunterschieden führen (z. B. /ɔœ/ *Häuser* vs. /æ/ *heiser*). Gegenüber [æ] kann [ɔœ] eine eher dunkle Klangfarbe zugeschrieben werden.

Auffälligkeiten in der Analyse

In der Fachliteratur des 19. Jahrhunderts wurden mehrfach fälschliche Vertauschungen von <eu/äu/oi>-Diphthongen mit <ei/ai>-Diphthongen erwähnt. Wenige Autoren beschrieben für <eu/äu/oi>-Diphthonge bzw. deren lautliche Bestandteile ebenfalls eher dunkle Klangfarben. Ein Unterschied zur heutigen Aussprache in der Betrachtung der Klangfarben ist auf die Differenzierungen zurückzuführen, die einige Autoren innerhalb dieser Diphthong-Kategorie machten:

- <eu> heller als <äu> (Benedix 1859, 17; Tschirch 1863, 36).

Einige Autoren erwähnten, dass die <eu/äu/oi>-Diphthonge nicht mit <ei/ai>-Diphthongen verwechselt werden dürften (vgl. Heinsius 1807, 35; Häser 1815, 159; Heyse 1838, 163; Röttscher 1841, 127; Benedix 1859, 17), z. B.:

stimmt genug. Ferner: man verwechselt den einen Diphthong mit dem andern, z. B. Eu und Äu mit Ei u. s. w. und trennt (die Italiener ohne Bedacht nachahmend) die Diphthongen, die doch im Deutschen so eng als möglich verbunden werden müssen;

Abb. 108: Fehlerhaftes Verwecheln von Diphthongen (Häser 1815, 159)

Benedix (1859, 17) und Tschirch (1863, 36) schrieben, dass zwischen <eu> und <äu> Unterschiede in der Klangfarbe bestünden, z. B.:

äu.

Das auf eu Gesagte ist für diesen Laut zu wiederholen, nur daß der Laut sich noch gegen den vorigen zu verbunkeln hat dadurch, daß das ä wie ein ganz dunkles a dem schließlich erst angefügten a vorangeschickt wird.

Abb. 109: Diphthong <äu> dunkler als Diphthong <eu> (Tschirch 1863, 36)

Schmitt (1868, 18) nannte nur einen entsprechenden Diphthong und ordnete diesen den dunklen Vokalen zu. Laut Michaelis (1825, 9) sei <eu> tiefer als <ei>, was hier auch als Klangfarbe gewertet wird.

Andere Autoren äußerten sich zur Klangfarbe der Einzelvokale, die den Diphthong bzw. die Diphthonge ausmachen würden. So beginne der Diphthong mit einem dunklen A (vgl. Sieber 1865, 10; Schwarz 1867, 174; Hey 1882, 40) oder ende mit einem dunklen Ü (vgl. Schwarz 1867, 174). Laut Hey (1882, 40) sei der auslautende Vokal je nach lautlicher Umgebung dunkler oder heller.

c) lautliche Zusammensetzung

Heutige Standardaussprache laut DAWB

Im DAWB wird der Diphthong [ɔœ] als eine Verbindung aus dem gerundeten mittelhohen ungespannten (offenen) Hinterzungenvokal [ɔ] und dem gerundeten mittelhohen ungespannten (offenen) Vorderzungenvokal [œ] beschrieben (vgl. Krech et al. 2009, 73). Es handelt sich nach den in dieser Arbeit verwendeten größeren Kategorien um einen O- und einen Ü-Vokal.

Auffälligkeiten in der Analyse

Im 19. Jahrhundert wurden anlautend O-Vokale oder dunkle A-Vokale beschrieben, was bis zu einem gewissen Grad mit der heutigen Norm übereinstimmt. Auslautend wurden Ü- oder I-Vokale beschrieben, also Vorderzungenvokale, was grob der heutigen Standardaussprache ähnelt, jedoch mit mehr Zungenhebung und ohne Einigkeit über Labialität. Nur Viëtor (1885b, 34) nannte als Variante einen auslautenden Ö-Vokal, welcher der DAWB-Norm am ehesten entspricht. Zusammengefasst sind gegenüber der heutigen Standardaussprache folgende Auffälligkeiten zu finden:

- dunkle oder nicht näher beschriebene A-Vokale im Anlaut (Olivier 1804, 79; Benedix 1859, 17; Tschirch 1863, 36; Schwarz 1867, 174; Hey 1882, 40; Goldschmidt 1896, 42),
- offene, an U genährte oder nicht näher beschriebene Ü-Vokale im Auslaut (Olivier 1804, 79; Michaelis 1825, 9; Benedix 1859, 17; Tschirch 1863, 36; Schwarz 1867, 174; Grabow 1875, 380; Hey 1882, 40; Rocca 1889, 61),

- offene oder an E genäherte I-Vokale im Auslaut (Viëtor 1885b, 34; Schmolke 1890, 18; Goldschmidt 1896, 42).

Anders als bei <ei/ai>, wo fast alle Autoren A-Vokale am Anfang und I-Vokale am Ende beschrieben, waren sich die Autoren in der Kategorie <eu/äu/oi> weniger einig. Grob wurden folgende Zusammensetzungen genannt:

- von (meist dunklem) A-Vokal zu Ü-Vokal (vgl. Olivier 1804, 79; Benedix 1859, 17; Tschirch 1863, 36; Schwarz 1867, 174; Hey 1882, 40),
- von dunklem A- zu I-Vokal (vgl. Goldschmidt 1896, 42),
- von O- zu Ü-Vokal (vgl. Michaelis 1825, 9; Grabow 1875, 380; Rocca 1889, 61),
- von O- zu I-Vokal (vgl. Viëtor 1885b, 34; Schmolke 1890, 18).

Diese Streuung mag auffällig wirken. Phonetisch kann der Unterschied von einem sehr dunklen rückverlagerten A-Vokal zu einem O-Vokal aber als gering betrachtet werden. Die auslautenden I- und Ü-Vokale unterscheiden sich phonetisch hauptsächlich durch Labialität. Demnach lagen die einzelnen Autoren mit den jeweiligen für die entsprechenden Diphthonge genannten Einzelvokalen nicht sehr weit auseinander.

Im Detail zeigen sich bei mehreren der oben genannten Autoren allerdings noch weitere Einzelheiten, die den Eindruck bekräftigen, dass über die lautliche Zusammensetzung der <eu/äu/oi>-Diphthonge eine gewisse Uneinigkeit herrschte. So verlaufe der Diphthong:

- von dunklem, sächsischen A zu einem dem Ü ähnlichen U (vgl. Tschirch 1863, 36),
- von dunklem A zu Ü (vgl. Schwarz 1867, 174),
- von dunklem A zu dunklem I (vgl. Grabow 1875, 380),
- von dunklem A zu Ü (vgl. Hey 1882, 40),
- von offenem O zu offenem I (vgl. Viëtor 1885b, 34; Schmolke 1890, 18),
- von offenem O zu offenem Ü (vgl. Rocca 1889, 59, 61),
- von stark verdunkeltem A zu einem E-nahen offenen I (vgl. Goldschmidt 1896, 42).

Wieder nannten Hey (1882, 40) und Viëtor (1885b, 34) darüber hinaus adäquate Varianten des auslautenden Vokals:

einzureihen ist. Nicht blos der Anlaut besitzt ein eigenthümliches Gepräge, das nur auf die Art, wie ich es unternommen, also durch ein A° ausgedrückt werden kann; auch der Auslaut, wofür man schlechthin ein Ü setzt, findet damit eine keineswegs endgiltige Bezeichnung; in vielen Fällen bildet der Auslaut ein zum Ü assonirendes I; ganz unverkennbar, wenn durch ein angefügtes e das Wort zweisilbig wird; z. B. **Treue, Reue, freue, Bläue, neue** u. s. w. Gesänglich lässt sich sogar ein Auslaut-Ä beobachten.

Abb. 110: Diphthong mit auslautendem Ü-, I- oder im Gesang auch Ä-Vokal (Hey 1882, 40)

— In German, instead of [oɪ], [oɛ] is frequently pronounced (see remarks on [aɪ]). The second element may, and often does, participate in the lip-rounding, the diphthong thus becoming [oʊ], [oʊ].

Abb. 111: Diphthong mit auslautendem I-, E-, Ü- oder Ö-Vokal (Viëtor 1885b, 34)

Marx (1826, 162) wick, wie schon bei <ei/ai> erwähnt wurde, ganz von den anderen Texten ab, da seine Diphthonge nicht nur schriftnah bezeichnet, sondern scheinbar auch so ausgesprochen werden sollten, sodass <eu> aus E- und U-Vokal und <oi> aus O- und I-Vokal bestehe. Diesterweg (1839, 48) wies lediglich darauf hin, dass eine schriftnahe Aussprache nicht richtig sein könne, ging jedoch nicht auf die korrekte Aussprache ein.

Zwei weitere Aussagen sind erwähnenswert. Laut Olivier (1804, 79) laufe der Diphthong zwischen seinem Ausgangs- und Endpunkt über das offene und das geschlossene Ö. Laut Sieber (1858, 82) beginne der Diphthong im Gesang mit A und schließe erst ganz am Ende mit dem eigentlichen Diphthong ab.

d) Differenzierungen von <eu/äu/oi>-Diphthongen

Heutige Standardaussprache laut DAWB

Für diese Kategorie, die deutsche Diphthonge mit der Schreibung <eu/äu/oi> umfasst, beschreibt das DAWB nur einen: [ɔœ] (vgl. Krech et al. 2009, 26). In heutiger Standardaussprache werden also bei den genannten Schreibungen keine Differenzierungen gemacht.

Auffälligkeiten in der Analyse

Besonders jüngere Fachtexte aus dem 19. Jahrhundert stimmten damit überein. Doch sind in eher älteren Texten Differenzierungen zu finden, die vom DAWB abweichen:

- zwei oder drei unterschiedliche Diphthonge, vermutlich je nach Schreibung <eu>, <äu> oder <oi> (Heinsius 1807, 35; Michaelis 1825, X, 9; Marx 1826, 163; Becker 1829, 49; Heyse 1838, 163; Diesterweg 1839, 48; Röscher 1841, 127 f.; Grimm 1843, 12 f.; Wenig 1854, 4; Benedix 1859, 17; Tschirch 1863, 36; Guttman 1882, 119).

In vielen Texten wurden für normative Aussprache zwei (vgl. Heinsius 1807, 35; Michaelis 1825, X, 9; Marx 1826, 162; Becker 1829, 49; Diesterweg 1839, 48; Grimm 1843, 12 f.) oder drei (vgl. Heyse 1838, 163; Röscher 1841, 127 f.; Wenig 1854, 4; Guttman 1882, 119) Diphthonge genannt, die in die Kategorie <eu/äu/oi> passen. Es kann vermutet werden, dass die Diphthonge je nach Schreibung zu unterscheiden sein sollten. Die genauen Unterschiede in der Aussprache wurden in den Texten nicht erwähnt. Als Beispiel sind bei Wenig

(1854, 4) die drei scheinbar unterschiedlichen Diphthonge „äu“, „eu“, „oi“ (ebd.) mit den Beispielwörtern *Säule*, *zeugen*, *Hoya* aufgeführt:

§. 6. Zu den einfachen Vocalen und den Umlauten kommen noch die Doppelvocale (Diphthonge), wo zwei von jenen, einzeln zwar noch hörbar, doch in einen Laut zusammengezogen, mit einer Mundöffnung ausgesprochen werden. Es sind folgende: ai, au, äu; ei, eu; oi; ui, im Deutschen gebräuchlich, wie in Salte, schauen, Säule, dein, zeugen, Hoya (die Grafschaft), pfui. (Die bei-

Abb. 112: Drei <eu/äu/oi>-Diphthonge (Wenig 1854, 4)

Nur Benedix (1859, 17) und Tschirch (1863, 36) schrieben explizit, dass zwischen zwei <eu/äu>-Diphthongen ein Unterschied in der Klangfarbe bestehe, wenn auch laut Letzterem nur ein feiner und nicht wesentlicher, z. B.:

farbe. Unter sich haben **eu** und **äu** einen kaum merkbaren Unterschied, der von der Umgangssprache ganz unbeachtet gelassen wird. Dennoch ist für ein feines Ohr und eine feine Zunge ein Unterschied da. Das **eu** ist um eine Schattirung heller als das **äu**, der Umlaut von **au**. **3. B.** Leuten, läuten; heute, Häute. Es ist indessen nicht sehr wesentlich diesen Unterschied genau zu beachten, dagegen müssen **eu** und **äu** von **ei** und **ai** sorgfältig unterschieden werden.

Abb. 113: Unwesentlicher Unterschied zwischen „eu“ und „äu“ (Benedix 1859, 17)

Einige Autor:innen nannten hingegen nur einen passenden Diphthong, oder sie beschrieben für verschiedene Schreibungen nur eine Aussprache oder sie schrieben explizit, dass geschriebenes <äu> und <eu> mit demselben Diphthong realisiert werden müssten (vgl. Olivier 1804, 79; Schmitt 1868, 18; Grabow 1875, 379; Raumer 1876, 11; Hey 1882, 13; Viëtor 1885b, 34; Wenckebach / Wenckebach 1887, 35; Rocca 1889, 61; Schmolke 1890, 18; Goldschmidt 1896, 42). Diese Autor:innen machten innerhalb dieser Kategorie also keine weiteren Differenzierungen, z. B.:

äu : eu sind vollständig gleichlautend; der Laut geht von offenem **o** hindurch bis zu offenem **i**.

Abb. 114: Keine Differenzierungen bei <eu/äu/oi>-Diphthongen (Schmolke 1890, 18)

e) Schreibung

Heutige Standardaussprache laut DAWB

Laut DAWB wird [ɔœ] gesprochen bei <äu> (*Säure*), <eu> (*heute*), <oi> (*Konvoi*) und <oy> (*Nestroy, Cowboy*) (vgl. Krech et al. 2009, 73).

Auffälligkeiten in der Analyse

Nur wenige Autoren äußerten sich explizit zur Schreibung in Frage kommender Diphthonge, stimmten jedoch weitgehend mit der heutigen überein. Die im DAWB genannten Schreibungen sind auch in Beispielwörtern der untersuchten

Texte aus dem 19. Jahrhundert zu finden (siehe *f*) *Beispielwörter*). Heute veraltete Schreibungen sind:

- <äu> (Olivier 1804, 79),
- Großschreibung <Aeu> (ebd.).

Wenige Autoren nannten explizit Buchstabenkombinationen bei denen entsprechende Diphthonge realisiert würden: <eu> und <äu> bzw. <äu> (vgl. Olivier 1804, 79; Viëtor 1885b, 34; Rocca 1889, 59; Schmolke 1890, 18); <oi> (vgl. Viëtor 1885b, 34; Schmolke 1890, 18); <oy> (vgl. Schmolke 1890, 18). Bei Olivier (1804, 79) sind zusätzlich Großschreibungen aufgeführt:

Zweiter deutscher Doppellaut.
Neu. äü. (12. a.) Eu. eu. (b. 12.)

Abb. 115: Groß- und Kleinschreibung von heutigen <eu> und <äu> (Olivier 1804, 79)

Viëtor (1885b, 34) nannte darüber hinaus <ieu> in französischen Wörtern (*Lieutenant*).

Die auffällige (weil veraltete) Schreibung <äu> ist in mehreren älteren Texten im Fließtext oder als Bezeichnung für den Diphthong zu finden (z. B. Olivier 1804, 79; Heyse 1838, 163; Diesterweg 1839, 48; Wenig 1854, 4).

Guttman (1882, 119) und Hey (1882, 41) wiesen darauf hin, dass die damals (und heute) gängigen Schreibungen eigentlich falsch seien. Der Aussprache nach müsste <aü> und <eü> geschrieben werden, z. B.:

Der Aussprache nach ist es richtiger, zu schreiben:
aü statt äü, also Häuser statt Häufer, sowie eü statt
eu, als: Leute und heüte statt Leute und heute;
allein der allgemeine Schreibgebrauch erfordert diese
Schreibart so lange, bis diese Änderung vorgenommen.

Abb. 116: Alternative Schreibung <aü> und <eü> (Guttman 1882, 119)

Die beiden setzten diese Forderung in ihren Texten jedoch nicht um.

f) Beispielwörter

Die im Detail meist unterschiedlichen An- und Auslaute von <eu/äu/oi>-Diphthongen jeweils mit den angegebenen Beispielwörtern darzustellen wäre sehr unübersichtlich. Daher werden die in der Fachliteratur des 19. Jahrhunderts angegebenen Beispielwörter hier nach Differenzierung der Diphthonge nach unterschiedlicher Schreibung in Gruppen geordnet. So sind Beispielwörter in einer Gruppe gesammelt, für die trotz unterschiedlicher Schreibung (<eu> vs. <äu> vs. <oi> bzw. <oy>) nur ein Diphthong empfohlen wurde. Beispielwörter,

für die bei unterschiedlicher Schreibung je unterschiedliche Diphthonge empfohlen wurden, sind in jeweils eigenen Gruppen gesammelt. Auf diese Art lassen sich hier alle gesammelten Beispielwörter in vier Gruppen aufteilen. Das bedeutet nicht, dass für alle in einer Gruppe dargestellten Beispielwörter exakt dieselbe Aussprache empfohlen wurde. Mehr oder weniger marginale Unterschiede in der empfohlenen Aussprache sind unter *d) lautliche Zusammensetzung* dargestellt.

Aussprache <eu> = <äu> = <oi>:

Aeugelein, ahoi, äußern, Bäume, beugt, Beutel, Boi (2), *Boitzenburg* (3), *dräuen*, Euch/euch (2), Eugen, *Eule* (2), eurigen, fliegt, Freude (2), Fräulein, Geräusch, gläubig, greulich/gräulich, Grotzsch, *Heu* (3), *heulen*, *heute*, Hoyerswerda, häufen, *Häuser* (2), *Häute*, keusch, Knäuel, Kreuel, Leu, Leumund, Leute (2), *Leuten*, Levkoie, *Lieutenant*, läute, *läuten*, Misdroy, *neu*, reuen, *Räuber*, Räude, Savoyen, Spreu, Streu, Säule, *zeugen*

Aussprache <äu> ≠ <eu>:

Beräuchern (2), Bläue, bläulich, bräuchern, Bräute, Bäume/bäume (2), *dräuen*, dräust, Fäulniß, Fäusten, Geläute (3), hartmäulig, *Häuser* (4), *Häute* (4), Knäufen, Käufen, Käufer, käuflich, *läuten*, läutern, Mäuler, Mäuse (3), *neu*, *Räuber*, Räume/räume (2), räumen, Sträucher, Säue, säuerlich, säufft, Säugling, säugt, Säule (2), Versäumniß, *Äuglein*

Aussprache <eu> ≠ <äu>:

bereuten, Beule, Beute (2), bezeugen, deutlich, erfreuter, erzeugen, euer, *Eule*, Euter, Feuer (5), feuern, freuen, Freund, *Heu*, Heuchelei, *heulen* (2), *heute* (4), Keule, leuchten, Leuchter (4), Leuen, *Leuten* (2), neun, neunerlei, neunzig, Preußen, Reue, Reusen, reuten, Reuß, Scheunen, streut, streuten, treu, treue, *Zeugen/zeugen* (2)

Aussprache <oi> ≠ <eu, äu>:

Boizenburg, Broihan, Hoya

Zusammenfassung <eu/äu/oi>-Beispielwörter

Bei allen in der Fachliteratur des 19. Jahrhunderts angegebenen Beispielwörtern für <eu/äu/oi>-Diphthonge empfiehlt das DAWB den am ehesten vergleichbaren Diphthong [ɔœ]. In dieser Hinsicht sind die Beispielwörter wenig auffällig. Die Beispielwörter verdeutlichen verschiedene Schreibungen ähnlicher Wörter und dass einige Autoren sich hinsichtlich der (nicht-)Differenzierung in verschiedene Diphthonge bei unterschiedlicher Schreibung (<eu> vs. <äu> vs. <oi>) uneinig waren.

3.2.2.4 <au>-Diphthonge

a) Definition der Kategorie

Die im 19. Jahrhundert beschriebenen Diphthonge kategorisiere ich gemäß den Laut-Buchstaben-Beziehungen, die von den jeweiligen Autor:innen angegeben wurden, inklusive dazu gegebener Beispielwörter. So werden in der Kategorie <au>-Diphthonge diejenigen Diphthonge verglichen, die bei der Schreibung <au> (*hauen*) realisiert werden sollten. Nach dieser Definition fällt nur ein Diphthong heutiger Standardaussprache in diese Kategorie: [aɔ] (vgl. Krech et al. 2009, 72). So ließen sich die in den einbezogenen Texten genannten Diphthonge eindeutig kategorisieren. Tatsächlich wich nur ein Autor (Rocca 1889, 59) von der schriftnahen Bezeichnung anhand der Buchstaben <au> ab.

b) Klangliche Zuschreibungen

Standardaussprache laut DAWB

Das Vertauschen von [aɔ] mit Einzelvokalen ist im heutigen Aussprachestandard nicht zulässig und kann zu Bedeutungsunterschieden führen (z. B. /aɔ/ *Laube* vs. /o:/ *lobe*). Dem Diphthong kann eine eher dunkle Klangfarbe zugeschrieben werden.

Auffälligkeiten in der Analyse

In der Fachliteratur des 19. Jahrhunderts wurde mehrfach erwähnt, dass <au>-Diphthonge nicht fälschlicherweise mit A-, Ä-, O- oder U-Vokalen vertauscht werden dürften. Die Klangfarbe sei neutral oder dunkel.

Wie bei den Einzelvokalen wurden auch hier gewisse Fauxpas genannt, die den Klang des Diphthongs verfälschen würden. So dürfe <au> nicht wie ein einziger A-Vokal (vgl. Benedix 1859, 15; Guttmann 1882, 119; Rocca 1889, 60; Oberländer 1890, 45), Ä-Vokal (vgl. Rocca 1889, 60), O-Vokal (vgl. Benedix 1859, 15; Guttmann 1882, 119; Rocca 1889, 60; Oberländer 1890, 45) oder U-Vokal (vgl. Benedix 1859, 15) klingen. Als Beispiel nannte Benedix (1859, 15), dass *auf* nicht wie *off* klingen dürfe.

Laut Schmitt (1868, 19) sei die Klangfarbe neutral. Laut Hey (1882, 38) und Goldschmidt (1896, 42) durchlaufe der Diphthong das dunkle Vokalgebiet.

Der A-Vokal am Anfang des Diphthongs dürfe nicht zu hell (vgl. Hey 1882, 38) oder gequetscht (vgl. Schmolke 1890, 18) sein.

Laut Olivier (1804, 77 f.) klinge der Diphthong wie das Schleifen des Fingers auf einem Saiteninstrument.

c) lautliche Zusammensetzung

Standardaussprache laut DAWB

Das DAWB beschreibt den Diphthong [aɔ] als eine Verbindung aus dem ungerundeten flachen A-Vokal [a] und dem gerundeten mittelhohen ungespannten (offenen) Hinterzungenvokal [ɔ] (vgl. Krech et al. 2009, 72).

Auffälligkeiten in der Analyse

Während die im 19. Jahrhundert fast einheitlich als A beschriebenen anlautenden Vokale mit dem DAWB übereinstimmten, wurden als Auslaut offene oder geschlossene U-Vokale genannt. Zusammengefasst sind folgende Unterschiede zur heutigen Standardaussprache zu finden:

- offenes O im Anlaut (Rocca 1889, 59),
- rückverlagertes A im Anlaut (Schmolke 1890, 18),
- U-Vokal im Auslaut (alle),
- Vokal zwischen U und Ü im Auslaut (Tschirch 1863, 63).

Laut einiger Autoren bestehe der <au>-Diphthong aus A und U, wobei die genaue Qualität dieser Bestandteile unklar bleibt (vgl. Olivier 1804, 77; Marx 1826, 162; Benedix 1859, 15; Schwarz 1867, 174).

In jüngeren Texten sind aber auch einige Versuche zu finden, den An- und Auslaut des Diphthongs relativ differenziert zu beschreiben. Zum Teil können genauere Hinweise aus der verwendeten Lautschrift abgeleitet werden. Da sich die Ansichten fast alle voneinander unterscheiden, werden sie hier einfach aufgezählt:

- von A zu einem Ü ähnlichen U (vgl. Tschirch 1863, 63),
- von dunklem A zu dunklem U (vgl. Grabow 1875, 380),
- von neutralem A zu vollem, fast konsonantischen U (vgl. Hey 1882, 35),
- von A zu offenem U (vgl. Viëtor 1885b, 33),
- von offenem O zu gering an O genähertem U (vgl. Rocca 1889, 59),
- von offenem rückverlagertem A zu wenig dumpfem und wenig gerundetem U (vgl. Schmolke 1890, 18),
- von dunklem A zu offenem U (vgl. Goldschmidt 1896, 42).

In einem später veröffentlichten Text beschrieb Viëtor (1898, 14 f.), dass der Diphthong von einem mehr oder weniger reinem A zu einem U gehe, welches eher die Zungenhebung von O habe. Als Norm solle trotzdem das U gelten.

d) Differenzierungen von <au>-Diphthongen

Anders als in den vorhergehenden Kategorien <ei/ai> und <eu/äu/oi> wurden bei <au> weder in älteren noch in jüngeren Texten in der Aussprache irgendwelche

Differenzierungen gemacht. So wurde je Text nur ein Diphthong erwähnt, der in diese Kategorie fällt.

e) Schreibung

Standardaussprache laut DAWB

Laut dem DAWB wird [aɔ] gesprochen bei <au> (*Maus*), <ao> (*Kakao*) sowie in englischen Wörtern bei <ow> (*Cowboy*) (vgl. Krech et al. 2009, 73).

Auffälligkeiten in der Analyse

Im 19. Jahrhundert wurde nur die Schreibung <au> genannt.

Nur wenige Autoren äußerten sich explizit zur Schreibung des in Frage kommenden Diphthongs und nannten lediglich <au>. Auch den Beispielwörtern anderer Texte (siehe *g) Beispielwörter*) sind keine abweichenden Schreibungen zu entnehmen.

Nur wenige Autorinnen und Autoren äußerten sich explizit zur Schreibung des Diphthongs. Diese sei <au> (vgl. Olivier 1804, 77; Viëtor 1885b, 33; Rocca 1889, 59) bzw. <Au> (vgl. Olivier 1804, 77).

Auch in anderen Texten kann die schriftnahe Bezeichnung des Diphthongs mit den Buchstaben <au> als Hinweis auf die entsprechende Schreibung verstanden werden. Eine auffällige Abweichung davon findet sich nur bei Rocca (1889, 59), der den Diphthong seiner geforderten Aussprache gemäß mit „ou“ (ebd.) bezeichnete, aber auf die Schreibung <au> hinwies.

f) Beispielwörter

Die im Detail meist unterschiedlichen An- und Auslaute von <ei/ai>-Diphthongen jeweils mit den angegebenen Beispielwörtern darzustellen wäre sehr unübersichtlich. Daher werden die in der Fachliteratur des 19. Jahrhunderts angegebenen Beispielwörter für <au>-Diphthonge hier in einer Gruppe gesammelt. Das bedeutet nicht, dass für alle dargestellten Beispielwörter exakt dieselbe Aussprache empfohlen wurde. Mehr oder weniger marginale Unterschiede in der empfohlenen Aussprache sind unter *d) lautliche Zusammensetzung* einzusehen.

<au>-Diphthong:

Au, auch (3), Aue/aeue (2), auer, auf (3), Auge/auge (2), Augen (2), Augenbraue, August (2), aus/ausz (4), außer, baisen, Bau/bau (2), Bauch/bauch (2), Bauden, bauer, baum, Bauten, blau, Brauch/brauch (2), braun, braus, Braut/braut (3), daume, Daumen, daus, erlaubt, faul (3), faulen, flau, Frau/frau (2), gauch, gaul, gaume, Glaube/glaube (2), grau (2), Grauen, Graus, Hau/hau (2), Haube/haube

(2), hauch, hauchen, haudern, hauen, haufe, Haufen, Haupt, Haus/haus (4), Hause, Haut/haut (3), kauf, kaufen, kaum (2), klaube, Klaue, krausen, lau, laub, Lauben, Lauch/lauch (2), lauer, lauge, laugen, laune, laus, laut, laute, lauten, mauer, Maul/maul (3), maulen, Maus/maus (2), Mauth, Pause, Pfau, Pfauen, pflaume, raub, rauben, Rauch/rauch (2), rauchen, raufen (2), rauh, rauhen, Raum/raum (3), raunen (2), Raute, Sau/sau (2), Sauen, sauer, saufe, sauge, saugen (2), Saul, Saum/saum (2), saus, sausen, schaub (2), Schauben, schau, schauen (3), schauer, Schaum/schaum (3), Schlauch/schlauch (2), staub (2), Staube, stauche, staude, staunen, staute, strauch, strausz, Tau/thau (2), taub (2), Taube/taube (3), tauche, taugen, taugt, thaut, traube, Trauben, trauen, trauer, traufe, Traum/traum (2), traut, verdauen, Zauber/zauber (2), Zaum/zaum (2), Zaun/zaun (2)

Zusammenfassung <au>-Beispielwörter

Bei allen in der Fachliteratur des 19. Jahrhunderts angegebenen Beispielwörtern für <au>-Diphthonge empfiehlt das DAWB den am ehesten vergleichbaren Diphthong [a₂]. Die Beispielwörter sind in dieser Hinsicht nicht auffällig.

3.2.2.5 <ui>-Diphthonge

a) Definition der Kategorie

In der Kategorie <ui>-Diphthonge werden diejenigen Diphthonge verglichen, die im 19. Jahrhundert für die Schreibung <ui> (*pfui*) empfohlen wurden. Es gibt nur eine Entsprechung in heutiger Standardaussprache: [u₁] (vgl. Krech et al. 2009, 26). Dieser Diphthong kommt nur in wenigen Ausrufen vor (*hui*, *pfui*).

b) Klangliche Zuschreibungen

Keine:r der untersuchten Autor:innen äußerte sich im 19. Jahrhundert zum Klang von <ui>.

c) lautliche Zusammensetzung

Standardaussprache laut DAWB

Das DAWB (Krech et al. 2009) äußert sich nicht genauer zur Aussprache des Diphthongs [u₁]. Aus der Transkription geht hervor, dass dieser aus dem ungespannten (offenen) hohen Hinterzungenvokal [u] und dem ungespannten (offenen) hohen Vorderzungenvokal [i] zusammengesetzt ist. Die einzige im 19. Jahrhundert erwähnte Zusammensetzung (Schmolke 1890, 19) stimmt damit überein.

Tatsächlich äußerte sich nur Schmolke (1890, 19) zur lautlichen Zusammensetzung des Diphthongs. Dieser gehe vom offenen U- zum offenen I-Vokal:

ui, von offenem u bis zu offenem i hindurchgehend.

Abb. 117: Zusammensetzung von „ui“ (Schmolke 1890, 19)

d) Differenzierungen von <ui>-Diphthongen

Keine:r der untersuchten Autor:innen äußerte sich im 19. Jahrhundert zu Differenzierungen von <ui>.

e) Schreibung

Laut dem DAWB trete [ɔɪ] in Ausrufen wie *hui* und *pfui* auf (vgl. Krech et al. 2009, 26). Die Schreibung mit <ui>, welche in Texten aus dem 19. Jahrhundert zu finden ist, zeigt sich auch hier.

Michaelis (1825, 9) nannte <uy> als ältere Schreibweise. Sonst wurde sich nicht explizit zur Schreibung des Diphthongs geäußert. Laut Wenig (1854, 4) und Schmolke (1890, 19) käme der Diphthong aber auch nur selten vor. Laut Heyse (1838, 163) werde er nur in *hui* und *pfui* verwendet, laut Grimm (1843, 13) nur in *hui*, *pfui* und *Luitpold*.

f) Beispielwörter

Die wenigen in der Fachliteratur des 19. Jahrhunderts angegebenen Beispielwörter für den <ui>-Diphthong sind hier gesammelt.

<ui>-Diphthong:

Duisburg, *Hui/hui* (5), *Luitpold* (2), *pfui* (5), *ui*

(Michaelis 1825, 9; Heyse 1838, 163; Grimm 1843, 13; Wenig 1854, 4; Guttmann 1882, 119; Viëtor 1885b, 88; Schmolke 1890, 19)

Zusammenfassung <ui>-Beispielwörter

Für <ui> wurden im 19. Jahrhundert nur sehr wenige Beispielwörter genannt. Bei *hui*, *pfui* und *ui* wird auch heute der entsprechende Diphthong [ɔɪ] gesprochen.

Bei *Duisburg* und *Luitpold* (Schmolke 1890, 19), die als Beispielwörter für <ui>-Diphthong angegeben wurden, empfiehlt das DAWB je eine andere Aussprache: [d'y:ʃʊ^ok], [l'u:ɪpɔlt].

3.2.3 Kategorienübergreifende Normen für die Bühne

Die meisten der oben dargestellten Aussprachenormen können, sofern nicht anders darauf hingewiesen ist, als standardsprachliche und nicht-sektorale Aussprachenormen im 19. Jahrhundert betrachtet werden. Es handelt sich also um Aussprachenormen, die von den jeweiligen Autor:innen gemäß ihrer Normvorstellungen auf der Bühne sowie in anderen Sektoren (z. B. öffentlicher Rede) als adäquat eingeschätzt wurden. So sind viele (auch) für die Bühne relevante Aussprachenormen für Vokale und Diphthonge in der bis hierher dargestellten Analyse bereits abgebildet. Doch beziehen sich die bis hierher behandelten Kategorien zum größten Teil auf bestimmte Vokale und Diphthonge.

Noch nicht abgebildet wurden Aussagen in der Fachliteratur des 19. Jahrhunderts, die mehrere oder alle der obigen Vokal- und Diphthong-Kategorien betreffen. Solche Aussagen werden in den folgenden Kategorien verglichen. Dabei wird ein noch stärkerer Fokus auf das Sprechen und Singen auf der Bühne gelegt. In diesem Sinne werden hauptsächlich Aussprachenormen zusammengetragen, die sich spezifisch auf den Sektor Bühne beziehen. Nur ergänzend werden Aussagen einbezogen, die sich (auch) auf andere Sektoren beziehen, zum Beispiel um auf terminologische Auffälligkeiten hinzuweisen.

Ob es sich bei Aussprachenormen um nicht-sektorale Normen handelt oder um Besonderheiten für die Bühne, unterliegt oft meiner eigenen Einschätzung. Nur selten wiesen Autoren explizit darauf hin, dass eine Norm nur für die Bühne gelte. Annahmen, dass es sich um bühnenspezifische Normen handelt, müssen besonders im Bereich des Sprechens getroffen werden. Bei Aussagen, die sich auf das Singen beziehen, ist in der Regel eindeutig erkennbar, dass sie nicht auch für das Sprechen (auf der Bühne) gelten.

3.2.3.1 Vokaleinsätze

a) Definition der Kategorie

Das DAWB definiert den Begriff *Stimmeinsatz* als Übergang der Glottis von der Atem- in die Phonationsstellung. Dabei geraten die Stimmlippen in Schwingung und es entsteht ein auditives und akustisches Ergebnis (vgl. Krech et al. 2009, 52). Der Begriff meint in der Regel den Stimmeinsatz bei initialem Vokal, so auch im Metzler Lexikon Sprache (Glück / Rödel 2016, 675). Für diesen Stimmeinsatz bei initialem Vokal, zu finden im Wortanlaut (*achten*) und im Silbenanlaut (*beachten*), verwende ich in dieser Arbeit den Begriff *Vokaleinsatz*. Mehrere Formen des Vokaleinsatzes sind möglich: Glottisschlageinsatz (fester Einsatz), weicher Vokaleinsatz, gehauchter Vokaleinsatz.

Die heutige deutsche Standardaussprache ist durch den häufigen Gebrauch des Glottisplosivs gekennzeichnet (vgl. Krech et al. 2009, 52). Dabei werden die Stimmlippen zunächst verschlossen. Subglottale Luft staut sich, bis der Verschluss mit einem leisen Knackgeräusch gesprengt wird. Die durchströmende Luft versetzt die Stimmlippen in Schwingung. Begriffe für die Verwendung des Glottisplosivs beim Vokaleinsatz sind *Glottisschlageinsatz* und *fester Einsatz*. Der Einsatz wird im Deutschen bei silbenanlautenden Vokalen im Stamm- oder Präfixanlaut verwendet. Die Häufigkeit des festen Einsatzes hängt mitunter von der Sprechspannung ab, zum Beispiel können nichtakzentuierte Vokale bei wenig Sprechspannung an den vorhergehenden Laut gebunden werden, wobei kein neuer Vokaleinsatz auftritt (*hat _er*). In gesprochener deutscher Sprache ist der Glottisschlageinsatz heute auch auf der Bühne üblich.

Beim weichen Vokaleinsatz werden die Stimmlippen ohne vorherigen Verschluss der Glottis und ohne entsprechenden Glottisschlag allmählich in Schwingung gebracht (vgl. Krech et al. 2009, 252; Glück / Rödel 2016, 675). Der weiche Einsatz findet heute Verwendung im klassischen Gesang. Die für das Deutsche typischen Glottisschläge werden hier eher vereinzelt als Gestaltungsmittel eingesetzt (vgl. Krech et al. 2009, 117).

Der gehauchte Einsatz ist gekennzeichnet durch das allmähliche Schließen und durch die nicht sofort einsetzende Schwingung der Stimmlippen (vgl. Glück / Rödel 2016, 675). Die deutsche Standardaussprache verwendet diesen Stimmeinsatz bei [h]-Laut mit folgendem Vokal (*Halle*).

In dieser Arbeit werden unter der Kategorie Vokaleinsätze Aussagen in der Fachliteratur des 19. Jahrhunderts analysiert, die sich auf Normen des Stimmeinsatzes bei Initialvokal beziehen. Die zu untersuchenden Aussagen wurden ausgewählt anhand von verwendeter Terminologie, Beschreibungen zur Bildung der Vokaleinsätze und Normen zur Verwendung dieser beim Singen und Sprechen auf der Bühne.

In Anbetracht der Häufigkeit und Ausführlichkeit, mit der sich Autor:innen im 19. Jahrhundert zur Aussprache von Vokalen äußerten, stimme ich Weithase (1940, 8) zu, die feststellte, dass in Schauspiel- und Gesangslehrwerken im 19. Jahrhundert zwar über das Atemholen nachgedacht wurde, jedoch nur wenig über den folgenden Stimmeinsatz. Von der überschaubaren Zahl an Autoren, die sich zu diesem Thema äußerten, lieferten nur wenige nachvollziehbare Aussprachenormen. Einige Autoren schrieben über die Tonbildung beim Sprechen oder Singen, umgingen dabei aber konkrete Termini, die darauf hinweisen könnten, um welchen der oben aufgeführten Vokaleinsätze es sich handle. So schien Sieber (1858, 63) für den Gesang einen festen Vokaleinsatz zu beschreiben – ohne die konkrete Erwähnung eines Knackgeräusches oder eines Terminus für den Einsatz, bleibt dies aber eine Vermutung:

Der Schüler halte die eingesogene Luft einen Augenblick zurück, indem er die Kehle schliesst. Hierdurch wird er einerseits den gefährlichen Einathmungstönen entgehen und gewiss sein, dass er nur beim Ausströmen der Luft zu singen anfängt, andererseits die Luftmasse gehörig konzentriren lernen, was für den Ansatz und die Tragweite des Tones unerlässlich ist. Nach diesem momentanen Schliessen der Stimmritze muss sie mit einiger Energie geöffnet werden, so dass die Luft, die sich inzwischen unterhalb der Stimmbänder angehäuft hat, indem sie nun durch die enge Oeffnung hindurchgepresst wird, die Bänder in starke Erzitterung versetzt. Der während

Abb. 118: Scheinbare Forderung nach festem Vokaleinsatz beim Singen (Sieber 1858, 63)

Trotzdem sind in der Fachliteratur des 19. Jahrhunderts mehrere Aussagen zu finden, die für diese Kategorie verwertbar sind. Diese sind vergleichend in den folgenden Subkategorien dargestellt: *b) Terminologie*; *c) Normen für verschiedene Vokaleinsätze beim Sprechen und Singen*.

b) Terminologie

Schon früh erwähnte Olivier (1804, 20) die stimmliche Tonerzeugung bei Vokalen, allerdings in der Argumentation, dass zur Bildung eines Vokals keine Stimme nötig sei, und ohne dabei auf den Stimmeinsatz einzugehen. Dabei verwendete er die Begriffe „Glottis“ (ebd. 20) und „Stimmhäutchen“ (ebd.), von denen zumindest ersterer später in Texten wiederzufinden ist, die sich konkret mit Vokaleinsätzen auseinandersetzen:

B. Diese Vokalfallaut - Form muß, um ihrer näheren bestimmteren Unterscheidung willen, als ganz unabhängig gedacht werden,
I. Von der Stimme, indem jeder Vokalfallaut, eben so gut mit dem bloßen leisen Hauch, wie dieß beyrn Flüßtern der leisen Sprache der Fall ist, als in Verbindung mit der Stimme, d. i. mit den Schwingungen des Stimmhäutchens, oder der Glottis, ausgesprochen werden kann. *)

Abb. 119: Unabhängigkeit der Vokalform von der Stimmerzeugung (Olivier 1804, 20)

Erst mehrere Jahrzehnte später gingen Autoren auf verschiedene Stimmeinsätze ein und verwendeten bereits den Begriff *Einsatz*: „den scharfen Vokal-Einsatz“ (Engel 1874, 16), „mit dem reinen Vokaleinsatz“ (Guttman 1882, 215), „mit fast hartem Toneinsatz“ (Hey 1882, 131), „Der Vokaleinsatz“ (Stockhausen 1887, 2), „besondere Form des Stimmeinsatzes“ (Rocca 1889, 64), „Der Vokaleinsatz. [...] Der gehauchte Einsatz“ (Goldschmidt 1896, 114). Bei diesen Begriffen und den dazugehörigen Beschreibungen scheint es sich um Stimmeinsätze im heutigen Sinne zu handeln. Stockhausen (1872c) verwendete den Begriff „Ansatz“ (ebd.

691) scheinbar als konsonantischen Stimmeinsatz, sowie „Anschlag“ (ebd.) als Vokaleinsatz im oberen Sinne, z. B. durch einen „Glottisschlag“ (ebd.):

Athembestrebungen zu üben und auszu dehnen sind. Wir haben ferner constativen Können, daß der Anfang der Stimme vom Consonanten selbst bestimmt, characterisirt wird, der Anschlag aber, der musikalisch stets deutlich und sicher sein muß, sich nach dem Ausdruck des Wortes richtet. „Ueber meines Liebchens Aengeln“ darf nicht wie „Es schlug mein Herz, geschwind zu Pferde“ angeschlagen werden. Der heimliche Charakter des ersten Gebächtes (Geheimtes) ist sehr verschieden von dem feurigen, freudig erregten des zweiten (Willkommen und Abschied), und so muß daher der erste Ton vom richtigen Ausdruck belebt, erfüllt sein. Vocal ue muß quasi geflüstert, Vocal e mit einem kräftigen Glottisschlag gefungen werden. — Die Mundstellung hat sich als eine mannigfaltige, die Kehlkopfstellung als

Abb. 120: Begriffe *Ansatz* und *Anschlag* für konsonantische bzw. vokalische Stimmeinsätze beim Singen (Stockhausen 1872c, 691)

In Beschreibungen der physiologischen Erzeugung verschiedener Einsätze fallen einige Begriffe auf. Im Zusammenhang mit beteiligten Organen wurden „Kehlkopf“ (Engel 1874, 16), „Stimmbänder“ (Guttman 1882, 215; Goldschmidt 1896, 114), „Stimmritze“ (Engel 1874, 17; Guttman 1882, 215; Stockhausen 1887, 2) und „Glottis“ (Goldschmidt 1896, 114) genannt. Ebenso sind die Begriffe „Glottisschluss“ (Engel 1874, 16) und „Glottisschlag“ (Hey 1882, 111; Stockhausen 1887, 2; Goldschmidt 1896, 114) zu finden, in Viëtors (1885b) englischem Text bezeichnet als „glottal stop“ (ebd. 56). Für Aspirationen beim Vokaleinsatz wurden die Begriffe „Hauch“ (Häser 1815, 159; Goldschmidt 1896, 114), „das H“ (Engel 1874, 17) sowie „Spiritus asper“ (Guttman 1882, 215; Rocca 1889, 64; Goldschmidt 1896, 114) und „[S]piritus lenis“ (Engel 1874, 19; Guttman 1882, 215; Rocca 1889, 64) genannt. Letztere lateinische Begriffe scheinen in diesen Texten stärker und schwächer behauchte Toneinsätze zu bezeichnen, wobei Rocca darauf hinwies, dass der Unterschied für das Deutsche keine Rolle spiele:

und alsdann tönend hervorgebracht wird. Sehr wohl kann man deshalb den anlautenden vokalischen Hauch als bloße besondere Form des Stimmeinsatzes ansehen, wie das Griechische that, welches ihn durch das Zeichen des Spiritus über dem Vokalbuchstaben als zu diesem gehörig hervorhob. Während aber das Griechische einen Unterschied zwischen etwas stärkerem Hauche (Spiritus asper) und etwas schwächerem (Spiritus lenis) kannte, fällt ein solcher im Deutschen gar nicht auf. Jeder glaubt dasselbe h zu sprechen, wenn er sich Mühe giebt, nicht nur in Hand, sondern auch in Vorhand den Hauch hören zu lassen, und doch bringt er es in diesem Worte nur zu einem Spiritus lenis, wenn er nicht die Brust und den Kehlkopf über Gebühr anstrengt. Derartige Gewaltthatigkeit ist unnötig und verbietet sich in der fortlaufenden Rede von selbst, nur gänzlich fehlen darf der Hauch nicht.

Abb. 121: Unterschied von Spiritus asper und lenis für das Deutsche nicht relevant (Rocca 1889, 64)

c) Normen für verschiedene Vokaleinsätze beim Sprechen und Singen

Auffälligkeiten in der Analyse

Die drei oben erwähnten Formen von Vokaleinsätzen (Glottisschlageinsatz, weicher Einsatz, gehauchter Einsatz) wurden auch in der Fachliteratur des 19. Jahrhunderts erwähnt. Differenzierte Auseinandersetzungen mit Vokaleinsätzen sind eher in jüngeren Texten zu finden. Da sich nur sehr wenige Autoren zu Vokaleinsätzen äußerten, sind keine Tendenzen zum einen oder anderen Einsatz beim Sprechen oder Singen zu erkennen. Die Ergebnisse werden kurz zusammengefasst:

- Ein Autor (Viëtor 1885b, 56 f., 92) beschrieb den Glottisschlageinsatz in gesprochenem Deutsch ähnlich den Regeln des DAWB (vgl. Krech et al. 2009, 52 ff.).
- Zwei Autoren empfahlen beim Singen einen mehr oder weniger harten Glottisschlageinsatz (Sieber 1858, 63; Stockhausen 1887, 2).
- Ein Autor empfahl beim Singen ausschließlich den weichen Vokaleinsatz (Engel 1874, 58).
- Zwei Autoren empfahlen beim Singen sowohl weiche als auch (situativ) feste Einsätze (Guttman 1882, 215; Goldschmidt 1896, 114).
- Ein Autor empfahl Glottisschlageinsätze und gehauchte Einsätze als gelegentliche Gestaltungsmittel im Gesang (Stockhausen 1872c, 691).
- Drei Autoren beschrieben für den weichen Vokaleinsatz eine leichte Aspiration (Engel 1874, 19; Guttman 1882, 215; Goldschmidt 1896, 114).

Viëtor (1885b, 56 f., 92) beschrieb für das Deutsche (jedoch nicht spezifisch für die Bühne) den „glottal stop“ (ebd. 56) und behandelte diesen als eigenen Laut („THROAT-STOP-BREATH“ ebd.). Der Laut werde vor jedem Initialvokal gesprochen, auch in weiteren Gliedern von Komposita (*all, überall, irren, abirren*). In kurzen angebundnen Wörtern könne der Laut wegfallen (*will ich, hat er, muss es*), es ist jedoch fraglich, ob dies als Norm für die Bühne gewertet werden kann. Der bei Engel (1874) beschriebene und mit Plosiv-Konsonanten verglichene „scharfe Einsatz der Vokale (nach vorangehendem Glottisschluß)“ (ebd. 16) kann vermutlich als Glottisplosiv kategorisiert werden, doch ist keine Norm für oder gegen dessen Verwendung auf der Bühne abzuleiten. Sieber (1858, 63) beschrieb, wie bereits erwähnt, für den Gesang einen Vokaleinsatz, bei dem es sich um einen Glottisschlageinsatz handeln könnte, obwohl er keinerlei Knackgeräusch erwähnt. Auch beim Gesangspädagogen Stockhausen (1887, 2) scheint es sich um einen Vokaleinsatz mit Glottisschlag zu handeln, der jedoch ohne Härte realisiert werden müsse:

Der **Vocaleinsatz** soll deutlich und bestimmt, jedoch ohne Härte zu Gehör gebracht werden. Man hält die Luft einen Augenblick an, schliesst die Stimmritze und lässt dann den Ton massvoll explodieren.

Diese Explosion des Tones soll etwa dem plötzlichen Öffnen der Lippen bei der Bildung des Consonanten *b* entsprechen.

Abb. 122: Vokaleinsatz mit maßvoller Explosion (Stockhausen 1887, 2)

Guttmann (1882, 215) stellte für den Gesang den bestimmten und den unbestimmten Einsatz gegenüber, wobei angenommen werden kann, dass es sich bei ersterem um einen festen Einsatz handeln soll. Laut Stockhausen (1872c) müsse man den „kräftigen Glottisschlag“ (ebd. 691) als adäquates Stilmittel im Gesang einsetzen, wenn der Ausdruck des Stücks diese Behandlung verlange.

Drei Autoren beschrieben Vokaleinsätze, die zwar durch eine gewisse Aspiration gekennzeichnet seien, die ich ihren Ausführungen nach aber trotzdem als weiche Einsätze kategorisiere. Guttmanns (1882, 215) Gegenübestellung des bestimmten und des unbestimmten Einsatzes wurde bereits erwähnt. Bei letzteren handelt es sich vermutlich um einen weichen Einsatz, der mit dem „Spiritus lenis“ (ebd.), jedoch nicht mit vorgesetztem [h] realisiert werde. In ähnlicher Form erwähnte Goldschmidt (1896, 114) eine „gehauchte Vokalisation“ (ebd.), die gegenüber dem deutschen <h>-Anlaut einen schwächeren „Expirationsstrom“ (ebd.) verlange. Guttmann und Goldschmidt nannten diesen Vokaleinsatz als einen von zwei möglichen Einsätzen beim Gesang (gegenüber dem festen Einsatz). Laut Goldschmidt (1896, 114 f.) sei der feste Vokaleinsatz als „Martellato“ (ebd. 115) jedoch nur selten bei sehr energischer Tongebung zu gebrauchen. Sonst scheint der milde Hauch für ihn als Norm zu gelten, welcher auch die einzige Möglichkeit sei, zwei Töne gleicher Höhe auf einem Vokal aneinanderzureihen. Bei Engel (1874, 19) wurde der nur leicht gehauchte Einsatz als einzige Norm beschrieben. Hier beinhalte der „normale Tonsansatz“ (Engel 1874, 19), den ich seiner Beschreibung nach als weichen Vokaleinsatz kategorisiere, durchaus einen leisen Hauch (auch er zieht dafür den Begriff „spiritus lenis“ (ebd.) heran):

Schläfrigen. Daß der Ton gleich da sei und doch ohne gewalt-
same Durchbrechung eines Hindernisses, muß als der normale
Tonansatz gelten, und dieser erscheint dann dem Ohr als ein kaum
vernehmbares, aber doch nicht ganz gelöschtes *h*, als der spiri-
tus lenis der griechischen Sprache. Es ist dem Deutschen nicht
leicht, diesen Ansatz zu finden, weil er durch seine Sprache an die
Extreme des harten und gehauchten Vokaleinsatzes gewöhnt ist; er
bildet aber die Grundlage aller Stimmbildung, weil nur er den
Vokal ohne alle Vorbereitung tönen läßt. Darum hatte der Ver-
fasser dieser Abhandlung schon vor Jahren (Tägliche Übungen; Leip-
zig, A. Gumprecht) diesen mittleren Ansatz vorzugsweise gelehrt.

Abb. 123: Leicht gehauchter Vokaleinsatz als Grundlage der Stimmbildung
(Engel 1874, 19)

Einige Autoren erwähnten hingegen einen für die Bühne inadäquaten Hauch. So formulierten mit einigem zeitlichen Abstand erst Häser (1815) und später Guttman (1882) und Hey (1882) die Norm, dass ein Vokal im Gesang nicht gehaucht sein dürfe. So dürften Vokale nicht mit „Aspiration“ (Häser 1815, 159) beginnen bzw. wäre „wilde Luft“ (Hey 1882, 121, ebenso bei Guttman 1882, 214 f.) bei unvollständigem Glottisschluss ein zu vermeidendes Problem beim Vokaleinsatz. Stockhausen (1872c, 691) hingegen schien gehauchte Vokaleinsätze nicht kategorisch abzulehnen. In der obigen Abbildung war bereits sein Beispiel zu sehen, in dem aufgrund des heimlichen Charakters des Gedichts ein anlautender Diphthong „quasi geflüstert“ (ebd.) werden müsse.

3.2.3.2 Nasalierung von Vokalen

a) Definition der Kategorie

Das DAWB (Krech et al. 2009, 70 f.) beschreibt für die deutsche Standardausprache mehrere nasalierte Vokale, die durch ein gesenktes Gaumensegel gekennzeichnet sind. Die Phonationsluft wird dadurch gleichzeitig durch Mund und Nase geleitet. Im Deutschen kommen nasalierte Vokale hauptsächlich in Wörtern aus dem Französischen vor. Das DAWB nennt die Vokale [ɛ̃:] (*Refrain*), [ɛ̃] (*Impromptu*), [œ̃:] (*Parfum*), [œ̃] (*lundi*), [ɑ̃:] (*Nuance*), [ɑ̃] (*Ensemble*), [ɔ̃:] (*Chanson*), [ɔ̃] (*Komtesse*) (vgl. ebd.). Von den nasalierten Vokalen in Wörtern aus dem Französischen abgesehen sind die Vokale der deutschen Standardausprache nicht nasaliert, das heißt sie werden mit gehobenem Gaumensegel ausgesprochen, sodass die Phonationsluft nur durch den Mund geleitet wird.

In dieser Arbeit werden unter der Kategorie *Nasalierung von Vokalen* alle Aussagen in der Fachliteratur des 19. Jahrhunderts analysiert, die sich auf Nasalierung von Vokalen bezogen und entsprechende Normen erkennen ließen. Die zu untersuchenden Aussagen wurden ausgewählt anhand von verwendeter Terminologie, Beschreibungen zur Erzeugung von Nasalität sowie anhand von Normen für oder gegen die Verwendung verschiedener Formen von Nasalität beim Singen und Sprechen auf der Bühne.

Nur eine überschaubare Anzahl von Autoren äußerte sich im 19. Jahrhundert zu nasalierten Vokalen. Einige Autoren kritisierten die Nasalierung von Vokalen durch herabhängendes Gaumensegel als Fehler in der deutschen Sprache, andere argumentierten dafür, dass eine gewisse Nasalierung beim Sprechen oder Singen in bestimmten Fällen durchaus korrekt sei. Die Aussagen dazu sind vergleichend in folgenden Subkategorien dargestellt: *b) Terminologie und (Laut-)Zeichen; c) Normen für nasalierte Vokale beim Sprechen und Singen.*

b) Terminologie und (Laut-)Zeichen

Nasalierte Vokale bzw. nasale Stimmanteile bei Vokalen wurden im 19. Jahrhundert sowohl als Fehler, als auch als korrekte Sprachelemente des Deutschen beschrieben. So oder so verwendeten die meisten der sich damit auseinandersetzenden Autoren konkrete Termini, um entsprechende Merkmale zu bezeichnen. Nasalierte Vokallaute wurden als „Nasenvokallaute“ (Olivier 1804, 92) bzw. „nasigte Vokallaut[e]“ (ebd. 94), „Nasenvokale“ (Guttman 1882, 108) oder „nasalierte [Vokale]“ (Goldschmidt 1896, 24) bezeichnet. Andere Autoren bezeichneten den nasalierten Stimmanteil als „Nasenlaut“ (Schmitt 1854, 70), „Nasenklang“ (Sieber 1858, 77), „Nasenton“ (Schwarz 1867, 42; Hey 1882, 18) oder „Näseln“ (Tschirch 1863, 24).

An Nasalität beteiligte Organe seien z. B. „Wurzel der Zunge“ (Olivier 1804, 94), „Gaumensegel“ (Sieber 1858, 67; Guttman 1882, 108; Hey 1882, 18; Goldschmidt 1896, 24), „Gaumenbogen“ (Sieber 1858, 67; Schwarz 1867, 42) oder „Zäpfchen“ (Hey 1882, 18). Außerdem wurden Resonanzen der „Mundhöhle“ (Sieber 1858, 67; Guttman 1882, 108) und der „Nasenhöhle“ (Sieber 1858, 67; Guttman 1882, 108) gegenübergestellt.

Nur ein Autor stellte nasalierte Vokale durch besondere Zeichen dar (vgl. Olivier 1804, 92 f.) und nutzte dafür, ähnlich dem heutigen IPA (z. B. ã), eine Tilde:

Der deutschen und französischen Vokaltabelle.			
an̄. aī. (15.)		an̄. en̄. (15.)	
an̄. gel.	an̄. fer.	an.	en. f. an. t.

Abb. 124: Sonderzeichen für Nasenvokallaute (Olivier 1804, 92)

c) Normen für nasalierte Vokale beim Sprechen und Singen

Differenzierte Auseinandersetzungen mit Nasalierung von Vokalen sind eher in jüngeren Texten zu finden. Insgesamt äußerten sich aber nur wenige Autoren mit unterschiedlichen Ansichten zu nasalierten Vokalen, weshalb keine deutlichen Tendenzen zur Verwendung dieser beim Sprechen oder Singen zu erkennen sind. Die Ergebnisse werden knapp zusammengefasst:

- Drei Autoren beschrieben eine Nasalierung durch schlaffes Gaumensegel oder zu weit gehobenen Zungenrücken als Fehler (Tschirch 1863, 24; Schwarz 1867, 42; Hey 1882, 18).
- Zwei Autoren schrieben explizit, dass nasalierte Vokale im Deutschen nur in Ausnahmen vorkämen (Olivier 1804, 94; Guttman 1882, 108).
- Ein Autor forderte bei Vokal vor Nasal [m]/[n]/[ŋ] beim Singen eine sofort oder versetzt einsetzende Nasalierung (Schmitt 1854, 70).

- Zwei Autoren beschrieben nasalierte Vokale beim Übergang von Vokal zu Nasal [ŋ] (Olivier 1804, 94; Guttman 1882, 108 f.).
- Zwei Autoren forderten eine grundsätzliche Nasalierung beim Singen, bei der Phonationsluft durch Mund- und Nasenhöhle strömt (Goldschmidt 1896, 25 f.; Sieber 1858, 67).

Mehrere Autoren beschrieben Nasalierung von Vokalen entweder als Fehler der Stimmgebung (vgl. Tschirch 1863, 24; Schwarz 1867, 42; Hey 1882, 18) oder wiesen explizit darauf hin, dass die deutsche Sprache bis auf bestimmte Ausnahmen keine nasalierten Vokale habe (vgl. Olivier 1804, 94; Guttman 1882, 108). So erwähnten Guttman (1882, 108) und Hey (1882, 18) das Problem, dass bei Schlaffheit des Gaumensegels die Luft durch die Nase ströme. Laut Schwarz (1867, 42) rühre das Problem eher daher, dass der Zungenrücken sich zu weit dem Gaumen nähere und so den Strom der Luft durch den Mund behindere. Olivier (1804, 92 ff.) und Guttman (1882, 108 f.) schrieben, dass das Deutsche keine nasalierten Vokale hätte. Sie gingen aber auf die Ausnahme ein, dass bei der Aussprache von Vokalen mit folgendem Nasal [ŋ] (*Engel*) durchaus ein Nasenvokal entstehe. Laut Guttman handle es sich dabei nur um einen „Halb-Nasenvokal“ (ebd. 108), der sich von den französischen Nasenvokalen dadurch unterscheidet, dass die Luft bei geschlossenem Mundkanal nur durch die Nase ströme. Olivier scheint diesen Laut als Übergangslaut vom Vokal zum Konsonanten verstanden zu haben:

Soll irgend ein Nasen-Vokallaut ausgesprochen werden, so nehmen gleich Mund und Zunge die Lage an, welche sie bey dem Grundlaut desselben haben müssen; und in demselben Augenblick, wo der Vokallaut tönen soll, legt die Wurzel der Zunge sich an den weichen Gaum an, worauf der nasigte Vokallaut statt des reinen entsteht. Läßt man aber dann die Nase noch länger nachtönen, so ist es der bloße Konsonantlaut oder Rehlbrummer, den man vernimmt, indem der Vokallaut nur im ersten Moment hörbar ist.

Abb. 125: Nasen-Vokallaut als Übergangslaut von Vokal zu Nasal [ŋ] (Olivier 1804, 94)

Schmitt (1854, 70) beschrieb ähnliche, aber sich im Detail von Olivier und Guttman unterscheidende Regelungen zur Nasalierung im Gesang: So seien Vokale und Diphthonge im Gesang entweder „frei, offen oder sie haben einen Nasenlaut“ (ebd.). Er erläuterte nicht, wie der Nasenlaut gebildet werde, nannte aber klare Regeln dafür, wie dieser bei kurzen und langen Vokalen auftrete (siehe Abb. 128). Vermutlich betrachtete Schmitt ein in Antizipation des folgenden Nasals ([m], [n] oder [ŋ]) gesenktes Gaumensegel beim Vokal als Norm:

Aussprache. Die Vokale und Diphthonge sind entweder frei, offen oder sie haben einen Nasenlaut, sobald ein m oder n darauf folgt, welches zum Stammwort gehört und zu kurzen Noten muß dieser Unterschied in der Aussprache schon beim Einsetzen des Tones der Deutlichkeit wegen ganz scharf markiert und beibehalten werden und bei allen Vokalen mit m, n oder mz, nz, nf, ng, mg, mb, mph, muß **sofort** der Nasenlaut eintreten.

Ist aber der Ton lang, so wird der Vokal offen ohne Nasenlang ausgesprochen; dann muß aber **vor dem Verlassen** des Tones und zwar **zu gehöriger Zeit** entschieden in den Nasenlaut übergegangen werden, z. B.: Bah — — ahn, natürlich ohne ein neues a auszusprechen.

Abb. 126: Nasenlaut bei gesungenen Vokalen vor Nasalen (Schmitt 1854, 70)

Zwei Autoren forderten für den Gesang eine grundsätzliche Nasalierung in dem Sinne, dass Phonationsluft immer sowohl durch den Nasen- als auch durch den Mundraum strömen müsse. So beschrieb Sieber (1858, 67) den „Nasenklang“ (ebd.) als Fehler, der zweierlei Ursache haben könne: Entweder sei durch einen an dem Gaumen angelegten Zungenrücken die Mundhöhle verschlossen oder die Nasenhöhle sei durch ein angelegtes Gaumensegel verschlossen. Goldschmidt (1896, 25 f.) glaubte eine physiologisch notwendige Nasalierung von Vokalen zu erkennen. So sei „der Verschluss durch das Gaumensegel [...] niemals völlig dicht“ (ebd. 25), wobei sich dieses Phänomen beim Singen von Vokalen noch deutlicher zeige. Eine der Klangfarbe des Vokals entsprechende, von hellen zu dunklen Vokalen fortschreitende Nasalierung scheint Goldschmidt als Norm betrachtet zu haben: „Bei den hellen Vokalen findet sich die erwünschte schwache Nasalierung meist von selbst“ (Goldschmidt 1896, 26). Ein übertriebenes „Näseln“ (ebd.) sei aber zu vermeiden.

3.2.3.3 Vokale und Diphthonge beim Sprechen auf der Bühne

a) Definition der Kategorie

In dieser Kategorie werden Aussagen in der Fachliteratur des 19. Jahrhunderts zusammengetragen, die sich 1. Ausschließlich auf das Sprechen auf der Bühne beziehen und 2. Nicht nur bestimmte Einzelvokale oder Diphthonge betreffen.

Erstaunlicherweise fallen nur sehr wenige Aussagen in der historischen Literatur in diese Kategorie. Der Mangel an in dieser Kategorie vergleichbaren Aussagen ist zum einen darauf zurückzuführen, dass die meisten bühnen-spezifischen Normen konkrete Laute betreffen und bereits in den obigen Kategorien aufgeführt wurden. Zum anderen enthält das Korpus dieser Untersuchung vergleichsweise nur wenige Texte, die spezifische Normen für das Sprechen auf der Bühne beinhalten. Solche wären zum Beispiel in Schauspiellehrwerken zu erwarten, derer aber – im Vergleich zu den relativ zahlreichen Gesangslehrwerken – nur sehr

wenige vorliegen. Aus diesem Grund werden in einer der Subkategorien ausnahmsweise auch nicht explizit bühnenspezifische Texte einbezogen. Die Ergebnisse werden in zwei Subkategorien zusammengefasst: *b) Vokale beim Sprechen auf der Bühne, c) Quantität von Diphthongen beim Sprechen.*

b) Vokale beim Sprechen auf der Bühne

Auffälligkeiten in der Analyse

Neben abstrakten Normvorstellungen wie Deutlichkeit und Reinheit von Aussprache (die nicht Kern dieser Analyse sind) formulierten nur wenige Autoren im 19. Jahrhundert konkrete bühnenspezifische Normen, die sich kategorien- bzw. merkmalsübergreifend auf die Aussprache von Vokalen beim Sprechen beziehen. Auffällige kategorienübergreifende Normen beim Sprechen auf der Bühne sind:

- hohe Artikulationspräzision durch Realisierung jedes Buchstabens bzw. Lautes (Goethe 1803, 287 ff.),
- dem Sprechtempo angemessene Vokalquantität, aber kurze Vokale nicht zu kurz, lange Vokale nicht zu lang (Benedix 1859, 6),
- kein Tonhöhenwechsel bei Aussprache eines Vokals (Benedix 1859, 6 f.).

Goethe (1803, 287 ff.) forderte für die höhere „Recitation und Declamation die reine und vollständige Aussprache jedes einzelnen Wortes“ (ebd. 287). Zumindest der erste dieser abstrakt anmutenden Werte wird direkt im Anschluss von ihm konkretisiert:

Vollständig aber ist die Aussprache, wenn kein Buchstabe eines Wortes unterdrückt wird, sondern wo alle nach ihrem wahren Werthe hervorkommen.

Abb. 127: Vollständige Aussprache durch Realisierung jedes Buchstabens (Goethe 1803, 287)

Goethes Wert der Reinheit von Aussprache wird, weiterhin eher abstrakt, durch leichte Verständlichkeit erläutert:

Rein ist sie, wenn alle Wörter so gesagt werden, daß der Sinn leicht und bestimmt den Zuhörer ergreife. Beides verbunden macht die Aussprache vollkommen.

Abb. 128: Reinheit von Aussprache durch Verständlichkeit (Goethe 1803, 288)

Darauf folgen konkrete Normen zur Aussprache bestimmter Vokale und Konsonanten, bei deren Realisierung sich „der Schauspieler“ (ebd.) eine reine und deutliche Aussprache aneigne. Im Bereich der Vokale zählt dazu das Vermeiden von Schwa-Elisionen in den Endsilben und <en> (*folgendem*) (siehe 3.2.1.5 *Schwa*). Mit der Realisierung der „wahren Werthe“ (ebd. 287) der Buchstaben scheint Goethe eine hohe Artikulationspräzision ohne Elisionen oder

Assimilationen für das Sprechen auf der Bühne zu fordern. Besonders auf „Eigennamen“ (ebd. 290) müsse „ein stärkerer Ausdruck in der Aussprache gelegt werden“ (ebd.).

Benedix (1859, 6 f.) gehört zu den Autoren, die im 19. Jahrhundert von Silbenquantitätsmessung ausgingen, wies aber darauf hin, dass lange Vokale in kurzen Silben beim Versprechen nicht gekürzt werden dürften:

§. 11. Da somit die metrische Geltung der Sylben von der Tondauer der Vocale unabhängig ist, so muß man sich sehr hüten, letztere der ersteren unterzuordnen. Dazu wird man nur zu leicht, namentlich im Verse, verführt. Ist nemlich eine Sylbe mit gedehntem Vocale metrisch kurz, so geräth man leicht in Verführung, sie gekürzt auszusprechen. 3. B. Er weint vor Angst, er kämpft für Geld. Hier sind er, vor und für metrisch kurz. Dennoch müssen die Vocale ihre Dehnung behalten und nicht gesprochen werden wie er, vor und für.

Abb. 129: Metrische Silbenquantität ohne Auswirkung auf Vokalquantität (ebd. 6)

Darüber hinaus dürften lange Vokale nicht zu lang gesprochen werden, um nicht gesungen zu wirken, und kurze Vokale dürften nicht zu kurz gesprochen werden, um nicht undeutlich zu werden. Die richtige Tondauer werde durch „das Zeitmaß (Tempo) des Sprechens“ (ebd.) bestimmt. Der Eindruck des Gesungenen müsse auch dadurch umgangen werden, dass die Tonhöhe beim Vokal nicht wechsle (vgl. Benedix 1859, 6). Vielmehr erhalte jeder Vokal beim Sprechen nur einen Ton mit konkreter Dauer, Höhe und Stärke (vgl. ebd.).

c) Quantität von Diphthongen beim Sprechen

Auffälligkeiten in der Analyse

Im 19. Jahrhundert schrieben wenige Autor:innen, dass Diphthonge lang seien, dass der Übergang vom einen zum anderen Laut schnell erfolgen müsse oder dass ein Laut länger sei als der andere.

Eher wenige Autoren äußerten sich zu quantitativen Eigenschaften bzw. Zusammenhängen von Diphthongen. Außerdem muss darauf hingewiesen werden, dass von diesen Autor:innen nur Benedix (1859) und Goldschmidt (1896) einen expliziten Bühnenbezug haben.

Laut Benedix (1859, 5, 15) seien Diphthonge immer gedehnt, trotzdem könnten einige Wörter und Silben metrisch kurz sein (*aus, auf, auch, ein, eine, -heit, -keit*). Auch laut Guttman (1882, 119) und Wenckeback / Wenckeback (1887, 4) seien Diphthonge immer lang.

Laut Olivier (1804, 75 f.) geschehe der Übergang von der Mund- und Zungenlage des einen Vokals zu der des anderen schnell und kaum vernehmlich, sodass „gleichsam in Eins verschmolzene Vokallaute“ (ebd. 76) entstehen würden. Ähnliches schrieb Rocca (1889, 62), laut dem die Vokale schnell aneinander geschleift seien.

Viëtor (1885b, 32) beschrieb die deutschen Diphthonge als „*diminuendo*“ (ebd.), da der vorausgehende Vollvokal mehr Zeit und Kraft erhalte als der folgende Halbvokal:

A diphthong is the combination of a full vowel with a semivowel, or glide-vowel, i. e. a vowel subordinated to the other by diminution of force, and generally also reduction in quantity. — In German there are three diphthongs, all of them *diminuendo* diphthongs, i. e. with the full vowel preceding the semivowel. They are, [aĩ], [aũ], [oĩ].

Abb. 130: Diminuendo-Diphthonge der deutschen Sprache (ebd.)

Ähnliche Aussagen sind bei zwei weiteren Autoren zu finden. Laut Rocca (1889, 63) liege auf dem ersten Vokal der Ton und der größere Zeitwert. Für Goldschmidt (1896, 41 f.), der die Diphthonge in drei Abschnitte teilte, bestehe ein Kontrast aus langem Anlaut und kurzem Gleit- sowie Auslaut, welcher allerdings im Sprechen weniger extrem ausfalle als im Gesang.

3.2.3.4 Vokale und Diphthonge beim Singen auf der Bühne

a) Definition der Kategorie

In dieser Kategorie werden Aussagen in der Fachliteratur des 19. Jahrhunderts zusammengetragen, die sich 1. Ausschließlich auf das Singen auf der Bühne beziehen und 2. Nicht bestimmte Einzelvokale oder Diphthonge betreffen. Bühnenspezifische Normen für das Singen, die einzelne Laute betreffen, wurden oben bereits in den jeweiligen Kategorien aufgeführt, wobei an gegebener Stelle darauf hingewiesen wurde, wenn eine solche Norm nur auf die Bühne und nicht auch in anderen Sektoren gültig sein sollte.

Für das Singen auf der Bühne wurden (im Gegensatz zum Sprechen, siehe 3.2.3.3) in der Fachliteratur des 19. Jahrhunderts weit mehr Regeln formuliert, die die Aussprache mehrerer bzw. aller Vokale und Diphthonge betreffen. Die entsprechenden Aussagen werden in folgenden Subkategorien verglichen: b) *Artikulatorische Besonderheiten*; c) *Klangliche Modifikation von Vokalen*; d) *Quantitative*

Verteilung von Vokalen, Diphthongen und Lautübergängen auf gesungenen Tönen.

b) Artikulatorische Besonderheiten

Auffälligkeiten in der Analyse

Anhand abstrakter Werte ist zu erkennen, dass einige Autoren eine hohe Artikulationspräzision beim Singen forderten. Entsprechende konkrete Normen, mit denen eine solche Artikulation zu erzielen ist, betreffen bestimmte Vokale und Diphthonge und sind bei den entsprechenden Kategorien zu finden. Zwei Autoren forderten möglichst weite Kiefer- und Lippenöffnungen auch bei hohen und/oder gerundeten Vokalen.

Einige Autoren scheinen beim Singen eine hohe Artikulationspräzision gefordert zu haben, blieben dabei jedoch mehr oder weniger abstrakt. Häser (1815, 160) forderte „Bestimmtheit“ (ebd.) bei der Aussprache jedes Vokals (und Konsonanten). Ähnlich Marx (1826, 165), der eine „genaue und vollkommen bestimmte Artikulation“ (ebd.) forderte, besonders in großen Räumen wie Kirchen und Theatern. Schmitt (1854, 21) forderte für den Gesang höchste Deutlichkeit, Reinheit und Schärfe der Aussprache, jedoch ohne Übertreibung.

Schmitt (1854, 71 f.) und Sieber (1858, 81) wiesen auf die artikulatorische Enge mehrerer Vokale hin (wenig Kieferöffnung bei I und E, wenig Mundöffnung bei O, U, Ö, Ü). Trotzdem müssten diese Vokale mit möglichst weiter Kiefer- bzw. Mund- oder Lippenöffnung gesungen werden.

c) Klangliche Modifikation von Vokalen

Auffälligkeiten in der Analyse

In einigen historischen Gesangslehrwerken sind Normen zur klanglichen Modifizierung von Vokalen zu finden. Während sich einige Autoren für eine sprechnahe Aussprache von Vokalen im Gesang aussprachen, gaben andere Autoren Regeln für die Verwendung unterschiedlicher Klanggepräge. Einheitlich sind die Regeln nicht: Unterschiedliche Klangfarbenvariationen müssten entsprechend dem Ausdruck des Stücks, des rhythmischen Charakters einer Passage oder der zu singenden Stimmlage angewendet werden.

Im 19. Jahrhundert existierten verschiedene Ansichten dazu, ob und inwieweit Vokale beim Singen klanglich modifiziert werden sollten.

Wenige Autoren forderten für das Singen (auch) von Vokalen eine Aussprache, die der Aussprache beim Sprechen gleicht. Beziehungsweise gebe es genau eine

sprachlich korrekte Aussprache, die auch für den Gesang gelte. Schmitt (1854, 21) formulierte für die Aussprache im Gesang folgenden Grundsatz:

Die höchste Deutlichkeit, Reinheit und Schärfe muß vorherrschen ohne in Uebertreibung, in Caricatur auszuarten und ein für allemal ist der Grundsatz unumstößlich: „daß im Gesange die Worte gerade so ausgesprochen werden müssen, wie in der Declamation und um kein Haar anders.

Abb. 131: Gesangsaussprache wie in der Deklamation (Schmitt 1854, 21)

Diesen Grundsatz wiederholte er in seinem Lehrwerk noch einmal und fügte hinzu, dass die Vokale beim Singen sogar noch reiner und noch deutlicher ausgesprochen werden müssten (vgl. ebd. 70). Hauser (1866, 83) schien einen ähnlichen Grundsatz zu verfolgen: Die „Vocalisation“ habe den schönsten Ton mit der besten Aussprache zu verbinden. So dürfe der Ton nicht die Aussprache beeinträchtigen und vice versa. Trotzdem wäre es ein Fehler, die reine Vokal-Aussprache vor der guten Tonbildung erlernen zu wollen. Vielmehr würden sich beide ergänzen (vgl. ebd.). Laut Sieber (1858, 80) sei eine Modifikation geschlossener Vokale in Richtung offener Vokale, wenn nötig, erlaubt. Doch dürften die Vokale nicht ihres eigentlichen Charakters beraubt werden. Sowohl bei Sieber (1858, 80) als auch bei Hauser (1866, 83) bleibt unklar, wie weit ein Vokal eine klangliche Modifikation bzw. Ergänzung durch den Ton vertragen könne, bevor eine inadäquate Aussprache entsteht. Es entsteht jedoch der Eindruck, dass beiden eine möglichst sprechnahe Aussprache von Vokalen vorschwebte.

Andere Autoren sprachen sich deutlicher für gestalterische oder tonbildende Klangfarbenvariationen aus. Stockhausen (1872b, 673) beschrieb helle oder dunkle Klangfarben für den Gesang, doch müsse für jedes Stück eine passende einheitliche Prägung gefunden werden:

Unser berühmter Physiologe H. Helmholtz nennt die Vocale „Klangfarben, Klanggepräge, Timbres“. Sa, insofern sie uns zu den beiden Hauptklanggeprägten verhelfen, die geschlossenen zum dunkeln, die offenen zum hellen Klanggepräge, möchte ich als Praktiker hinzufügen. Die Aufgabe des Sängers aber ist, sämtliche Vocale in einer einheitlichen Klangfarbe, in einem Timbre singen zu können, die dunkeln heller, die hellen dunkler zu gestalten, je nach dem Ausdruck eines Gesangstückes, und darum sei es uns hier gestattet, des berühmten Professors Ausspruch näher zu untersuchen. Klangfarbe ist etwas, wie er selbst bemerkt, was vielen Tönen, ja ganzen Musikstücken gegeben werden kann. Wir sagen, die Klangfarbe eines Instrumentes, einer Stimme ist eine helle, eine dunkle; ein heiteres Musikstück muß durchweg mit hellem Klanggepräge vorgetragen werden, u. s. w., d. h., daß alle darin vorkommenden Vocale, helle oder dunkle, offene oder geschlossene, im Sinne des Gedichtes gesungen werden müssen. Wer feines Gehör und Beobach-

Abb. 132: Einheitliche Vokalklangfarbe beim Singen je nach Stück (Stockhausen 1872b, 673)

Zudem beklagte Stockhausen, dass Sänger im Allgemeinen zum „dunklen, dumpfen à la mode-Gepräge“ (Stockhausen 1872b, 673) neigen würden. Ein dunkler Klang würde zwar für Wohlklang und Fülle sorgen, ermüde aber auf Dauer die Stimme und das Ohr (vgl. ebd. 674). Heys (1882) Ansichten zu Klangfarbenvariationen von Vokalen sind nicht ganz durchsichtig und ergeben sich erst aus verschiedenen Textstellen seines Werkes. Er ging auf die Neutralisierung vom I-Vokal und von dunklen Vokalen ein, bei denen „diese Vokalen Klangabstufungen doch kaum in dem Masse aufrecht erhalten werden, als dies sprachlich durchzuführen ist“ (ebd. 33). So müsse beim I ein offener, voller Vokalklang angestrebt, Obertöne herabgesetzt und so die helle Klangfarbe vertieft werden. Dies gelte allerdings eher für den „getragenen Gesang“ (ebd. 47). Je nach Komposition einer Passage könne auch ein anderer Grundsatz gelten:

Da beim Gesang die musikalischen Notenwerthe entscheidend sind, so kann es sich begreiflicherweise dort nicht um Kürze und Länge des Vokals handeln; wo hingegen der Gesang eine Sprachrezitation mit lebhaftem Zeitmafs und musikalisch-rhythmischen Tonfall verlangt (Rezitativ), da kann von kurzer und langer Betonung der Wortfolge erst die Rede sein, und die für die Sprache gültigen Gesetze der dunkeln und hellen Lautschattierungen übertragen sich in ihrer ganzen Ausdehnung auf den Gesang. Bis zu welcher Grenze dieses

Abb. 133: Sprachrichtige dunkle und helle Lautschattierungen im Rezitativ (Hey 1882, 47)

Während Stockhausen also eine dem Gesangsstück angemessene einheitliche Klangfarbe forderte, empfahl Hey einerseits einen klanglichen Ausgleich (Neutralisation) von hellen und dunklen Vokalen in getragenen Gesang und andererseits das Einhalten sprachrichtiger Klangschantierungen im Rezitativ. Goldschmidt (1896, 42) wies darauf hin, dass jeder gesungene Vokal mehrfache Schattierungen habe. Aufgrund unendlicher Vokal-Nuancen müsse man sich nicht mit einem festen „Normalklange“ (ebd.) begnügen. Auch er erwähnte ein „Ausgleichen – Neutralisieren“ (ebd. 43) von Vokalen, welches nicht in der stimmlichen Mittellage, doch aber in höheren und tieferen Lagen nötig werde. Dabei beschrieb er Regeln für bestimmte Vokale in unterschiedlichen Lagen:

der i-Mundstellung, helle. Es folgt aus diesen durch die Physiologie bestätigten Erfahrungen zunächst, dass wir die gesangliche Ausbildung der Stimme in denjenigen Lagen vornehmen müssen, welche die normale Färbung des Vokals gestattet, also in der Mittellage, denn zunächst muss der Schüler den Normalklang beherrschen lernen, ferner aber, dass beim Überschreiten derselben gewisse Umfärbungen der Vokale stattfinden müssen und zwar: nach der Höhe durch Verdunkelung der hellen Vokale a und e^2 , und durch Assonierung an die benachbarten helleren Laute der dunkleren Vokale, also des u^1 nach u^2 , des u^2 nach o^1 hin u. s. w. Nach der Tiefe hingegen werden die hellen Vokale, insbesondere a und e^2 merklich heller gebildet werden müssen, mit Ausnahme der weiblichen Bruststimme, während die dunklen Vokale nach der tiefen Lage ihren Normalklang wahren. Dieses Ausgleichen

Abb. 134: Vokalausgleich in hohen und tiefen Lagen (Goldschmidt 1896, 43)

Schließlich ginge es hier aber darum, dass sich ein Vokal in seinen Nuancen einem anderen nähere. Niemals dürfe „die Grenze des Nachbarvokals gestreift“ (Goldschmidt 1896, 43) werden.

d) Quantitative Verteilung von Vokalen, Diphthongen und Lautübergängen auf gesungenen Tönen

Auffälligkeiten in der Analyse

Mehrere Autoren formulierten im 19. Jahrhundert Regeln dazu, wie kurze Vokale auf langen Tönen realisiert werden, wie Vokal und Konsonant in geschlossenen Silben auf einer Note verteilt werden und wie die lautlichen Bestandteile von Diphthongen auf einer Note verteilt werden. Folgende Normen sind zu finden:

- kurzer Vokal auf langer Note: geschlossen singen, kurz vor Ende in offenen Vokal übergehen (Schmitt 1854, 71);
- kurzer Vokal auf langer Note: kurzen Vokal dehnen, Anfang und Ende mit Akzent markieren (Kienzl 1880, 159);
- kurzer Vokal auf langer Note: kurzen Vokal dehnen (Sieber 1858, 81; Hauser 1866, 88);
- geschlossene Silbe: Haupt-Zeitwert auf Vokal, Konsonant erst ganz am Ende anschließen (Häser 1815, 159; Marx 1826, 165; Schmitt 1854, 70; Schwarz 1867, 168);
- geschlossene Silbe: Vokal auslauten lassen, Konsonant in nächste Silbe ziehen (Sieber 1858, 90);
- geschlossene Silbe mit kurzer Pause beenden (Hauser 1866, 84);
- Diphthong: Haupt-Zeitwert der Note auf anlautenden Vokal, auslautenden Vokal kurz anhängen (Marx 1826, 165; Schmitt 1854, 71; Tschirch 1863, 35; Schwarz 1867, 174; Stockhausen 1872c, 691; Goldschmidt 1896, 42);
- Diphthonge mit A-Vokal beginnen, Diphthong am Ende der Note anhängen (Sieber 1858, 82).

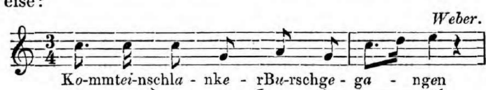
Einige Autoren äußerten sich dazu, wie sprachlich kurze Vokale auf langen Noten realisiert werden können. Laut Schmitt (1854, 71) müssten der Anfang und das Ende eines langen Tons durch Abschnellen der Kinnlade als kurzer (vermutlich offener) Vokal behandelt werden. Der Hauptzeitteil des Tons soll vermutlich als geschlossener Vokal realisiert werden. So ließe sich der Vokal trotz langer Note sprachlich als kurzer Vokal markieren. Eine ähnliche Strategie bot Kienzl (1880, 159) an: Der kurze Vokal werde gedehnt, erhalte aber Akzente am Anfang und am Ende der Note (z. B. kurz vorm Übergang zum Konsonanten). So entstehe die Illusion, dass der Vokal erst kurz vor Ende des Tons begonnen hätte. Laut Hauser (1866, 88) müsse sich die sprachliche Korrektheit der Stimmerzeugung fügen, sodass kurze Vokale auf langen Tönen schlicht etwas gedehnt werden. Ebenso Sieber (1858, 81), laut dem Vokalklang und -farbe auch auf langen Tönen gleich bleiben müssen.

Mehrere Autoren formulierten die Norm, dass beim Singen einer geschlossenen Silbe der Vokal fast den ganzen Zeitwert der Note ausgehalten und der Konsonant so schnell wie möglich angeschlossen werden müsse (vgl. Häser 1815, 159; Marx 1826, 165; Schmitt 1854, 70; Schwarz 1867, 168). Sieber (1858, 90) empfiehlt

sogar, offene Silben anzustreben, indem der Konsonant in die nächste Silbe gezo- gen wird. Das Ziel scheint aber auch hier zu sein, zeitlich viel auf Vokalen und so wenig wie möglich auf Konsonanten zu verweilen:

Man schliesse im Gesange jede Silbe mit ihrem Vokale und nehme den (oder die) darauffolgenden Konsonanten zum Anfang der nächsten Silbe hin- über.

Hierdurch gewinnen wir den der italienischen Sprache eigenen Vortheil, dass jedes Wort auf einem Vokal endigt, und ermöglichen zugleich, ohne der Sprache die geringste Gewalt anzuthun, einen schönen Ton, indem wir bis ans Ende auf Vokalen verweilen können. Singen wir z. B. in folgender Weise:



und befeissigen uns bei den vielfachen Konsonantenanhäufun- gen der oben anempfohlenen schnellen und energischen Bewe- gung der mitwirkenden Mundtheile, so wird die Stimme rein und hell auf den Vokalen erschallen können und dabei jedes Wort klar und deutlich zu verstehen sein. So einfach diese

Abb. 135: Offene Silben beim Singen durch Übernehmen der Konsonanten in die folgende Silbe (Sieber 1858, 90)

Laut Hauser (1866, 84) soll auf geschlossene Silben mit kurzem Vokal eine kurze Pause folgen, die bei offenen Silben mit langem Vokal nicht nötig sei:

Obige Beispiele würden sich etwa so notiren lassen:



Abb. 136: Kurze Pause nach geschlossener Silbe mit kurzem Vokal (Hauser 1866, 84)

Die zeitliche Gestaltung von Diphthongen beim Singen wurde im 19. Jahrhundert relativ einheitlich empfohlen. Der Haupt-Zeitwert erhalte der anlautende Vokal, der auslautende Vokal dürfe nur ganz kurz anschließen (vgl. Marx 1826, 165; Schmitt 1854, 71; Tschirch 1863, 35; Schwarz 1867, 174; Stockhausen 1872c, 691; Goldschmidt 1896, 42). Laut Schmitt (1854, 71) ließen sich Diphthonge auf kurzen Noten sogar so kurz wie beim Sprechen realisieren. Auffällig ist Siebers (1858, 82) Empfehlung, nach der beim Singen von Diphthongen der größte Zeitwert der Note von einem A-Vokal ausgefüllt wird und der eigentliche Diphthong erst ganz am Ende anschließt:

Man singt jeden Diphthong im Anfange so, als ob nur ein reines *a* vorhanden wäre. (Lassen sich doch die Klänge *ei* und *eu* recht wohl auf *ai* und *äu* zurückführen, da ja die Worte: *Weise* und *Waïse*, *heute* und *Häute* fast ganz gleich lauten; somit bleiben im Grunde nur die drei Klangverschiedenheiten des *ai*, *au* und *äu*, die alle mit *a* beginnen.) Erst ganz am Ende der Tonreihe oder des langen Tones, unter welchem der Diphthong als Textsilbe steht, lässt man alsdann — den Zusammenklang beider Vokale vernehmen; nicht den zweiten Vokal allein, wie es manche Schulen ganz falsch lehren. Beim *ai* (und *ei*) singt man zuerst ein reines *a*, schliesslich den Doppelklang *ai*, nicht *i*; ebenso bei *au* erst *a*, dann *au*, bei *äu* (*eu*) erst *a*, dann *äu*, ohne dass jedoch irgend ein hörbarer Wechsel im Einklange entstehen darf. Der Einzelvokal *a* muss am Schluss ganz unmerklich in den jedesmaligen Doppelvokal, Zusammenklang, übergehen.

Abb. 137: Gesungene Diphthonge mit A-Vokal beginnen, weitere Laute erst am Ende anhängen (ebd.)

4 Einführung in die Analyse der Aussprachenormen und Darstellung von Konsonanten im 19. Jahrhundert

Dieses Kapitel ist nicht als Teil der Analyse dieser Arbeit zu zählen. Es handelt sich um einen Ausblick darauf, wie die Analyse mit einem Fokus auf Aussprachenormen von Konsonanten im 19. Jahrhundert fortgesetzt werden könnte. Dazu wurde eine Gliederungs-Kategorie erarbeitet, die einen guten Überblick über in der Fachliteratur im 19. Jahrhundert beschriebene Konsonanten bietet: *Darstellung von Konsonanten im 19. Jahrhundert*. Konkrete Aussprachenormen bestimmter Konsonanten werden in dieser Arbeit, die sich auf Vokale und Diphthonge fokussiert, nicht untersucht. Eine künftige Analyse von Aussprachenormen für Konsonanten könnte sich jedoch in folgende weitere Kategorien gliedern:

- Frikative,
- Plosive,
- Nasale,
- Lateral,
- Aussprache von <g>,
- Auslautverhärtung,
- Kategorienübergreifende Normen für die Bühne (Sprechen / Singen).

Auch Normen für suprasegmentale Aussprachemerkmale müssten in künftige Betrachtungen historischer Aussprachenormen einbezogen werden. Im Rahmen dieser Arbeit ist dafür kein Raum.

4.1 Konsonantensysteme

In der folgenden Tabelle sind mehrere den jeweiligen Texten zu entnehmende Kategorisierungen von Konsonanten aufgeführt. Die Tabelle dient lediglich einem Überblick – eine ausführlichere Auseinandersetzung mit Konsonantensystemen folgt weiter unten.

Tab. 3: Überblick über Konsonantensysteme im 19. Jahrhundert

Publikation	Kategorisierungen und einbezogene Merkmale
Olivier 1804, 81 ff.	<i>Koartikulation</i> : selbsttönende, mittönende <i>Stimmbeteiligung</i> : lispelnde, tönende <i>Artikulationsmodus/Klang</i> : Brummlaute, Knalllaute, Lalllaute, Schnarllaute, Summslaute, Zischlaute, Lungenlaut <i>Artikulationsstelle/-organ</i> : Lippe, Zunge, Gaum, Kehle, Lunge <i>Spannung</i> : scharf, gelinde

Becker 1829, 47 ff.	<i>Artikulationsstufe:</i> Spiranten, schmelzende K., starre Konsonanten <i>Artikulationsstelle/-organ:</i> Kehllaute, Zungenlaute, Lippenlaute <i>Spannung & Aspiration:</i> weich, hart, aspiriert
Heyse 1838, 150 f.	<i>Schreibung:</i> einfache, zusammengesetzte <i>Artikulationsstelle/-organ:</i> Gaumenlaute, Zungenlaute, Lippenlaute <i>Artikulationsstufe:</i> Säusellaute, flüssige Laute, starre Laute <i>Spannung & Aspiration:</i> weiche, harte, gehauchte
Gortzitza 1841, 3 ff.	<i>Artikulationsstufe/-stelle:</i> Liquidae, Labiales, Linguales, Gutturales <i>Stimmbeteiligung & Aspiration:</i> Tenuis, Media, Aspirata
Rötscher 1841, 128 ff.	<i>Artikulationsstelle/-organ/-stufe:</i> Gaumenlaut, Zungenlaut, Lippenlaut, Halbvokale <i>Spannung:</i> hart, weich
Grimm 1843, 21	<i>Artikulationsstufe:</i> Liquidae, Mutes <i>Artikulationsstelle:</i> Lippenlaute, Zungenlaute, Kehllaute <i>Spannung/Modus/Aspiration:</i> Mediae, Tenuis, Spirantes, Aspiratae
Wenig 1854, 5 f.	<i>Artikulationsstelle/-organ:</i> Lippen, Unterlippe-Zähne, Zungenspitze-Vordergaumen, Zunge-Gaumen, Zungenspitze-Mittelgaumen, Zungenspitze-Zähne <i>Artikulationsstufe:</i> die flüssigen, die stummen <i>Spannung, Aspiration, Nasalität:</i> weich, hart, gehaucht, genäsel <i>Lautverbindungen:</i> zusammengesetzte
Sieber 1858, 84	<i>Lautverbindungen:</i> einfache, zusammengesetzte <i>Artikulationsorgan/-modus:</i> Lippenlaute, Zungenlaute, Hauchlaute
Benedix 1859, 18 f.	<i>Artikulationsstelle:</i> Lippenlauter, Zahnlauter, Gaumenlauter <i>Artikulationsstufe:</i> schmelzende, starre <i>unklare Kategorien:</i> hauchend, stumm <i>Spannung:</i> scharf, gelind
Schwarz 1867, 176 ff.	<i>Artikulationsmodus:</i> nasale, Klappen-Consonanten, Stoß-Consonanten <i>Lautverbindungen:</i> zusammengesetzte + Consonant h
Stockhausen 1872a, 609	<i>Intensität/Lautverbindungen /Artikulationsmodus/-stelle/-organ:</i> harte C., weiche C., Reib- & Zischlaute, Nasenlaute, Zungenlaute, zusammengesetzte, zu Reib- & Zischlauten correspondierende tönende C. + gn & gl
Engel 1874, 25 ff.	<i>Artikulationsstufe:</i> reine C., Halbvocale mit consonantischem Charakter, Halbvocale mit halvocalischem Charakter, Halbvocale mit vokalischem Charakter
Raumer 1876, 11; Duden 1876, 29	<i>Artikulationsmodus/-stufe:</i> Explosivlaute, Hauchlaute, Nasale, Halbvocale <i>Artikulationsstelle:</i> Labiales, Dentales/Linguales, Zahnlaut der sich dem Gaumen nähert, Gutturales (Palatales & Velares) <i>Spannung:</i> harte, weiche
Grabow 1877a, 42 f., 1877b, 412 ff., 1877c, 345	<i>Artikulationsstelle:</i> Lippenlaute, Zahnlaute, Gaumen- & Kehllaute <i>Artikulationsmodus:</i> Verschlusslaut, Dauerlaut <i>Spannung:</i> hart tonlos, weich tönend + h, l, r
Guttmann 1882, 121 ff.	<i>Artikulationsstelle/-organ:</i> Lippenlaute, Zungenlaute, Gaumenlaute <i>Lautverbindungen:</i> zusammengesetzte K.

Hey 1882, 57 ff.	<p><i>Artikulationsstelle/-modus/-stufe:</i> Kehl- und Gaumenlaute, Säusel- und Rauschlaute, Halbvocale</p> <p><i>Klang/Artikulationsmodus:</i> Klinger, Zischer, Drücker</p> <p><i>Zischer weiter nach Klang:</i> Säusel-, Zisch-, Rausch-, Blaselaute</p> <p><i>Drücker weiter nach Artikulationsstelle/-organ/Modus:</i> Lippen-, Zungen-, Hauch-, Gaumenlaute</p> <p><i>Lautverbindungen:</i> Zusammengesetzte (Zischer & Drücker)</p>
Viëtor 1885b, 36 ff.	<p><i>Artikulationsmodus:</i> continuants, stops, explodents</p> <p><i>Artikulationsstelle:</i> Lip-Consonants, Point- and Teeth-Consonants, Front- and Back-Consonants, Throat-Consonant, Aspirate</p> <p><i>Stimmbeteiligung/Spannung:</i> voiceless & sharp, voiced & flat</p>
Hoffmann 1888, 21	<p><i>Artikulationsmodus:</i> Engelaute, Schlusslaute</p> <p><i>Stimmbeteiligung:</i> mit Stimme, ohne Stimme</p>
Rocca 1889, 50	<p><i>Stimmbeteiligung:</i> tönende, tonlose</p> <p><i>Artikulationsmodus/-organ/-stelle:</i> Verschlusskonsonanten, Nasale, Zungenzitterlaute, Zahnsauselaute, Gaumensauselaute, tonlose Verschlusskonsonanten, tonlose Sauselaute</p> <p><i>Lautverbindungen:</i> einfache, zusammengesetzte</p>
Schmolke 1890, 21	<p><i>Artikulationsstelle/-organ:</i> Lippenlaute, Zungenlaute, Gaumen- oder Kehllaute</p> <p><i>Artikulationsmodus/Klang:</i> Klapp-, Klatsch-, Hack-, Pfeif-, Zisch-, Keuch-, Ächz-, Summ-, Wall- oder Brodel-, Roll-, Hauchgeräusche</p> <p><i>Stimmbeteiligung/Intensität:</i> stimmhaft & weich, stimmlos & hart</p>
Goldschmidt 1896, 46 ff.	<p><i>Artikulationsstelle/-organ:</i> Labiales, Labiodentales, Linguales</p> <p><i>Artikulationsmodus:</i> Explosivae, Spirantes</p> <p><i>Stimmbeteiligung:</i> stimmhafte, stimmlose</p> <p><i>Artikulationsstelle:</i> Palatale – Palatal-Gutturale – Gutturale</p> <p><i>Lautverbindungen:</i> zusammengesetzte Konsonanten</p> <p><i>nicht Kategorisiert:</i> l-, m-, n-, ng-Laute, r-Laute, h</p>

Im 19. Jahrhundert waren verschiedene Systematisierungen nach unterschiedlichen Kategorisierungen gängig. Oft boten einzelne Autoren mehrere Möglichkeiten der Kategorisierung von Konsonanten an. Anders als bei den Vokalen ist dabei nicht immer zu erkennen, welche Kategorisierung die primäre Grundlage des vorliegenden Lautsystems bildete. Entweder wurden verschiedene scheinbar gleichwertige Kategorisierungen nebeneinandergestellt (z. B. nach Schreibung und Artikulation bei Heyse 1838, 150 f.) oder das Konsonantensystem wurde durch Kombination verschiedener Kategorien konstruiert (z. B. die Kategorien *selbsttönende* und *mittönende Konsonanten*, jeweils mit Subkategorien nach Artikulation bei Olivier 1804, 81 ff.). Folgend wird eine Auswahl der gängigsten Kategorisierungen näher vorgestellt, die im 19. Jahrhundert verwendet wurden, um Konsonanten zu systematisieren. Auf einzelne Beispiele gehe ich genauer ein. Vorge stellt werden die Kategorisierungen nach:

- a) Artikulationsstelle / artikulierendem Organ,
- b) Artikulationsmodus,
- c) Spannung / Stimmbeteiligung / Aspiration,
- d) Lautverbindungen.

Schließlich wird anhand zweier Beispiele erläutert, wie diese Kategorisierungen auf unterschiedliche Art miteinander kombiniert und so verschiedene Konsonantensysteme aufgebaut wurden:

e) Kombination von Kategorisierungen.

a) Artikulationsstelle / artikulierendes Organ

Die meisten Autor:innen, die ein ganzheitliches System von Konsonanten darstellen, bilden Kategorien nach Artikulationsstelle bzw. artikulierendem Organ (Olivier 1804, 85 ff.; Becker 1829, 47; Heyse 1838, 151; Gortzitza 1841, 3 ff.; Röttscher 1841, 129 f.; Grimm 1843, 21; Wenig 1854, 18; Sieber 1858, 84; Benedix 1859, 18; Stockhausen 1872a, 609; Duden 1876, 29; Grabow 1877a, 42; Guttmann 1882, 121 ff.; Hey 1882, 57; Viëtor 1885b, 37 ff.; Rocca 1889, 50; Schmolke 1890, 21; Goldschmidt 1896, 46 f.). Viele dieser Autoren begnügten sich mit eher groben Kategorien, z. B. teilte Heyse (1838, 151) die Konsonanten in Gaumen-, Zungen- und Lippenlaute; Goldschmidt (1896, 46) kategorisierte Labiales, Labiodentales und Linguales. Bei Wenig (1854, 5) findet sich hingegen eine recht genaue Darstellung der Verhältnisse von Artikulationsstellen und -organen:

Durch Berührung der Lippen,	{ b, weich. p, hart. pf, gehäucht. m.
dazu genäset,	n.
Die Unterlippe berührt sich mit den Zähnen und dazu fügt sich ein Hauch,	{ w, weich. v und f, hart. ph, gehäucht.
Die Zungenspitze an den Vorberggaumen oder an das Zahnfleisch gelegt,	{ d, weich. t, hart. th, gehäucht.
dazu genäset,	n.
Die Zunge an den Gaumen gelegt,	{ g, weich. k, hart. ch, gehäucht.
Die Zungenspitze an den Mittelgaumen,	{ l, ruhig. r, zitternd.
Ein zischender Hauch, während die Zungenspitze an den Zähnen liegt.	{ s, s, weich. ß*), hart.

Abb. 138: Konsonanten-Kategorien nach Artikulationsstelle & -organ (Wenig 1854, 5)

b) Artikulationsmodus

Fast genauso häufig wurden Kategorien einbezogen, die sich nach heutigem Verständnis als Artikulationsmodi zusammenfassen lassen. *Artikulationsmodus* meint die Art und Weise der Schallmodifikation durch die Artikulations-

werkzeuge (vgl. Glück / Rödel 2016, 58). Diese Art und Weise beliebten damalige Autoren mithilfe verschiedener Eigenschaften zu beschreiben, und zwar durch:

- die Stellung bzw. die Bewegung der Artikulationswerkzeuge,
- die Artikulationsstufe des Lautes,
- den Klang des entstehenden Geräusches.

Einige Autoren (Schwarz 1867, 176 ff.; Grabow 1877b, 412; Viëtor 1885b, 36; Hoffmann 1888, 21; Goldschmidt 1896, 46) bildeten Kategorien des Artikulationsmodus vornehmlich gemäß der Bewegung bzw. der Stellung der Artikulationswerkzeuge. Dies erinnert an die Artikulationsmodi, wie sie auch heute im IPA zu finden sind (z. B. Plosive, Frikative, Vibranten). Mit lediglich zwei bis drei Modi bieten die genannten Texte jedoch etwas einfachere Kategorisierungen, z. B. bei Hoffmann (1888, 21) in „Engelaute“ und „Schlusslaute“ (ebd.):

II. Mundschliesser :	
a. Engelaute:	{ 1. mit Stimme: <i>w, s, l, r</i> als Zungen- und Gaumen- <i>r</i> .
	{ 2. ohne Stimme: <i>f, s, sch, ch</i> .
b. Schlusslaute:	{ 1. mit Stimme: <i>b, d, g, m, n, ŋ</i> (<i>ng</i>).
	{ 2. ohne Stimme: <i>p, t, k</i> .

Abb. 139: Artikulationsmodi nach Stellung der Artikulationswerkzeuge (Hoffmann 1888, 21)

Mehrere Autoren (Becker 1829, 47; Heyse 1838, 151; Grimm 1843, 21; Wenig 1854, 6; Benedix 1859, 19; Engel 1874, 25 ff.) kategorisierten die Artikulationsmodi von Konsonanten anhand der Artikulationsstufe z. B. in schmelzende Konsonanten, Halbvokale/-konsonanten und starre Konsonanten. Oft wurden die entsprechenden lateinischen Begriffe verwendet: Mutae, Spiranten, Liquide. Das den jeweiligen Texten zugrundeliegende Konzept der Artikulationsstufen wird nicht immer erläutert, eine nachvollziehbare Erklärung ist aber bei Becker (1829, 46) zu finden:

danke sind gebildet sind. Je mehr die Gestalt des Lautes durch die Einwirkung der Sprachorgane bestimmt ist, desto vollkommener ist er artikuliert; und man unterscheidet demnach verschiedene Stufen der Artikulation. Auf der untersten Stufe stehen als unvollkommen artikulirte Sprachlaute die Vokale; auf der obersten Stufe als die am vollkommensten artikulirten Laute die starren Konsonanten (Mutae); und zwischen beiden in der Mitte einerseits die Spiranten oder Halbkonsonanten, andererseits die schmelzenden (liquiden) Konsonanten. Sprachlaute, welche auf derselben Stufe der Artikulation stehen, heißen gleichstufige Laute.

Abb. 140: Stufen der Artikulation als Artikulationsmodi von Konsonanten (Becker 1829, 46)

Engels (1874, 25 ff.) Konsonantensystem baut auf demselben Konzept auf, doch bildete er Kategorien, die in keinem anderen Text zu finden sind. Er unterschied „[r]eine Consonanten“ (ebd. 25) und „Halbvokale“ (ebd. 26) mit konsonantischem, halbvokalischem oder vokalischem Charakter.

Drei Autoren (Olivier 1804, 82; Hey 1882, 59; Schmolke 1890, 21), bildeten Kategorien des Artikulationsmodus von Konsonanten gemäß dem Klang des entstehenden Geräusches. Bei Hey (1882, 59) sind dies beispielsweise „Klinger“, „Zischer“ und „Drücker“ (ebd.):

<p>Zusammenstellung der drei Consonanten-Gruppen.</p> <p>I. Die Klinger.*) (Liquidæ semivocales.)</p> <p>L, N, Ng, M, R, W, J.</p> <p>II. Die Zischer. (Sirepentes.)</p> <p>S, Z, Ch, Sch, F, V, Pf. <u>Säusel-, Zisch-, Rausch- und Blaseklänge.</u></p> <p>Zusammengesetzte. St (sht), sts, sp (shp), schr, scht, schts, zt, zts, cht, chts, ft, fs, fts, pft, pfts etc.</p> <p>III. Die Drücker. (Explosivæ.)</p> <p>B, P, D, T, (H—CH), G, K, Q. <u>Lippen-, Zungen-, Hauch- und Gaumenklänge.</u></p> <p>Zusammengesetzte. bt, bts, pt, pft, pfts, ft, fts, ts, tts, gt, gts, ckt, ckts etc.</p>

Abb. 141: Klanglich bezeichnete Artikulationsmodi von Konsonanten (ebd.)

Durchaus finden sich auch gemischt bezeichnete Modus-Kategorien, z. B. bei Duden (1876, 29):

Explosiv- oder Verschlusslaute ¹⁾		Hauchlaute oder Spiranten		Nasale	Halbvokale od. Semivocales
harte tenues	weiche mediae	harte	weiche		
p	b ;	f	v ;	m ;	
t	d ;	ſ	ſ ;	n ;	l r
		ſch (ſ) ²⁾	j ;		
		ſh ³⁾			
f (c q)	g ;	ſh ⁴⁾	h ;	n , ng ; ⁵⁾	

Abb. 142: Artikulationsmodi von Konsonanten (Duden 1876, 29)

c) Spannung / Stimmbeteiligung / Aspiration

Drei weitere Eigenschaften wurden häufig in die Systematisierung von Konsonanten einbezogen: Spannung, Stimmbeteiligung, Aspiration.

Die Mehrheit der einbezogenen Autoren (Becker 1829, 49; Heyse 1838, 151; Gortzitza 1841, 5; Rötischer 1841, 130; Grimm 1843, 21; Wenig 1854, 5 f.; Benedix 1859, 18; Stockhausen 1872a, 609; Duden 1876, 29) ging nur auf Spannungsgrade ein, wobei immer binär entschieden wurde: gelinde/weich/mediae vs. scharf/hart/tenues.

Weniger Autoren (Hoffmann 1888, 21; Rocca 1889, 50; Goldschmidt 1896, 46) bezogen hingegen nur Stimmbeteiligung ein, ebenfalls binär: mit Stimme/tönend/stimmhaft vs. ohne Stimme/tonlos/stimmlos.

Bei vier Autoren (Olivier 1804, 14, 81, 100; Grabow 1877a, 44; Viëtor 1885b, 36; Schmolke 1890, 21) wurden sowohl Spannung als auch Stimmbeteiligung einbezogen. In den drei jüngeren Texten wurde ein Zusammenhang zwischen starker Spannung und Stimmlosigkeit sowie zwischen schwacher Spannung und Stimmbeteiligung hergestellt, z. B.:

be combined with any consonant of either class. Thus we have to distinguish between voiceless (or 'breath') stops or continuants, and voiced (or 'voice') stops or continuants. Voiceless consonants are, as a rule, pronounced more forcibly than voiced ones, wherefore the former are commonly called 'sharp,' the latter 'flat.' Voiced consonants do not occur final

Abb. 143: Zusammenhang von Spannung und Stimmbeteiligung (Viëtor 1885b, 36)

Wenige Autoren (Becker 1829, 49; Heyse 1838, 151; Grimm 1843, 21; Wenig 1854, 5) bezogen zur Kategorienbildung von Konsonanten auch Aspiration ein, z. B.:

starre Laute (mutae). Diese zerfallen in:
 weiche (mediae): g, d, b.
 harte (tenues): f, t, p.
 gehauchte (aspiratae): ch, th, (ph) f.

Abb. 144: Konsonanten-Kategorie *starre gehauchte Laute* (Heyse 1838, 151)

Leider sind keine Erläuterungen zur Aspiration bzw. zum Hauch zu finden. So ist zum Beispiel bei Heyse (1838, 151) unklar, warum die Subkategorie der gehauchten Laute bei den starren Lauten einbezogen wurde (siehe Abb. 146), jedoch nicht bei den Säusellauten, oder anders: warum z. B. [f] aspiriert ist, [s] aber nicht.

In den meisten Fällen bilden Spannungs- und Stimmbeteiligungsgrade sowie Aspiration lediglich Subkategorien oder sie werden als sekundäre Merkmale einbezogen, um bereits anderweitig kategorisierte Konsonanten näher zu bestimmen. Nur bei Rocca (1889, 50) stellten „tönende“ und „tonlose“ (ebd.) Konsonanten die primären Kategorien des Systems dar:

II. Konsonanten:
A. tönende:
 1) tönende Verschlußkonsonanten:
 b, d, g;
 2) Nasale: m, n, ñ;
 3) Zungen-Zitterlaute: r, l;
 4) Zahnsausellaute: l, j, j;
 5) Gaumensauselaut: w;
B. tonlose:
 1) einfache:
 a) tonlose Verschlußkonsonanten:
 p, t, k;
 b) tonlose Sausellaute: f, s, sch;
 2) zusammengesetzte: z (im Anlaut), pf.

Abb. 145: Primäre Kategorisierung nach Stimmbeteiligung (Rocca 1889, 50)

d) Lautverbindungen

Mehrere Autoren bezogen Lautverbindungen mit ein. Dabei kategorisierten zwei Autoren (Sieber 1858, 84; Rocca 1889, 50) kontrastiv in Einzellaute und Lautverbindungen. Andere (Wenig 1854, 6; Schwarz 1867, 180; Stockhausen 1872a, 609; Guttmann 1882, 131; Hey 1882, 59; Goldschmidt 1896, 48) nannten lediglich eine zusätzliche (Unter-)Kategorie zusammengesetzter Konsonanten, z. B.:

tigkeit ist bei p, t und k eine absichtlich größere. — Außer den 3 Nasen-, den 9 Klappen- und den zuletzt genannten 6 Stoß-Konsonanten gibt es auch noch 3 zusammengesetzte Konsonanten: x ist zusammengesetzt aus t und s, q aus k und w, x aus k und s. Auch sie

Abb. 146: Sonderkategorie *zusammengesetzte Konsonanten* (Schwarz 1867, 180)

e) Kombination von Kategorisierungen

Die oben genannten Kategorisierungen (nach Artikulationsstelle/-organ, Artikulationsmodus, Spannung, Stimmbeteiligung, Aspiration, Lautverbindungen) wurden von verschiedenen Autoren auf immer unterschiedliche Art miteinander kombiniert, um Konsonanten in mehr oder weniger komplexe Systeme zu ordnen. Einige Autoren gliederten in nur wenige Kategorien und bildeten so eher simple Konsonantensysteme (z. B. Hoffmann 1888, 21). Andere Autoren kombinierten verschiedene Kategorisierungen, um relativ komplexe Konsonantensysteme herzustellen, mit zum Teil sehr spezifischen Lautbezeichnungen als Konsequenz. So entstanden zahlreiche Konsonantensysteme, von denen trotz einiger Gemeinsamkeiten doch keines genau dem anderen gleicht. Um das zu verdeutlichen werden zwei Konsonantensysteme beispielhaft etwas genauer unter die Lupe genommen.

Olivier (1804, 81 ff.) präsentierte zwei primäre Kategorisierungen, nach denen sich Konsonanten systematisieren ließen:

Nach zwey allgemeinen Charakteren unterscheiden sich die Konsonantlaute erst überhaupt,
a. in selbstlautende und mitlautende; und
b. in tönende und lispelnde Konsonantlaute.

Abb. 147: Primäre Kategorisierungen von Konsonanten (Olivier 1804, 81)

Diesen Kategorien liegen Konzepte zugrunde, die sich aus heutiger Sicht nicht selbstverständlich aus den Begriffen ergeben. Ich möchte auf eine dieser Kategorisierungen näher eingehen, und zwar auf die in selbstlautende und mitlautende Konsonanten. Oliviers Konzept selbstlautender (oder selbsttönender) und mitlautender (oder mittönender) Konsonanten ergibt sich aus seinem Verständnis von Plosiven. Diese nannte Olivier (1804, 98 ff.) „Knalllaute“ (ebd. 98) oder „Klasse [...] der augenblicklichen oder momentanischen Sprach-Laute“ (ebd. 101). Er erkannte für diese Laute zwei Teile einer „zusammengesetzten sprachorganischen

Operation“ (ebd. 137): erstens die Kompression, zweitens die Öffnung. Die Kompression könne in Verbindung mit einer vorhergehenden (scheinbar vokalischen) Operation zu einer „Hemmung“ (ebd. 147) werden; die Öffnung könne in Verbindung mit einer folgenden Operation (vokalisches oder konsonantisches) zu einem „Ansatz“ (ebd. 138) werden. Unter Einbezug weiterer Kategorisierungen nach Artikulationsstelle bzw. artikulierendem Organ, Spannung und Stimmbeteiligung bezeichnet Olivier folgende mittönende Konsonanten (vgl. ebd. 138 f., 147 f.):

- gelinder tönender Lippen-Ansatz (*baden*) & -Hemmung (*Ebbe*),
- scharfer stummer Lippen-Ansatz (*plaudern*) -Hemmung (*knapp*),
- gelinder tönender Zungen-Gaum-Ansatz (*drehen*) & -Hemmung (*Edda*),
- scharfer stummer Zungen-Gaum-Ansatz (*Tafel*) & -Hemmung (*Lottchen*),
- gelinder tönender Kehl-Ansatz (*Gabel*) & -Hemmung (*Dogge*),
- scharfer stummer Kehl-Ansatz (*Knoten*) & -Hemmung (*Ekke*).

Alle anderen, sich nicht mit einer anderen Operation verbindenden Konsonanten, kategorisiert Olivier als selbstlautende Konsonanten. Ausschlaggebend für die Kategorisierung in selbstlautende und mitlautende Konsonanten sei also praktisch die Koartikulation (nicht von Olivier verwendeter Begriff), von denen er die zweiphasigen Knalllaute betroffen sah. Doch könnten auch Knalllaute selbstlautend sein, sofern sie sich denn nicht mit anderen Operationen verbinden. Dies sei z. B. der Fall in *plump*, *Blatt*, *Egg*. Olivier schien also Lautgrenzen wahrzunehmen, die die Endung von *plump* teilen in eine mit [m] mitlautende Lippen-Hemmung und einen selbstlautenden Lippen-Knalllaut [p]. Eine solche grundlegende Kategorisierung von Konsonanten hinsichtlich ihrer Koartikulation ist in keinem anderen Text im Korpus zu finden. Oliviers Überlegungen können als Beispiel angeführt werden für kreative und durchaus differenzierte Auseinandersetzungen mit der deutschen Phonetik angesichts mangelnder anerkannter Grundlagen des Fachs, die im 19. Jahrhundert immer wieder zu finden sind. Ein ähnlich kreatives Konsonantensystem, welches sich im phonetischen Diskurs der Zukunft nicht durchsetzen konnte, ist das von Engel (1874, 25 ff.). Diesem liegt eine primäre Kategorisierung von Konsonanten nach ihrer Artikulationsstufe in zugrunde (in „reine Consonanten“ ebd. 25, „Halbvocale mit consonantischem Charakter“, „Halbvocale mit halbvocalischem Charakter“, „Halbvocale mit vokalischem Charakter“ ebd. 26 f.), das an dieser Stelle aber nur beispielhaft genannt bleiben soll.

Ein weiteres System soll näher vorgestellt werden, welches weniger durch aus heutiger Sicht ungewöhnliche Primärkategorien auffällt, als vielmehr durch große konzeptionelle und terminologische Nähe zum dem Konsonantensystem, welches heute im Internationalen Phonetischen Alphabet sowie im DAWB (Krech et al. 2009, 29 ff.) zu finden ist. Konrad Dudens (1876, 29) System stellt eine Erweiterung der Darstellung deutscher Konsonanten dar, die Rudolf Raumers (1876, 11) Orthographie-Regeln vorausgeht. Das Grundsystem entstammt Raumers Feder. Als Dudens Leistung ist anzuerkennen, dass er die Systematisierung in Raumers Darstellung erkannte und benannte:

Am lehrreichsten aber ist die ganze Anordnung der Konsonanten. Der Kundige erkennt leicht, daß für die Anordnung in horizontaler Richtung das bei der Erzeugung der Laute vorzugsweise wirkende Organ, bezüglich die Artikulationsstelle im Mundmaßgebend gewesen ist, während bei der Anordnung in vertikaler Richtung auf die Art und Weise der Hervorbringung der Laute und insbesondere auch auf die Stärke des bei der Aussprache hervorgestoßenen Luftstromes d. h. auf die Härte oder Weichheit derselben Rücksicht genommen wurde.

Abb. 148: Kategorisierung der Konsonanten (Duden 1876, 29)

So setzt sich Dudens Abbildung (Abb. 151) zusammen aus Raumers Anordnung der Konsonanten, erweitert durch verschiedene damals gängige Termini. Leider ist kein Scan des Originals zu finden, der weniger missglückt ist, als die unten zu sehende Abbildung (Abb. 151). Die unvollständigen Teile lassen sich jedoch leicht vervollständigen (von oben nach unten: *Labiales*; *Dentales*; *auch*; *Zungenlaute*; *Zahnlaut*; *Gutturales*; *Kehllaute*):

	Explosiv- oder Verschlusslaute ¹⁾		Hauchlaute oder Spiranten		Nasale	Halbvoivale od. Semivocales
	harte tenues	weiche mediae	harte	weiche		
Labiales, Lippenlaute.	p	b;	f v	w;	m;	
Dentales, Zahnlaute, h Linguales, Zungenlaute genannt	t	d;	ß f ð; j;		n;	l r
hinaus, der sich dem Gaumenlaut nähert			sch (i) ²⁾ ch ³⁾	j;		
Gutturales, Kehllaute.	Palatales, Gaumenlaute, Velares, eigtl. Kehllaute		f (r q)	g;	ch ⁴⁾	h; n, ng; ⁵⁾

Abb. 149: Konsonantensystem in Tabellenform (Duden 1876, 29)

Zum Vergleich folgt die Darstellung der Konsonanten des Deutschen im DAWB (Krech et al. 2009, 29):

		labial	alveolar	präpalatal	palatal	velar	glottal
Frikative	fortis	f	s	ʃ	ç	x	
	lenis	v	z	*ʒ	j	ʁ	h
Plosive	fortis	p	t			k	
	lenis	b	d			g	
Nasale		m	n			ŋ	
Lateral			l				

Abb. 150: Konsonanten des Deutschen im DAWB (Krech et al. 2009, 29)

Es muss auf den Umstand hingewiesen werden, dass die Achsen der beiden Abbildungen (Abb. 149 & 150) vertauscht sind, bei Duden also die Artikulationsmodi horizontal und im DAWB vertikal dargestellt wurden, entgegengesetzt verlaufen Artikulationsstelle bzw. artikulierendes Organ. Davon abgesehen soll der visuelle Vergleich der beiden Darstellungen an dieser Stelle genügen. Auf einen ausführlichen Kommentar – abgesehen von dem, dass Ähnlichkeiten in Anordnung und Kategorisierung der Konsonanten zu erkennen sind – verzichte ich. Die von Raumer niedergeschriebenen Ergebnisse der „Verhandlungen der zur Herstellung größerer Einigung in der deutschen Rechtschreibung berufenen Konferenz“ (Raumer 1876, 1) wurden vielfach rezipiert und rezensiert und brachten den Diskurs um eine deutsche Orthographie erst richtig ins Rollen. So ist davon auszugehen, dass das von Raumer erstellte und von Duden vervollständigte Konsonantensystem sowohl innerhalb als auch außerhalb der phonetisch interessierten Gemeinschaft wahrgenommen und verbreitet wurde. Welche Auswirkungen das gehabt haben mochte, kann nur vermutet werden. Aber vielleicht ist es kein Zufall, dass es einer heute populären Systematisierung von Konsonanten außerordentlich ähnlich sieht.

Ähnliche Kategorisierungen nach Artikulationsmodus, -stelle und artikulierendem Organ (oft mit weiteren Subkategorien von Spannung und/oder Stimmbeteiligung) sind auch bei anderen Autoren zu finden, wenn auch z. T. mit anderer Terminologie. In Oliviers und Dudens Systemen sind grundsätzlich die gleichen Laute in ähnlich bezeichneten Kategorien zu finden, doch verwendete ersterer zusätzlich die übergeordnete Kategorisierung nach Koartikulation, die sich bei letzterem nicht findet. So wird der Konsonant, dem ich zu Vergleichszwecken das IPA-Zeichen [p] zuordnen möchte, bei Duden (1876, 29) als harter Verschluss- und Lippenlaut kategorisiert; bei Olivier (1804, 100, 138, 147) finden wir [p] als scharfen Lippen-Knalllaut oder, wenn koartikuliert, als scharfen stummen Lippen-Ansatz bzw. scharfe stumme Lippen-Hemmung. Es werden der Besonderheiten mehr, je mehr Texte wir einbeziehen. So gilt der gleiche Laut [p] bei Becker (1829, 47) ebenfalls als Lippenlaut oder, nach Artikulationsstufe geordnet, als starrer Konsonant. Die trotz aller Gemeinsamkeiten doch so unterschiedlichen Versuche, Laute in phonetische Systeme zu ordnen sind möglicherweise auf das Fehlen anerkannter Grundlagen in dieser damals so jungen Disziplin zurückzuführen.

Die Entwicklung phonetischer Konzepte im 19. Jahrhundert könnte ein eigenes größeres Forschungsprojekt füllen und ich bedaure, die zahlreichen Auffälligkeiten hier nicht im Detail darstellen zu können. Die beispielhafte Nennung weniger Konsonantensysteme sowie der Überblick über verwendete Kategorisierungen muss an dieser Stelle genügen.

4.2 Terminologie und (Laut-)Zeichen

a) Termini für Konsonanten als Gruppe von Lauten

Die meisten Autoren nannten die Gruppe der Laute, die heute als Konsonanten bezeichnet werden, ebenfalls *Konsonant[en]* (Gortzitza 1841, 3; Rötischer 1841, 129; Sieber 1858, 84; Raumer 1876, 11; Duden 1876, 29; Guttman 1882, 120; Viëtor 1885a, 1; Rocca 1889, 50; Schmolke 1890, 21; Goldschmidt 1896, 46) bzw. *Konsonantlaute* (Olivier 1804, 81). Ebenfalls häufig vertreten ist die ältere Schreibung mit <c>: *Consonant[en]* (Schmitt 1854, 21; Schwarz 1867, 170; Stockhausen 1872a, 609; Engel 1874, 20; Grabow 1877a, 41; Hey 1882, 57). Einige Autoren verwendeten zwei Begriffe: *Consonant[en]* und *Mitlaute[r]* (Heyse 1838, 153; Grimm 1843, 6; Wenig 1854, 5; Benedix 1859, 17), boten also eine lateinische und eine deutsche Variante an.

Abweichungen davon sind nur vereinzelt zu finden. Konkrete Kategorien von Konsonanten sind bei Rötischer (1841, 129) als Buchstaben bezeichnet, z. B. „Lippenbuchstaben“ (ebd.). Hoffmann (1888, 21) verwendete den Begriff „Mundschliesser“ (ebd.).

b) Termini für Kategorien von Konsonanten

Spannend wird es bei der Bezeichnung von Kategorien innerhalb von Konsonanten. Ein Blick in die Tabelle (Tab. 3) unter a) *Konsonantensysteme* genügt, um festzustellen, dass die verschiedenen Autor:innen kaum einheitliche Terminologien verwendeten. Eine Auffälligkeit, die in der Tabelle der Übersichtlichkeit halber nicht abgebildet ist, ist dass sowohl deutsche als auch lateinische Begriffe zu finden sind, oft innerhalb desselben Textes. Eine Aufzählung verwendeter Begriffe innerhalb verschiedener Kategorisierungen kann trotz aller Unregelmäßigkeit einen groben Überblick verschaffen.

Für Artikulationsstellen und artikulierende Organe bzw. Kategorien, die sich daraus ableiten, wurden von den meisten Autoren deutsche Begriffe verwendet (Olivier 1804, 82, 109; Becker 1829, 47; Heyse 1838, 151; Rötischer 1841, 130 f.; Grimm 1843, 21; Wenig 1854, 5; Sieber 1858, 84; Benedix 1859, 18 f.; Stockhausen 1872a, 609; Grabow 1877a, 42; Guttman 1882, 121 ff.; Hey 1882, 57; Rocca 1889, 50; Schmolke 1890, 21). Wenige Autoren (Duden 1876, 29; Goldschmidt 1896, 46) verwendeten deutsche und lateinische Begriffe. Viëtor nutzte in verschiedenen Texten mal lateinische (Viëtor 1885a, 6), mal lateinische und deutsche (Viëtor 1899, 4 ff.) und mal englische (Viëtor 1885b, 37 ff.) Begriffe. Um einen Überblick herzustellen sind die in den eben aufgezählten Texten zu findenden Begriffe folgend stichpunktartig zusammengefasst. Bei dieser Darstellung handelt es sich nicht um Zitate, sondern um eine sinngemäße Wiedergabe von (Teil-)Begriffen. Diese sind oft in Komposita eingebunden (z. B. „Kehllaute“

Becker 1829, 47), deren ausführliche Darstellung hier den Rahmen sprengen würde. Vermutlich synonyme (Teil-)Begriffe werden in einem Stichpunkt gruppiert. Für Artikulationsstellen und artikulierende Organe von Konsonanten wurden folgende (Teil-)Begriffe verwendet:

- Zungen- / Zungenspitze / Linguales,
- Lippen- / Unterlippe / Labiale(s),
- Zahn- / Zähne / Dentale(s),
- Labiodentales,
- Gaumen- / Gaum / Vordergaumen / Mittelgaumen / Palatale(s) / Velares,
- Kehl- / Kehle / Gutturale(s),
- Nasen- / Nasale,
- Lungen-

Artikulationsmodi bezeichneten Autoren entweder durch deutsche Begriffe (Olivier 1804, 109; Röttscher 1841, 129; Sieber 1858, 84; Schwarz 1867, 178 ff.; Stockhausen 1872a, 609; Grabow 1877b, 412; Hoffmann 1888, 21; Rocca 1889, 50; Schmolke 1890, 21) oder sowohl durch deutsche als auch durch lateinische Begriffe (Becker 1829, 47; Heyse 1838, 151; Gortzitza 1841, 3; Grimm 1843, 21; Wenig 1854, 6; Benedix 1859, 18 f.; Duden 1876, 29; Hey 1882, 59; Goldschmidt 1896, 47). Dabei fällt jedoch auf, dass die lateinischen Termini bis auf wenige Ausnahmen nur hinzugezogen wurden, um Modi der Artikulationsstufe zu bezeichnen. Für Modi der Artikulationsstufe von Konsonanten wurden folgende (Teil-)Begriffe verwendet:

- Spiranten,
- Flüssige / Schmelzende / Halb- / Semi- / Liquide / liquidae,
- Starre / mutae / mutes.

Für Modi der Bewegung von Artikulationswerkzeugen wurden folgende (Teil-)Begriffe verwendet:

- Stoß- / Schluss- / Verschluss- / Drücker / Explosiv- / Explosivae,
- Dauer- / Enge- / Blase-,
- Klappen- / Klapp-

Für Modi des Klanges von Konsonanten wurden folgende (Teil-)Begriffe verwendet:

- Säusel- / Summ(s)- / Hauch- / Rausch- / Zisch- / Reib- / Sause- / Pfeiff- / Keuch- / Ächz-,
- Knall- / Klatsch- / Hack-,
- Brumm- / Wall-,
- Schnarr- / Brodel- / Roll-,
- Lall-

Um Spannung, Stimmbeteiligung und/oder Aspiration zu bezeichnen, verwendeten viele Autoren deutsche Begriffe (Olivier 1804, 81, 100; Gortzitza 1841, 5;

Rötscher 1841, 130; Benedix 1859, 18; Grabow 1877a, 44; Viëtor 1885a, 1; Rocca 1889, 50; Schmolke 1890, 21; Goldschmidt 1896, 46). Weniger Autoren verwendeten sowohl deutsche als auch lateinische Begriffe (Becker 1829, 49; Heyse 1838, 151; Wenig 1854, 6; Duden 1876, 29). Für die Spannung von Konsonanten wurden folgende Begriffe verwendet:

- scharf / hart / tenues / tenuis,
- gelinde / weich / mediae / media,

Für die Stimmbeteiligung von Konsonanten wurden folgende Begriffe verwendet:

- stumm / tonlos / stimmlos / ohne Stimme,
- tönend / stimmhaft / mit Stimme,

Für die Aspiration von Konsonanten wurden folgende Begriffe verwendet:

- gehaucht / aspiriert / aspiratae / aspirata.

Bei genauem Hinsehen fällt auf, dass einzelne Autoren je nach zu bezeichnendem Merkmal mal deutsche, mal lateinische oder auch mehrere Varianten verwenden. So kategorisiert Benedix (1859, 18 f.) innerhalb desselben Textes mit deutschen Begriffen nach Artikulationsstelle in Lippen-, Zahn- und Gaumenlauter; nach Modus kategorisiert er mit deutschen und lateinischen Begriffen in schmelzende Laute / liquidae und starre Laute / mutae. Derlei terminologische Inkongruenzen innerhalb einzelner Texte und über mehrere Texte hinweg machen eine Darstellung damaliger Terminologie von Konsonanten recht unübersichtlich. Daher sollen die obigen Aufzählungen von Begriffen an dieser Stelle genügen.

c) (Laut-)Zeichen

Die Bezeichnung einzelner Konsonanten war grundsätzlich ähnlich wie die der Vokale. Doch gibt es auch einige Unterschiede zu beachten.

Tendenziell in älteren Texten (Olivier 1804, 87; Becker 1829, 49; Heyse 1838, 150 f.; Diesterweg 1839, 49; Gortzitza 1841, 3; Rötscher 1841, 130; Wenig 1854, 5; Engel 1874, 20) wurden Konsonanten durch unmarkierte Buchstaben oder Buchstabenkombinationen der im Text verwendeten Schriftart in Groß- oder Kleinschreibung bezeichnet, z. B.:

Gaumenlaute: j, g, k, ch, (r). Zungenlaute: f, (ff, fch), d, t, th, n, l. Lippenlaute: w, b, p, f (v, ph), m.

Abb. 151: Darstellung von Konsonanten durch im Schriftbild gängige Buchstaben(-kombinationen) (Heyse 1838, 151)

Organs ausgesprochen, dadurch erweicht werden. So gehn die harten Gaumen-, Zungen- und Lippen-Laute K, T, P in die weichen Laute G, D, B über. Weil diese Letzteren mit den Ersteren den

Abb. 152: Darstellung von Konsonanten durch im Schriftbild gängige Großbuchstaben (Rötscher 1841, 130)

Ob hier von Lautschrift die Rede sein kann, oder lediglich von einer Bezeichnung von konsonantischen Lauten durch geeignete Buchstaben, ist fraglich.

Etwas später scheint sich daneben eine Bezeichnung von Lauten durchgesetzt zu haben, bei der die im Schriftbild verwendeten Buchstaben fett oder kursiv markiert wurden (so bei Grimm 1843, 21; Sieber 1858, 84; Benedix 1859, 18; Raumer 1876, 13; Duden 1876, 29; Guttman 1882, 121; Hey 1882, 59; Schmolke 1890, 21). Zum Teil scheint diese Markierung lediglich der Abgrenzung zum übrigen Schriftbild gedient zu haben, sodass in gesonderten Abbildungen in Grimms Werk weiterhin die unmarkierten Buchstaben verwendet wurden, z. B.:

Die Millauter zerfallen in *liquidæ* oder *flüssige* und in *mutæ* oder *starre*.
Der flüssigen sind vier: *l, m, n, r*.
Die starren thellen sich ab in:

	<i>Media.</i>	<i>Tenuæ.</i>	<i>Spirantes.</i>	<i>Aspiratæ.</i>
Lippenlaute	<i>p</i>	<i>b</i>	<i>w</i>	<i>v, f</i>
Zungenlaute	<i>t</i>	<i>d</i>	<i>s</i>	<i>ß</i>
Kehllaute	<i>g</i>	<i>k</i>	<i>h, j</i>	<i>ch</i>

Abb. 153: Darstellung von Konsonanten durch kursive oder unmarkierte Buchstaben (Grimm 1843, 21)

In wenigen Texten (Schwarz 1867, 176; Stockhausen 1872a, 609) wurde durch eine vom Schriftbild abweichende Schriftart zu verdeutlichen versucht, dass es sich um Laute handle, z. B.:

nicht richtig angegeben; denn es ist nur zu wahr, nicht alle heben geradezu das Ausfließen der Luft auf, sondern sogar die meisten können ebenfalls, so lange als der Athem reicht, ausgesprochen werden; z. B. *m, n, ng, f, v, w, sch, s, ch, j, r, l*. Es handelt sich ja aber im Ge-

Abb. 154: Darstellung von Konsonanten durch Zeichen in eigener Schriftart (Schwarz 1867, 176)

Häufiger finden sich aber, tendenziell in jüngeren Texten (Grabow 1877a, 41 f.; Viëtor 1885a, 6; Hoffmann 1888, 21; Rocca 1889, 50; Goldschmidt 1896, 46), Bezeichnungen von Konsonanten durch Kombination mehrerer Merkmale, die deutlich erkennen lassen, dass es sich um Laute handeln soll. So sind neben Buchstaben in Kursiv- oder Fettmarkierung sowie in einer oder mehreren abweichenden Schriftarten auch Sonderzeichen und Diakritika zu finden., z. B.:

I. Lippenlaute		II. Zahnlaute		III. Gaumen- u. Kehllaute	
1. p packen		t Tag		k Leck	k Lack
2. b backen		d Dach		g egal	g Agent
3. f fand		s los	ʃ rasch	x ich	ç ach
4. v quer	w Wand	z lose	ʒ (Genie)	y Könige	g lagen
5. m man		n Nase		ñ enge	ñ bange
				denke	Bank
Hierzu kommen noch		6. h in hier			
		7. l in Loch			
		8. r in Riese.			

Abb. 155: Darstellung von Konsonanten durch Lautschrift (Grabow 1877a, 42)

Erst ganz zum Ende des 19. Jahrhunderts findet sich in Texten von Viëtor (1899, 3 ff.; 1898, 1 ff.) die Verwendung von IPA-Zeichen, z. B.:

Die stimmlosen Reibelaute.						
5]	1. f	— s	— ʃ	— ç	— x	— h (ohne Stimme!)
	2. fi:	— ʃu:	— ki:s	— ʔa:s	— ta:x ¹	
	<small>Vieh</small>	<small>Schuh</small>	<small>Kies</small>	<small>Aas, afs</small>	<small>Tag</small>	
	3. fʊ:s	— ʃa:f	— ho:f	— hi:s	— ho:x	
	<small>Fufs</small>	<small>Schaf</small>	<small>Hof</small>	<small>hiefs</small>	<small>hoch</small>	

Abb. 156: Darstellung von Konsonanten durch IPA-Zeichen (Viëtor 1899, 5)

Im Laufe des 19. Jahrhunderts wurden also verschiedene Wege gefunden, die Darstellung eines Konsonanten als Laut vom restlichen Schriftbild abzuheben. Insgesamt wurden Konsonanten aber meist sehr schriftnah durch im Buchdruck gängige Buchstaben bezeichnet. Durch Unterschiede in der Schreibung verschiedener Texte von Konsonanten ergaben sich so auch Unterschiede in der Bezeichnung.

5 Zusammenfassung, Fazit und Ausblick

5.1 Zusammenfassung der Ergebnisse

Folgend werden die Ergebnisse zusammengefasst, die im Kapitel 3 *Analyse: Aussprachenormen und Darstellung von Vokalen und Diphthongen im 19. Jahrhundert* zusammengetragen wurden. Für jede der Gliederungs-Kategorien, die in den Unterkapiteln 3.2.1 *Vokale*, 3.2.2 *Diphthonge* und 3.2.3 *Kategorienübergreifende Normen für die Bühne* enthalten sind, wird eine Kurzzusammenfassung gegeben. Im Anschluss nähere ich mich zusammenfassend der Frage, inwiefern zeitliche Entwicklungen von Darstellungen und Normen der Aussprache von Vokalen und Diphthongen im 19. Jahrhundert zu erkennen sind. Dabei verzichte ich an dieser Stelle weitgehend auf konkrete Beispiele mit Quellenangaben und verweise für solche auf die ausführliche Darstellung der Ergebnisse (3.2). Der Ausblick auf eine mögliche Folgeuntersuchung zu Aussprachenormen von Konsonanten im 19. Jahrhundert (siehe Kapitel 4) wird hier nicht zusammengefasst.

5.1.1 Zusammenfassungen der Gliederungs-Kategorien

Zur Darstellung von Vokalen im 19. Jahrhundert (3.2.1.1)

Im 19. Jahrhundert dargestellte Vokalsysteme unterschieden Vokale auf der Grundlage artikulatorischer Merkmale, nach Gesichtspunkten der Schreibung des Deutschen oder auf der Grundlage klanglicher bzw. akustischer Eigenschaften. In den meisten Vokalsystemen wurden acht bis sechzehn Einzelvokale unterschieden, wobei Autor:innen, die eher wenige Vokale nannten, zusätzlich oft auf weitere quantitative (lang/gedehnt vs. kurz/geschärft) und manchmal auf qualitative (geschlossen/hell vs. offen/dunkel) Unterscheidungen hinwiesen. Wenige Autoren machten hingegen keine weiteren Unterscheidungen. Vokale wurden unter anderem als *Vokale*, *Vocale*, *Selbstlaute*, *Grundlaute* oder *Mundöffner* bezeichnet. Vokale wurden weiter kategorisiert in Grundvokale und Umlaute, reine Vokale und Umlaute, einfache und zusammengesetzte Vokale, Vorder- und Intervokale, breite und runde Vokale. In den untersuchten Texten wurden Vokale durch entsprechende Buchstaben dargestellt, die sich meist vom restlichen Schriftbild abheben, zum Beispiel durch Fett- oder Kursivmarkierung, abweichende Schriftarten und/oder Diakritika. Nur ein Autor (Viëtor 1898) verwendete ganz am Ende des 19. Jahrhunderts IPA-Zeichen, von denen sich aber einige von den heute gängigen Zeichen unterschieden. Viele Autoren formulierten konkrete Regeln für die schriftliche Darstellung langer oder kurzer Vokale. Im Vergleich verschiedener Texte finden sich kaum einheitliche und oft widersprüchliche Regeln, anhand derer keine verlässlichen Normen zur Aussprache eines Vokals bei dieser oder jener Schreibung abgeleitet werden können.

A-Vokale (3.2.1.2)

Mehrere Autoren schrieben, dass A-Vokale nicht an O-Vokale anklingen dürften. Hauptsächlich in Gesangs- und Schauspiellehrwerken wurde die Klangfarbe von A als neutral oder hell beschrieben. Viele im 19. Jahrhundert beschriebene artikulatorische Eigenschaften von A stimmen mit der heutigen Standardaussprache überein: geöffneter Mundraum, keine Lippenrundung, flache Zunge. In einigen Gesangs- und Schauspiellehrwerken wurden zusätzlich weitere Eigenschaften beschrieben: lächelnde Mundwinkel, Hochziehen der Oberlippe. Einige Autoren beschrieben für A eine völlige artikulatorische Ruhelage, wobei den Texten nicht zu entnehmen ist, inwiefern sich A dann vom Schwa-Laut unterscheidet. Obwohl die meisten Autoren einen langen und einen kurzen A-Vokal unterschieden, wiesen nur wenige darauf hin, dass dabei keine qualitativen Unterschiede auftreten würden. Einige Autoren nannten zwei oder drei A-Qualitäten. Bei den meisten der für A-Vokale gegebenen Beispielwörtern stimmen Quantität und Qualität des Vokals mit heutiger Standardaussprache überein, doch wurden auch einige Auffälligkeiten gefunden, z. B.: langes A in *Bräutigam, Andacht, Apotheker*; kurzes A in *wahrlich, Walfisch, Gala*.

E-Vokale (3.2.1.3)

Den im DAWB (Krech et al. 2009, 58) beschriebenen E-Lauten entsprechen in dieser Arbeit die beiden Gliederungs-Kategorien E-Vokale und Ä-Vokale. Die Trennung wurde vorgenommen, weil viele Autor:innen im 19. Jahrhundert Unterschiede zum Beispiel zwischen der Aussprache von kurzem E bei <e> und kurzem Ä bei <ä> machten. E-Vokale (bei <e> zu realisieren) sollten im 19. Jahrhundert laut mehrerer Autoren deutlich von Ö- und von Ä-Vokalen unterschieden werden. Einige Autoren beobachteten eine Tendenz vom langen E zum langen Ä (entgegen der heutigen Tendenz von langem offenem Ä zum langen geschlossenen E), die aber auch zu vermeiden sei. Bezüglich der Artikulation gab es einige Übereinstimmung mit der heutigen Standardaussprache, doch beschrieben mehrere Autoren (vor allem in Schauspiel- und Gesangslehrwerken) auch abweichende Merkmale: Hebung der Mittelzunge, in die breite gehende Mundöffnung, lächelnde Lippen, Zurückziehen der Lippen. Auch wenn mehrere Autor:innen einen langen geschlossenen und einen kurzen offenen E-Vokal beschrieben, waren im Bereich der E-Vokale doch auch zahlreiche Abweichungen von der heutigen Standardaussprache zu finden: Unterscheidungen vom kurzen E und kurzen Ä, Unterscheidung eines langen geschlossenen und eines langen offenen E-Vokals (bei <e>), drei E-Qualitäten, keine qualitative Unterscheidung von kurzem und langem E. So waren auch auffallend viele Beispielwörter zu finden, bei denen quantitative und qualitative Unterschiede des E-Vokals zur heutigen Standardaussprache angegeben wurden, z. B.: langes offenes E in *Gewehr, Schwert*; langes offenes (von Ä zu unterscheidendes) E in *Degen, Wesen*; langes geschlossenes E in *belohnen*.

Ä-Vokale (3.2.1.4)

Wie bereits erwähnt, wurde in dieser Arbeit eine Trennung der Kategorien E-Vokale und Ä-Vokale vorgenommen, weil viele Autor:innen im 19. Jahrhundert Unterschiede zum Beispiel zwischen der Aussprache von kurzem Ä bei <ä> und kurzem E bei <e> machten. Für Ä-Vokale (bei <ä> zu realisieren) wurden ähnliche artikulatorische Merkmale beschrieben wie in der heutigen Standardaussprache, mit weniger Abweichungen als bei den E-Vokalen. Die besonderen Merkmale heutiger Standardaussprache, dass kurzes und langes Ä im Deutschen dieselbe Qualität haben und dass der kurze Vokal mit dem kurzen offenen E übereinstimmt, wurden auch im 19. Jahrhundert beschrieben. Doch sind ebenfalls mehrere Abweichungen vom im DAWB (ebd.) beschriebenen Lautbestand zu finden: nur ein Ä-Vokal mit gleicher Qualität wie kurzes E, nur ein Ä-Vokal mit anderer Qualität als kurzes E, zwei oder drei quantitativ und qualitativ unterschiedliche Ä-Vokale. Für Ä-Vokale wurden weniger Beispielwörter angegeben als für E-Vokale. Auch sind weniger Auffälligkeiten in der Aussprache bestimmter Beispielwörter zu finden, z. B.: kurzes offenes Ä in *Gemücher*; langes geschlossenes Ä in *wählen*.

Schwa (3.2.1.5)

Der Schwa-Laut wurde im 19. Jahrhundert oft als eine Art E-Vokal kategorisiert und entsprechend durch mehr oder weniger markierte E-Buchstaben dargestellt. Nur ein Autor (Olivier 1804, 55) verwendete den Begriff *Schwa*, und zwar bereits ganz am Anfang des 19. Jahrhunderts. Ein einziges IPA-ähnliches Lautzeichen (ə) taucht 1885 auf. Dem Vokal wurden verschiedene Klangfarben zugeschrieben. Auch klinge er (fälschlicherweise) leicht an Ö-, E- oder Ä-Vokale an. Nur wenige Autoren äußerten sich zur konkreten Artikulation des Lautes, wobei bereits aufgefallen ist, dass die artikulatorische Indifferenz des heutigen Schwa von einigen Autoren eher dem A-Vokal zugeschrieben wurde. Besonders auffällig ist die Darstellung eines Autors (Stockhausen 1887, III), der Schwa mit dem offenen Ö-Vokal gleichsetzt: Beide würden in artikulatorischer Indifferenzlage gesprochen. In den seltenen Fällen, dass im 19. Jahrhundert Schwa-Elisionen empfohlen wurden, stimmen die Regeln für die Elision weitgehend mit denen des DAWB (Krech et al. 2009, 69 f.) überein. Häufiger wurde jedoch darauf hingewiesen, dass Elision zu vermeiden sei. Besonders beim metrischen Sprechen auf der Bühne dürfe nicht durch Auslassen des Vokals vom Rhythmus des Stücks abgewichen werden. Weitere auffällige Normen sind: Aussprache von Schwa (und Zungenspitzen-R) in Vor- und Endsilben mit <er>, Schwa, E- oder Ä-Vokal bei <be->, <ge->, Vermeiden von durch Schwa-Elision begünstigten Assimilationsprozessen. Für Schwa wurden eher wenige Beispielwörter gefunden, einige davon waren jedoch auffällig, z. B. wurden folgende Wörter mit oder ohne Schwa-Elision angegeben: *Engel, sprechen, gehen*.

I-Vokale (3.2.1.6)

Im Gegensatz zu E- und Ä-Vokalen wurden bei I-Vokalen insgesamt weniger Abweichungen von der heutigen Standardaussprache gefunden. Die Klangfarbe sei hell bzw. am hellsten, Anklänge an Ü- oder E-Vokale seien zu vermeiden. Beschreibungen der Artikulation von I sind weitgehend unauffällig, wobei bei einigen eher ungenauen Aussagen der (vermutlich irrtümliche) Eindruck entsteht, es handle sich um einen Mittelzungenvokal. Vor allem (aber nicht nur) in Schauspiel- und Gesangslehrwerken sind eher auffällige Artikulationsmerkmale zu finden: breitgezogene Mundwinkel, Zurückziehen oder Anheben der Lippen, Anheben der Zungenspitze. Viele Autor:innen wiesen darauf hin, dass sowohl ein langer als auch ein kurzer I-Vokal existiere, aber nicht alle beschrieben einen Qualitätsunterschied. In einigen eher älteren Gesangslehrwerken wurde nur ein I-Vokal ohne quantitative oder qualitative Unterscheidungen genannt. Im Fließtext verschiedener Texte sind mit <ie> oder mit <ü> geschriebene Wörter zu finden, die heute mit <i> geschrieben und mit kurzem [ɪ] gesprochen werden. Einige Autoren wiesen darauf hin, dass Schreibung (<i> oder <ü>) und Aussprache (I- oder Ü-Vokal) in einigen Wörtern noch schwanke und sprachen sich zum Teil für die eine oder die andere Variante aus. Viele Beispielwörter für I-Vokale wurden gegeben, nur vergleichsweise wenige waren auffällig. Strittig war die Aussprache mit kurzem oder langem I bei *vierzehn*, *vierzig*. Ein Text (Grimm 1843, 9) fiel auf, weil er viele Beispielwörter mit von heutiger Aussprache abweichenden Vokalen beinhaltet, die so in keinem anderen Text angegeben wurden, z. B. kurzer I-Vokal in *Bibel*, *Fridrich*, *Dielen*, *nieder*.

O-Vokale (3.2.1.7)

Viele in der historischen Literatur beschriebene klangliche und artikulatorische Merkmale von O-Vokalen stimmen mit der heutigen Standardaussprache überein, doch sind besonders in Gesangslehrwerken auch auffällige Merkmale zu finden, z. B.: gehobene Zungenspitze, Rundung nur bei der Oberlippe, Labialität als einziger Unterschied zu A. Ähnlich den I-Vokalen beschrieben viele Autoren einen langen und einen kurzen O-Vokal, wenige jedoch auch eine sich ändernde Vokalqualität. In einigen Texten waren quantitative und qualitative Besonderheiten zu finden, z. B.: explizit kein qualitativer Unterschied zwischen langem und kurzem O-Vokal, drei Qualitäten durch Einbezug eines halbgeschlossenen O, drei Quantitäten durch Einbezug eines halblangen O. Bei der großen Mehrheit der für O-Vokale gegebenen Beispielwörter stimmt die Quantität und Qualität des Vokals mit heutiger Aussprache überein. Vergleichsweise wenige Auffälligkeiten waren zu finden, z. B.: strittig langer oder kurzer Vokal in *Osten*, *groß*; kurzes offenes O in *Herzog*.

U-Vokale (3.2.1.8)

U-Vokale dürften laut einiger Autoren nicht an O-, E- oder Ü-Vokale anklängen. U-Vokale wurden offenbar auf verschiedene Arten diphthongiert, was von den beschreibenden Autoren als Fehler bewertet wurde. Beschreibungen der

Artikulation sind weitgehend unauffällig, ein Autor beschrieb jedoch dieselbe zurückgezogene und niedergedrückte Zungenform wie bei A. Wieder wurden oft lange und kurze, seltener aber auch qualitativ unterschiedliche Vokale genannt. Einige Autoren, die bei anderen (z. B. I-)Vokalen eine sich bei Quantität ändernde Qualität beschrieben, nannten nur eine (vermutlich geschlossene) U-Qualität. Diese Besonderheit kann den Autoren nicht als Ungenauigkeit ausgelegt, sondern muss als Norm betrachtet werden. Vergleichsweise wenige Beispielwörter wurden für U-Vokale genannt und nur wenige sind auffällig, z. B.: langes U in *juchzen*, *Schuff*.

Ö-Vokale (3.2.1.9) und Ü-Vokale (3.2.1.10)

Für Ö und Ü wurden ähnliche Normen beschrieben. So wurden jeweils öfters dunkle und einmal helle Klangfarben genannt. Beschreibungen der Artikulation entsprechen weitgehend der heutigen Standardaussprache, nur in einigen Gesangslehrwerken sind Auffälligkeiten zu finden: rinnenförmige Vertiefung der Zunge bei Ö und Ü, Mundöffnung von Ö wie bei Ü, weniger spitze Mundöffnung von Ü als bei U, bedeckte Oberzähne bei Ö und Ü. Wie bereits erwähnt, werde laut einem Autor (Stockhausen 1887, III) das kurze Ö genauso artikuliert wie Schwa. Bei beiden Kategorien wurden wieder oft lange und kurze, seltener aber auch qualitativ unterschiedliche Vokale genannt. Ähnlich den vorhergehenden Kategorien wurden für Ö- und für Ü-Vokale eher wenige Beispielwörter angegeben, von denen auch nur wenige auffällig sind, z. B.: langes Ö in *Wörth*, langes oder halblanges Ö in *Einöde*; schwankend I- oder Ü-Vokal in *Hilfe/Hülfe*, langes Ü in *Utrecht*, *Uelzen*.

Zur Darstellung von Diphthongen im 19. Jahrhundert (3.2.2.1)

Nicht alle Autor:innen, die Aussprachenormen von Vokalen formulierten, äußerten sich auch in ähnlicher Ausführlichkeit zu Diphthongen. Für Diphthonge sind verschiedene Begriffe zu finden: *Diphthonge*, *Dyphthonge*, *Diphthongen* (Plural), *Doppellaute*, *Doppelvokale*. Mehrere Autoren verstanden Diphthonge ähnlich dem DAWB (Krech et al. 2009, 26) als Vokalverbindungen, wobei zum Beispiel sich verändernde Artikulationseinstellungen, Einsilbigkeit und vom einen zum anderen Vokal abnehmende Intensität beschrieben wurden. Wenige Autoren tendenziell älterer Texte nutzen *Diphthonge* hingegen als Überbegriff sowohl für Diphthonge im heutigen Sinne als auch für Umlaute. Einzelne Diphthonge wurden in der Regel schriftnah durch verschiedene in Frage kommende Buchstabenkombinationen dargestellt, häufig fett- bzw. kursiv markiert. Wenige Autoren verwendeten Verbindungsbögen über den Vokalen. Nur ein Autor (Viëtor 1898) nutzte am Ende des 19. Jahrhunderts IPA-Zeichen inklusive eines Zeichens, das dem heute verwendeten unsilbisch-Diakritikum [̥] ähnelt. Dem DAWB (Krech et al. 2009, 26) ähnliche Diphthong-Bestände (drei Diphthonge + vereinzelt <ui>) wurden vornehmlich in jüngeren Texten genannt, wobei einige qualitative Unterschiede der Vokale auffallen, aus denen die Diphthonge zusammengesetzt wurden. In tendenziell älteren Texten wurden weitere Unterscheidungen mit fünf bis

sieben Diphthongen gemacht, die häufig in jeweils unterschiedlicher Aussprache von <ei> und <ai> sowie <eu>, <äu> und <oi> bestehen. Für einzelne Autoren scheinen die jeweiligen klanglichen Nuancen durchaus relevant für das Sprechen und/oder das Singen auf der Bühne gewesen zu sein.

<ei/ai>-Diphthonge (3.2.2.2.)

Entsprechende Diphthonge dürften laut der sich dazu äußernden Autoren nicht mit anderen Diphthongen oder einem E-Vokal vertauscht werden. Außerdem dürfe der anlautende Vokal nicht an Ä oder E anklingen. Einige Autoren von Schauspiel- und Gesangslehrwerken wiesen darauf hin, dass der bei <ai> realisierte Diphthong eine hellere Klangfarbe habe als <ei>. Für <ei/ai>-Diphthonge wurden im Anlaut fast einstimmig A-Vokale beschrieben. Im Auslaut seien offene oder geschlossene I-Vokale oder E-Vokale zu realisieren. Ein mit E-Vokal beginnender Diphthong wurde nur von einem Autor empfohlen, ein anderer bezeichnete dieses als *preußisches ei*, bewertete es aber als dialektal und nicht normativ. Eine überschaubare Menge an Beispielwörtern wurde gefunden, von denen die allermeisten in heutiger Standardaussprache mit dem Diphthong [aɛ] realisiert werden.

<eu/äu/oi>-Diphthonge (3.2.2.3)

Laut mehrerer Autoren müsse die Aussprache von bei <eu>, <äu> oder <oi> gesprochenen Diphthongen jeweils unterschieden werden. Zum Beispiel werde bei <eu> ein hellerer Diphthong realisiert als bei <äu>. Im Anlaut wurden O-Vokale oder dunkle A-Vokale beschrieben, im Auslaut Ü- oder I-Vokale. Nur ein Autor nannte einen Ö-Vokal. Insgesamt herrschte große Uneinigkeit über die genaue lautliche Zusammensetzung entsprechender Diphthonge. Die gesammelten Beispielwörter verdeutlichen verschiedene Schreibungen ähnlicher Wörter und dass einige Autoren sich hinsichtlich der Differenzierung in verschiedene Diphthonge bei unterschiedlicher Schreibung (<eu> vs. <äu> vs. <oi>) uneinig waren. Davon abgesehen ist auffällig, dass bei praktisch allen Beispielwörtern in heutiger Standardaussprache der am ehesten vergleichbare Diphthong [ɔœ] realisiert wird.

<au>-Diphthonge (3.2.2.4)

In keinem der untersuchten Texte war mehr als ein Diphthong zu finden, der dieser Kategorie entspricht. Der Diphthong dürfe laut einiger Autoren nicht mit bestimmten einzelnen Vokalen vertauscht werden: A, Ä, O, U. Die meisten Autoren beschrieben im Anlaut des Diphthongs A-Vokale und im Auslaut offene oder geschlossene U-Vokale. Nur ein Autor nannte für den Anlaut ein offenes O. Über die genaue lautliche Zusammensetzung waren sich im Detail keine zwei Texte einig. Alle in den einbezogenen Texten gefundenen Beispielwörter sind in der Hinsicht unauffällig, dass in der heutigen Standardaussprache jedes Mal der Diphthong [aʊ] realisiert wird.

<ui>-Diphthonge (3.2.2.5)

Nur wenige Autoren nannten einen entsprechenden Diphthong. Laut einem Autor gehe er vom offenen U- zum offenen I-Vokal. Auch wurden nur wenige Beispielwörter gefunden, wobei unterschiedliche Texte oft die gleichen Wörter aufführten: *hui*, *pfui*, *ui*. Auffällig ist lediglich, dass auch zwei Ortsnamen für den Diphthong angegeben wurden, die heute anders ausgesprochen werden: *Duisburg*, *Luitpold*.

Vokaleinsätze (3.2.3.1)

Aussagen zu Vokaleinsätzen wurden tendenziell in eher jüngeren Texten gefunden. Vokaleinsätze wurden als *Stimm-*, *Vokal-* oder *Ton-Einsatz* bezeichnet und lokal dem Kehlkopf zugeordnet. Es wurden Phänomene beschrieben, die mit Glottisschlageinsätzen sowie mit weichen und gehauchten Einsätzen vergleichbar sind. Für das Sprechen beschrieb ein Autor Glottisschlageinsätze mit Regeln, die dem DAWB (Krech et al. 2009, 52 ff.) sehr ähnlich sind. Für das Singen sind sehr unterschiedliche Normen zu finden: ausschließlich weiche Einsätze; mehr oder weniger deutliche Glottisschlageinsätze; weiche oder (situativ) feste Einsätze; feste und gehauchte Einsätze als gelegentliche Gestaltungsmittel. Außerdem beschrieben einige Autoren für den weichen Vokaleinsatz unter dem Begriff *Spiritus asper* eine für das Singen adäquate leichte Aspiration.

Nasalisierung von Vokalen (3.2.3.2)

Differenzierte Auseinandersetzungen mit Nasalierungen von Vokalen sind eher in jüngeren Texten zu finden. Nasalisierte Vokale wurden als *nasalierte Vokale*, *Nasenvokale* oder *nasigte Vokale* bezeichnet. Die Normen zur Nasalisierung sind sehr unterschiedlich. Zwei Autoren wiesen darauf hin, dass nasalisierte Vokale im Deutschen nur in Ausnahmen vorkämen. Einige Autoren von Gesangslehrwerken beschrieben die Nasalierungen durch schlaffes Gaumensegel als Fehler, andere forderten für das Singen eine grundsätzliche oder situative Nasalisierung von Vokalen mit unterschiedlicher Intensität.

Vokale und Diphthonge beim Sprechen auf der Bühne (3.2.3.3)

In dieser Kategorie wurden kategorienübergreifende und bühnenspezifische Normen für das Sprechen gesammelt. Dabei fällt auf, dass im 19. Jahrhundert nur wenige konkrete Normen formuliert wurden, die sich nicht auf bestimmte Einzelvokale oder Diphthonge beziehen. Entsprechende Normen sind eine grundsätzlich hohe Artikulationspräzision, nicht übertriebenes Dehnen oder Kürzen von Vokalen und das Vermeiden von Tonhöhenwechseln auf einem Laut. Für Diphthonge wurde gefordert, dass der Übergang vom einen zum anderen Vokal schnell erfolge oder dass der erste Vokal länger erklinge als der andere.

Vokale und Diphthonge beim Singen auf der Bühne (3.2.3.4)

In dieser Kategorie wurden kategorienübergreifende und bühnenspezifische Normen für das Singen gesammelt. Einige Autoren forderten möglichst weite Kiefer-

und Lippenöffnungen auch bei hoch gewölbten oder labialisierten Vokalen. Mehrere Gesangslehrwerke beinhalten Normen zur klanglichen Modifizierung von Vokalen: Während einige Autoren für eine sprechnahe Aussprache beim Singen waren, lieferten andere Autoren Regeln für die Verwendung unterschiedlicher Klanggepräge. Die Regeln sind eher uneinheitlich: Unterschiedliche Klangfarbenvariationen müssten entsprechend des Ausdrucks des Stücks, des rhythmischen Charakters einer Passage oder der zu singenden Stimmlage angewendet werden. Außerdem formulierten mehrere Autoren Regeln dafür, wie kurze Vokale auf langen Noten realisiert werden, wie der Übergang von Vokal zu Konsonant in geschlossenen Silben gesungen werde und wie die lautlichen Bestandteile von Diphthongen auf den Zeitwert einer Note verteilt werden.

5.1.2 Entwicklungstendenzen über das 19. Jahrhundert hinweg

In der Einleitung wurde bereits erwähnt, dass in dieser Arbeit ein Augenmerk darauf gelegt wurde, zeitliche Entwicklungen von Aussprachenormen aufzuzeigen. Die Analyse hat gezeigt, dass dies nicht ohne Weiteres möglich ist: Viele Normen und Termini sind im gesamten 19. Jahrhundert zu finden und daher nicht als Abbild eines bestimmten Zeitabschnitts zu verstehen. Zudem ist häufig zu beobachten, dass Normen, die vornehmlich in jüngeren Texten zu finden sind, trotzdem auch in ein oder zwei viel älteren Texten (zum Beispiel aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts) auftauchen. Im Gegenzug wurden noch im späten 19. Jahrhundert Texte veröffentlicht, die aufgrund der Simplizität ihrer Darstellungen oder aufgrund der verwendeten Termini einiges mit viel älteren Texten gemein haben. Bei aller Uneinheitlichkeit lässt sich eine Beobachtung bezüglich der zeitlichen Entwicklung der Betrachtung von Aussprache festhalten: Vor der Wende zum 20. Jahrhundert gab es kaum einheitliche Darstellungen von Vokalen und Diphthongen in entsprechender Fachliteratur. Jede Autorin, jeder Autor scheint sich um neue und eigene Systematisierungen, Terminologien, Lautschriften und Regeln für Laut-Buchstaben-Beziehungen von Vokalen und Diphthongen bemüht zu haben. Nur selten bezogen sich Autor:innen explizit auf vorhergehende Werke.

Trotzdem sind in der Analyse gewisse zeitliche Tendenzen zu erkennen, auf die in der Darstellung der Ergebnisse wiederholt hingewiesen wurde und die ich hier zusammenfassend bewerten möchte. Dabei befassen sich die ersten der folgenden Punkte weniger mit der Entwicklung konkreter Aussprachenormen, sondern mit der Darstellung von Vokalen und Diphthongen:

- Entwicklung orthographischer Bemühungen mit Aussprachebezug,
- Terminologische Trends,
- Entwicklung von Lautschriften,
- Entwicklung von Vokalsystemen,
- Genauigkeit artikulatorischer Beschreibungen.

Die letzteren Punkte befassen sich mit der zeitlichen Entwicklung bestimmter Normen:

- quantitative und qualitative sowie klangliche Unterscheidungen,
- Schwa-Elision,
- gekürzte Vokale,
- Vokaleinsätze und Nasalierung.

Der letzte Punkt beinhaltet eine abschließende Bemerkung dazu, wie Beobachtungen zeitlicher Verläufe bewertet werden können.

Entwicklung orthographischer Bemühungen mit Aussprachebezug

Im gesamten 19. Jahrhundert wurden Beziehungen zwischen Schrift und Aussprache hergestellt. Die formulierten Regeln waren zu Beginn häufig noch recht simpel und beliefen sich zum Teil darauf, dass Vokale bei folgenden geschriebenen Doppelkonsonanten kurz und sonst lang gesprochen werden. Mit der Ersten Orthographischen Konferenz von 1876 entbrannte dann ein Diskurs, in dem zahlreiche Autoren versuchten, genaue und verbindliche Regeln für Schreibung langer und kurzer Vokale zu formulieren. Verschiedene Autoren mit unterschiedlichen Perspektiven brachten zum Teil widersprüchliche Regeln hervor, die sich kaum miteinander vergleichen lassen. Zwei sprachwissenschaftliche Herangehensweisen schienen sich herauszukristallisieren. Einige Texte lieferten differenzierte Auseinandersetzungen mit Normen geschriebener Sprache, denen auch der korrekte und unmissverständliche Gebrauch langer oder kurzer Vokale beim Sprechen abzuleiten sei. Andere setzten sich primär mit Aussprache (auch von Vokalen) auseinander und lieferten, ähnlich dem DAWB (Krech et al. 2009, 56 ff.), Hinweise zu möglichen Schreibungen, bei denen Vokale mit bestimmten quantitativen und qualitativen Eigenschaften realisiert werden können, jedoch ohne zu erkennenden Anspruch auf Vollständigkeit oder Eineindeutigkeit der Laut-Buchstaben-Beziehungen. So scheinen die im späteren 19. Jahrhundert stark zunehmenden orthographischen Bemühungen auch einen Einfluss auf orthoepische Überlegungen und Betrachtungsweisen gehabt zu haben.

Terminologische Trends

Im gesamten 19. Jahrhundert wurde der Begriff *Vokal* bzw. *Vocal* verwendet. Zusätzlich sind in der untersuchten Literatur auch deutsche Synonyme zu finden, wie *Selbstlaute* und *Grundlaute*. Diese Begriffe tauchen vornehmlich in eher älteren Texten auf – jüngere Texte verwendeten meist *Vokal* bzw. *Vocal*. Ebenso sind in vornehmlich älteren Texten sowohl *Diphthong* als auch *Doppellaut* zu finden. Die Verwendung deutscher Begriffe scheint im Laufe des 19. Jahrhunderts zunehmend aus der Mode gekommen zu sein. Dass in älteren Texten häufig sowohl deutsche als auch lateinische Begriffe verwendet wurden, legt die Vermutung nahe, dass der sich andeutende Trend weiter zurückverfolgt werden könnte: von nur deutschen Begriffen, zu deutschen und lateinischen, zu vornehmlich lateinischen. Eine andere Möglichkeit ist, dass zu Beginn des 19. Jahrhunderts im Sinne

einer Art deutschen Sprachpflege versucht wurde, neben etablierten lateinischen Begriffen auch deutsche zu verwenden. Auch wenn in dieser Arbeit durchaus terminologische Beobachtungen zusammengetragen wurden, wird dieser Frage hier nicht weiter nachgegangen.

Entwicklung von Lautschriften

(Laut-)Zeichen für Vokale und Diphthonge wurden im 19. Jahrhundert zunehmend differenziert. Autoren älterer Texte begnügten sich häufig damit, im Schriftsatz verwendete Buchstaben durch Fett- oder Kursivmarkierung hervorzuheben. In einigen Fällen wurde nicht einmal zwischen Buchstabe und Laut unterschieden, sondern lediglich Buchstaben bezeichnet, die schriftlich oder lautlich in Erscheinung treten können. Später wurden zunehmend Schriftarten verwendet, die sich vom restlichen Schriftbild abheben. Auch wurden Diakritika für bestimmte phonetische Eigenschaften der zu bezeichnenden Laute hinzugezogen. Es scheint sich hier weniger missverständlich um Formen von Lautschrift zu handeln. Ähnlichkeiten der in verschiedenen Texten verwendeten Zeichen könnten schlicht auf die begrenzten Möglichkeiten des damaligen Buchdrucks zurückzuführen sein, denn obwohl viele Autor:innen ähnliche Zeichen verwendeten, ist kein lautschriftliches System in identischer Form bei zwei oder mehr Autor:innen zu finden. Am Ende des 19. Jahrhunderts nutzte Wilhelm Viëtor (1898) Zeichen des damals noch jungen Internationalen Phonetischen Alphabets (IPA). Die von ihm verwendeten Lautzeichen und Diakritika unterschieden sich zum Teil noch von den heute verwendeten IPA-Zeichen.

Entwicklung von Vokalsystemen

Tendenziell wurden in älteren Texten eher Lautsysteme beschrieben, die wenige Vokale und viele Diphthonge beinhalten. Das könnte daran liegen, dass Betrachtungen von Aussprache früher noch stärker an der Schreibung des Deutschen angelehnt waren. So nannten Autoren älterer Texte zum Beispiel fünf Grundvokale, entsprechend der Vokale des Alphabets, sowie drei Umlaute. Diphthonge wurden hingegen hinsichtlich mehrerer in Frage kommender Schreibungsvarianten unterschieden, sodass <ei> anders ausgesprochen werde als <ai> und <eu> anders als <äu> oder <oi>. Derlei vermutete Systematisierungen der Vokale nach ihrer Schreibung waren in der Regel nicht explizit, es scheint sich eher um eine für die Zeit typische und damals nicht weiter hinterfragte Betrachtung von Aussprache zu handeln. Nun kann beobachtet werden, dass in den meisten Systemen, in denen nur acht Vokale genannt wurden, zusätzlich sekundäre Unterscheidungen nach Quantität (lang vs. kurz) und weniger häufig nach Qualität (geschlossen vs. offen) vorhanden sind, so dass je nach Betrachtungsweise trotzdem um die 16 Vokale zu zählen wären. Tendenziell in jüngeren Texten sind hingegen Vokalsysteme zu finden, die von vornherein mehr (um die 16) Vokale unterscheiden, sodass ein langer geschlossener I-Vokal grundsätzlich als ein anderer Laut mit anderen Eigenschaften betrachtet wurde, als ein kurzer offener I-Vokal. Die beiden Vokale stellen in diesen jüngeren

Systemen also nicht zwei Formen desselben Vokals dar, sondern je eigenständige Laute. Irgendwann im Laufe des 19. Jahrhunderts scheint also ein Umdenken stattgefunden zu haben. Vokallaute wurden nicht mehr hinsichtlich ihrer entsprechenden Buchstaben kategorisiert und innerhalb dieser Kategorien weiter unterschieden, sondern als eigenständige Elemente gesprochener Sprache betrachtet und auf Grundlage bestimmter artikulatorischer oder klanglicher Merkmale voneinander abgegrenzt. Einige dieser tendenziell jüngeren Betrachtungsweisen sind der Einteilung des DAWB (Krech et al. 2009, 24) in Vokalphoneme mit distinktiven Merkmalen nicht unähnlich.

Genauigkeit artikulatorischer Beschreibungen

Beschreibungen artikulatorischer Merkmale waren im 19. Jahrhundert mitunter eher grob und dadurch oft missverständlich. So wurden bei I-Vokalen im gesamten Beobachtungszeitraum Hebungen des Zungenrückens genannt, ohne Spezifikation zur Hebungsrichtung oder des sich wölbenden Teils der Zunge. Bei einigen Beschreibungen entsteht der Eindruck, es handle sich um Mittelzungenvokale und nicht, wie im DAWB (Krech et al. 2009, 56) beschrieben, um Vorderzungenvokale. Differenziertere Beschreibungen artikulatorischer Merkmale sind tendenziell in jüngeren Texten zu finden. Um beim obigen Beispiel zu bleiben: Hebungen des vorderen Teils der Zunge wurden zum ersten Mal in den 1880er Jahren genannt. Interessanterweise stimmen diese jüngeren, differenzierten Beobachtungen oft mit der heutigen Standardaussprache überein. Ich glaube, es handelt sich bei dieser Tendenz nicht um einen Unterschied der Normen, sondern der Darstellung. Auch Autoren älterer Texte schwebte vermutlich ein I-Vokal vor, der artikulatorisch den heutigen hohen Vorderzungenvokalen [i:] und [ɪ] nahekommmt. Nur war die Beschreibung der artikulatorischen Merkmale weniger differenziert und so aus heutiger Sicht zum Teil missverständlich.

Quantitative und qualitative sowie klangliche Unterscheidungen

Im gesamten 19. Jahrhundert wurden in praktisch allen Texten, die sich mit der Aussprache von Vokalen auseinandersetzen, quantitative Unterschiede beschrieben. So gebe es lange und kurze bzw. gedehnte und geschärfte Vokale. Qualitative bzw. klangliche Unterscheidungen wurden weniger einheitlich vorgenommen. Während die meisten Autoren jüngerer Texte irgendwelche qualitativen oder klanglichen Unterscheidungen einbezogen, die an die im DAWB (Krech et al. 2009, 25) vorgenommene Gegenüberstellung gespannter und ungespannter Vokale erinnern (z. B. geschlossen vs. offen; hell vs. dunkel), scheinen mehrere Autoren älterer Texte solche Merkmale noch nicht beobachtet zu haben. Das Merkmal Vokalqualität scheint also im Laufe der Zeit an Bedeutung gewonnen zu haben. Auch beobachteten nur Autoren jüngerer Texte, dass sich bei unterschiedlicher Quantität ähnlicher Vokale (z. B. kurzes I und langes I) auch die Qualität ändere. Die folgende Beobachtung wirkt hier widersprüchlich. Vermehrt in älteren Texten wurden differenziertere klangliche Unterscheidungen bestimmter

Vokale und Diphthonge gemacht: Kurzes E und kurzes Ä wurden unterschieden, mehrere lange E-Vokale wurden unterschieden, Diphthonge wurden in helleres <ai> und dunkleres <ei> bzw. in helleres <eu> und dunkleres <äu> unterschieden. Einige jüngere Texte machten solche Unterscheidungen nicht mehr, so dass kurzes E und kurzes Ä, <ei> und <ai> sowie <eu> und <äu> klanglich gleichgesetzt wurden. Diese jüngeren und moderner wirkenden Texte beschreiben somit einen geringeren Lautbestand, ähnlich dem DAWB (Krech et al. 2009, 24 ff.).

Schwa-Elision

Im gesamten 19. Jahrhundert wurde die Norm formuliert, dass Schwa nicht elidiert werden dürfe. Ebenso sind in Texten mit Erscheinungsjahren zwischen 1807 und 1893 immer wieder Ausnahmen von dieser Regel zu finden. So sind Schwa-Elisionen ein Phänomen, was durchaus im gesamten 19. Jahrhundert beobachtet, aber nicht immer und nur für bestimmte Silben und Wörter als adäquat bewertet wurde. Eine zeitliche Entwicklung entsprechender Normen wurde im Vorfeld der Analyse zwar gewissermaßen erwartet, konnte aber nicht bestätigt werden.

Gekürzte Vokale

In einigen jüngeren Texten wurden Vokale beschrieben, die als kurz und geschlossen zusammengefasst werden können. Äquivalente werden auch im DAWB genannt, zum Beispiel das kurze geschlossene [i] in *Aliment* (vgl. Krech et al. 2009, 57). Derlei Vokale sind insofern eine Besonderheit, da sie von der Gegenüberstellung langer geschlossener (z. B. [i:]) und kurzer offener (z. B. [i]) Vokale abweichen. Man könnte annehmen, dass es sich bei diesen Vokalen um eine relativ junge Beobachtung aus dem späteren 19. Jahrhundert handle, wäre da nicht Olivier (1804), der entsprechende Vokale bereits zu Beginn des Untersuchungszeitraumes erwähnte. Warum kurze geschlossene Vokale nach Olivier erst in den 1870er Jahren wieder zu finden sind, ist unklar.

Vokaleinsätze und Nasalierung

Aussagen und Normen zu Vokaleinsätzen und nasalisierten Vokalen sind fast ausschließlich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu finden. Auch hier würde der Eindruck entstehen, dass es sich um relativ neue Beobachtungen handeln würde, wenn sich nicht Olivier (1804) bereits sehr früh mit diesen Themen auseinandergesetzt hätte.

Abschließende Bemerkung

Dass Olivier (1804) Termini, Merkmale und Normen nannte, die erst mehrere Jahrzehnte später bei anderen Autoren auftauchen, ist kein Einzelfall. Sein Werk ist eine Erinnerung daran, dass Beobachtungen zeitlicher Tendenzen auf der Grundlage der zusammengetragenen Ergebnisse mit Vorsicht geäußert und behandelt werden möchten. Die in dieser Arbeit vorgenommene Analyse schließt zwar eine große Breite relevanter Literatur aus dem gesamten Untersuchungs-

zeitraum ein. Trotzdem liefern die einbezogenen Texte und die daraus entnommenen Daten nur punktuelle Einblicke in mittlerweile historische Begebenheiten. Wenn ein bestimmter Begriff oder eine Aussprachenorm zum ersten Mal in einem Text der 1880er Jahre zu finden ist, kann es sich dabei um eine relativ neue Beobachtung bzw. eine vorher nicht da gewesene Entwicklung handeln – muss es aber nicht. Ebenso gut ist möglich, dass vermeintlich neue Beobachtungen und normative Bewertungen von Aussprachemerkmalen schon früher gemacht wurden, aber nicht in der Untersuchung auftauchen (weil entsprechende Texte ihr Dasein heute nicht digitalisiert in einer Privatbibliothek fristen oder schlicht nicht gefunden wurden). Möglicherweise können anschließende Untersuchungen mit einem Fokus auf konkrete Merkmale oder Begriffsgeschichten mit bestimmten Missverständnissen aufräumen oder aber oben geäußerte Vermutungen über zeitliche Verläufe erhärten.

5.2 Fazit

Die vorliegende Schrift ist die erste Forschungsarbeit, in der ein so detaillierter Einblick in Aussprachenormen des 19. Jahrhunderts erarbeitet wurde. Der Fokus liegt dabei auf Normen für das Sprechen und Singen auf der Bühne, doch können die meisten der Ergebnisse als Erkenntnisgewinn für die Auseinandersetzung mit mündlichen Normen der deutschen Standardsprache auf und abseits der Bühne bewertet werden.

Gegenüber meiner vorherigen Untersuchung (Hoffmann 2021) sind die nun erzielten Ergebnisse viel detaillierter (im Blick auf bestimmte Merkmale) und differenzierter (im Vergleich verschiedener Texte). Da insgesamt mehr Texte analysiert und noch mehr Literatur vor 1850 einbezogen wurde, ergibt sich hier das bisher genaueste Bild historischer Aussprachenormen für Vokale und Diphthonge vor Siebs' Bühnenaussprache (1898). Das Bild zeigt nicht nur für das 19. Jahrhundert typische Merkmale normativer Aussprache auf, sondern offenbart auch eine Vielzahl von Streitfällen, bei denen sich verschiedene Autor:innen uneinig waren, sowie einige Ausnahmefälle, die darauf hinweisen, dass bestimmte Beobachtungen (z. B. zu zeitlichen Entwicklungen) keine Eindeutigkeit, sondern nur eine Tendenz darstellen. Diese Genauigkeit wird damit erkauft, dass mit Vokalen und Diphthongen nur ein Teilbereich von Aussprache betrachtet werden konnte. Ein Ausblick auf eine mögliche Analyse von Konsonanten zeigt, dass die entwickelte Methode dazu geeignet ist, den Prozess für weitere Aussprachemerkmale fortzusetzen, doch müsste dies in anderen Forschungsprojekten stattfinden. Darüber hinaus hat diese Arbeit das Potenzial, als Grundlage für anschließende Forschungsarbeiten verwendet zu werden (siehe *5.3 Desiderata und Ausblick*).

5.3 Desiderata und Ausblick

Die Analyse dieser Arbeit ist umfangreich und kann hinsichtlich der Forschungsziele als erfolgreich bewertet werden. Trotzdem ist auf einige Desiderata hinzuweisen. Wenn möglich, werden Überlegungen dazu formuliert, wie sich den hier offen gebliebenen Fragen in künftigen Untersuchungen genähert werden könnte. Im anschließenden Ausblick möchte ich auf eine Auswahl möglicher Forschungsprojekte hinweisen, die sich an meine Arbeit anschließen und auf ihren Ergebnissen aufbauen können.

Die folgenden Desiderata entsprechen den oben dargestellten Forschungszielen, konnten aber im Rahmen dieser Arbeit aus Gründen mangelnder Kapazität nicht behandelt oder nur grob angerissen werden.

Regionale Unterschiede

Obwohl viele Autor:innen im 19. Jahrhundert an die von ihnen formulierten Aussprachenormen den standardsprachlichen Anspruch der Überregionalität stellten, ist doch zu vermuten, dass einige von ihnen von regionalen Sprachnormen beeinflusst waren. So stellt sich die Frage, inwiefern unterschiedliche Aussprachenormen für denselben Vokal oder Diphthong auf dialektale oder regionale Aussprachegewohnheiten der Autor:innen zurückgeführt werden können. Zwar wurden die fachlichen Hintergründe der verglichenen Autor:innen berücksichtigt, um Schlüsse zur Relevanz der von ihnen dargestellten Normen für das Sprechen und Singen auf der Bühne ziehen zu können. Doch fehlte in dieser groß angelegten Untersuchung die Kapazität, die nötig gewesen wäre, auch die regionale Herkunft von Autor:innen einzubeziehen. Alternativ könnte eine Betrachtung regionaler Einflüsse auf historische Aussprachenormen in anschließenden Forschungsarbeiten Raum finden, die sich gezielt mit historischen Normen bestimmter Aussprachemerkmale auseinandersetzen (z. B. Normen für die Realisierung oder Elision von Schwa, auch über das 19. Jahrhundert hinaus).

Eindeutschung

Hinweise zur Aussprache fremder Wörter und Namen finden sich in der Analyse hauptsächlich im Bereich der Laut-Buchstaben-Beziehungen wieder (Subkategorie *Schreibung*) sowie in Beispielwörtern (Subkategorie *Beispielwörter*), die für bestimmte Laute angeführt wurden und offensichtlich nicht deutscher Herkunft sind. Davon abgesehen wurde die Eindeutschung fremder Wörter und Namen im 19. Jahrhundert ausgespart, weil ich glaube, dass eine gezielte Untersuchung ohne Bühnenfokus geeigneter wäre, diesen Komplex zu erforschen. Zum Beispiel könnte eine Auswahl konkreter Wörter und Namen hinsichtlich ihrer Eindeutschung in verschiedenen (Aussprache-)Wörterbüchern untersucht werden. Für die Zusammenstellung einer Auswahl von Fremdwörtern, die im 19. Jahrhundert im mündlichen Sprachgebrauch gängig waren, kann meine Arbeit herangezogen werden (siehe Subkategorien *Beispielwörter*).

Analyse von Beispielwörtern

Schon vor der eigentlichen Analyse bestand die Hoffnung, Beispielwörter einbeziehen zu können, die in der untersuchten Literatur für die Realisierung bestimmter Laute genannt wurden. Im Arbeitsprozess wurden für die Sammlungen der zum Teil zahlreichen Beispielwörter eigene Subkategorien angelegt. Dort sind alle Beispielwörter, die für eine bestimmte Gliederungs-Kategorie (z. B. I-Vokale) gefunden wurden, in Gruppen dargestellt, sodass zum Beispiel eine Gruppe alle Wörter mit langem und geschlossenen I-Vokal beinhaltet, eine weitere Gruppe alle Wörter mit kurzem und offenen I-Vokal beinhaltet und so weiter. Aus Kapazitätsgründen muss sich die Analyse der Beispielwörter jedoch darauf begrenzen, die genannten Gruppen anzulegen und auffällige Wörter (Streitfälle, Abweichungen von der heutigen Standardaussprache) farbig hervorzuheben. Dabei mag nicht sofort ersichtlich sein, inwiefern ein markiertes Wort auffällig ist; Erläuterungen werden jeweils nur für eine beispielhafte Auswahl von Wörtern gegeben. Eine ausführliche Analyse der Beispielwörter, die in dieser Arbeit zusammengetragen wurden, könnte auf jede Auffälligkeit gesondert eingehen, um historische Aussprachenormen für bestimmte Wörter noch expliziter herauszustellen. Eine solche ausführliche Analyse wurde mit den Beispielwörtern für A-Vokale erprobt (siehe *Anhang*). Der Prozess war jedoch zu zeitaufwendig, um ihn auf alle Gliederungs-Kategorien anzuwenden.

Die folgenden Desiderata haben sich erst im Verlauf der Analyse als potenzielle oder weiterführende Forschungsinteressen herauskristallisiert. Entweder fanden sie keinen beziehungsweise wenig Raum im Untersuchungsdesign oder sie entsprechen nicht den Forschungszielen der Arbeit.

Phonetische Darstellungen im 19. Jahrhundert

Besonderheiten der Darstellung von Aussprachenormen in den historischen Texten wurden überblickshaft vorgestellt, wobei Vokalsysteme einzelner Texte als Beispiele genauer betrachtet wurden. Der Notwendigkeit, Aussprachenormen im Verständnis ihrer Autor:innen bewerten zu können, wurde damit genüge getan. Darüber hinaus hat sich jedoch gezeigt, dass es lohnenswert wäre, bestimmte Aspekte historischer Darstellungen von Aussprache zum Gegenstand weiterführender Untersuchungen zu machen. Dazu zählt die Entwicklung phonetischer Terminologie und phonetischer Lautschriften, für deren gezielte Untersuchung auch phonetische Werke deskriptiver Natur einbezogen werden könnten (z. B. Helmholtz 1865: *Die Lehre von den Tonempfindungen*; Sievers 1876: *Grundzüge der Lautphysiologie*). Zudem wurde darauf hingewiesen, dass die Normen der Aussprache von Vokalen in vielen Texten thematisiert wurden, die eigentlich orthographischer Natur sind. Ich betrachte dies als eine Besonderheit der Darstellung von Vokalen und Diphthongen im 19. Jahrhundert. Doch bezweifle ich, dass diese oft widersprüchlichen Regelungen der deutschen Laut-Buchstaben-Beziehungen verlässliche Hinweise auf Normen der Aussprache von Vokalen und Diphthongen liefern – konkretere Anhaltspunkte sind vielmehr die Beispiel-

wörter, die in die Analyse einbezogen wurden. Trotzdem mag der damalige Diskurs um Laut-Buchstaben-Beziehungen, der sich zwischen Orthographie und Orthoepie bewegte, von gewissem Interesse für die normphonetische Forschung der Sprechwissenschaft sein und somit einen potenziellen Gegenstand für künftige Forschungsvorhaben darstellen.

Stil- oder genrespezifische Aussprachenormen

In der Reflexion des forschungsmethodischen Vorgehens (Kapitel 3.3) wurde bereits darauf hingewiesen, dass die allermeisten Aussprachenormen mit explizitem Bühnenbezug im 19. Jahrhundert scheinbar grundsätzlich für das Sprechen und/oder das Singen galten. Hingegen wurde (zumindest für Vokale und Diphthonge) nur eine beinahe zu vernachlässigende Menge an Normen gefunden, die sich auf spezifische Stilformen oder Bühnengenres zu beziehen scheinen (z. B. Unterschiede im Vokalausgleich bei Rezitativ und Arie). Es ist jedoch denkbar, dass eine Untersuchung mit gezieltem analytischen Blick auf stil- und genrespezifische Aussprachenormen sich als ergiebiger herausstellen würde, als meine Untersuchung es vermuten lässt. Zum Beispiel liefert Weithase (1940, 104 ff.) eine Aufzählung sprechkünstlerischer Stilformen im 19. Jahrhundert, für die unter Einbezug meiner Ergebnisse und mit weiterführender Recherche möglicherweise mehr oder weniger konkrete (normative) Ausspracheprofile erstellt werden könnten.

Betrachtung bestimmter Merkmale im größeren zeitlichen Rahmen

Das forschungsmethodische Vorgehen ist so angelegt, dass Aussprachenormen nur im Untersuchungszeitraum 1800 bis 1898 betrachtet und mit den Normen der heutigen Standardaussprache verglichen werden. Für bestimmte Aussprachemerkmale wäre jedoch eine Betrachtung in einem noch größeren zeitlichen Rahmen wünschenswert, die bereits vor dem 19. Jahrhundert ansetzt und Entwicklungen im 20. und 21. Jahrhundert berücksichtigt. Lohnenswert wäre eine solche Untersuchung zum Beispiel für den Schwa-Laut, genauer für die Bezeichnung sowie für Normen der Realisierung oder Elision von Schwa. In den mir vorliegenden Daten wurde der Laut nur einmal als *Schwa* bezeichnet, und zwar bereits 1804, sodass sich die Fragen stellen, ob dieser Begriff im 18. Jahrhundert öfter zu finden ist und wenn ja, warum sein Gebrauch im 19. Jahrhundert aus der Mode kam. Die Schwa-Elision wurde im 19. Jahrhundert nur selten empfohlen und ist heute in bestimmten Positionen zum Merkmal deutscher Standardaussprache geworden – auch hier wäre es lohnenswert, einen jahrhunderte übergreifenden zeitlichen Verlauf entsprechender Aussprachenormen zu betrachten.

Einzelne Betrachtung bestimmter Autor:innen und Werke

Nicht nur bestimmten Aussprachemerkmale, sondern auch bestimmten Autor:innen und Werken, die in meiner Analyse auftauchen, könnte sich im Rahmen weiterführender Forschung genauer gewidmet werden. So stellte sich

während der Analyse die Frage, wie sich die von Jacob Grimm (1843) dargestellten Aussprachenormen, die besonders hinsichtlich der in bestimmten Beispielwörtern empfohlenen Vokalquantität auffallen, in sein sprachwissenschaftliches Gesamtwerk einordnen lassen. Eine andere lohnenswerte Auseinandersetzung wäre die genauere Betrachtung des „Olivier’schen ortho-epographischen Systems“ (1804). Dieses ist im Laufe der Analyse immer wieder mit phonetischen Beobachtungen und Termini aufgefallen, die bei anderen Autor:innen erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts zu finden sind.

Folgend möchte ich einen Ausblick auf zweierlei mögliche Forschungsprojekte geben, die unmittelbar an meine Arbeit anschließen und auf ihren Ergebnissen aufbauen können.

Normen der Aussprache von Konsonanten und Suprasegmentalia

Offensichtlich bieten sich anschließende Forschungsprojekte an, welche die mit Vokalen und Diphthongen begonnene Analyse von Aussprachenormen für das Sprechen und Singen auf der Bühne im 19. Jahrhundert um Normen für Konsonanten und Suprasegmentalia erweitern. Entsprechende Projekte können sich in Design und Umfang an dieser Arbeit orientieren. So könnte sich ein Forschungsprojekt der Analyse von Normen der Aussprache von Konsonanten widmen und ein weiteres Forschungsprojekt der Analyse von Normen suprasegmentaler Aussprachemerkmale. Denkbar wären aber auch mehrere vergleichsweise klein angelegte Untersuchungen, die sich jeweils der Erforschung eines bestimmten Merkmalskomplexes widmen (z. B. der Aussprache von <g> oder der Akzentuierung beim Singen). Für beide Formen bietet die vorliegende Arbeit einen Einblick in die Struktur der potenziell einzubeziehenden Literatur und in die Art und den Umfang der zu erwartenden Daten.

Historisch informierte Aufführungspraxis

Wie im Fazit bereits erwähnt wurde, bietet die vorliegende Arbeit (unter anderem) einen Überblick über Aussprachenormen für den Vokalgesang im 19. Jahrhundert und kann somit als Einstieg in das Feld historisch informierter Vokalbehandlung im Gesang verstanden und verwendet werden. Bühnenprojekte, die Aussprachenormen der Entstehungszeit eines Werkes in seine historisch informierte Erarbeitung integrieren wollen, werden jedoch nicht umhin kommen, weitere, werkspezifische Recherchen anzustellen. Im Rahmen von Wagner-Lesarten und The Wagner Cycles wurde die Entscheidung gefällt, ein Ausspracheprofil zu erarbeiten und zu verwenden, das sich an den Normen des Gesangspädagogen Julius Hey orientiert (eine Veröffentlichung des Profils ist in Planung). Hey war 1875/76 als gesangstechnischer Beirat an den Bayreuther Ring-Proben beteiligt und scheint Richard Wagners Vertrauen genossen zu haben. Die von Hey (1882) dargestellten Aussprachenormen waren auch Inhalt der vorliegenden Arbeit, wurden analysiert und mit denen seiner Zeitgenoss:innen sowie mit der heutigen Standardaussprache verglichen. Die Forschung zeigt, dass einige von Heys

Normen zu Vokalen und Diphthongen im 19. Jahrhundert durchaus strittig waren, wie die in mehrere Quantitäten und Qualitäten differenzierten E-Vokale, die singuläre (vermutlich geschlossene) U-Qualität oder der nur situativ anzuwendende Vokalausgleich.

Am Ende dieses Ausblicks und dieser Arbeit möchte ich noch den Wunsch äußern, dass die zunehmend fachübergreifende historisch informierte Aufführungspraxis über musikalische Werke hinausblickt. Bezüglich des 19. Jahrhunderts denke man an historisch informiertes Goethe-Theater, an eine historisch informierte Sprechfassung von Grimm-Märchen und mehr. In diesem Sinne verbleibe ich mit der Hoffnung, dass meine Forschung weiteren historisch informierten und wissenschaftlich fundierten Bühnenprojekten einen Ausgangspunkt für die Auseinandersetzung mit der Aussprache von Vokalen und Diphthongen im 19. Jahrhundert bieten kann.

Literaturverzeichnis

Primärliteratur

- Adelung, Johann Christoph (1824): Kleines deutsches Wörterbuch. Weygandsche Buchhandlung Leipzig.
- Bartsch, Karl (1876): Die orthographische Reform. In: Beilage zur Allgemeinen Zeitung. Nr. 53. J. G. Cotta'sche Buchhandlung Stuttgart und Augsburg, 802-803, 819-820.
- Becker, Karl Ferdinand (1829): Deutsche Sprachlehre. Zweiter Band. Deutsche Grammatik. Joh. Christ. Hermann'sche Buchhandlung Frankfurt a. M.
- Benedix, Roderich (1868): Der Mündliche Vortrag. Erster Theil. Die reine und deutliche Aussprache des Hochdeutschen. 2. Auflage. J. J. Weber Leipzig.
- Benedix, Roderich (1862): Das Wesen des deutschen Rhythmus. Johann Friedrich Hartnoch Leipzig.
- Benedix, Roderich (1859): Der Mündliche Vortrag. Erster Theil. Die reine und deutliche Aussprache des Hochdeutschen. J. J. Weber Leipzig.
- Benedix, Roderich (1852): Die Lehre vom mündlichen Vortrage. Verlag der M. DuMont-Schauberg'schen Buchhandlung Köln.
- Diesterweg, Friedrich Adolph Wilhelm (1839): Beiträge zur Begründung der höheren Leselehre. J. H. Funcke'sche Buchhandlung Crefeld.
- Duden, Konrad (1876): Die Zukunftsorthographie. B. G. Teubner Leipzig.
- Duden, Konrad (1880): Vollständiges Orthographisches Wörterbuch der deutschen Sprache. Verlag des Bibliographischen Instituts Leipzig.
- Engel, Gustav (1874): Die Consonanten der deutschen Sprache. Erster, theoretischer Theil. C. A. Challier & Co. Berlin.
- Goethe, Johann Wolfgang von (1803): Regeln für Schauspieler. In: Goethe's nachgelassene Werke. 1833. Vierter Band. J. G. Cotta'sche Buchhandlung Stuttgart und Thübingen.
- Goldschmidt, Hugo (1896): Handbuch der deutschen Gesangspädagogik. Erster Teil. Das erste Studienjahr. Breitkopf und Härtel Leipzig.
- Gortzitza, Wilhelm Orlando (1841): Über die Aussprache der neuhochdeutschen Konsonanten. Mit besonderer Berücksichtigung der in Ostpreußen herrschenden Aussprache. In: Programm des königl. Gymnasium zu Lyk. Typographisches Institut Lyk, 3-34.
- Grabow, August (1877a): Die dialektfreie Aussprache des Hochdeutschen nach physiologischen, sprachgeschichtlichen und statistischen Thatsachen. I. Abschnitt. Von den Consonanten. In: Herrig, Ludwig (Hg.): Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen. XXXI. Jahrgang. 57. Band. George Westermann Braunschweig, 41-58.
- Grabow, August (1877b): Die dialektfreie Aussprache des Hochdeutschen nach physiologischen, sprachgeschichtlichen und statistischen Thatsachen. II. Abschnitt. Von der Darstellung der Consonantlaute durch die Schrift. In: Herrig, Ludwig (Hg.): Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen. XXXI. Jahrgang. 57. Band. George Westermann Braunschweig, 411-440.
- Grabow, August (1877c): Die dialektfreie Aussprache des Hochdeutschen nach physiologischen, sprachgeschichtlichen und statistischen Thatsachen. Capitel III. Von der Aussprache des K, G, Ch, den Schiftzeichen für die Gaumen- und Kehllaute. In: Herrig, Ludwig

- (Hg.): Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen. XXXI. Jahrgang. 58. Band. George Westermann Braunschweig, 345-378.
- Grabow, August (1875): Die dialektfreie Aussprache des Hochdeutschen nach physiologischen, sprachgeschichtlichen und statistischen Thatsachen. In: Herrig, Ludwig (Hg.): Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen. XXX. Jahrgang. 54. Band. George Westermann Braunschweig, 367-392.
- Grimm, Jacob (1843): Jacob Grimms Grammatik der Hochdeutschen Sprache unserer Zeit. Verlagsbuchhandlung zu Belle-Vue Constanz.
- Grimm, Jacob / Grimm, Wilhelm (1881-1889): Deutsches Wörterbuch [Online-Version]. Bd. 13. <<https://woerterbuchnetz.de/?sigle=DWB#0>> (07.02.2024).
- Grimm, Jacob / Grimm, Wilhelm (1868-1877): Deutsches Wörterbuch [Online-Version]. Bd. 10. <<https://woerterbuchnetz.de/?sigle=DWB#0>> (07.02.2024).
- Grimm, Jacob / Grimm, Wilhelm (1859-1862): Deutsches Wörterbuch [Online-Version]. Bd. 3. <<https://woerterbuchnetz.de/?sigle=DWB#0>> (07.02.2024).
- Grimm, Jacob / Grimm, Wilhelm (1852-1854): Deutsches Wörterbuch [Online-Version]. Bd. 1. <<https://woerterbuchnetz.de/?sigle=DWB#0>> (07.02.2024).
- Guttman, Oskar (1882): Die Gymnastik der Stimme gestützt auf physiologische Gesetze. J. J. Weber Leipzig.
- Häser, A. F. (1815): Ueber Aussprache beym Gesang. In: Allgemeine musikalische Zeitung. 17. Jahrgang. No. 10. Breitkopf und Härtel Leipzig, 157-161.
- Hauser, Franz (1866): Gesangslehre für Lehrende und Lernende. Breitkopf und Härtel Leipzig.
- Heinsius, Theodor (1816): Kleine theoretisch-praktische Deutsche Sprachlehre für Schulen und Gymnasien. Duncker und Humbler Berlin.
- Heinsius, Theodor (1807): Teut oder theoretisch-praktisches Lehrbuch des gesammten deutschen Sprachunterrichts. Erster Theil. Sprachlehre der Deutschen. Friedrich Braunes Berlin.
- Helmholtz, Hermann von (1865): Die Lehre von den Tonempfindungen als physiologische Grundlage für die Theorie der Musik. Friedrich Vieweg und Sohn Braunschweig.
- Hey, Julius (1882): Deutscher Gesangsunterricht. I. Sprachlicher Theil. B. Schott's Söhne Mainz.
- Heyse, Joh. Christ. Aug. (1848): Allgemeines verdeutschendes und erklärendes Fremdwörterbuch. Hahnsche Hofbuchhandlung Hannover.
- Heyse, Joh. Christ. Aug. (1838): Dr. J. C. A. Heyse's ausführliches Lehrbuch der deutschen Sprache. Erster Band. Hahnsche Hofbuchhandlung Hannover.
- Hoffmann, Hugo (1888): Einführung in die Phonetik und Orthoepie der deutschen Sprache. N. G. Elwert Marburg.
- Kienzl, Wilhelm (1880): Die musikalische Declamation, dargestellt an der Hand der Entwicklungsgeschichte des deutschen Gesanges. Heinrich Matthes Leipzig.
- Kräuter, J. F. (1879): Das neuhochdeutsche G. In: Blätter für das Bayerische Gymnasial- und Real-Schulwesen. Fünftehnter Band. J. Lindauer'sche Buchhandlung München, 393-395.

- Kräuter, J. F. (1876): Die orthographische Konferenz. In: Herrig, Ludwig (Hg.): Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen. XXX. Jahrgang. 56. Band. George Westermann Braunschweig, 311-342.
- Luick, Karl (1904): Deutsche Lautlehre. Mit besonderer Berücksichtigung der Sprechweise Wiens und der Österreichischen Alpenländer. Franz Deuticke Leipzig, Wien.
- Marx, Adolph Bernhard (1826): Die Kunst des Gesanges. Adolph Martin Schlesingers Buch- und Musik-Handlung Berlin.
- Michaelis, Christian Friedrich (1825): Lehrbuch der Deutschen Sprache. Erster Theil. Die Orthoepie, Orthographie und Etymologie enthaltend. C. H. F. Hartmann Leipzig.
- Müller, August (1832): Wörterbuch der richtigen Aussprache ausländischer Eigennamen, aus allen Theilen der Wissenschaft und Kunst. Arnoldische Buchhandlung Dresden, Leipzig.
- Olivier, Ludwig Heinrich Ferdinand (1804): Theoretische Darstellung des Olivier'schen orthoepo-graphischen Systems. Dritter Theil. Versuch einer vollständigen Analyse der Ton-sprache und ihres Mechanismus, nebst Theorie der artikulierten Töne oder Sprachlaute. Verlage der Schul-Buchhandlung Dessau.
- Raumer, Rudolf von (1876): Verhandlungen der zur Herstellung größerer Einigung in der deutschen Rechtschreibung berufenen Konferenz. Berlin, den 4. bis 15. Januar 1876. Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses Halle.
- Rocca, Otto (1889): Die richtige Aussprache des Hochdeutschen. Wilhelm Werther Rostock.
- Rötscher, Heinrich Theodor (1841): Die Kunst der dramatischen Darstellung. Wilhelm Thome Berlin.
- Schmitt, Friedrich (1868): Neues System zur Erlernung der deutschen Aussprache. E. H. Gummi München.
- Schmitt, Friedrich (1854): Große Gesangschule für Deutschland. beim Verfasser (In Commission der Jos. Lindauer'schen Buchhandlung) München.
- Schmolke, Hermann (1890): Regeln über die deutsche Aussprache. Wissenschaftliche Beilage zum Programm des Friedrichs-Realgymnasiums zu Berlin. R. Gaertners Berlin.
- Schwarz, W. (1867): System der Gesangkunst nach physiologischen Gesetzen. Haude- und Spener'sche Buchhandlung Berlin.
- Sieber, Ferdinand (1865): Kurze Anleitung zum gründlichen Studium des Gesanges. Heinrich Matthes Leipzig.
- Sieber, Ferdinand (1858): Vollständiges Lehrbuch der Gesangkunst. Heinrichshofen'sche Musikalienhandlung Magdeburg, St. Louis mo.
- Siebs, Theodor (1900): Grundzüge der Bühnenaussprache. Albert Ahn Berlin, Köln, Leipzig.
- Siebs, Theodor (1898): Deutsche Bühnenaussprache. Albert Ahn Berlin, Köln, Leipzig.
- Sievers, Eduard (1876): Grundzüge der Lautphysiologie. Zur Einführung in das Studium der Lautlehre der indogermanischen Sprachen. Breitkopf und Härtel Leipzig.
- Stockhausen, Julius (1887): Julius Stockhausen's Gesangstechnik und Stimm-bildung. C. F. Peters Leipzig.
- Stockhausen, Julius (1884): Julius Stockhausens Gesangsmethode. C. F. Peters Leipzig.
- Stockhausen, Julius (1872a): Das Sänger-Alphabet III. Die Consonanten. In: Signale für die musikalische Welt. Dreißigster Jahrgang. No. 39. Verlag der Signale Leipzig, 609-612.

- Stockhausen, Julius (1872b): Das Sänger-Alphabet IV. Die Vocale. In: Signale für die musikalische Welt. Dreiigster Jahrgang. No. 43. Verlag der Signale Leipzig, 673-677.
- Stockhausen, Julius (1872c): Das Sänger-Alphabet V. Die Vocale. In: Signale für die musikalische Welt. Dreiigster Jahrgang. No. 44. Verlag der Signale Leipzig, 689-692.
- Swoboda, Wilhelm (1893): Fortschritte der Phonetik II. In: Beilage zur Allgemeinen Zeitung. Nr. 205. J. G. Cotta'sche Buchhandlung Stuttgart und München, 5-7.
- Tschirch, Rudolph (1863): Der Volkssänger. Zweites Heft: Das Athemholen und die richtige Aussprache. Ernst Schotte & Co. Berlin.
- Vietor, Wilhelm (1899): Deutsches Lesebuch in Lautschrift. Erster Teil. Fibel und erstes Lesebuch. B. G. Teubner Leipzig.
- Vietor, Wilhelm (1898): Die Aussprache des Schriftdeutschen. O. R. Reisland Leipzig.
- Vietor, Wilhelm (1885a): Die Aussprache der in dem Wörterverzeichnis für die deutsche Rechtschreibung zum Gebrauch in den preussischen Schulen enthaltenen Wörtern. Gebr. Henninger Heilbronn.
- Vietor, Wilhelm (1885b): German Pronunciation. Practice and Theory. Gebr. Henninger Heilbronn.
- Wenckebach, Carla / Wenckebach, Helene (1887): Deutsches Lesebuch. Henry Holt and Company New York.
- Wenig, Chr. (1854): Handwörterbuch der deutschen Sprache. R. DuMont-Schauberg'sche Buchhandlung Köln.
- Winkelmann, Adam Wilhelm (1816): Vollständige, systematische Anweisung zur richtigen Aussprache Englischer Wörtern. gedruckt auf Kosten des Verfassers Leipzig.

Sekundär- und Tertiarliteratur

- Ammon, Ulrich (2005): Standard und Variation: Norm, Autorität, Legitimation. In: Eichinger, Kallmeyer (Hg.): Standardvariation. Wie viel Variation verträgt die deutsche Sprache. De Gruyter Berlin & New York, 28-40.
- Ammon, Ulrich (1986): Explikation der Begriffe ‚Standardvarietät‘ und ‚Standardsprache‘ auf normtheoretischer Grundlage. In: Holtus, Günther / Radtke, Edgar (Hg.): Sprachlicher Substandard I, 1-64.
- Besch, Werner (1983): Dialekt, Schreibdialekt, Schriftsprache, Standardsprache. Exemplarische Skizze ihrer historischen Ausprägung im Deutschen. In: Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft. Band 1.2. Walter de Gruyter Berlin & New York, 961-990.
- Brauneck, Manfred (1999): Die Welt als Bühne. Geschichte des europäischen Theaters. Dritter Band. Metzler Stuttgart.
- Eggers, Hans (1980): Deutsche Standardsprache des 19./20. Jahrhunderts. In: Althaus, Hans Peter et al. (Hg.): Lexikon der Germanistischen Linguistik. Max Niemeyer Verlag, 603-609.
- Elspa, Stephan (2005): Standardisierung des Deutschen. Ansichten aus der neueren Sprachgeschichte ‚von unten‘. In: Eichinger, Kallmeyer (Hg.): Standardvariation. Wie viel Variation verträgt die deutsche Sprache?. De Gruyter Berlin & New York, 63-99.

- Glück, Helmut / Rödel, Michael (2016): Metzler Lexikon Sprache. J.B. Metzler Verlag Stuttgart.
- Götze, Lutz (2001): Normen – Sprachnormen – Normtoleranz. In: Deutsch als Fremdsprache. Zeitschrift zur Theorie und Praxis des Deutschunterrichts für Ausländer. 38. Jahrgang, 3. Quartal. Heft 3. Langenscheidt, 131-133.
- Hirschfeld, Ursula / Müller, Kai Hinrich (2018): „Wer g nicht von ch zu unterscheiden vermag, ist ein undeutscher Barbar ...“ – Richard Wagner und die (Gesangs-)Aussprache des Deutschen im 19. Jahrhundert. <<https://wagner-lesarten.de/bd-1-wagner-und-aussprache.html>> (07.02.2024).
- Hirschfeld, Ursula / Stock, Eberhard (2016a): Phonologische Grundlagen des Deutschen. In: Bose et al.: Einführung in die Sprechwissenschaft. Phonetik, Rhetorik, Sprechkunst. Narr Francke Attempo Tübingen, 27-47.
- Hirschfeld, Ursula / Stock, Eberhard (2016b): Normphonetik - Orthoepie. In: Bose et al.: Einführung in die Sprechwissenschaft. Phonetik, Rhetorik, Sprechkunst. Narr Francke Attempo Tübingen, 47-61.
- Hoffmann, Ulrich Thilo (2021): Normen der deutschen Bühnenaussprache in der Fachliteratur des 19. Jahrhunderts. <<https://wagner-lesarten.de/miszellen-normen-der-buehnenaussprache.html>> (07.02.2024).
- Hollmach, Uwe (2007): Untersuchungen zur Kodifizierung der Standardaussprache in Deutschland. Lang Frankfurt am Main.
- Knust, Martin (2016): Musical and Theatrical Declamation in Richard Wagner's Works and a Toolbox for Vocal Music Analysis. In: Danish Musicology Online, 17th Nordic Musicological Congress, 81-104.
- Knust, Martin (2006): Sprachvertonung und Gestik in den Werken Richard Wagners. Einflüsse zeitgenössischer Rezitations- und Deklamationspraxis. Frank & Timme Verlag für wissenschaftliche Literatur Berlin.
- Krech, Eva-Maria / Stock, Eberhard / Hirschfeld, Ursula / Anders, Lutz Christian (2009): Deutsches Aussprachewörterbuch. De Gruyter Berlin.
- Krech, Hans / Krech, Eva-Maria / Kurka, Eduard (1964): Wörterbuch der deutschen Aussprache. Bibliographisches Institut Leipzig.
- Kurka, Eduard (1980): Die deutsche Aussprachenorm im 19. Jahrhundert. Entwicklungstendenzen und Probleme ihrer Kodifizierung vor 1898. In: Linguistische Studien. Reihe A. Arbeitsberichte 66/II. Studien zur deutschen Sprachgeschichte des 19. Jahrhunderts. Akademie der Wissenschaften der DDR Zentralinstitut für Sprachwissenschaft, 1-67.
- Mangold, Max (2000): Entstehung und Problematik der deutschen Hochlautung. In: Besch, Werner et al. (Hg.): Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung. 2. Teilband. Walter de Gruyter Berlin & New York, 1804-1809.
- Mangold, Max (1962): Duden Aussprachewörterbuch. Bibliographisches Institut Mannheim.
- Mayring, Philipp (2015): Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken. Beltz Weinheim.
- Mungen, Anno (2021): Die dramatische Sängerin Wilhelmine Schröder-Devrient. Stimme, Medialität, Kunstleistung. Königshausen & Neumann Würzburg.

- Müller, Kai Hinrich (2022): Wagner-Lesarten. Bayreuther Register zu Richard Wagners Schriften.
<<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:14-qucosa2-807381>> (07.02.2024)
- Nerius, Dieter (1979): Thesen zur Bestimmung und Differenzierung der sprachlichen Norm. In: Linguistische Studien. Reihe A. Arbeitsberichte 51. Akademie der Wissenschaften der DDR Zentralinstitut für Sprachwissenschaft, 17-24.
- Neumann, Werner (1979): Sprachpflege und Sprachnormen. Ein Beitrag zur Explikation der Begriffe. In: Linguistische Studien. Reihe A. Arbeitsberichte 51. Akademie der Wissenschaften der DDR Zentralinstitut für Sprachwissenschaft, 1-16.
- Panconcelli-Calzia, Giulio (1940): Quellenatlas zur Geschichte der Phonetik. Hansischer Gildenverlag Hamburg.
- Schletter, Katrin (1985b): Zu einigen sprachgeschichtlichen Normierungsprozessen des 17. und 18. Jahrhunderts im Urteil zeitgenössischer Poetiken. Ein Beitrag zur Untersuchung der Herausbildung der Nationalsprachlichen Norm der deutschen Literatursprache. In: Linguistische Studien. Reihe A. Arbeitsberichte 132/I. Akademie der Wissenschaften der DDR Zentralinstitut für Sprachwissenschaft, 1-130.
- Seifert, Jan (2020): Normierung der Aussprache (Orthoepie). In: Niehr, Kilian et al. (Hg.): Handbuch Sprachkritik. Springer, 361-367.
- Stock, Eberhard (2001): Die Standardaussprache des Deutschen. In: Helbig, Gerhard et al. (Hg.): Deutsch als Fremdsprache. Ein internationales Handbuch. 1. Halbband. Walter de Gruyter Berlin & New York, 162-174.
- Weithase, Irmgard (1961): Zur Geschichte der gesprochenen deutschen Sprache. 1. Band. Max Niemeyer Verlag Tübingen.
- Weithase, Irmgard (1940): Die Geschichte der deutschen Vortragskunst im 19. Jahrhundert. Anschauungen über das Wesen der Sprechkunst vom Ausgang der deutschen Klassik bis zur Jahrhundertwende. Verlag Hermann Böhlaus Nachfolger Weimar.

Weitere historische Fachliteratur

Die folgende Auflistung enthält weitere Titel aus dem Korpus historischer Fachliteratur, welches meiner Forschung zugrundeliegt (siehe *3.1.1 Korpus und Textauswahl*). Alle Titel, die in die konkrete Analyse der vorliegenden Arbeit eingeflossen sind oder auf die aus anderen Gründen im Fließtext verwiesen wurde, sind oben bereits angegeben. Die folgende Liste ist also nicht per se Teil des Literaturverzeichnisses meiner Arbeit. Trotzdem möchte ich nicht darauf verzichten, sie Menschen zur Verfügung zu stellen, die sich für Aussprache(-normen) im 19. Jahrhundert interessieren oder in diesem Feld weiter forschen möchten.

- Ackerknecht, J. (1906): Zur Aussprache des Schriftdeutschen. Aus einem Vortrag, gehalten im Deutschen Sprachverein Stuttgart. In: Zeitschrift für den deutschen Unterricht. 20. Jahrgang. Verlag Teubner Leipzig, 215-230.
- Adelung, Johann Christoph (1822): Über den deutschen Styl. Vossische Buchhandlung Berlin.
- Adelung, Johann Christoph (1781): Deutsche Sprachlehre. Christian Friedrich Voß und Sohn Berlin.

- Albrecht, Reinhard (1897): Verhandlungen der vierundvierzigsten Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Dresden vom 29. September bis zum 2. Oktober 1897. B. G. Teubner Leipzig.
- Austin, Gilbert (1818): Die Kunst der rednerischen und theatralischen Declamation. Baumgärtnerische Buchhandlung Leipzig.
- Bechstein, Reinhold (1858): Die Aussprache des Mittelhochdeutschen. C. E. M. Pfeffer Halle.
- Becker, Karl Ferdinand (1841): Organism der Sprache. G. F. Kettembeil Frankfurt a. M.
- Behaghel, Otto (1905): Geschichte der deutschen Sprache. Karl J. Trübner Strassburg.
- Behaghel, Otto (1886): Die deutsche Sprache. Buchhändler der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien. Leipzig, Wien, Prag.
- Benedix, Roderich (1888): Der mündliche Vortrag. Zweiter Theil. Die richtige Betonung und die Rhythmik der deutschen Sprache. 4. Auflage. J. J. Weber Leipzig.
- Benedix, Roderich (1872): Der Mündliche Vortrag. Erster Theil. Die reine und deutliche Aussprache des Hochdeutschen. 4. Auflage. J. J. Weber Leipzig.
- Benedix, Roderich (1870): Der Mündliche Vortrag. Dritter Theil. Die Schönheit des Vortrags. 2. Auflage. J. J. Weber Leipzig.
- Benedix, Roderich (1870): Katechismus der Redekunst. Anleitung zum mündlichen Vortrage. J. J. Weber Leipzig.
- Benedix, Roderich (1860): Der Mündliche Vortrag. Dritter Theil. Die Schönheit des Vortrags. J. J. Weber Leipzig.
- Benedix, Roderich (1859): Der Mündliche Vortrag. Zweiter Theil. Die richtige Betonung der deutschen Sprache. J. J. Weber Leipzig.
- Bernhardi, August Ferdinand (1805): Anfangsgründe der Sprachwissenschaft. Heinrich Frölich Berlin.
- Braune, Wilhelm (1905): Über die Einigung der deutschen Aussprache. Akademische Festrede, gehalten zum Jahresfeste der Universität Heidelberg am 22. November 1904. Max Niemeyer Halle a. S.
- Bremer, Otto (1895): Beiträge zur Geographie der deutschen Mundarten. In Form einer Kritik von Wenkers Sprachatlas des deutschen Reichs. Breitkopf und Härtel Leipzig.
- Breyman, Hermann (1897): Die Phonetische Literatur von 1876-1895. Eine bibliographisch-kritische Übersicht. A. Deichert'sche Verlagsbuchhandlung Leipzig.
- Dannheißer, Ernst (1899): Zur Aussprache des Musterdeutschen. In: Bulle, Oskar (Hg.): Beilage zur Allgemeinen Zeitung. Jahrgang 1899. Nummer 17. Verlag der Allgemeinen Zeitung München, 5-6.
- Diederichs, Aug. (1884): Über die Aussprache von sp st, g und ng. Ein Wort zur Verständigung zwischen Nord und Süd. 2. Auflage. Karl J. Trübner Strassburg.
- Diederichs, August (1882): Über die Aussprache von sp st, g und ng. Ein Wort zur Verständigung zwischen Nord und Süd. Wilh. Werther Rostock.
- Dorn, Heinrich (1879): Die Aussprache des Deutschen Buchstaben G. Eine Abhandlung für Sänger, Schauspieler, Redner und Sprachlehrer. Verlag der Liebelschen Buchhandlung.
- Eiselmeier, J. (1907): Die einheitliche Aussprache im Deutschen. Eine Bücherbesprechung. In: Monatshefte für deutsche Sprache und Pädagogik. Vol. 8. No. 4. University of Wisconsin Press, 112-117.

- Eiselmeier, J. (1900): Die einheitliche Aussprache im Deutschen. In: Pädagogische Monatshefte / Pedagogical Monthly. Vol. 1. No. 7. University of Wisconsin Press, 16-20.
- Eiselmeier, J. (1900): Die einheitliche Aussprache im Deutschen. In: Pädagogische Monatshefte / Pedagogical Monthly. Vol. 1. No. 8. University of Wisconsin Press, 19-23.
- Ellis, Alexander J. (1877): Pronunciation for Singers. J. Curwen & Sons London.
- Furcht, Therese (1865): Die Athemführung und Aussprache in der Gesangslehre. Gründliche Anweisung, die reine Intonation besonders im Vokal-Gesang herzustellen. E. A. Fleischmann's Buchhandlung München.
- Gerold, Theodor (1906-1907): Julius Stockhausen. Ein Nachruf. In: Schuster, Bernhard (Hg.): Die Musik. Sechster Jahrgang. Erster Quartalsband. Band XXI. Schuster & Loeffler Berlin und Leipzig, 162-165.
- Grabow, August (1876): Die Musik in der deutschen Sprache. In: Jahresbericht über das Gymnasium zu Lemgo. F. L. Wagener Lemgo.
- Hanslick, Eduard (1875): Die musikalische Saison in Wien 1874-1875. In: Rodenberg, Julius (Hg.): Deutsche Rundschau. 1875. Band III. Gebrüder Paetel Berlin, 307-314.
- Heinrich, Traugott (1905): Studien über Deutsche Gesangsaussprache. Ein Beitrag zur Gewinnung einer deutschen Sangeskunst. Alexander Duncker Berlin.
- Heinsius, Theodor (1819): Volksthümliches Wörterbuch der deutschen Sprache. Zweiter Band. F-K. Hahnsche Hofbuchhandlung Hannover.
- Heinsius, Theodor (1818): Volksthümliches Wörterbuch der deutschen Sprache. Erster Band. A-E. Hahnsche Hofbuchhandlung Hannover.
- Heinsius, Theodor (1810): Teut oder theoretisch-praktisches Lehrbuch des gesammten deutschen Sprachunterrichts. Dritter Theil. Der Redner und Dichter. Friedrich Braunes Berlin.
- Heinsius, Theodor (1808): Teut oder theoretisch-praktisches Lehrbuch des gesammten deutschen Sprachunterrichts. Zweiter Theil. Grammatisch-stylistische Vorschule. Friedrich Braunes Berlin.
- Hey, Julius (1901): Wie Wagner mit seinem Siegfried probte. Aus meinen Erinnerungen an die Proben der Bühnenfestspiele in Bayreuth 1875-76. In: Neue Deutsche Rundschau (freie Bühne). XII. Jahrgang, Erstes und zweites Quartal. S. Fischer Berlin, 485-517.
- Hey, Julius (1882): Deutscher Gesangsunterricht. II. Gesanglicher Theil. B. Schott's Söhne Mainz.
- Heyse, Joh. Christ. Aug. (1849): Dr. J. C. A. Heyse's ausführliches Lehrbuch der deutschen Sprache. Zweiter Band. Hahnsche Hofbuchhandlung Hannover.
- Hiller, Johann Adam (1774): Anweisung zum musikalisch-richtigen Gesange. Johann Friedrich Junius Leipzig.
- Iffert, August (1906): Die deutsche Bühnenaussprache. In: Die Stimme. Centralblatt für Stimm- und Tonbildung, Gesangsunterricht und Stimmhygiene. 1. Jahrgang. Heft 3. Trowitzsch & Sohn Berlin, 65-71.
- Jung, Erdmann (1879): Die Aussprache des deutschen Buchstaben G und Herr Professor Heinrich Dorn. In: Musikalisches Wochenblatt. X. Jahrgang. No. 25. E. W. Fritsch Leipzig, 293-294.

- Jung, Erdmann (1879): Die Aussprache des deutschen Buchstaben G und Herr Professor Heinrich Dorn. In: Musikalisches Wochenblatt. X. Jahrgang. Nr. 26. E. W. Fritsch Leipzig, 305-306.
- Jung, Erdmann (1878): Beitrag zur Gesangsaussprache. In: Musikalisches Wochenblatt. IX. Jahrgang. No. 4. E. W. Fritsch Leipzig, 45-47.
- Kienzl, Wilhelm (1904): Aus Kunst und Leben. Gesammelte Aufsätze. Allgemeiner Verein für Deutsche Literatur Berlin.
- Kirsten, Rudolf (1907): Streifzüge durch die musikalische Deklamation in Richard Wagners „Parsifal“. Beilage zu dem Jahresbericht des Königlichen Realgymnasiums zu Annaberg.
- Kluge, F. (1897): Die Bühne und die deutsche Aussprache. In: Beilage zur Allgemeinen Zeitung. Jahrgang 1897. Nummer 235. Verlag der Allgemeinen Zeitung München. 6.
- Köhler, Louis (1853): Die Melodie der Sprache in ihrer Anwendung besonders auf das Lied und die Oper. J. J. Weber Leipzig.
- Leopold, J. (1900): Lehrbuch der deutschen Sprache. P. B. Rienwhuijs Breba.
- Loeff, Friedrich Wilhelm (1908): Allgemeines Fremdwörterbuch. Hermann Beyer & Söhne Langensalza.
- Luick, Karl (1900): Zur Frage nach einer deutschen Musteraussprache. In: Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins XV. Jahrgang 1900. Nr. 10. Verlag des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins, 255-262.
- Michaelis, Christian Friedrich (1826): Lehrbuch der Deutschen Sprache. Zweiter Theil. Die Syntaxis enthaltend. C. H. F. Hartmann Leipzig.
- Michaelis, G. (1883): Über die Physiologie und Orthographie der Zischlaute mit besonderer Rücksicht auf die Heysesche Regel. Ernst Sigfried Mittler und Sohn Berlin.
- Michaelis, G. (1876): Die Ergebnisse der zu Berlin vom 4. bis 15. Januar 1876 abgehaltenen orthographischen Konferenz. Barthol & Comp. Berlin.
- Michaelis, G. (1863): Über die lateinische Benennung der Kehlkopflaute. Über einige Fälle der Abbrechung der Wörter. Zwei Abhandlungen. Franz Lobeck Berlin.
- Michaelis, G. (1862): Über den Unterschied der Constantes Tenues und Mediae und über die Unterscheidung des Ach- und Ich-Lautes. Ferd. Dümmler's Verlagsbuchhandlung Berlin.
- Minckwitz, Johannes (1863): Lehrbuch der deutschen Verskunst oder Prosodie und Metrik. Arnoldische Buchhandlung Leipzig.
- Müller, August (1903): August Müllers Allgemeines Wörterbuch der Aussprache ausländischer Eigennamen. E. Haberland Leipzig.
- Müller, August (1868): August Müllers Allgemeines Wörterbuch der Aussprache ausländischer Eigennamen. Arnoldische Buchhandlung Leipzig.
- Müller, August (1849): Allgemeines Wörterbuch der Aussprache ausländischer Eigennamen. Arnoldische Buchhandlung Dresden, Leipzig.
- Nehrlich, G. C. (1859): Der Kunstgesang. Eine Gesang-Schule. Karl Lanz Stuttgart.
- Neuphilologisches Centralblatt (1897): XLIV. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Dresden. In: Kasten, W. (Hg.): Neuphilologisches Centralblatt. Elfter Jahrgang. Nr. 11, 321-331.

- Neuphilologisches Centralblatt (1895): Einige Bemerkungen über Schulfragen und zur Frage der deutschen Aussprache. In: Kasten, W. (Hg.): Neuphilologisches Centralblatt. Neunter Jahrgang. Nr. 5, 129-133.
- Oberländer, Heinrich (1890): Uebungen zur Erlernung einer dialektfreien Aussprache. Fr. Bassermann München.
- Olivier, Ludwig Heinrich Ferdinand (1804): Theoretische Darstellung des Olivier'schen ortho-epo-graphischen Systems. Ersther Theil. Versuch eines Vernunft-Beweises, daß die Lautmethode für eine vollkommen naturgemäße und gründliche Leselehre anzuerkennen sey. Verlage der Schul-Buchhandlung Dessau.
- Olivier, Ludwig Heinrich Ferdinand (1804): Theoretische Darstellung des Olivier'schen ortho-epo-graphischen Systems. Zweyter Theil. Enthaltend den Commentar zur tabellarischen Uebersicht dieses Systems, und der darauf gegründeten Methode rechtsprechen, lesen und recht schreiben zu lehren. Verlage der Schul-Buchhandlung Dessau.
- Palleske, Emil (1884): Die Kunst des Vortrags. Carl Krabbe Stuttgart.
- Prokosch, E. (1907): Noch einmal die Aussprache-Einigung. In: Monatshefte für deutsche Sprache und Pädagogik. Vol. 8. No. 6, 176-182.
- Sallwürk, E. von (1874): Zur deutschen Orthographie und Orthoëpie. In: Pädagogisches Archiv: Monatszeitschrift für Erziehung, Unterricht u. Wissenschaft. Leipzig, 105-121.
- Scheiner, A. (1903): Die deutsche Bühnenaussprache und unser Schuldeutsch. Anhang zum Jahresberichte der ev. Volksschule A. B. Medgyes (Mediasch) 1902/03. Buchdruckerei G. A. Reissenberger Mediasch.
- Senff-Georgi, G. (1891): Heinrich Oberländer. In: Vietor, Wilhelm (Hg.): Phonetische Studien. Vierter Band, 265-270.
- Senff-Georgi, G. (1888): Die Aussprache des Buchstaben „G“. In: Dramaturgische Blätter und Bühnen-Rundschau. Nr. 36, 470-471.
- Siebs, Theodor (1912): Deutsche Bühnenaussprache. 10. Auflage. Albert Ahn Bonn.
- Siebs, Theodor (1905): Deutsche Bühnenaussprache. 3. Auflage. Albert Ahn Berlin, Köln, Leipzig.
- Siebs, Theodor (1901): Deutsche Bühnenaussprache. 2. Auflage. Albert Ahn Berlin, Köln, Leipzig.
- Sievers, Eduard (1881): Grundzüge der Phonetik. Zur Einführung in das Studium der Lautlehre der indogermanischen Sprachen. In: Bibliothek indogermanischer Grammatiken. Band I. Breitkopf und Härtel Leipzig.
- Soltmann, Hermann (1900): Verhandlungen der fünfundvierzigsten Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Bremen vom 26. bis 29. September 1899. B. G. Teubner Leipzig.
- Sprater, Th. (1901): Das Problem einer internationalen Orthographie-Reform. Aktien-Druckerei Neustadt a. H.
- Stockhausen, Julius (1880): Der Buchstabe G und die sieben Regeln des Herrn H. Dorn. Alt & Neumann Frankfurt a. M.
- Stockhausen, Julius (1872): Das Sängers-Alphabet I. Einleitung. In: Signale für die musikalische Welt. Dreißigster Jahrgang. No. 34. Verlag der Signale Leipzig, 529-531.

- Stockhausen, Julius (1872): Das Sänger-Alphabet II. Die Consonanten. In: Signale für die musikalische Welt. Dreiigster Jahrgang. No. 38. Verlag der Signale Leipzig, 593-597.
- Sweet, Henry (1877): A Handbook of Phonetics. Clarendon Press Oxford.
- Trautmann, Moritz (1884-1886): Die Sprachlaute im Allgemeinen und die Laute des Englischen, Französischen und Deutschen im Besondern. Gustav Fock Leipzig.
- Vietor, Wilhelm (1915): Deutsches Aussprachewörterbuch. O. R. Reisland Leipzig.
- Vietor, Wilhelm (1906): Wie ist die Aussprache des Deutschen zu Lehren? Ein Vortrag. N. G. Elwert Marburg.
- Vietor, Wilhelm (1902): Deutsches Lesebuch in Lautschrift. Zweiter Teil. Zweites Lesebuch. B. G. Teubner Leipzig.
- Vietor, Wilhelm (1897): Das Buhnendeutsch – Gemeinsprache. In: Kasten, W. (Hg.): Neuphilologisches Centralblatt. Zehnter Jahrgang. Carl Meyer Hannover, 72-73.
- Vietor, Wilhelm (1890): Beiträge zur Statistik der Aussprache des Schriftdeutschen IV. In: Vietor, Wilhelm (Hg.): Phonetische Studien. Dritter Band. N. G. Elwert Marburg, 11-27.
- Vietor, Wilhelm (1888): Beiträge zur Statistik der Aussprache des Schriftdeutschen I. In: Vietor, Wilhelm (Hg.): Phonetische Studien. Erster Band. N. G. Elwert Marburg, 95-114.
- Vietor, Wilhelm (1888): Beiträge zur Statistik der Aussprache des Schriftdeutschen II. In: Vietor, Wilhelm (Hg.): Phonetische Studien. Erster Band. N. G. Elwert Marburg, 209-226.
- Vietor, Wilhelm (1886): Der Sprachunterricht muss umkehren! Ein Beitrag zur Uberburdungsfrage. Gebr. Henninger Heilbronn.
- Wackernagel, Philipp (1848): Ueber deutsche Orthographie. Erster Theil. In: Einladungsschrift zur öffentlichen Prüfung der Schüler des Herzoglich Nassauischen Realgymnasiums auf den 10. und 11. April 1848 durch den Director der Anstalt Schulrath Dr. J. H. C. Müller. L. Schellenberg'sche Hof-Buchdruckerei Wiesbaden, 1-35.
- Weber, F. A. (1918): Handwörterbuch der deutschen Sprache. Bernhard Tauchnitz Leipzig.
- Wurst, Raimund Jakob (1845): Kleine praktische Sprachdenklehre für die Elementarschulen auf dem Lande. J. C. Macken Sohn Reutlingen.
- Zopff, Hermann (1868): Grundzüge einer Theorie der Oper. Erster Theil. Die Production. Arnoldische Buchhandlung Leipzig.

HALLESCHESCHRIFTEN ZUR SPRECHWISSENSCHAFT UND PHONETIK

Die dieser Reihe vorausgehende Reihe „Hallesche Schriften zur Sprechwissenschaft und Phonetik“ wurde von Eva-Maria Krech und Eberhard Stock begründet. Die Bände 1–15 wurden von Eva-Maria Krech und Eberhard Stock herausgegeben; die Bände 16–32 von Lutz Christian Anders, Ursula Hirschfeld, Eva-Maria Krech und Eberhard Stock; die Bände 33–51 von Lutz Christian Anders, Ines Bose, Ursula Hirschfeld, Eva-Maria Krech, Baldur Neuber und Eberhard Stock (vgl. <http://www.sprechwiss.uni-halle.de/publikationen/>).

- Bd. 1 Eva-Maria Krech/Eberhard Stock (Hg.) (1996): Beiträge zur deutschen Standardaussprache. ISBN 978-3-7684-6538-0
- Bd. 2 Eva-Maria Krech/Eberhard Stock (Hg.) (1997): Sprechen als soziales Handeln. ISBN 978-3-7684-6739-1
- Bd. 3 Eva-Maria Krech/Eberhard Stock (Hg.) (1999): Sprechwissenschaft – Zu Geschichte und Gegenwart. ISBN 978-3-631-34697-6
- Bd. 4 Yvonne Anders (2001): Merkmale der Melodisierung und des Sprechausdrucks ausgewählter Dichtungsinterpretationen im Urteil von Hörern. ISBN 978-3-631-37005-6
- Bd. 5 Margret Bräunlich/Baldur Neuber/Beate Rues (Hg.) (2001): Gesprochene Sprache – transdisziplinär. ISBN 978-3-631-37730-7
- Bd. 6 Eva-Maria Krech (Hg.) (2002): Sprach-, Sprech- und Stimmstörungen – interdisziplinäre Kooperation in der Therapie. ISBN 978-3-631-38620-0
- Bd. 7 Baldur Neuber (2002): Prosodische Formen in Funktion. ISBN 978-3-631-38998-0
- Bd. 8 Eberhard Stock/Ludmila Velickova (2002): Sprechrhythmus im Russischen und Deutschen. ISBN 978-3-631-36631-8
- Bd. 9 Ines Bose (2003): dóch da sín ja’ nur múster II. ISBN 978-3-631-50142-9
- Bd. 10 Eva-Maria Krech/Eberhard Stock (Hg.) (2003): Gegenstandsauffassung und aktuelle phonetische Forschungen der halleschen Sprechwissenschaft. ISBN 978-3-631-39273-7
- Bd. 11 Wieland Kranich (2003): Phonetische Untersuchungen zur Prosodie emotionaler Sprechausdrucksweisen. ISBN 978-3-631-51029-2
- Bd. 12 Lutz Christian Anders/Ursula Hirschfeld (Hg.) (2003): Sprechsprachliche Kommunikation. ISBN 978-3-631-50466-6
- Bd. 13 Kati Hannken-Illjes (2004): Gute Gründe geben. ISBN 978-3-631-51028-5
- Bd. 14 Annaliese Benkowitz (2004): Kontrastive phonetische Untersuchungen zum Rhythmus. ISBN 978-3-631-52902-7
- Bd. 15 Norbert Gutenberg (Hg.) (2004): Schreiben und Sprechen von Hörfunknachrichten. ISBN 978-3-631-52009-3
- Bd. 16 Christiane Ulbrich (2005): Phonetische Untersuchungen zur Prosodie der Standardvarietäten des Deutschen in der Bundesrepublik Deutschland, in der Schweiz und in Österreich. ISBN 978-3-631-54414-3

HALLESCHER SCHRIFTEN ZUR SPRECHWISSENSCHAFT UND PHONETIK

- Bd. 17 Christiane Miosga (2006): Habitus der Prosodie. ISBN 978-3-631-54391-7
- Bd. 18 Ursula Hirschfeld/Lutz Christian Anders (Hg.) (2006): Probleme und Perspektiven sprechwissenschaftlicher Arbeit. ISBN 978-3-631-54476-1
- Bd. 19 Ramona Benkenstein (2007): Vergleich objektiver Verfahren zur Untersuchung der Nasalität im Deutschen. ISBN 978-3-631-56176-8
- Bd. 20 Beate Wendt (2007): Analysen emotionaler Prosodie. ISBN 978-3-631-56381-6
- Bd. 21 Uwe Hollmach (2007): Untersuchungen zur Kodifizierung der Standardaussprache in Deutschland. ISBN 978-3-631-54261-3
- Bd. 22 Ines Bose (Hg.) (2007): Sprechwissenschaft. ISBN 978-3-631-56536-0
- Bd. 23 Ute Gonnermann (2007): Quantifizierbare Verfahren zur Bewertung von Dysphonien. ISBN 978-3-631-57332-7
- Bd. 24 Mariam Hartinger (2008): Untersuchungen der Sprechmotorik von Polterern mit Hilfe der Elektromagnetischen Mediosagittalen Artikulographie (EMMA). ISBN 978-3-631-55886-7
- Bd. 25 Beate Redecker (2008): Persuasion und Prosodie. ISBN 978-3-631-56929-0
- Bd. 26 Kerstin Reinke (2008): Zur Wirkung phonetischer Mittel in sachlich intendierter Sprechweise bei Deutsch sprechenden Russen. ISBN 978-3-631-57165-1
- Bd. 27 Johanna Steinberg (2008): Geflüsterte Plosive. ISBN 978-3-631-57286-3
- Bd. 28 Cordula Hunold (2009): Untersuchungen zu segmentalen und supra-segmentalen Ausspracheabweichungen chinesischer Deutschlernender. ISBN 978-3-631-58065-3
- Bd. 29 Svetlana Nossok (2009): Kontrastive phonologische und phonetische Analyse Weißrussisch-Deutsch und Analyse interferenzbedingter Ausspracheabweichungen. ISBN 978-3-631-58499-6
- Bd. 30 Lutz Christian Anders/Ines Bose (Hg.): Aktuelle Forschungsthemen der Sprechwissenschaft 1. ISBN 978-3-631-59490-2
- Bd. 31 Ursula Hirschfeld/Baldur Neuber (Hg.) (2009): Aktuelle Forschungsthemen der Sprechwissenschaft 2. ISBN 978-3-631-59435-3
- Bd. 32 Cordula Schwarze (2010): Formen und Funktionen von Topoi im Gespräch. ISBN 978-3-631-58804-8
- Bd. 33 Ursula Hirschfeld/Eberhard Stock (Hg.) (2010): Sprechwissenschaftlich-phonetische Untersuchungen zur interkulturellen Kommunikation Russisch-Deutsch. ISBN 978-3-631-60854-8
- Bd. 34 Elena Travkina (2010): Sprechwissenschaftliche Untersuchungen zur Wirkung vorgelesener Prosa (Hörbuch). ISBN 978-3-631-60269-0
- Bd. 35 Ulrike Sievert/Susanne Voigt-Zimmermann (Hg.) (2011): Klinische Sprechwissenschaft. ISBN 978-3-631-60501-1

HALLESCHE SCHRIFTEN ZUR SPRECHWISSENSCHAFT UND PHONETIK

- Bd. 36 Hans Krech (2011): Beiträge zur Sprechwissenschaft I. Ausgewählte Schriften zur Therapie von Stimm-, Sprech-, Sprach- und Atmungsstörungen. Herausgegeben von Eva-Maria Krech. Mit einem Beitrag von Lutz Christian Anders. Mit einer Audio-CD. ISBN 978-3-631-61738-0
- Bd. 37 Hans Krech (2011): Beiträge zur Sprechwissenschaft II. Die Behandlung gestörter S-Laute. Sprechkundliche Beiträge zur Therapie der Sigmatismen. Herausgegeben von Eva-Maria Krech. Mit einem Beitrag von Volkmar und Renate Clausnitzer. ISBN 978-3-631-61739-7
- Bd. 38 Hans Krech (2013): Beiträge zur Sprechwissenschaft III. Ausgewählte Schriften zur Phonetik, Sprechkünstlerischen Gestaltung und Fachgeschichte. Herausgegeben von Eva-Maria Krech. Mit einem Beitrag von Eva-Maria Krech. Mit einer Audio-CD. ISBN 978-3-631-61740-3
- Bd. 39 Ines Bose/Baldur Neuber (Hg.) (2011): Interpersonelle Kommunikation: Analyse und Optimierung. ISBN 978-3-631-61276-7
- Bd. 40 Gottfried Meinhold/Baldur Neuber (Hg.) (2011): Irmgard Weithase – Grenzgänge. ISBN 978-3-631-61931-5
- Bd. 41 Angelika Braun/Christa M. Heilmann (2012): SynchronEmotion. ISBN 978-3-631-61518-8
- Bd. 42 Se-Jin Park (2013): Ausspracheabweichungen bei koreanischen Deutschlernenden und Empfehlungen für Ausspracheübungen. ISBN 978-3-631-62637-5
- Bd. 43 Lutz Christian Anders/Ines Bose/Ursula Hirschfeld/Baldur Neuber (Hg.) (2013): Aktuelle Forschungsthemen der Sprechwissenschaft 3. ISBN 978-3-631-62883-6
- Bd. 44 Ulrike Nespital (2013): Wirkungen des funktionellen Nachvollzugs physiologischer Gesangsstimmen auf die Qualität der Sprechstimme. ISBN 978-3-631-62616-0
- Bd. 45 Ulrike Groß/Michael Thiergart (Hg.) (2013): Sprache und Musik. ISBN 978-3-631-64362-4
- Bd. 46 Augustin Ulrich Nebert (2013): Der Tonhöhenumfang der deutschen und russischen Sprechstimme. ISBN 978-3-631-64322-8
- Bd. 47 Stephanie Kurtenbach/Ines Bose (Hg.) (2013): Gespräche zwischen Erzieherinnen und Kindern. ISBN 978-3-631-62923-9
- Bd. 48 Marit Fiedler (2013): Modernhebräisch und Deutsch. ISBN 978-3-631-62686-3
- Bd. 49 Salam Omar Mahmood (2014): Ausspracheschwierigkeiten arabischer Deutschlernender aus dem Irak und didaktische Überlegungen zum Ausspracheunterricht. ISBN 978-3-631-65282-4
- Bd. 50 Björn Fiedler (2014): Coachingbasiertes Training. ISBN 978-3-631-65434-7
- Bd. 51 Ines Bose/Baldur Neuber (Hg.) (2014): Sprechwissenschaft: Bestand, Prognose, Perspektive. ISBN 978-3-631-64740-0

SCHRIFTEN ZUR SPRECHWISSENSCHAFT UND PHONETIK

- Bd. 1 Anne Zarend (2015): Höflichkeit in der interkulturellen Kommunikation Russisch – Deutsch. Sprechwissenschaftliche Untersuchungen zum Höflichkeitsgrad in telefonischen Servicegesprächen. 324 Seiten. ISBN 978-3-7329-0148-7
- Bd. 2 Alexandra Ebel (2015): Aussprache russischer Namen in der bundesdeutschen Standardsprache. Untersuchung zur Akzeptanz verschiedener Eindeutschungsgrade. 252 Seiten. ISBN 978-3-7329-0180-7
- Bd. 3 Friderike Lange (2015): Standardaussprache englischer Namen im Deutschen. Sprechwissenschaftliche Untersuchungen zur Eindeutschung. 288 Seiten. ISBN 978-3-7329-0164-7
- Bd. 4 Wieland Kranich (2015): Sprechwissenschaftliche Grundlagen der Prosodieperzeption. 412 Seiten. ISBN 978-3-7329-0212-5
- Bd. 5 Ursula Hirschfeld/Hans-Joachim Solms/Eberhard Stock (Hg.) (2016): Otto Bremer – Wegbereiter der sprechwissenschaftlichen Phonetik an der Universität Halle. 202 Seiten. ISBN 978-3-7329-0230-9
- Bd. 6 Susanne Voigt-Zimmermann/Stephanie Kurtenbach/Gabriele Finkbeiner/Anke Bergt/Wanda Mainka (Hg.) (2016): Stimmstörungen – ein Fokus der Klinischen Sprechwissenschaft. Aktuelle Beiträge aus Wissenschaft, Forschung und Praxis. 178 Seiten. ISBN 978-3-7329-0240-8
- Bd. 7 Ursula Hirschfeld/Friderike Lange/Eberhard Stock (Hg.) (2016): Phonetische und rhetorische Aspekte der interkulturellen Kommunikation. 298 Seiten. ISBN 978-3-7329-0270-5
- Bd. 8 Astrid Schmiedel (2017): Phonetik ironischer Sprechweise. Produktion und Perzeption sarkastisch ironischer und freundlich ironischer Äußerungen. 190 Seiten. ISBN 978-3-7329-0320-7
- Bd. 9 Baldur Neuber/Judith Pietschmann (Hg.) (2017): Dialogoptimierung in der Telekommunikation. 222 Seiten. ISBN 978-3-7329-0316-0
- Bd. 10 Sandra Reitbrecht (2017): Häsitationsphänomene in der Fremdsprache Deutsch und ihre Bedeutung für die Sprechwirkung. 328 Seiten. ISBN 978-3-7329-0350-4
- Bd. 11 Ines Bose/Kati Hannken-Illjes/Ursula Hirschfeld/Baldur Neuber (Hg.) (2017): Forschung und Didaktik der Sprechwissenschaft. Aktuelle Beiträge. 218 Seiten. ISBN 978-3-7329-0358-0
- Bd. 12 Judith Pietschmann (2017): Optimierung von Gesprächen in der professionellen Telefonie. 356 Seiten. ISBN 978-3-7329-0395-5

SCHRIFTEN ZUR SPRECHWISSENSCHAFT UND PHONETIK

- Bd. 13 Heiner Apel (2018): Nachrichten: hörbar informativ. Eine Untersuchung zur Text- und Hörverständlichkeit von Radionachrichten. 466 Seiten. ISBN 978-3-7329-0439-6
- Bd. 14 Josefina Méndez (2018): Gesprächseffizienz – Merkmale und Einflussfaktoren. Sprechwissenschaftliche, linguistische und ökonomische Perspektiven. 254 Seiten. ISBN 978-3-7329-0456-3
- Bd. 15 André Hüttner (2019): Zur Entwicklung der sprechwissenschaftlichen Phonetik an der Universität Halle (Saale) bis 1961. Mit einem Ausblick auf die weitere Entwicklung des Fachs. 266 Seiten. ISBN 978-3-7329-0537-9
- Bd. 16 Ines Bose/Kati Hannken-Illjes/Stephanie Kurtenbach (Hg.) (2019): Kinder im Gespräch – mit Kindern im Gespräch. 300 Seiten. ISBN 978-3-7329-0540-9
- Bd. 17 Clara Luise Finke (2019): Senderidentität und Alltagsästhetik. Radiomoderationen in der Primetime. 366 Seiten. ISBN 978-3-7329-0542-3
- Bd. 18 Susanne Voigt-Zimmermann/Frank Lorenz/André Hüttner (Hg.) (2019): Sprechwissenschaftliche Phonetik. 364 Seiten. ISBN 978-3-7329-0575-1
- Bd. 19 Beata Grzeszczakowska-Pawlikowska (2020): Rhetorische Kompetenzen in der Fremdsprache Deutsch (DaF). Wirkung und Verständlichkeit polnischer Studentinnen in der interkulturellen Hochschulkommunikation. 350 Seiten. ISBN 978-3-7329-0543-0
- Bd. 20 Anna Schwenke (2020): Nachrichten: mehr als informativ. Nachrichten-Sprechstile im Radio zwischen Formatierung und Hörverständlichkeit. 424 Seiten. ISBN 978-3-7329-0641-3
- Bd. 21 Eberhard Stock (2020): Fachgeschichtliche Notizen: Zur Entwicklung der halleschen Sprechwissenschaft zwischen 1945 und 1990. 178 Seiten. ISBN 978-3-7329-0657-4
- Bd. 22 Sarah Heinemann (2020): Die Macht der Gedanken. Eine kritische Analyse der Lehren des Positiven Denkens. 306 Seiten. ISBN 978-3-7329-0660-4
- Bd. 23 Robert Skoczek (2020): Aussprache polnischer Namen in der bundesdeutschen Standardsprache. 372 Seiten. ISBN 978-3-7329-0702-1
- Bd. 24 Susanne Voigt-Zimmermann (Hg.) (2021): Miteinander sprechen – verantwortlich, kompetent, reflektiert. 254 Seiten. ISBN 978-3-7329-0647-5
- Bd. 25 Debora Diehl (2021): Aussprache japanischer Namen in der bundesdeutschen Standardsprache. Sprechwissenschaftliche Untersuchungen und Empfehlungen zur Eindeutschung. 318 Seiten. ISBN 978-3-7329-0746-5

SCHRIFTEN ZUR SPRECHWISSENSCHAFT UND PHONETIK

- Bd. 26 Christian Gegner (2021): Mündliche Kompetenzen von Lehramtsstudierenden. Stimmliche Leistungsfähigkeit, rederhetorische und sprechkünstlerische Kompetenzen bei künftigen Deutschlehrkräften. 418 Seiten. ISBN 978-3-7329-0775-5
- Bd. 27 Ines Bose/Clara Luise Finke/Anna Schwenke (Hg.) (2021): Medien – Sprechen – Klang. Empirische Forschungen zum medienvermittelten Sprechen. 368 Seiten. ISBN 978-3-7329-0732-8
- Bd. 28 Xiang Li (2023): Aussprachetraining im Bereich der Prosodie für chinesische DaF-Lernende. 438 Seiten. ISBN 978-3-7329-0947-6
- Bd. 29 David Fujisawa (2023): Phonetische Bewusstmachung durch Visualisierung. Analysen und Konzepte für den DaF-Unterricht. 304 Seiten. ISBN 978-3-7329-0984-1
- Bd. 30 Susanne Voigt-Zimmermann/Anna Wessel/Martina Haase (Hg.) (2024): Stimme – Sprechen – Theater. Sprechwissenschaft im Dialog. 256 Seiten. ISBN 978-3-7329-1031-1
- Bd. 31 Ulrich Thilo Hoffmann (2024): Aussprachenormen für das Sprechen und Singen auf der Bühne im 19. Jahrhundert. Mit besonderer Berücksichtigung von Vokalen und Diphthongen. 262 Seiten. ISBN 978-3-7329-1030-4

